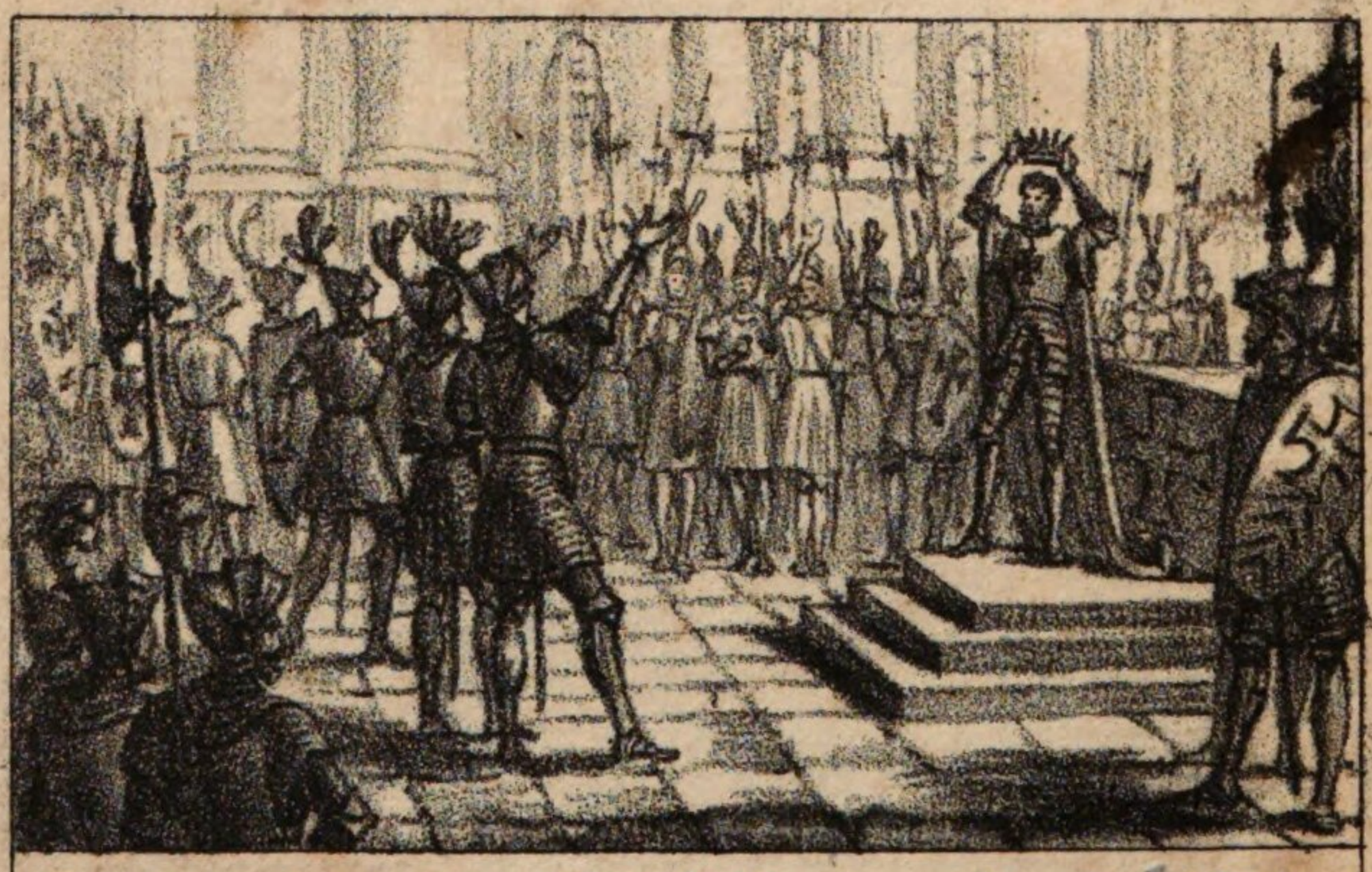
Friedrich.



Friedrich setzt sich selbst die Krone auf und wird ohne allen religiösen Pomp zum König v. Jerusalem ausgerufen

Geschichte
der
Kreuzzüge.

Von

Michaud,
Mitglied der französischen Akademie.

Nach
der vierten französischen Original-Ausgabe
übersetzt
von

L. G. Förster.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Band.

Mit 2 Bildnissen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.

1831.

Geschichte

der

Kreuzzüge.

Dritter Band.

Siebentes Buch.

(1152.)

In demselben Maße, wie das große Gemälde der Kreuzzüge sich vor unsern Augen aufrollt, kann man bemerken, daß die heiligen Kriege stets dieselbe Triebfeder gehabt haben, und daß die Kreuzfahrer stets von denselben Leidenschaften sind beseelt worden. Wenn man bloß einen flüchtigen Blick auf jene fernen Zeiten wirft, könnte man wohl meinen, daß Ereignisse, die sich alle unter einander zu gleichen scheinen, endlich durch die Verworrenheit der Gegenstände und die Einförmigkeit des Schauspiels die Aufmerksamkeit der Leser ermüden müßten; wenn man aber tiefer eindringt in die historischen Zeiträume, von denen wir reden, wenn man weiter geht im Studium der menschlichen Leidenschaften und Angelegenheiten, dann wird man von dem Gedanken durchdrungen, daß alle Ereignisse eine ihnen eigene Physiognomie haben, und daß es mit den Thatsachen der Geschichte dieselbe Bewandniß hat, wie mit den Dingen einer und derselben Art in der Natur. Alle solche Dinge gleichen einander beim ersten Anblicke, und dennoch zeigen sie dem Auge des aufmerksamen Beobachters eine unendliche Verschiedenheit. Auf der Bahn, die uns noch zurückzulegen übrig bleibt, mischen sich überall große Revolutionen in die Geschichte der heiligen Kriege und bieten uns eine Menge von Lehren und verschiedenartigen Scenen dar; bei jeder dieser Revolutionen treten neue Völker auf den politischen Schauplatz, und neue Gesetze werden durch Glück oder Sieg den gesellschaftlichen Vereinen auferlegt. Hier erhebt sich ein Reich, dessen neue Macht plötzlich das Aeußere der Welt umgestaltet; an einem andern

Orte sinkt wieder ein Reich, dessen Trümmer von der Unbeständigkeit irdischer Größe zeigen. Die Revolutionen folgen nicht allein ununterbrochen auf einander, sondern wir sehen auch in jeder merkwürdigen Epoche Männer erscheinen, welche durch ihre Eigenschaften über den gemeinen Haufen emporgehoben werden und sich von einander selbst durch ihren Geist, ihre Leidenschaften und ihre Tugenden unterscheiden; gleich den Figuren, welche die Werke großer Maler beleben, drücken diese außerordentlichen Männer allem, was sie umgibt, ihren Charakter auf, und der Glanz, den sie um sich her verbreiten, das Interesse, welches sie durch ihre Thaten und Gefühle erwecken, werden uns oft dazu behülflich sein, die Berichte und Gemälde dieser Geschichte zu schmücken und ihnen Abwechselung zu geben.

Diejenigen, welche die Sitten und Revolutionen des Morgenlandes studirt haben, sind auch in den Stand gesetzt worden, zu bemerken, daß die Religion Mahomets, ob sie gleich ganz kriegerisch ist, keinesweges ihren Bekennern jene hartnäckige Tapferkeit, jene Standhaftigkeit bei Unglücksfällen und jene grenzenlose Hingebung verlieh, wovon die Kreuzfahrer so viele Beispiele gegeben haben. Der Fanatismus der Muselmänner bedurfte des Sieges, um seine Kraft und seine Heftigkeit zu bewahren. Da sie in den Begriffen eines blinden Fatalismus erzogen wurden, so waren sie gewohnt, das Glück wie das Unglück als einen Beschluß des Himmels anzusehen. Wenn sie siegten, waren sie voll Vertrauen und Muth; wurden sie aber besiegt, dann ließen sie sich niederschlagen und wichen ohne Schaam einem Feinde, den sie als ein Werkzeug des Schicksals betrachteten. Das Verlangen, Ruhm zu erwerben, reizte selten ihre Kühnheit, und selbst in den Anfällen ihres kriegerischen Eifers hielt sie weit mehr die Furcht vor Züchtigung und Todesstrafe auf dem Schlachtfelde, als die Leidenschaft zum Ruhme. Wenn sie es wagen sollten, ihren Feinden zu trotzen, bedurften sie eines Anführers, den sie fürchteten, und der Despotismus schien ihrer Tapferkeit unumgänglich nöthig zu sein.

Nach den, von den Christen gemachten Eroberungen waren die Dynastien der Sarazenen und der Türken zerstreut und fast vernichtet, ja, sogar die Seldschucken waren in das innere Persien

zurückgedrängt, und die Völker Syriens kannten kaum die Namen jener Fürsten, deren Vorfahren über Asien geherrscht hatten. Alles, bis auf den Despotismus, wurde im Morgenlande zerstört. Der Ehrgeiz der Emirn benutzte diese Unordnungen; die Sklaven theilten sich in die ihren Gebietern entrissene Beute; die Provinzen, selbst die Städte, wurden zu eben so vielen Fürstenthümern, um deren ungewissen, vorübergehenden Besitz man sich stritt. Die Nothwendigkeit, die von den Christen bedrohte muselmännische Religion zu vertheidigen, hatte das Ansehen der Khalifen von Bagdad noch einigermaßen erhalten. Noch waren sie Oberhäupter des Islamismus, und ihre Billigung schien der Macht der Usurpatoren und Eroberer unentbehrlich zu sein; allein ihre Gewalt — ein heiliges Phantom — wurde nur durch Gebete und eitle Ceremonien ausgeübt und flößte keine Furcht ein. In dieser Erniedrigung schienen sie bloß damit beschäftigt zu sein, die Früchte der Verrätherei und der Gewaltthätigkeit zu ernten; aber sie waren nicht mächtig genug, Städte und Ämter zu vergeben, die sie nicht verweigern konnten. Alle diejenigen, welche durch Sieg und Zügellosigkeit waren begünstigt worden, kamen und warfen sich vor den Statthaltern des Propheten nieder, und — um uns eines morgenländischen Ausdruckes zu bedienen — ganze Schaaren von Emirn, Vezieren und Sultanen schienen zu ihren Füßen aus dem Staube emporzusteigen.

Nicht hinlänglich kannten die Christen den Zustand von Asien, welches sie erobern konnten, und da sie unter einander eben nicht sehr einig waren, so benutzten sie niemals die zwischen ihren Feinden bestehenden Spaltungen. Es ist hinlänglich, den Geist der Unordnung und Unvorsichtigkeit eingesehen zu haben, welcher bei den Kreuzzügen herrschte, um auch den innern Geist jener christlichen Republik zu erkennen, welche die Kreuzzüge in Syrien gegründet hatten und deren Seele und Stütze sie waren. Die Franken verfolgten mit ziemlicher Thätigkeit die Eroberung der an der See gelegenen Provinzen und Städte, eine Eroberung, bei welcher der europäische Handel betheiligt war und welche ihnen häufige Verbindungen mit dem Abendlande zusicherte; aber ihre Unternehmungen richteten sich selten gegen die Städte und Provinzen des innern Landes, deren Völker stete Verbindungen mit dem

nördlichen Asien unterhielten und täglich Unterstützungen und Aufmunterungen aus Mossul, Bagdad und allen muselmännischen Ländern des Orients bekamen. *) Alle diese, wie wir gesehen haben, schon seit langer Zeit durch die Uneinigkeiten ihrer Oberhäupter geschwächten Völker, wurden von einem allgemeinen Haß gegen die Christen beseelt, und dieser Haß, der bei ihnen die Stelle des Patriotismus vertrat, strebte unaufhörlich, sie einander zu nähern. Die Franken, welche ausschließlich damit beschäftigt waren, ihre Besitzungen an den Küsten zu behaupten, wendeten gar kein Mittel an, um es zu verhindern, daß ihre Gegner sich auf einer andern Seite vereinigten und daß eine, plötzlich aus dem Schooße der Trümmer hervorgehende Macht ihnen die Frucht ihrer Siege streitig machte. Sogar die Klügsten, oder die am wenigsten Unvorsichtigen bemerkten damals nicht, daß dieses niedergedrückte, aber nicht vernichtete, dieses zerstreute, aber nicht überwundene syrische Volk, um seine Kräfte wieder zu sammeln und seine furchtbare Macht zu entwickeln, nur einen geschickten, vom Glücke begünstigten Anführer erwartete, der zu gleicher Zeit durch religiösen Fanatismus und durch Eroberungssucht angetrieben würde.

Der Sohn Zenguy's, Nureddin, welcher noch vor dem zweiten Kreuzzuge sich Edessa's bemächtigt hatte, war Erbe der Eroberungen seines Vaters, und hatte dieselben durch seine Tapferkeit vergrößert. Er war durch Krieger erzogen worden, welche geschworen hatten, ihr Blut für die Sache des Propheten zu vergießen, und als er den Thron bestieg, erneuerte er das Andenken an die strenge Einfachheit der ersten Khalifen. »Nureddin,« sagt ein arabischer Dichter, »vereinigte den edelsten Heldensinn mit der tiefsten Demuth; wenn er im Tempel betete, glaubten seine Unterthanen ein Heiligthum in einem andern Heiligthume zu erblicken. »Er ermunterte die Gelehrsamkeit, trieb selbst Wissenschaften und beschäftigte sich vorzüglich damit, die Gerechtigkeit in seinen Staaten zur vollen Blüthe zu bringen. Die Völker be-

---

*) Wir haben erwähnt, daß die Herrschaft Syriens von dem Besitze von Damas und Aleppo abhing. Die Christen konnten dort niemals Gebieter sein, weil sie nie diese beiden Städte besaßen.

wunderten seine Huld und Mäßigung, und selbst die Christen rühmten seine Tapferkeit und seinen profanen Heldenmuth. Gleich seinem Vater Zenguy wurde er der Abgott der Krieger durch seine Freigebigkeit und vorzüglich durch seinen Eifer, die Feinde des Islamismus zu bekämpfen. *) Umgeben von den Heeren, die er selbst gebildet hatte und welche ihn als den Rächer des Propheten ehrten, hielt er den Ehrgeiz der Emirn im Zaume und verbreitete Schrecken unter seinen Nebenbuhlern; jede seiner im Namen Mahomets gemachten Eroberungen vermehrte seinen Ruhm, so wie seine Macht; allenthalben stürzten die Völker, hingerissen vom Eifer der Religion und vom Uebergewicht des Sieges, vor seiner Gewalt nieder; endlich erzitterte das Morgenland vor ihm und der sich mitten unter den muselmännischen Völkern mit dem Vertrauen und der Furcht, die er seinen Sklaven abwechselnd einflößt, erhebende Despotismus wurde den Bekennern des Islamismus wiedergegeben, welche ihn als ein Rettungsmittel anzurufen schienen. Von nun an richteten sich alle Leidenschaften, alle Anstrengungen der syrischen Völker auf einen und denselben Gegenstand, nämlich auf den Triumph des Koran und auf die Vernichtung der christlichen Colonien.

Balduin III., der es unternahm, die Fortschritte Nureddins zu hemmen, hatte in mehreren Gefechten durch seine Tapferkeit Bewunderung erregt. Man erinnert sich wohl, daß die Christen oft ihre Waffen gegen die Stadt Askalon richteten, welche, nach Syrien zu, das festeste Bollwerk Aegyptens war. Balduin hatte sich, begleitet von seinen Rittern, diesem Platze in der Absicht genähert, das Gebiet desselben zu verwüsten. Die Annäherung der Christen verbreitete Schrecken unter den Einwohnern, was den König von Jerusalem zu dem Entschlusse bewog, die Belagerung

---

*) Man findet im 2ten Theile der Bibl. des Crois., §. 31. das sehr interessante Gemälde, welches ein arabischer Schriftsteller von Nureddins Eigenschaften macht. Dies Portrait ist um so merkwürdiger, als wir es von einem Zeitgenossen Nureddins haben, welcher diesen gut kennen konnte. Vorzüglich merkwürdig drückt sich der arabische Geschichtschreiber da aus, wo er von der Sorgfalt redet, welche der Sultan darauf verwandte, selbst die Emirn den Gesetzen der Gerechtigkeit zu unterwerfen.

der Stadt zu unternehmen; er schickte sogleich an alle christliche Städte Botschafter, welche sein ihm von Gott selbst eingeflößtes Unternehmen verkündeten und alle Krieger aufforderten, sich zum Heere zu begeben. Bald sah man die Barone und Ritter herbeieilen, und auch die Prälaten und Bischöfe aus Judäa und Phönizien nahmen Theil an dem heiligen Zuge; der Patriarch von Jerusalem befand sich an ihrer Spitze und trug das wahre Kreuz Jesu Christi.

(1153.) Die Stadt Askalon erhob sich kreisförmig am Ufer des Meeres und hatte auf der Landseite unersteigliche Wälle und Thürme. Alle Einwohner waren kriegsgeübt und Aegypten, welches an der Behauptung dieses Platzes ein so großes Interesse hatte, schickte viermal jährlich Waffen, Lebensmittel und Krieger dahin. Während das christliche Heer die Wälle der Stadt angriff, unterstützte eine von Gerhard von Sidon befehligte Flotte von 15 Schnabelschiffen die Anstrengungen der Belagerer. Ueberfluß herrschte im Lager der Christen, die Mannszucht wurde in demselben streng gehalten, und man wachte Tag und Nacht, weil man Ueberfälle befürchtete. Nicht geringer war aber auch die Wachsamkeit der Belagerten; die Anführer verließen die Thürme und Wälle nicht, ermuthigten unaufhörlich ihre Krieger, und damit die Stadt nicht im Dunkeln könnte überfallen werden, wurden an den Zinnen der höchsten Thürme gläserne Leuchten befestigt, welche bei Nacht eine, dem Tageslicht ähnliche Helle verbreiteten.

Die Belagerung dauerte schon zwei Monate, als in den Häfen von Ptolomais und Jaffa sich eine große Menge aus dem Abendlande gekommener Pilger ausschiffte. Nachdem sich die Anführer des christlichen Heeres versammelt hatten, beschloß man, die aus Europa gekommenen Schiffe auf Befehl des Königs zurückzuhalten, die Pilger hingegen aufzufordern, daß sie ihren, die Stadt Askalon belagernden Brüdern zu Hülfe kommen möchten. Viele dieser Pilger entsprachen den Hoffnungen, die man in ihre Frömmigkeit und Tapferkeit setzte, und eilten sogleich zu den Belagerern, so wie auch mehrere Schiffe sich mit der Flotte Gerhards von Sidon vereinigten. Bei ihrer Ankunft war das ganze Heer voll Freude und Vertrauen auf den Sieg.

Von dem, aus den Schiffen genommenen Holz erbaute man

viele Maschinen; unter ihnen bemerkte man einen Rollthurm von ungeheurer Höhe, der einer Festung mit ihrer Besatzung glich, und dieser gegen die Wälle geschobene Thurm richtete in der Stadt furchtbare Verwüstungen an. Alle Maschinen waren zu gleicher Zeit in Thätigkeit; einige schleuderten Steine, andere erschütterten die Mauern, und Stürme und blutige Gefechte wiederholten sich unaufhörlich. Fünf Monate waren seit dem Anfange der Belagerung verflossen, und die Kräfte des Feindes erschöpften sich; da lief eine ägyptische Flotte von siebzig Segeln im Hafen von Askalon ein und brachte Verstärkung, so wie auch alle andere Hülfe, deren die Stadt bedurfte. Der Muth der Belagerten verdoppelte sich mit ihrer Anzahl; der Eifer der Christen hingegen wurde nicht schwächer, sondern ihre Angriffe wurden immer häufiger und mörderischer; ihr beweglicher Thurm, welchen nichts erreichen konnte, verbreitete täglich mehr Schrecken unter den Belagerten. Diese entschlossen sich endlich, die furchtbare Maschine zu zerstören. Sie warfen deshalb zwischen den Thurm und den Wall eine große Menge Holz, auf welches man Oel goß, und Schwefel und andere brennbare Stoffe warf und dann Feuer daran legte; allein der aus Osten kommende Wind trieb die Flamme nicht gegen den Thurm, sondern gegen die Stadt. Der Brand dauerte den ganzen Tag und die ganze Nacht, und da der Wind seine Richtung nicht veränderte, so wurden die Steine der Mauer durch das Feuer verkalkt; am andern Morgen, beim Anbruche des Tages, stürzte die ganze Mauer mit einem furchtbaren Gekrache zusammen; die christlichen Krieger eilten, mit ihren Waffen bedeckt, auf dieses Geräusch hinzu, und die Stadt war auf dem Punkt, in ihre Gewalt zu kommen, als ein unglücklicher Zufall ihnen plötzlich den Sieg entriß. Die Tempelritter *) waren schon in den Platz eingedrungen und hatten, um sich

*) Wilhelm von Tyrus führt bei Erzählung dieser Begebenheit folgenden lateinischen Vers an:

Non habet eventus sordida praeda bonos.

Nicht guten Ausgang hat verruchte Beute.

Abulfaragius erwähnt in seiner syrischen Chronik dieses schimpflichen Benehmens der Tempelherrn.

allein der feindlichen Beute zu bemächtigen, Schildwachen auf die Sturmlücke gestellt, welche den Befehl hatten, alle diejenigen zu entfernen, welche ihnen nachfolgen wollten; allein während sie sich in den Straßen verbreiteten und die Häuser plünderten, bemerkten die Muselmänner ihre geringe Zahl und erstaunten, die Flucht ergriffen zu haben. Die Krieger und die Einwohner sammelten sich wieder, begannen auf's Neue den Kampf und die zerstreuten Tempelherren fielen unter den Streichen ihrer Feinde oder flohen durch die Sturmlücke, zu welcher sie ihren Waffengefährten den Zutritt versagt hatten. Da Christen, welche die Hoffnung verloren, sich der Stadt zu bemächtigen, und von den mit neuem Muthe erfüllten Muselmännern gedrängt wurden, zogen sich traurig und bestürzt in ihr Lager zurück. Der König von Jerusalem berief augenblicklich die Prälaten und Barone zusammen und fragte sie mit bewegter Stimme, was unter so betrübenden Umständen anzufangen sei. Er selbst verzweifelte, gleich den vornehmsten Anführern, an der Eroberung von Askalon und schlug vor, die Belagerung aufzuheben; der Patriarch und die Bischöfe hingegen, die voll Vertrauen auf die göttliche Güte waren, widersetzten sich dem Plane zum Rückzuge und führten, um ihre Meinung zu unterstützen, diejenigen Stellen der heiligen Schrift an, wo Gott verheißt, allen denen zu helfen, die für seine Sache kämpfen oder leiden. Da die Meinung des Patriarchen und der Prälaten im Rathe die Oberhand behalten hatte, so bereitete man sich zu neuen Angriffen, und neubeseelt durch die Ermahnungen der Priester und die Gegenwart des wahren Kreuzes, zeigte sich das christliche Heer am andern Morgen vor den Mauern der Stadt. Man kämpfte den ganzen Tag hindurch von beiden Seiten mit gleichem Feuer; allein der Verlust der Muselmänner war größer als der der Christen, und am folgenden Tage schloß man einen Waffenstillstand, um die Todten zu begraben. Als die Ungläubigen die bedeutende Menge von Kriegern sahen, die sie verloren hatten, verfielen sie in große Muthlosigkeit und der Anblick der eingestürzten Mauern vermehrte ihren Schmerz noch bedeutend; zugleich ließen ihnen ungünstige, aus Cairo gekommene Gerüchte keine Hoffnung mehr übrig, daß der Khalif von Ägypten sie unterstützen würde. Lärmend versammelte sich plötzlich das Volk,

und Alle verlangten mit lautem Geschrei, daß man ihr Unglück endigen sollte. »Männer von Askalon,« riefen diejenigen, deren trostlose Menge um Rath und Hülfe zu flehen schien, »unsere Väter sind gefallen im Kampfe mit den Franken, und ihre Söhne sind ebenfalls gestorben, ohne Hoffnung, ein eisernes Volk zu besiegen. Der dürre Sand des Gestades, und diese Trümmer, die man uns zu vertheidigen gegeben hat, zeigen uns überall nur traurige Bilder; jene, mitten in den christlichen Provinzen emporsteigenden Mauern sind für uns wie Gräber in einer fremden Erde. Wir wollen nach Aegypten zurückkehren und unsern Feinden eine Stadt überlassen, die Gott mit seinem Fluche getroffen hat.« Die weinende Menge zollte dieser Rede ihren Beifall und Niemand dachte mehr daran, die Waffen zu ergreifen. Endlich wurden Abgeordnete ernannt, um sich in das Lager der Christen zu begeben und dem Könige von Jerusalem eine Uebereinkunft vorzuschlagen. Man wollte sich erbieten, den Belagerern die Thore der Stadt zu öffnen, unter der einzigen Bedingung, daß es den Einwohnern gestattet würde, sich in drei Tagen mit ihrem Eigenthume und Gepäck hinwegzubegeben. Während die Belagerten einen von der Verzweiflung eingeflößten Entschluß faßten, verbreitete das Andenken an die letzten Kämpfe noch immer Trauer im christlichen Heere. Die muselmännischen Abgeordneten kamen ins Lager, ohne daß Jemand den Gegenstand ihrer Sendung ahnen konnte. Sie wurden vor die versammelten Heerführer gebracht und kündigten in demüthiger Stellung die vorgeschlagene Uebereinkunft an. Durch diesen unerwarteten Antrag wurde der versammelte Kriegsrath so sehr überrascht, daß, als man die Barone und Prälaten um ihre Meinung fragte, keiner derselben Worte finden konnte, um zu antworten, und daß Alle, mit Freudenthränen in den Augen, dem Herrn dankten. Als man wenige Stunden darauf die Fahne des Kreuzes von den Mauern von Askalon wehen sah, drückte das ganze Heer durch lautes Geschrei seine Freude über einen Sieg aus, den es als ein Wunder des Himmels betrachtete.

Die Muselmänner verließen die Stadt noch vor dem dritten Tage; die Christen nahmen Besitz davon *) und weihten die

große Moschee dem heiligen Apostel Paulus. Die Eroberung von Askalon bot ihnen einen großen Vortheil dar, weil dieser Platz ihnen den Weg nach Aegypten öffnete, den Aegyptern hingegen den Eingang nach Palästina versperrte. Während sie aber auf der einen Seite ihre Feinde bis jenseits der Wüste zurückdrängten, wurden sie von der syrischen Seite her durch neue Gefahren bedroht. Nureddin hatte sich durch Bestechungen und Verheißungen zum Herrn von Damas gemacht, und dieser Besitz, nach welchem er seit langer Zeit strebte, machte seine Macht allen benachbarten Völkern furchtbar.

Indessen blieben die christlichen Colonien einige Zeit in einem unthätigen Zustande, welcher dem Frieden nicht ganz unähnlich war. Das einzige bemerkenswerthe Ereigniß jenes Zeitpunktes war ein Feldzug Renaud's von Châtillon, Fürsten von Antiochien, nach der Insel Cypern. Renaud und seine Ritter stürzten unerwartet auf ein friedliches, waffenloses Volk ein. Diese grausamen Krieger achteten weder die Gesetze der Religion, noch die der Menschlichkeit; sie plünderten Städte, Klöster und Kirchen und kehrten mit der, einem christlichen Volke abgenommenen Beute nach Antiochien zurück. Renaud hatte diesen ruchlosen Krieg begonnen, um sich an dem griechischen Kaiser zu rächen, den er beschuldigte, er hätte seine Versprechungen nicht gehalten.

(1156.) Zu derselben Zeit unternahm der König von Jerusalem einen Zug, welcher die Gesetze der Gerechtigkeit nicht weniger verletzte. Einige arabische Stämme hatten von ihm und seinen Vorfahren die Erlaubniß erhalten, ihre Heerden in dem Walde von Paneas weiden zu lassen. Seit mehreren Jahren lebten sie in tiefer Sicherheit, wobei sie sich auf die Heiligkeit der Verträge stützten. Plötzlich stürzten sich Balduin und seine Ritter mit dem Schwerte in der Faust auf diese waffenlosen Hirten; sie hieben

---

*) Wilhelm von Tyrus berichtet, daß die Bewohner von Ascalon die Stadt vor dem dritten Tage verließen. Der König von Jerusalem gab ihnen Wegweiser, die sie nach Elarisch führen sollten; kaum waren aber die Unglücklichen in die Wüste gelangt, so wurden sie von den Türken, ihren Waffengefährten, geplündert, die sie wahrscheinlich dafür bestrafen wollten, daß sie den Christen eine muselmännische Stadt übergeben hatten.

diejenigen nieder, die sich widersetzten, zerstreuten die Andern und kehrten mit Heerden und mit Beute, welche sie den Arabern entrissen hatten, nach Jerusalem zurück. Balduin wurde durch die Nothwendigkeit, seine Schulden zu bezahlen, welche er durch die gewöhnlichen Hülfsmittel nicht abtragen konnte, zu diesem schimpflichen Unternehmen verleitet. Wilhelm von Tyrus tadelt den König von Jerusalem deshalb nicht minder und findet die gerechte Strafe dieser Unbilligkeit in der Niederlage, welche Balduin darauf an der Jakobs-Furth erlitt. Der König von Jerusalem wurde von Nureddin überfallen, blieb fast allein auf dem Schlachtfelde und floh, umgeben von den größten Gefahren, nach der Festung Sephet, welche auf dem Gipfel eines benachbarten Berges lag. Als das Gerücht dieser Niederlage sich in den christlichen Städten verbreitete, eilten die Gläubigen, in Trauer gehüllt, an den Fuß der Altäre und beteten die Worte des Psalmisten: **Domine, salvum fac regem** (Herr, errette den König). Der Himmel wies das Gebet eines trostlosen Volkes nicht von sich ab, und Balduins Rückkehr nach Ptolomais erfüllte die Christen bald wieder mit der Hoffnung, ihre Unfälle wieder gut zu machen.

Die meisten Großen von Palästina, Hugo von Ibelin, Odo von Saint-Aman, Richard und Balian von Joppe und der Großmeister des Tempelordens, waren in den Händen der Ungläubigen geblieben; alle christliche Gefangene wurden an einander gefesselt und nach Damas geführt. Unter der Menge der Gefangenen hatte man zwei fränkische Ritter gezwungen, eine Kreuzesfahne zu tragen, an welcher das Haupthaar ihrer auf dem Schlachtfelde getödteten Waffengefährten hing. Das ganze Volk von Damas eilte diesem Schauspiel entgegen, und je grausamer der Sieg war, desto mehr Enthusiasmus und Freude verursachte derselbe.

Damals landeten zu Ptolomais, wie durch ein Wunder der Vorsehung hergeführt, mehrere Schiffe, auf denen sich Stephan, Graf von Perche, mit den Kreuzfahrern aus Mans und Angers, und Thierri, Graf von Flandern, nebst einer großen Menge flammändischer Pilger befanden. Nun vergaßen die Christen ihre Niederlagen, und der Engel des ewigen Rathes, sagt Wilhelm von Tyrus, flößte ihnen edelmüthige Entschlüsse ein. Nachdem

sie mit den erhaltenen Verstärkungen zusammengestoßen waren, brach der König mit seinen Rittern auf, um die Muselmänner in der Grafschaft Tripoli und in Antiochien zu schlagen; sie bemächtigten sich Cäsarea's und der Festung Harenk, und was kurz darauf die Schande der Christen völlig auslöschte, war der Umstand, daß der Sultan von Damas, nachdem er über den Libanon gegangen war, in einer blutigen Schlacht zwischen dem Jordan und dem Genezareth geschlagen wurde. Balduin, welcher nichts mehr von seinen Feinden zu fürchten hatte, erhielt damals die Nichte des Kaisers von Constantinopel zur Gemahlin; diese Verbindung gewährte ihm große Vortheile und vorzüglich Reichthümer und Schätze, welche ganz dazu gemacht waren, christliche Ritter zu verblenden, die niemals aufhörten, die Armuth zu kennen, als am Tage eines Sieges, oder am Tage nach demselben.

Neue Unglücksfälle bedrohten indeß das Fürstenthum Antiochien, welches durch den Sieg seine Grenzen erweitert hatte. Renaud war nämlich bei einem Zuge nach den Ufern des Euphrat in die Hände der Muselmänner gefallen, und das Volk, welches er beherrschte, war nun ohne Oberhaupt und Stütze. Balduin eilte mit seinen Rittern an die Ufer des Drontes, um die Ueberfälle der Türken zurückzuschlagen und den Uneinigkeiten zuvorzukommen, die unter den Christen auszubrechen drohten. Das Vertrauen, welches er einflößte, reichte hin, um die Ordnung wieder herzustellen; kaum hatte er aber für das Wohl des Fürstenthums gesorgt, als er, von einem syrischen Arzte vergiftet, krank wurde. *) Sobald er sein Übel fühlte, begab er sich auf den Weg, um nach Jerusalem zurückzukehren, starb aber zu Berytos, und seine irdische Hülle wurde nach der heiligen Stadt gebracht. Auf dem ganzen Wege hörte man nur Klagen und Seufzen; die

*) Der Arzt hieß Barak und war im Dienst des Grafen von Tripoli. Wilhelm von Tyrus berichtet, eine kleine Hündin sei mit denselben Pillen vergiftet worden, die man dem Könige von Jerusalem gegeben hatte. Derselbe Geschichtschreiber klagt bei dieser Gelegenheit über das Vertrauen, welches die fränkischen Fürsten in Syrien, auf Anstiften ihrer Weiber, den jüdischen, syrischen und arabischen Aerzten vorzugsweise vor den lateinischen geschenkt hätten, die weniger unwissend gewesen wären.

Gebirgsvölker kamen vom Libanon herab, um dem Leichenzuge Balduins zu folgen und dem schmerzlichen Schauspiele des Todes eines von seinen Unterthanen beweinten Königs beizuwohnen. *) Das Volk von Jerusalem, welches ihn in der Blüthe der Gesundheit und des kräftigen Alters hatte fortziehen sehen **), konnte sich nicht trösten, als es seinen Sarg erblickte, und das ganze in Betrübniß versenkte Königreich glaubte den Anfang unglücklicher Tage zu sehen.

Man bedauerte Balduin III. um so mehr, als man seinen Bruder Amaury nicht liebte, welcher auf ihn folgen sollte. Man fürchtete an diesem Letzteren einen für die Völker unheilbringenden Geiz, eine für das Königreich gefährliche Ehrsucht und einen für die Barone und Großen unerträglichen Stolz. Diese Fehler wurden durch den Haß, und vorzüglich durch die geheimen Ansprüche übertrieben, welche einige Große des Landes auf die Krone von Jerusalem machten. Man ging so weit, daß man vorschlug, die Ordnung der Thronfolge zu ändern und einen König zu wählen, der in den Tagen der Gefahr die Liebe und das Vertrauen der Christen mehr verdiente, als Amaury. Überall erhoben sich Parteien und der Bürgerkrieg war im Begriffe, auszubrechen, da machten die Klügsten der Barone die Vorstellung, das Erbrecht sei der Schutz des Königreichs; sie fügten hinzu, diejenigen, welche die eingeführte Ordnung ändern wollten, würden, gleich dem Verräther Judas, den Heiland der Welt seinen Feinden ausliefern. Ihre durch die Gegenwart der Schaaren, welche Amaury zur Vertheidigung seiner Sache versammelt hatte, unterstützten Reden stellten Eintracht und Frieden wieder her, und Balduins Bruder wurde als König von Jerusalem gekrönt.

(1163.) Sobald Amaury den Thron bestiegen hatte, richtete er alle seine Unternehmungen gegen das durch innere Spal-

---

*) Wilhelm von Tyrus sagt, daß Nureddin, welchem man damals vorschlug, die Christen anzugreifen, antwortete: „Gott behüte mich davor, daß ich den Schmerz eines ganzen Volkes störe, der über den Verlust eines so großen Fürsten ausbricht!“ Indeß kam uns dieser Zug nicht authentisch genug vor, um ihn in unserer Geschichte aufzunehmen.

**) Balduin starb in einem Alter von dreißig Jahren.

tungen, so wie durch die Siege der Christen geschwächte Ägypten, und da sich der Khalif geweigert hatte, den Tribut zu bezahlen, den er den Siegern von Askalon schuldig war, so stellte sich der neue König von Jerusalem an die Spitze seines Heeres, zog durch die Wüste, verbreitete die Schrecken seiner Waffen an den Ufern des Nil und kehrte nicht eher nach Jerusalem zurück, als bis er die Ägypter gezwungen hatte, den Frieden zu erkaufen. Der Zustand, in welchem sich damals Ägypten befand, mußte die Christen bald dahin zurückrufen, und sie wären glücklich gewesen, wenn nicht ihre mehrere Male wiederholten Versuche in der Folge die Fortschritte einer nebenbuhlerischen Macht begünstigt hätten.

Ägypten war damals der Schauplatz eines durch den Ehrgeiz zweier Anführer, die sich um die Herrschaft stritten, verursachten Bürgerkrieges. Seit langer Zeit schon lebten die Khalifen von Cairo, so wie die von Bagdad, bloß in ihrem Harem *) und glichen jenem Krieger nicht mehr, von welchem sie abstammten und welcher, auf seine Krieger und auf sein Schwert zeigend, sagte: »Das ist meine Familie und mein Geschlecht.« Entnervt durch Weichlichkeit und Genüsse, hatten sie die Regierung ihren Sklaven überlassen, welche sie kniend anbeteten, ihnen aber auch zu gleicher Zeit Gesetze auferlegten. Sie übten ihre Herrschaft nur noch in den Moscheen aus und behielten nur das schimpfliche Vorrecht, die Gewalt der Vezire zu bestätigen, welche die Heere in übeln Zustand gerathen ließen, den Staat beunruhigten und auf dem Schlachtfelde um das Recht stritten, das Volk und den Fürsten zu beherrschen. Jeder dieser Vezire rief, um seiner Sache den Sieg zu verschaffen, wechselsweise die benachbarten Mächte um bewaffnete Hülfe an, und wenn dergleichen gefährliche Hülfsvölker ankamen, gerieth an den Ufern des Nil Alles in Verwirrung; in allen Provinzen floß Blut, welches bald durch Henker, bald durch Krieger vergossen wurde, und Ägypten

---

*) Dieses Wort, in der Bedeutung Aufenthaltsort der Frauen, heißt eigentlich Horam, und harem heißt lasterhaft; da man dieses letztere aber gewöhnlicher, wenn auch irrig, anwendet, so habe ich es auch beibehalten.

D. Uebers.

wurde zu gleicher Zeit durch Feinde, Verbündete und Einwohner verwüstet.

Schaver, der sich während dieser Umwälzungen aus dem niedern Sklavenstande zum Posten eines Vezirs emporgeschwungen hatte, war durch Dargam, einen der vornehmsten Anführer der ägyptischen Kriegsvölker, überwunden worden, und Dargam war an seine Stelle getreten. Da er sich nun gezwungen sah, zu fliehen und Ägypten zu verlassen, wo sein Nebenbuhler herrschte, so suchte er einen Zufluchtsort in Damas; er flehte um Unterstützung bei Nureddin und versprach ansehnlichen Tribut, wenn dieser Fürst ihm Kriegerschaaren geben würde, um seine Rückkehr nach Ägypten zu bewirken. Der Sultan von Damas gab Schavers Bitten nach. Um das Heer zu befehligen, welches er nach Ägypten zu schicken beschloß, wählte er Schirku, den geschicktesten seiner Emirn, welcher, da er sich bei seinen Kriegsunternehmungen stets hart und wild gezeigt hatte, auch gegen die Besiegten ohne Mitleiden sein und die Schrecken eines Bürgerkrieges zum Vortheil seines Gebieters benutzen mußte. Der Vezir Dargam wurde schleunig von Schavers Plänen und Nureddins Vorbereitungen unterrichtet; um nun dem Sturme zu widerstehen, der im Begriffe war, über seinem Haupte auszubrechen, rief er die Christen von Palästina zu Hülfe und versprach, ihnen seine Schätze zu übergeben, wenn sie ihm zur Bewahrung seiner Macht beistehen würden.

Während der König von Jerusalem, durch dieses Versprechen verführt, sein Heer sammelte, zog Schaver mit den Schaaren Nureddins durch die Wüste und nahte sich den Ufern des Nil; Dargam, welcher ihm mit dem ägyptischen Heere entgegenzog, wurde durch die Syrier besiegt und verlor sein Leben in der Schlacht. Bald öffnete die Stadt Cairo dem Sieger ihre Thore; Schaver, welchen der Sieg von seinem Feinde befreit hatte, vergoß in der Hauptstadt Ströme von Blut, um seinen Triumph zu sichern und nahm, während der allgemeinen Bestürzung, die Glückwünschungen des Khalifen an.

Bald erhob sich indeß ein Zwiespalt zwischen dem Feldherrn Nureddins, welcher für jeden Tag seiner Dienste einen ungeheuren Lohn verlangte, und dem Vezir, welchen Schirku der Treulo-

sigkeit und Undankbarkeit beschuldigte. Vergebens wollte Schaver die syrischen Muselmänner zurückschicken; man antwortete ihm durch Drohungen, und er stand auf dem Punkte, durch seine Befreier selbst in Cairo belagert zu werden. In dieser dringenden Gefahr setzte der Vezir seine einzige Hoffnung auf die christlichen Krieger, obgleich er ihre Annäherung fürchtete. Er machte dem Könige von Jerusalem dieselben Versprechungen, welche er dem Nureddin gemacht hatte. Amaury, welcher in Ägypten eindringen wollte, gleichviel, welche Partei dort eben herrschen möchte, setzte sich in Bewegung, um Schavern mit demselben Heere zu vertheidigen, welches er gesammelt hatte, um ihn zu schlagen. Als er an den Ufern des Nil angekommen war, vereinigte er seine Schaaren mit denen des Vezirs, und nun belagerten sie Schirku, der sich in die Stadt Bilbeïs zurückgezogen hatte. Nureddins Feldherr widerstand drei Monate lang allen Angriffen der Christen und der Ägypter, und als der König von Jerusalem ihm Frieden anbot, forderte er, man sollte ihm die Kriegskosten bezahlen. Nach einer Unterhandlung, wobei er den ganzen Stolz eines Siegers zeigte, verließ er, noch immer die Christen bedrohend, Bilbeïs, und führte sein mit Beute beladenes Heer nach Damas zurück.

Während die Franken den Krieg in Ägypten verfolgten, blieben die Provinzen Antiochien und Tripoli Nureddins Angriffen ausgesetzt, und die von diesem furchtbaren Feinde bedrohten Christen hatten bereits mehrmals um Hülfe aus dem Abendlande gebeten. Zum vierten Male kam in Palästina der Graf von Flandern an, der nicht müde wurde, die Meere zu durchschiffen, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Auch kamen Krieger aus Poitou und Aquitanien, um die heiligen Stellen zu besuchen und zu vertheidigen, und an ihrer Spitze befanden sich Hugo Lebrun, und Geoffroi, Bruder des Herzogs von Angoulême. Bei Hugo Lebrun befanden sich die beiden Söhne desselben, Geoffroy von Lusignan, der schon durch seine Tapferkeit berühmt war, und Guy von Lusignan, welchen in der Folge das Glück auf den Thron von Jerusalem erheben sollte.

Mit Hülfe dieser Verstärkungen unternahmen die zur Deckung Syriens noch bleibenden christlichen Krieger mehrere Züge

gegen die Muſelmänner, und bei einer dieſer Expeditionen wurde Nureddin innerhalb des Gebiets von Tripoli überfallen und geſchlagen. *) Die arabiſchen Schriftſteller führen das Gebet an, welches der Sultan von Damas auf dem Schlachtfelde an den Gott Mahomets richtete und in welchem er darüber klagte, daß ihn ſein Heer verlaſſen hätte. Nach ſeiner Niederlage ſchrieb er, wie dieſelben Schriftſteller ſagen, an alle fromme, gottesfürchtige Menſchen; ſein Brief, welcher in der Moſchee verleſen wurde, erweckte den Enthuſiasmus der islamitiſchen Krieger und alle Emirn Syriens und Meſopotamiens eilten unter ſeine Fahnen. Nureddin ſtürzte ſich auf das Gebiet von Antiochien und nahm die Feſtung Harenk wieder ein; nicht weit von dieſer Feſtung lieferte man eine große Schlacht, in welcher die Chriſten geſchlagen und mehrere ihrer Fürſten zu Gefangenen gemacht wurden. Unter dieſen befanden ſich Raymund, Graf von Tripoli, welchen die Sarazenen den Satan der Franken nannten, und Bohemund III., Fürſt von Antiochien; dieſer Letztere fand in den Gefängniſſen von Aleppo ſeinen Vorfahren, Renaud von Châtillon, den Nureddin ſeit mehreren Jahren in der Gefangenſchaft zurückhielt.

In Folge dieſes Sieges bemächtigten ſich die Muſelmänner der Stadt Paneas und unternahmen mehrere Streifereien in Paläſtina. Alle dieſe Unfälle der Chriſten ſetzten Nureddin in den Stand, ſeine Unternehmungen ohne Gefahr bis nach Ägypten auszudehnen. Schirku hatte ſich von den Reichthümern dieſes Landes und der Schwachheit ſeiner Regierung überzeugt, und brachte bei ſeiner Rückkehr nach Damas ſeinen Gebieter Nureddin zur Annahme des Planes, dieſes wohlhabende Land mit ſeinem Reiche zu vereinigen. Der Sultan von Syrien ſchickte Geſandte an den Khalifen von Bagdad, und zwar nicht, um Unterſtützung von ihm zu verlangen, ſondern um ſeinem Unternehmen einen religiöſen Beweg-

*) Dies geſchah an einem Orte, welchen die arabiſchen Schriftſteller die Bokea nennen. Wilhelm von Tyrus hat faſt nichts von dieſem Tage geſagt, ohne Zweifel, weil die Chriſten ſich von dem Verluſt Nureddins keinen richtigen Begriff gemacht hatten. Die arabiſchen Schriftſteller ſind in dieſer Beziehung ſehr merkwürdig. (Bibl. des Crois., T. II. §. 24.)

und zu verschaffen. Seit mehreren Jahrhunderten waren die Khalifen von Bagdad und von Cairo durch einen unversöhnlichen Haß entzweit, denn jeder von ihnen rühmte sich, der Stellvertreter des Propheten zu sein und betrachtete seinen Nebenbuhler als einen Feind Gottes. In den Moscheen zu Bagdad verwünschte man die Khalifen von Ägypten und ihre Anhänger; in denen zu Cairo weihte man die Abassiden und ihre Anhänger den Mächten der Hölle.

(1165.) Der Khalif von Bagdad zögerte keinesweges, den Wünschen Nureddins nachzugeben. Während der Sultan von Syrien sich bloß damit beschäftigte, sein Reich zu erweitern, wich der Statthalter des Propheten dem ehrgeizigen Verlangen, ganz allein der muselmännischen Religion vorzustehen. Er beauftragte die Imams, Krieg gegen die Fatimiden zu predigen, und verhieß die Freuden des Paradieses allen denen, welche die Waffen für den heiligen Zug ergreifen würden. Auf die Stimme des Khalifen eilte eine große Menge gläubiger Muselmänner unter Nureddins Fahnen, und Schirku bereitete sich auf Befehl des Sultans vor, an der Spitze eines mächtigen Heeres nach Ägypten zurückzukehren.

Das Gerücht von diesen Vorbereitungen verbreitete sich im ganzen Orient und hauptsächlich in Ägypten, wo dasselbe die größte Unruhe erregte. Amaury, der in seine Staaten zurückgekehrt war, empfing in Jerusalem Gesandte von Schaver, welche beauftragt waren, seine Hülfe und Verbindung gegen Nureddins Züge bittend in Anspruch zu nehmen. Nachdem sich die Stände des Königreichs Jerusalem zu Naplusa versammelt hatten, stellte ihnen der König die Vortheile eines neuen Feldzuges nach Ägypten vor. Man erhob eine außerordentliche Abgabe zu einem Kriege, auf welchen man die größten Hoffnungen gründete, und bald brach das christliche Heer von Gaza auf, um an den Ufern des Nil die Schaaren Nureddins zu schlagen.

Schirku zog währenddem durch die Wüste, wo er in den größten Gefahren schwebte. Ein heftiger Sturm überfiel ihn während seines Zuges; plötzlich verfinsterte sich der Himmel, und die Erde, auf welcher die Syrier wandelten, glich einem stürmischen Meere. Ganze Wogen von Sand wurden durch die Winde umhergejagt und erhoben sich in Wirbeln, oder bildeten bewegliche

Berge, die, während sie sich zerstreuten, Menschen und Pferde mit fortrissen, oder überschütteten. In diesem Sturm ließ das syrische Heer sein Gepäck im Stiche, verlor seine Vorräthe und seine Waffen, und als Schirku an die Ufer des Nil kam, blieb ihm zur Vertheidigung weiter nichts, als die Erinnerung an seine ersten Siege. Sorgfältig verbarg er den erlittenen Verlust, und die Trümmer eines durch den Sturm zerstreuten Heeres reichten hin, Schrecken in allen ägyptischen Städten zu verbreiten.

(1167.) Der durch die Annäherung der Syrier in Furcht gesetzte Vezir Schaver schickte neue Gesandte an die Christen, ließ ihnen unermeßliche Reichthümer versprechen und drang in sie, ihren Zug zu beschleunigen. Der König von Jerusalem dagegen schickte Hugo von Cäsarea und den Tempelritter Foulcher an den Khalifen von Ägypten, um die Bestätigung des Allianztractats mit den Ägyptern zu erhalten. Die Abgesandten Amaury's wurden in einen Palast geführt, den man noch nie einen Christen hatte betreten sehen. Nachdem sie durch mehrere, mit maurischen Leibwachen angefüllte Galerien und durch eine große Menge von Sälen und Höfen gegangen waren, wo alle Wunder des Morgenlandes glänzten, gelangten sie in eine Art von Heiligthum, wo der Khalif, auf einem ganz von Edelsteinen und Gold strahlenden Throne sitzend, ihrer harrte. Schaver, der sie einführte, warf sich vor seinem Gebieter auf die Knie und beschwor ihn, den vom Könige von Jerusalem gebotenen Allianzvertrag anzunehmen. Der Beherrscher der Gläubigen, der immer nachgiebig gegen den Willen des letzten seiner Sklaven war, machte ein Zeichen der Billigung, und streckte, in Gegenwart seiner Beamten und Höflinge, welche dieses neue Schauspiel mit Schmerz und Ueberraschung erfüllte, den christlichen Gesandten seine entblößte Hand entgegen.

Bald nahte sich das fränkische Heer der Stadt Cairo; allein da es in Amaury's Politik lag, dem Kriege eine größere Dauer zu geben, um seinen Aufenthalt in Ägypten zu verlängern, so vernachlässigte er die Gelegenheiten, die Syrier mit Vortheil anzugreifen, und gab ihnen Zeit, ihre Kräfte wieder herzustellen. Nachdem er sie einige Tage in Ruhe gelassen hatte, lieferte er ihnen endlich eine Schlacht auf der Insel Malle, nicht weit von Cairo, erstürmte ihre Verschanzungen, verfolgte aber seinen Sieg

nicht weiter. Schirku bestrebte sich, während seines Rückzuges nach Oberägypten zu, bei Nureddins Kriegern neuen Muth zu erwecken; allein diese gedachten aller Uebel, die sie während ihres Zuges durch die Wüste erduldet hatten. Diese noch so frische Erinnerung und die ersten von den Christen errungenen Vortheile schienen ihren Muth niederzuschlagen; da rief einer von Schirku's ersten Kriegsbeamten im versammelten Rathe der Emirn: »Ihr, die Ihr den Tod oder die Sklaverei fürchtet, kehret nach Syrien zurück; saget dem Nureddin, der Euch mit seinen Wohlthaten überhäuft hat, Ihr überließet Ägypten den Ungläubigen, um Euch mit Weibern und Kindern in Euren Harems einzusperren.« Diese Worte belebten aufs Neue den Eifer und den Fanatismus der Krieger von Damas. Die Franken und die Ägypter, welche Schirku's Heer verfolgten, wurden in einer Schlacht besiegt und gezwungen, die Hügel von Baben in Unordnung zu verlassen. Nureddins Feldherr benutzte seinen Sieg; er legte eine Besatzung nach Alexandrien, welches den Syriern die Thore geöffnet hatte, und kehrte nach Kutz, der Hauptstadt von Thebaïs, zurück. Die Geschicklichkeit, mit welcher Schirku sein Heer an Kriegszucht gewöhnt, die letzte Schlacht angeordnet und in den Ebenen und Thälern Ägyptens, vom Wendekreise bis zum Meere, seine Hin- und Herzüge geleitet hatte, diese Geschicklichkeit bewies die Fortschritte der syrischen Muselmänner in den Kriegsbewegungen und lehrte die Christen im Voraus den Feind kennen, der einst den Lauf ihrer Siege und Eroberungen hemmen sollte.

Die Türken vertheidigten sich mehrere Monate lang in Alexandrien gegen den Aufruhr der Einwohner und die wiederholten Angriffe der Christen; endlich erhielten sie eine ehrenvolle Capitulation, und da ihr Heer durch Mangel und Anstrengung täglich schwächer wurde, so zogen sie sich zum zweiten Male nach Damas zurück, nachdem sie die vorübergehende Ruhe, die sie den ägyptischen Völkern ließen, sich theuer hatten bezahlen lassen.

Sobald der Vezir Schaver sich von seinen Feinden befreit sah, eilte er, die Christen wieder zu entfernen, deren Gegenwart er fürchtete. Er machte sich verbindlich, dem Könige von Jerusalem einen jährlichen Tribut von hunderttausend Goldthalern zu zahlen, und willigte ein, eine Besatzung in Cairo aufzunehmen.

Er überhäufte die Ritter und Barone mit reichen Geschenken und auch die gemeinen Krieger hatten an seiner Freigebigkeit einen Antheil, welcher mit der Furcht, die ihm die Franken einflößten, im Verhältnisse stand. Die christlichen Krieger kehrten nach Jerusalem zurück und waren mit Reichthümern beladen, deren Anblick das Volk und die Großen verblendete und ihnen einen ganz andern Gedanken einflößen mußte, als den an die Vertheidigung des Erbes Jesu Christi. *)

Als Amaury auf dem Rückwege nach seinem Königreiche seine bergigen, unfruchtbaren Provinzen, die Armuth seiner Unterthanen und die engen Grenzen seines Staates genauer betrachtete, bereute er es, daß er die Gelegenheit versäumt hatte, ein großes Reich zu erobern. Bei seiner Zurückkunft heirathete er eine Nichte des Kaisers Manuel. Während Volk und Hof sich der Freude überließen und für das Gedeihen seines Königreichs und seiner Familie beteten, beschäftigte ihn selbst Tag und Nacht bloß ein einziger Gedanke, der ihm sogar mitten in das Geräusch der Feste folgte. Die Reichthümer des Khalifen von Cairo, die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit Ägyptens, die zahlreichen Flotten dieses Landes und die Bequemlichkeit seiner Häfen — alle diese Dinge standen unaufhörlich vor Amaury's Geist.

Anfangs wollte er zur Ausführung seiner Pläne die Verbindung benutzen, auf die er eben eingegangen war, und ließ deßhalb Gesandte nach Constantinopel abgehen, welche beauftragt waren,

---

*) Dieser Feldzug, so wie auch der vorhergehende und der nachfolgende sind weitläufig von den gleichzeitigen arabischen Schriftstellern berichtet worden. Die vorzüglichsten derselben sind der aus Aleppo gebürtige Ibn-Abutai und Ibn-Alatir, welche Beide von den Ereignissen sehr unterrichtet waren. Ihre Darstellung dient dazu, die der Lateiner aufzuhellen. Wir haben uns darauf beschränken zu müssen geglaubt, hier nur die allgemeinen Resultate anzugeben; die einzelnen Umstände wird man aber in der Bibl. des Crois. T. II. §. 25. und weiter finden. Reinaud hat dort Alles zusammengestellt, was die Araber uns Merkwürdiges und Interessantes über jenen Zeitraum darbieten. Unter den lateinischen Schriftstellern, welche über diesen Gegenstand geredet haben, muß man hauptsächlich Wilhelm von Tyrus (lib. 17.) anführen. Er ging nicht selbst nach Aegypten, lebte aber zur Zeit jener Unternehmungen und kannte die Anführer des christlichen Heeres.

den Kaiser Manuel zur Unterstützung der Eroberung von Ägypten zu bewegen. Manuel zollte den Plänen des Königs von Jerusalem seinen Beifall; er versprach, ihm Flotten zu schicken und Gefahr und Ruhm einer Eroberung mit ihm zu theilen, welche die Theilnahme der christlichen Welt erregen mußte. Nun fürchtete es Amaury nicht mehr, seine Pläne laut auszusprechen, und berief die Barone und Großen seines Reiches zusammen. In dieser Versammlung, wo man den Krieg gegen Ägypten in Vorschlag brachte, erklärten die Weisesten — unter ihnen befand sich auch der Großmeister des Tempelordens — ganz laut, dies Unternehmen sei ungerecht.

»Die Christen,« sagten sie, »dürfen den Muselmännern nicht mit einem Beispiel in Verletzung der Verträge vorausgehen. Es ist leicht, Aegypten zu erobern, aber schwer, es zu behaupten. Man hat von der ägyptischen Macht nichts, Alles aber von Nureddin zu fürchten, und gegen diesen Letztern muß man alle Kräfte des Königreichs vereinigen. Aegypten wird demjenigen angehören, welcher Herr von Syrien bleiben wird; aber es ist nicht klug gehandelt, die Gunst des Glückes zu beschleunigen und Heere in ein Land zu schicken, dessen Zugänge man dadurch nur dem Sohne Zenguy's öffnen wird, so wie man ihm auch schon die Thore von Damas geöffnet hat. Man opfert die christlichen Städte und Jerusalem selbst der Hoffnung auf, ein fernes Land zu erobern. Schon hat Nureddin den Augenblick, wo der König von Jerusalem an den Ufern des Nil beschäftigt war, dazu benutzt, sich mehrerer, den Christen gehöriger Plätze zu bemächtigen. Bohemund, Fürst von Antiochien, und Raymund, Graf von Tripoli, sind in Gefangenschaft gerathen und seufzen in den Fesseln der Muselmänner als Opfer des Ehrgeizes, welcher den König von Jerusalem fern von seinem Reiche, fern von den christlichen Colonien geführt hat, deren Stütze und Vertheidiger er sein soll.« *)

Die Ritter und Barone, die sich auf diese Weise ausdrück-

---

*) Sonderbar ist es, daß die arabischen Schriftsteller die Rede, welche hier von den Baronen ausgesprochen wird, dem Könige in den Mund legen. Wenn man ihnen glauben will, so unternahm der König diesen Feldzug bloß gegen seinen Willen. (Bibl. des Crois. T. II. §. 26.)

ten, fügten noch hinzu, der bloße Anblick Ägyptens würde nicht verfehlen, die Sitten der Krieger zu verderben und den Muth und Patriotismus der Bewohner und Vertheidiger Palästina's zu verweichlichen. Diese weisheitsvollen Reden konnten indeß weder den König von Jerusalem, noch die Anhänger des Krieges überzeugen, worunter sich der Großmeister der Hospitaliter bemerkbar machte, welcher die Reichthümer seines Ordens durch thörichte Ausgaben erschöpft, dann Kriegerschaaren geworben und dieselben mit ihrer Bezahlung auf die Schätze Ägyptens angewiesen hatte. (1168.) Die Mehrzahl der Herren und Ritter, welche das Glück an den Ufern des Nil zu erwarten schien, um seine Gunstbezeigungen unter sie zu vertheilen, ließen sich mit leichter Mühe zum Kriege hinreißen, und es kostete ihnen keine große Ueberwindung, die Beherrscher eines Landes, welches ihnen ungeheure Beute darbot, als ihre Feinde zu betrachten.

Während man in Jerusalem die Vorbereitungen zum Kriege gegen Aegypten beschleunigte, beschäftigten sich die Emirn und die Rathsversammlung Nureddins mit ebendenselben Entwürfen. Schirku hatte bei seiner Rückkehr von den Ufern des Nil dem Fürsten von Damas folgende Nachrichten gegeben: »Es fehlt der Provinz Cairo an Anführern und Kriegern; der Bürgerkrieg, die Habsucht der Franken und die Gegenwart der Syrier haben die Macht der Fatimiden geschwächt. Das ägyptische Volk, welches gewohnt ist, mit seinen Beherrschern zu wechseln, hängt weder am Khalifen, den es gar nicht kennt, noch am Vezir, welcher ihm alle Arten von Trübsal zuzieht. Dieses lange schon durch seine eigenen Spaltungen beunruhigte Volk seufzt bloß nach Ruhe und scheint geneigt, jede Herrschaft anzuerkennen, welche es gegen seine Feinde und gegen sich selbst wird zu schützen vermögen. Die Christen kennen den Verfallszustand von Cairo nur zu gut, und ihre ganze Politik strebt dahin, sich dieses Reiches zu bemächtigen; man muß ihnen also in ihren Plänen zuvorkommen und eine Eroberung nicht verschmähen, welche das Glück in gewisser Hinsicht der ersten Macht anbietet, die sich in Ägypten zeigen wird.«

Der König von Jerusalem und der Fürst von Damas hatten also gleiche Gedanken und gleiche Pläne; in den christlichen Kirchen, so wie auch in den Moscheen der Muselmänner richtete man

Gebete zum Himmel für den glücklichen Ausgang des Krieges, den man an den Ufern des Nil zu führen gedachte. Da nun jede der beiden wetteifernden Mächte ihre Projecte und Schritte zu rechtfertigen suchte, so beschuldigte man zu Damas den Khalifen von Ägypten, mit den Bekennern Christi in eine ruchlose Verbindung getreten zu sein, während man in Jerusalem sagte, der Vezir Schaver bräche seine Schwüre und unterhielte eine verrätherische Gemeinschaft mit Nureddin.

Die Christen waren die Ersten, welche die Übereinkunft verletzten; Amaury brach an der Spitze eines zahlreichen Heeres auf und erschien als Feind vor Bilbeïs, welches er den Rittern von Sanct Johann als Lohn für den Eifer und Muth versprochen hatte, den sie bei dieser Unternehmung zeigen würden. Diese am rechten Ufer des Nil gelegene Stadt wurde mit Sturm genommen und sämmtliche Einwohner wurden niedergehauen; denn je weniger Gründe man hatte, diesen Krieg zu beginnen, mit desto größerer Wuth führte man denselben.

Das Unglück von Bilbeïs verbreitete Bestürzung in ganz Ägypten; das Volk wurde aufgebracht bei der Erzählung der durch die Franken ausgeübten Grausamkeiten, griff zu den Waffen und vertrieb die christliche Besatzung aus Cairo. Schaver sammelte Kriegerschaaren in den Provinzen, befestigte die Hauptstadt und ließ, um in den Völkern den Muth der Verzweiflung zu erwecken, Feuer an das alte Fostat legen, dessen Brand länger als sechs Wochen dauerte. *) Aufs Neue flehte der Khalif von Cairo um Nureddins Beistand und schickte ihm in einem Briefe die Haare der Weiber seines Harems, als Zeichen seines Vertrauens und seiner tiefen Noth. Der Fürst von Damas willfahrte freudig den Bitten des Khalifen von Ägypten und da sein Heer zum Aufbruche bereit war, so gab er seinem Feldherrn Schirku Befehl, durch die Wüste zu gehen und an die Ufer des Nil zu eilen.

Wenn der König von Jerusalem nach der Einnahme von Bilbeïs rasch gegen Cairo vorgerückt wäre, so hätte er den Fein-

*) Auf gleiche Weise legte in neuerer Zeit heldenmüthige Verzweiflung die Stadt Moskau in Asche.

den zuvorkommen und sich der Hauptstadt bemächtigen können; aber aus einer Politik, die man nicht erklären kann, und als wenn er selbst plötzlich über sein Unternehmen erschräke, hörte dieser Fürst, welcher die Verträge verletzt hatte und Alles nur dem Siege verdanken wollte, die Gesandten des Khalifen an, dessen flehende Stimme sich bald an sein Mitleiden, bald an seine Habsucht wandte. Amaury wurde nicht weniger durch Geldgier, als durch Eroberungssucht hingerissen, und das Anerbieten einer übermäßigen Summe reichte hin, ihn in seinem Zuge aufzuhalten und die Einstellung der Feindseligkeiten zu bewirken. Während er auf die versprochenen Schätze harrte und den Vorschlägen eben derjenigen, gegen die er selbst die Treue gebrochen hatte, ein williges Ohr lieh, vollendeten die Ägypter ihre Vorbereitungen zur Vertheidigung; man baute die Festungswerke der Städte wieder auf, und das Volk eilte unter die Waffen. Die vom Feinde umringten Franken harrten vergebens auf die Flotte, welche die Griechen ihnen schicken sollten. (1169.) Endlich, nach einem Monate, der während der Unterhandlungen verstrich, in welchen der Vezir weder Schmeicheleien, noch falsche Versprechungen sparte, erfuhr Amaury, anstatt die versprochenen Schätze zu erhalten oder Hülfsvölker ankommen zu sehen, daß Schirku an der Spitze eines furchtbaren Heeres zum dritten Male in Ägypten einrücke.

Nun erst erkannte er die Schlinge, in welche er gefallen war, und er eilte den Syriern entgegen, um sie zu schlagen; allein ihr Anführer vermied das Zusammentreffen mit ihm und stieß zu den Aegyptern. Die Christen konnten den beiden vereinigten Heeren nicht widerstehen; nun wurden die Unterhandlungen abgebrochen, und man drohte denen, die man vorher geschmeichelt hatte; Ägypten bot keine Schätze mehr, sondern zeigte seine erzürnten Krieger. Der von allen Seiten angegriffene König von Jerusalem beschleunigte seinen Rückzug gegen die Wüste, kehrte nach seinem Königreiche zurück, beladen mit der Schande, in einem Kriege gescheitert zu sein, dessen glücklicher Erfolg allein denselben verzeihlich machen konnte, und welcher um so ungerechter zu sein schien, je schlechter er geleitet worden, und je unglücklicher er gewesen war.

Die Christen mußten nicht allein die Vortheile entbehren, die

sie aus einem benachbarten zinsbaren Lande gezogen; sondern dies reiche Land, dessen Zugänge sie sich selbst versperrt hatten, stand auch auf dem Punkte, in die Hände ihres furchtbarsten Feindes zu fallen, dessen Macht es nothwendig vergrößern mußte. Schirku ließ seine Fahnen auf die Thürme von Cairo pflanzen, und Ägypten, welches einen Befreier zu empfangen geglaubt hatte, sah in ihm bald weiter nichts mehr, als einen Eroberer. Der Vezir Schaver bezahlte mit dem Leben das Unglück, welches er über sein Vaterland gebracht hatte; er wurde im Lager selbst durch Schirku getödtet, und seine Gewalt wurde dem Sieger zu Theil. Der Khalif, welcher, um sich selbst zu retten, den Kopf seines ersten Ministers gefordert hatte, ernannte den Feldherrn Nureddins, den er in seinen Briefen den siegreichen Fürsten nannte, zum Nachfolger des Ermordeten. Auf diese Art trieb der erniedrigte Monarch von Ägypten ein Spiel mit seiner eigenen Gunst, daß er einem Menschen schmeichelte, den er nicht kannte und dessen Tod er vielleicht wünschte — ein Bild des blinden Glückes, welches nur auf den Zufall hin Gutes und Böses verbreitet und mit derselben Gleichgültigkeit seine Günstlinge, wie seine Opfer betrachtet.

Zwei Monate nach seiner Erhebung starb Schirku plötzlich, und um seine Stelle wieder zu besetzen, wählte der Khalif den jüngsten Emir aus Nureddins Heere. Der kaum dreißig Jahre alte Saladin stand, ob er sich gleich schon bei der Belagerung von Alexandrien ausgezeichnet hatte, noch in keinem ausgezeichneten Rufe; bald aber sollte sein Name das Morgenland und das Abendland beschäftigen. Er war der Neffe Schirku's und der Sohn Ayub's. Sein Oheim und sein Vater hatten die rauhen Gebirge von Kurdistan verlassen, um den muselmännischen Mächten Mesopotamiens zu dienen, und hatten sich einige Zeit vor dem zweiten Kreuzzuge an das Geschick der Atabecks gefesselt. Saladin liebte in seiner Jugend Verschwendung und Genüsse und blieb lange unbekannt mit den Sorgen der Politik und des Krieges; nachdem er aber zu den höhern Würden gelangt war, änderte er sein Betragen und verbesserte seine Sitten. (1170.) Bis dahin schien er nur für den Müßiggang und für das Dunkel eines Harems geschaffen zu sein; *) plötzlich aber erblickte man in ihm ei-

nen neuen Menschen, welcher zum Herrschen geboren schien. Sein Ernst flößte den Emirn Ehrfurcht ein, seine Freigebigkeit verschaffte ihm die Gunst des Heeres und seine strenge Frömmigkeit machte ihn allen wahrhaft Gläubigen theuer.

Die Franken, welche in Saladin eben keinen furchtbaren Feind erblickten, hatten ihr Vorhaben auf Ägypten noch nicht aufgegeben. Die bei dem vorhergehenden Unternehmen vergebens erwartete griechische Flotte lief endlich im Hafen von Ptolomais ein und nun beschloß man, wieder nach den Ufern des Nil zu ziehen. Die Flotte und das vom Könige von Jerusalem befehligte Heer unternahmen die Belagerung von Damiette, und die Christen verloren dabei die Hälfte ihrer Krieger, die entweder durch den Hunger, oder durch das Schwert des Feindes hingerafft wurden; alle ihre Schiffe wurden entweder durch das griechische Feuer verbrannt, oder durch den Sturm zerstreut, und nach einer funfzigtägigen Belagerung, während welcher man ihre Anführer zu gleicher Zeit des Mangels an Muth, Vorsicht und Geschicklichkeit beschuldigte, sahen sie sich genöthigt, ihrem Unternehmen zu entsagen. Die Hartnäckigkeit Amaury's, einen unglücklichen Krieg fortzusetzen, diente also bloß dazu, die Fortschritte der Muselmänner zu beschleunigen und mußte die Franken von Palästina an das erinnern, was die Propheten oft zu den Hebräern sagten: »Ihr Kinder Israels, richtet weder Eure Blicke, noch Eure Schritte nach Ägypten!«

Da die Abgeordneten, die man in das Abendland geschickt hatte, ohne Hoffnung auf Hülfe nach Syrien zurückgekehrt waren, so setzte der König von Jerusalem seine ganze Hoffnung auf die Griechen; er ging deshalb nach Constantinopel ab und überließ, wie er selbst sagte, Jesu Christo, dessen Beamter er sei, die Sorge, sein Reich zu beherrschen. Die gleichzeitigen Chroniken reden sehr weitläufig über die prächtige Aufnahme, deren Amaury sich am Hofe zu Byzanz erfreute; aber sie machen die mit dem Kaiser Manuel abgeschlossenen Verhandlungen nicht bekannt, welche übrigens auch nicht ausgeführt worden sind. Als

---

*) Der Schatzmeister Bernhard berichtet, Saladin habe die Aufsicht über die Freudenmädchen gehabt.

der König nach Jerusalem zurückkehrte, fand er sein Königreich auf allen Seiten von der immer wachsenden Macht Nureddins bedroht.

Hatte nun auch der Krieg einen Augenblick aufgehört, so verdankte man diese kurze Friedenszeit nur einer schrecklichen Geißel, welche Syrien verwüstete. Ein Erdbeben hatte alle Städte erschüttert; Tyrus, Tripoli, Antiochien, Emessa und Aleppo waren nur noch Steinhaufen; die dauerhaftesten Wälle der meisten Festungen stürzten zusammen und diese Plätze verloren zu gleicher Zeit ihre Einwohner und ihre Vertheidiger. Jeder Fürst, jedes Volk war bloß mit seinen eigenen Unruhen und Drangsalen beschäftigt und dachte nicht mehr daran, sich gegen seine Nachbarn zu vertheidigen; die Furcht vor den Gerichten Gottes, sagt Wilhelm von Tyrus, wurde gleichsam ein Friedensvertrag zwischen den Christen und den Muselmännern.

(1171.) Saladin unterwarf indeß Ägypten vollends der Herrschaft Nureddins, und damit seiner Eroberung auch gar nichts fehlte, gelang es ihm auch, die religiösen Meinungen des besiegten Volkes umzuändern. Die Gewalt der Fatimiden wurde vernichtet und Aded, welcher stets unsichtbar in seinem Palaste geblieben war, starb kurz darauf, ohne zu wissen, daß er sein Reich verloren hatte. Die Christen beschuldigten nun Saladin, ihn eigenhändig getödtet zu haben; *) aber keiner von den muselmänischen Schriftstellern hat dieses furchtbare Geheimniß der orientalischen Politik enthüllt. Die Schätze des Khalifen dienten dazu, das Murren des Volkes und der Krieger zu besänftigen. Die schwarze Farbe der Abassiden trat an die Stelle der weißen Farbe der Kinder Ali's, und der Name des Khalifen von Bagdad wurde nur in den Moscheen ausgesprochen. Die Dynastie der Fatimiden, welche seit länger als zwei Jahrhunderten geherrscht und für welche man so vieles Blut vergossen hatte, erlosch an einem Tage und fand nicht einen einzigen Vertheidiger. Von nun an hatten die Muselmänner von Ägypten nur noch Eine Religion

*) Wilhelm von Tyrus klagt hier den Saladin an. Was die Orientalen betrifft, so hat kein muselmännischer Schriftsteller eines für Saladin so entehrenden Zuges gedacht.

und Eine Sache zu vertheidigen. Saladin hatte nichts mehr von seinen Feinden zu befürchten; aber ein so rasches Glück, eine so große Macht mußten zu gleicher Zeit die Eifersucht seiner Nebenbuhler und das Mißtrauen seines Gebieters erregen, und der Beherrscher von Damas warf nur noch unruhige Blicke auf eine Eroberung, über die er sich vorher so sehr gefreut hatte. Man muß indeß glauben, daß Saladin anfangs nicht daran dachte, die Herrschaft an sich zu reißen; allein die Lage, in welche die Umstände ihn versetzt hatten, war so beschaffen, daß er den einzuschlagenden Weg nicht frei wählen konnte, und daß die höchste Gewalt, die er, wie man ihn beschuldigte, an sich reißen wollte, das einzige Mittel war, welches ihm zu seiner Rettung noch übrig blieb. (1174.) Es ist ein sonderbares Schauspiel, in den arabischen Schriftstellern zu sehen, wie der Sultan von Damas und der Sohn Ayubs wechselsweise Lügen und Verstellung anwenden; der Eine, um den Plänen eines ungetreuen Statthalters zuvorzukommen, der Andere, um dem Verdachte eines erzürnten Gebieters zu entgehen. Um Saladin aus Ägypten, wo derselbe allmächtig war, hinwegzubringen, rief ihn Nureddin mehrere Male nach Syrien zurück, um ihn, wie er sagte, bei seinen Unternehmungen gegen die Christen mit zu gebrauchen; Saladin stellte sich auch, als ob er gehorchte, zog durch die Wüste, verheerte die Grenzen von Idumäa, kehrte aber dann eilig an die Ufer des Nil zurück und führte bald eine neue, in Nubien zu machende Eroberung, bald einen, in einigen ägyptischen Städten zu unterdrückenden Aufruhr zur Entschuldigung an. List und Treulosigkeit konnten indeß nicht lange hinreichend sein, die geheimen Pläne des ungeduldigen Ehrgeizes, oder der eifersüchtigen Gewalt zu verbergen, und der Krieg war im Begriffe, mit allen seinen Gefahren auszubrechen, als man plötzlich den Tod Nureddins erfuhr. *) Bei dieser Nachricht freuten sich die Christen und glaubten nun,

*) Nichts ist seltsamer, als die Schilderung, welche die arabischen Schriftsteller von Nureddin und seiner Politik machen. Man sehe darüber Bibl. des Croisades, T. II, §. 31. und weiter. Dort wird man auch sehen, in welchem Zustande Syrien sich nach Nureddins Tode befand und welche geringe Hindernisse den Plänen Saladins entgegenstanden.

sie hätten keinen furchtbaren Feind mehr zu bekämpfen; denn der Sultan von Damas hinterließ nur einen minderjährigen Sohn, der unfähig war, seine weitläufigen Staaten zu beherrschen und den Triumph des muselmännischen Glaubens zu behaupten. Was aber damals die Sicherheit der Franken ausmachte, das sollte später ihren Untergang herbeiführen; denn Saladin, welcher Herr des siegreichen Heeres geblieben war und die Unordnung benutzte, welche Syrien in Verwirrung setzte, bemächtigte sich des Reichs der Atabecks, und da er nun Erbe der Macht und der Pläne Nureddins geworden war, richtete er in Kurzem die ganze Macht der Muselmänner gegen die christlichen Colonien.

Amaury starb zu derselben Zeit, ohne die Fortschritte einer Macht zu ahnen, welche das Werk seiner unvorsichtigen Politik war. Er hinterließ bei seinem Tode ein verwüstetes Königreich, und als Thronfolger einen dreizehnjährigen, kranken, mit Aussatz bedeckten Sohn. Raymund, Graf von Tripoli und Milon von Plansy, Herr von Karak und Montroyal, stritten um die Regentschaft während der Minderjährigkeit des jungen Balduin. Milon, den uns Wilhelm von Tyrus als einen Mann ohne Tugend, Gewissen und Furcht schildert, erhielt durch viele Bewerbungen die Stimmen der Barone; einige Zeit darauf aber fand man ihn, von mehrern Schwertstichen durchbohrt, in einer Straße von Ptolomais. Raymund folgte auf seinen Nachfolger, dessen Tod ihm ganz Palästina Schuld gab.

Der Vater des Grafen von Tripoli war durch die Ismaeliten ermordet worden, und er selbst hatte acht Jahre in den Fesseln der Ungläubigen geschmachtet. Als vierter Nachkomme des berühmten Grafen von Saint-Gilles besaß er die Tapferkeit, die Thätigkeit und den Ehrgeiz der Helden, von welchen er abstammte, hauptsächlich aber jenen unbezähmbaren Charakter, welcher in unruhigen Zeiten die Leidenschaften erregt und unversöhnlichen Haß hervorbringt. Raymund war ungeduldiger, über die Christen zu herrschen, als die Ungläubigen zu besiegen und betrachtete das Recht, den Menschen zu gebieten, als den einzigen Preis für das Unglück, welches er erduldet hatte; mit Stolz verlangte er den Lohn für seine Dienste, seine langen Anstrengungen und erblickte nur in sei-

ner eigenen Erhebung den Triumph der Gerechtigkeit, das Wohl des Königreichs.

Wenn der neue Regent mitten unter den Unruhen, welche die christlichen Staaten unaufhörlich in Bewegung setzten, mehr Ansehen gehabt hätte, um die Politik der Franken zu leiten und willkührlich Frieden zu schließen, oder Krieg zu beginnen, so müßte die Geschichte ihn beschuldigen, die Macht Saladins begünstigt und den Sturz des Königreichs Jerusalem vorbereitet zu haben. (1176.) Nach dem Tode Nureddins hatte der Sohn Ayubs den Stamm seines ehemaligen Gebieters, die der Dynastie der Atabecks treu gebliebenen Emirn, und alle diejenigen zu bekämpfen, welche die Unruhen in Syrien benutzen wollten, um sich unabhängige Staaten zu bilden. Die Klugheit gebot den Christen, Zwietracht unter den Ungläubigen zu unterhalten und sich mit allen Parteien zu verbinden, welche dem Saladin widerstrebten.

Der muselmännische Statthalter von Emessa, und mehrere syrische Emirn baten um die Unterstützung der Franken; allein diese verlangten für ihre Dienste einen übertriebenen Lohn, und als sie in das Feld rückten, bedrohten sie diejenigen, die sie vertheidigen wollten, und verwüsteten zu gleicher Zeit das Gebiet der Verbündeten, wie das der Feinde. Die Fortschritte ihrer Waffen und ihre vorübergehenden Bündnisse mit den muselmännischen Fürsten beunruhten indessen Saladin, welcher gegen den, in Aleppo eingeschlossenen Sohn Nureddins Krieg führte. Der Sultan beschloß, sie vom Schauplatze seiner Eroberungen zu entfernen; er machte ihnen glänzende Versprechungen, vertheilte reiche Geschenke unter sie und erhielt bald einen Waffenstillstand, welchen er dazu benutzte, seine Macht zu befestigen, und die Grenzen seines Reichs zu erweitern.

Die Franken kehrten nach Jerusalem zurück und begnügten sich damit, daß sie Saladin gezwungen hatten, sie um Frieden zu bitten. Nachdem sie unvorsichtiger Weise in einen Waffenstillstand gewilligt hatten, begingen sie noch einen zweiten Fehler; sie verletzten nämlich den Vertrag, welchen sie eben unterzeichnet hatten, und zwar nicht wegen irgend eines großen Unternehmens, sondern bloß wegen einer Streiferei in das Gebiet von Damas. Sie verwüsteten die Fluren und plünderten Flecken und Dörfer, die sie

ohne Vertheidigung fanden, während Saladin vortheilhafte Eroberungen in Syrien unternahm und sich eine hinlänglich große Macht verschaffte, um seine Feinde wegen der Verletzung der Verträge zu strafen.

Mitten unter den Gefahren, welche das Königreich Jerusalem bedrohten, feierten die Christen mit den Ausbrüchen der höchsten Freude die Ankunft Philipps, Grafen von Flandern, den eine große Anzahl Ritter begleiteten. Philipp war der Sohn Thierri's, welcher das heilige Land vier Mal besucht hatte; er flößte im Anfange so viel Vertrauen ein, daß ihm Balduin die Verwaltung und Regentschaft des Königreichs antrug, was er aber ausschlug, indem er sagte, er sei nicht gekommen, um die Christen zu beherrschen, sondern um ihre Feinde zu bekämpfen. Eben als er in Palästina eintraf, hatten die Sicilianer einen unglücklichen Versuch auf Alexandrien gemacht, und der griechische Kaiser, den so viele Unfälle noch nicht gewitzigt hatten, bot auf's Neue Schaaren und Schiffe, um den Krieg in Ägypten wieder zu beginnen. (1177.) Man trug dem Grafen von Flandern den Oberbefehl über diesen Zug an; allein er schlug denselben aus. Er führte, sagt Wilhelm von Tyrus, keinen vernünftigen Grund seiner Weigerung an, gehorchte nur der Unbeständigkeit seines Charakters und begab sich mit seinen Rittern in das Fürstenthum Antiochien, wo er durch kein einziges wichtiges Unternehmen gegen die Ungläubigen seinen Eifer und seine Tapferkeit auszeichnete.

Bald versammlte der Sultan von Cairo und Damas ein furchtbares Heer und rückte gegen Palästina vor. Alle Wohnplätze standen auf dem Wege, den die Sarazenen zogen, in Flammen; bei ihrer Annäherung hatten die Christen die Flecken und Dörfer verlassen, und sich in die Gebirge und Höhlen zurückgezogen. Balduin IV., welcher eben die Zügel der Regierung übernommen hatte, stellte sich an die Spitze des fränkischen Heeres; da er es aber fürchtete, sich mit Saladin zu messen, so schloß er sich in Askalon ein, von wo aus er mit Schauder seine verheerten Provinzen betrachtete.

Alles schien den nahen Sturz des Königreichs zu verkünden, und schon vertheilte Saladin die Städte unter seine Emirn, als die Vorsicht, die endlich Mitleiden mit der Lage der Christen hatte,

ihnen eine Gelegenheit bot, sich aus ihrem Unglück zu erheben. Die Drohungen der Sarazenen und der Anblick der Kriegsverwüstungen erzürnten die christlichen Krieger. Das, vom Könige von Jerusalem befehligte Heer verließ Askalon und überfiel die Muselmänner in denselben Ebenen, wo Gottfried und die andern Anführer des ersten Kreuzzuges einen berühmten Sieg über die Ägypter erfochten hatten. Saladin konnte dem Ungestüm seiner Feinde nicht widerstehen und verlor die Schlacht nach tapferer Vertheidigung mitten unter seinen Mamelucken, einer unerschrockenen Schaar, die er selbst gebildet hatte und welche in den Gefahren des Krieges ihn stets umgab. Die Christen hatten sich im Kampfe das Holz des wahren Kreuzes vortragen lassen, und mehrere Krieger wollten gesehen haben, wie die Balken des wundervollen Kreuzes sich auf einer Seite bis zum Himmel erhoben, und auf der andern bis an den äußersten Horizont ausgedehnt hätten. Saladin hatte sein ganzes Heer in dieser Schlacht umkommen sehen, deren Erinnerung sich nie aus seinem Gedächtniß verwischte, und welche, wie er selbst in einem Briefe sagt, den Stern des Stammes Ayub erbleichen machte. Auf einem Kameele reitend und umgeben von einigen seiner Kriegsbeamten, schwebte Saladin während seiner Flucht durch die Wüste in den größten Gefahren. Beseelt von der Erinnerung an seine Niederlage, verdammte er bei seiner Rückkehr nach Cairo alle gefangenen Christen, die man ihm aus dem Fürstenthum Antiochien zuschickte, zum Tode, und wenn man den muselmännischen Chroniken glauben soll, so ließ er ihnen durch die Hand frommer, andächtiger Männer den Kopf abschneiden *).

Die Christen zogen indeß keinen Nutzen aus ihrem Siege und begnügten sich damit, am Ufer des Jordan, bei der Jacobsfurth eine Festung zu erbauen. Saladin zog neue Truppen in Ägypten zusammen und bedrohte das Königreich Jerusalem bald auf's Neue. Der Sieg von Askalon hatte die Christen von Stolz

*) Die arabischen Schriftsteller nennen diese Schlacht das Gefecht von Ramla. Abul Faragius schreibt den Sieg der Christen einem miraculösen Winde zu, der plötzlich den Muselmännern Staub in die Augen streute. (Bibl. d. Crois. T. II, §. 34.)

aufgeschwellt und machte sie verwegen. Saladin dagegen war seit seiner Niederlage klüger geworden; er benutzte die Fehler der Christen, legte ihnen Hinterhalte, wendete alle möglichen Kriegslisten an, und schlug sie mehrere Mal an den Ufern des Jordan und in der Nähe von Paneas. Balduin, welcher auf dem Punkte gestanden hatte, in die Hände der Feinde zu fallen, nahm alle Streitkräfte zusammen, die sich noch in seinen Staaten befanden; allein er konnte keinen Vortheil über Saladin erringen, und mußte um den Frieden bitten, welchen der Zustand seines Königreichs, und seine Kränklichkeit ihm täglich nothwendiger machten.

Das Interesse der christlichen Colonien forderte damals, daß man den, mit den Muselmännern geschlossenen Waffenstillstand hielt; aber es war nun ein Mal die Bestimmung der christlichen Staaten in Syrien, daß Niemand hinlängliches Uebergewicht besaß und mächtig genug war, um den Frieden aufrecht zu erhalten, und daß der geringste der Barone und Ritter willkührlich Krieg erklären konnte. Die Verwegenheit und Unklugheit eines einzigen Mannes führten auf's Neue Saladins ganze Macht nach Palästina zurück *).

Die alten Chroniken haben die romanhaften Abenteuer und das außerordentliche Schicksal Renauds von Châtillon erzählt. Er war zu Châtillon-sur-Indre geboren, folgte (1148) dem Heere Ludwigs des Jungen nach Asien, und hatte sich zu den Schaaren Raymunds von Poitiers, Fürsten von Antiochien, begeben. Nachdem Raymund in einer Schlacht das Leben verloren hatte, lag man seiner Wittwe Constanze an, wieder einen Gatten zu wählen, der an der Regierung Theil nehmen könnte. Die Fürstin schlug die berühmtesten unter den Fürsten und Rittern aus; aber sie hatte die Schönheit und ritterliche Tapferkeit Renauds von Châtillon bemerkt und wollte keinen andern Gatten haben. Durch eine Heirath, welche, nach dem Bericht Wilhelms von Tyrus, alle christlichen Barone mit Staunen erfüllte, erhob sie plötzlich einen, im Orient noch unbekannten jungen Ritter auf den Thron von Antiochien **).

*) Wilhelm von Tyrus kann sich diesen Glückswechsel, in Hinsicht der Christen, gar nicht erklären und fragt die Vorsicht selbst, warum sie den Christen ihren Beistand entzogen hätte. (Wilh. v. Tyrus, Lib. XXI.)

(1158.) Renaud von Châtillon, welcher die Liebe Constanzens erhalten hatte, vermochte es nicht, das Vertrauen und die Achtung seiner neuen Unterthanen sich zu erwerben, und es bildete sich gegen ihn eine mächtige Partei, an deren Spitze der Patriarch Amaury stand; voller Unwillen und Zorn ließ Renaud Alle, die sich ihm widersetzt hatten, in Fesseln schlagen. Auf seinen Befehl wurde der Patriarch von Antiochien auf einen Thurm der Citadelle geführt und blieb während der Sommerhitze mit entblößtem und mit Honig überstrichenem Haupte einen ganzen Tag lang den Fliegen und andern Insekten ausgesetzt. Nachdem Renaud von Châtillon die Stadt Antiochien mit Schrecken und Trauer erfüllt hatte, wollte er seine Regierung auch durch einige kriegerische Unternehmungen auszeichnen. Da er nun Anführer eines Heeres geworden war, in welchem er bloßer Ritter gewesen, begann er einen Krieg gegen den Kaiser von Constantinopel, rüstete einige Schiffe aus und verwüstete die Insel Cypern. Der griechische Kaiser wollte sich rächen und lagerte sich mit einem Heer im Angesicht von Antiochien. Da Renaud keine hinlängliche Macht hatte, um sich zu vertheidigen, so nahm er, um seinen Feind zu entwaffnen, seine Zuflucht zur Niedrigkeit; mit einem Strick um den Hals, und mit zerrissenen Kleidern kam er und legte sein Schwert zu den Füßen des Kaisers nieder, welcher ihm den Frieden gewährte. Als die Griechen (1178) den Weg nach Constantinopel wieder eingeschlagen hatten, begann Renaud auf's Neue seine Streifereien bald gegen die Sarazenen, bald gegen die Christen, wurde aber mittelst eines Hinterhaltes von Saladins Vater überfallen und nach Aleppo in's Gefängniß geführt, wo ihn die Muselmänner mehrere Jahre zurückhielten. Endlich zerbrachen einige seiner vormaligen Gefährten seine Fesseln, und hierbei ist es bemerkenswerth, daß die, bei einer Streiferei im Gebiet von Damas gemachte Beute der Preis für seine Freiheit wurde.

**) Man erstaunt, daß Wilhelm von Tyrus, ein gleichzeitiger Schriftsteller, der sich am Orte selbst befand, nicht wußte, daß Renaud zu dem erlauchten Stamme Châtillon gehörte. Dies sind die Ausdrücke des Erzbischofs: Non sine multorum admiratione quod tam praeclara, potens et illustris foemina ei tam excellentis uxor viri militi quasi Gregorio nubere digneretur. (Lib. XVII, §. 26.)

Als Renaud von Châtillon aus der Gefangenschaft kam, lebte seine Gemahlin Constanze nicht mehr und der Sohn Raymunds, der selbst seiner Fesseln erledigt und in das volljährige Alter getreten war, herrschte über das Fürstenthum Antiochien. Renaud begab sich nach Jerusalem, wo die Erinnerung an seine Thaten und an sein, für die Sache der Christen erlittenes Ungemach ihm beim König und bei den Baronen eine günstige Aufnahme verschaffte. Nachdem er sich in zweiter Ehe mit der Wittwe Homfroy's von Thoron vermählt hatte, wurde er (1180) Herr von Karak und von einigen, an den Grenzen von Palästina und von Arabien gelegenen Schlössern. Renaud führte nach den Städten und Festungen, welche ihm angehörten, eine bedeutende Anzahl Tempelherrn, die er seinem Schicksal beigesellte. Eben hatte er sich in seinen neuen Besitzungen niedergelassen und auch schon die Grenzen von Arabien verwüstet, als der Waffenstillstand (1182) mit Saladin abgeschlossen wurde; aber nichts konnte Renaud von Châtillon bestimmen, die Waffen niederzulegen, und täglich machte er Streifereien in der Nachbarschaft von Karak und plünderte die muselmännischen Pilger, welche sich nach Mekka begeben wollten.

Saladin beklagte sich bei Balduin über die Verletzung der Traktaten; allein der König von Jerusalem konnte ihm die Genugthuung nicht geben, die er forderte. Der, über das Betragen der Franken erzürnte Sultan ließ funfzehnhundert durch Sturm an die ägyptischen Küsten verschlagene Pilger festnehmen und drohete, sie in Fesseln zu lassen, wenn die muselmännischen Pilger nicht schleunig wieder in Freiheit gesetzt würden. Weder die Forderungen Saladins, noch die Bitten des Königs von Jerusalem, noch das Schicksal der christlichen Gefangenen, konnten Renaud von Châtillon und die Tempelritter bewegen, welche gewohnt waren, die, mit den Muselmännern geschlossenen Verträge als ein Spiel zu betrachten.

Nun fing Saladin den Krieg wieder an und brach zum dritten Male von den Ufern des Nils auf, um an der Spitze eines Heeres in Palästina einzudringen; beim Annähern der Gefahr zogen die Christen ihre Streitkräfte zusammen, um die Fortschritte der Sarazenen aufzuhalten. Eine, aus allen Klassen der Bürger gebildete Versammlung befahl die Erhebung einer allgemeinen

Steuer, deren Ertrag auf die Festungswerke der Städte und Schlösser verwendet wurde, und alle Barone und Ritter eilten zu den Waffen; aber der Augenblick war noch nicht gekommen, wo Saladin in das Königreich Jerusalem einfallen sollte. Bei jeder seiner Unternehmungen schien er die Kräfte der Christen nur prüfen zu wollen, und wenn er einigen Widerstand antraf, erwartete er geduldig einen günstigern Augenblick. Nachdem er Galiläa durch seine Statthalter hatte verwüsten lassen und die Belagerung von Beritos begonnen hatte, entfernte er sich plötzlich, um Krieg gegen die Atabecks zu führen, welche Herrn von Mossul und von mehrern Städten Mesopotamiens waren.

Die Christen benutzten seine Abwesenheit bloß, um ihre Streifereien auf das Gebiet von Damas zu erneuern. Renaud von Châtillon unternahm zu gleicher Zeit mehrere Züge an die Küsten des mittelländischen Meeres und faßte den verwegenen Vorsatz, bis nach Mekka und Medina vorzudringen, und die Kaaba und das Grab Mahomets zu plündern. Eine Schaar unerschrockener Krieger hatte sich unter seinen Befehlen in Bewegung gesetzt; Schrekken ging vor ihr her, und sieghaft zog sie in einem Lande hin, welches niemals Christen gesehen hatte. Renaud und seine Gefährten waren schon bis in das, fünf Meilen von Medina gelegene Thal Rabi, gelangt, als sie von einem, aus Aegypten herzugeeilten Heere überfallen und angegriffen wurden. Nach einem hartnäckigen, blutigen Gefecht entschied sich der Sieg für die Sarazenen. Renaud von Châtillon entkam nur gleichsam durch ein Wunder der Verfolgung der Sieger und kehrte mit einer kleinen Anzahl der Seinigen nach dem Schlosse Karak zurück. Einige von den Gefangenen wurden nach Aegypten geführt, wo das Urtheil der Kadis sie zum Tode gemeiner Verbrecher verdammte; die Uebrigen führte man nach Mekka, wo ihr Blut zugleich mit dem der Opfer vergossen wurde, die man zur Feier des großen Beiram schlachtete *).

*) Alle diese Einzelnheiten sind aus den arabischen Schriftstellern gezogen, mit welchen Wilhelm von Tyrus nicht immer übereinstimmt; denn er schreibt

Diese schreckliche Hinrichtung genügte noch nicht für Saladins Rache. Als er den Zug der Christen vernahm, den er als eine schreckliche Ruchlosigkeit betrachtete, schwur er auf den Koran, den, der muselmännischen Religion zugefügten Schimpf zu rächen.

Saladin benutzte den kurzen Frieden, den er den Christen ließ, um den Untergang derselben durch Vermehrung seiner Macht vorzubereiten. Bei jedem Waffenstillstand, so wie mittelst eines jeden Krieges, den er fern von ihnen führte, bemächtigte er sich einer Stadt, einer Provinz, erweiterte seine Staaten und brachte Völker unter seine Gesetze, welche dann eben so viele Feinde für die Franken wurden. Die Christen im Gegentheil überließen sich, wenn der Kampf ruhte, mit der größten Wuth ihren innern Streitigkeiten; der Friede erzeugte unter ihnen eine Menge neuer Parteien, und das Königreich fand alsdann in seinem eigenen Schooße gefährlichere Feinde, als diejenigen, welche Krieg gegen dasselbe geführt hatten.

Die Krankheit, von welcher der König Balduin befallen war, machte beunruhigende Fortschritte. Er hatte das Gesicht verloren und konnte sich nicht mehr mit der Sorge für das Königreich beschäftigen; man drang in ihn, eine Regierung zu ernennen und in der Zurückgezogenheit seine Leiden, so wie die seines Volkes zu vergessen, kurz, eine Krone niederzulegen, welche man bloß der Dornenkrone Jesu Christi vergleichen könnte. Raymund, Graf von Tripoli, schien allein fähig, unter den schwierigen Umständen, worin die christlichen Colonien sich befanden, die Zügel der Regierung zu führen; allein der König fürchtete seinen Charakter und seinen Ehrgeiz, so wie die Hofleute seine Geschicklichkeit fürchteten. Während der, über diesen Gegenstand erhobenen Streitigkeiten erschien plötzlich ein Mann, an welchen Niemand dachte, und trug den Sieg über alle seine Nebenbuhler davon. Gui von Lusignan, der mit seinem Vater Hugo Lebrun erst kürzlich im heiligen Lande angekommen war, machte Ansprüche auf die Tochter Amaury's, Wittwe des Marquis von Montferrat und Verlobte des Herzogs

---

die Uebertretung des, mit Saladin eingegangenen Vertrages dem Saladin selbst zu, und sagt nichts davon, daß Renaud von Châtillon den Plan gehabt habe, Mekka und Medina anzugreifen.

von Burgund. Um den König Balduin gewissermaßen zur Einwilligung in diese Heirath zu zwingen, suchte Gui, den man wegen seiner Anmuth und Schönheit bewunderte, erst der Schwester des Königs zu gefallen, unterhielt mit ihr einen vertrauten Liebeshandel, den man endlich durch eine gesetzliche Verbindung bestätigen mußte, und dies wurde für ihn der Weg zum Throne Davids und Salomo's.

Gui wurde zum Grafen von Askalon und Regenten des Königreichs ernannt, rechtfertigte aber seine Erhebung durch kein Talent, durch keine Tugend. Wilhelm von Tyrus, der ihn gekannt hat, wirft ihm in seiner Geschichte vor, er habe eine Last übernommen, die er zu tragen unfähig gewesen sei. Sein übertriebener Eigendünkel vollendete (1184) die Unzufriedenheit aller Gemüther, und als der, aus Mesopotamien zurückgekehrte Saladin die Fluren von Galiläa verwüstete, beschuldigte das ganze Königreich den neuen, das christliche Heer befehligenden Regenten, er habe die Gelegenheit versäumt, den Feind zu überwinden und durch einen leichten Sieg neue Einfälle zu verhindern. Saladin kam zum zweiten Male und führte sein Heer vor das Schloß Karak, welches Raymund von Châtillon angehörte, an dem er sich rächen wollte *). Länger als einen Monat blieb er davor liegen und gab das ganze Land der Plünderung Preis; Niemand leistete ihm Widerstand, und Balduin selbst war gezwungen, den Zufluchtsort, wo seine Krankheit ihn zurückhielt, zu verlassen, um einer Stadt und einer christlichen Provinz zu Hülfe zu eilen, deren Vertheidigung ihm eigentlich nicht mehr oblag.

---

*) Wilhelm von Tyrus, (Lib. XXI, §. 28, sq.), spricht weitläufig über diese beiden Feldzüge Saladins und berichtet, unter andern besondern Umständen, daß man in dem Augenblicke, wo Saladin sich der Stadt Karak nahte, daselbst die Vermählung der jungen Isabelle, der Schwester Balduins, mit dem Sohne Homfroy's von Thoron feierte, dessen Wittwe Renaud geheirathet hatte. Das Schloß war voll Possenreißer, Spielleute und Tänzer, und alle Bewohner der benachbarten Gegend waren hinzugeströmt, um den Festen beizuwohnen, die man vorbereitete. Derselbe Schriftsteller fügt hinzu, daß Karak durch einen jungen Krieger, Namens Asvènes, oder Ivenne, gerettet wurde, welcher allein den Ungestüm der Sarazenen aufhielt, während man hinter ihm die Brücke abbrach, welche zur Verbindung der Stadt mit dem Schlosse diente. Diese muthige That könnte wohl an die des Horatius Cocles erinnern.

Der unglückliche Monarch, der nur ungern die Ausübung der königlichen Gewalt niedergelegt hatte, hörte damals die Klagen der Barone an und beschloß, den schwankenden Thron wieder zu besteigen. Er unternahm es, die Heirath Sybillens für ungültig erklären zu lassen, und forderte Gui von Lusignan vor den Patriarchen von Jerusalem, und die Großen des Königreichs. Da Gui am bestimmten Tage nicht erschien, so begab sich Balduin, ob er gleich krank und blind war, vor Askalon, fand die Thore verschlossen, und klopfte mehrere Mal eigenhändig an, ohne daß man sie ihm öffnete. Der unglückliche Fürst nahm den Himmel zum Zeugen dieses Schimpfes, kehrte nach Jerusalem zurück und schwur, sich an Gui von Lusignan zu rächen. Im Übermaße des Grolles fand Balduin kein anderes Mittel, Sybillens Gemahl zu bestrafen, als ihm die Grafschaften Jaffa und Askalon zu nehmen und ihm einen andern Regenten und einen neuen König entgegenzustellen. Der Graf von Tripoli, den er weniger haßte, als den Grafen Gui von Lusignan, bekam die Regentschaft und ergriff die Zügel der Regierung. Balduin V., welcher fünf Jahre alt und aus der ersten Vermählung Sybillens mit dem Marquis von Montferrat entsprossen war, wurde in der Kirche zum heiligen Grabe, in Gegenwart der Geistlichkeit und des Volkes gekrönt. Man betete zum Himmel für die Regierung eines Kindes, und für das Wohl eines Königreichs, welches von diesem Kinde beherrscht werden sollte; allein diese Gebete gehörten zu denjenigen, welche nur dann erhört werden, wenn menschliche Klugheit sich mit der Vorsicht des Himmels vereint. Die Feste, mittelst welcher man die Krönung Balduins V. feierte, waren die letzten Freuden des christlichen Volkes im Orient.

Das, von allen Seiten bedrohte Königreich Jerusalem sandte damals den Patriarchen Heraclius, und die Großmeister der Tempelherrn und der Hospitaliter nach dem Abendlande, mit dem Auftrage, die Christenheit um Hülfe anzuflehen. Eben als diese Abgeordneten in Italien ankamen, hatte der, aus Rom vertriebene Papst Lucius in Verona einen Congreß, welchem der deutsche Kaiser Friedrich beiwohnte, zusammenberufen, um über die Mittel zur Wiederherstellung des Friedens in der christlichen Welt zu berathschlagen. Die Abgeordneten aus Palästina redeten vor dieser Ver-

sammlung und stellten derselben die Gefahren und Drangsale des heiligen Landes vor. Sie gingen über die Alpen und wandten sich an die Frömmigkeit und Tapferkeit der französischen Krieger. Philipp August, welcher damals regierte, empfing sie mit den größten Ehrenbezeigungen; da er aber den Thron eben erst bestiegen hatte, so gestattete es ihm das Interesse seines Königreichs nicht, die Vertheidigung von Jerusalem persönlich zu übernehmen. Heinrich II., König von England, dessen kriegerischer Ruf bis in das Morgenland gedrungen war, schien die letzte Hoffnung der syrischen Christen zu sein. Da dieser Fürst, um die Ermordung des Erzbischofs von Canterbury abzubüßen, dem Papste versprochen hatte, ein Heer nach dem heiligen Lande zu führen, so begab sich Heraclius an seinen Hof, überreichte ihm die Schlüssel, und die Fahne des heiligen Grabes und drang in ihn, seinen Schwur zu erfüllen. England war damals voller Unruhe, und der Geist des Aufruhrs war bis in die Familie des Monarchen gedrungen. Heinrich betheuerte seinen Eifer für die Befreiung der heiligen Plätze, und versprach, zu den Kosten des heiligen Krieges beizutragen; allein er weigerte sich, das Kreuz zu nehmen. »Behaltet Eure Schätze,« rief der, über diese Weigerung erzürnte Patriarch; »denn wir suchen einen Mann, der Geld braucht, und keineswegs Geld, welches erst eines Mannes bedürfte.« Diese Worte, welche doch wohl nicht durch den Geist des Evangeliums eingeflößt waren, schienen mehr dazu geeignet, den englischen Monarchen zu erzürnen, als ihn zu überzeugen, und da Heinrich II. sein Befremden darüber blicken ließ, verdoppelte der Patriarch seine Unverschämtheit und seinen Hochmuth. »Ihr habt geschworen,« rief er, »mit einem Heere nach dem heiligen Lande zu ziehen, und zehn Jahre sind verflossen, ohne daß Ihr das Geringste gethan habt, um Euer Versprechen zu erfüllen. Ihr habt Gott betrogen; wißt Ihr aber nicht, was Gott für diejenigen bestimmt hat, welche sich weigern, ihm zu dienen?« Der Monarch konnte seinen Unwillen über diese Rede nicht unterdrücken. »Ich sehe,« fuhr Heraclius fort, »daß ich Euern Zorn reize; mögt Ihr mich aber behandeln, wie Ihr meinen Bruder Thomas behandelt habt; denn es ist mir gleichgültig, ob ich in Syrien durch die Hand der Un-

gläubigen, oder ob ich hier durch Euch sterbe, der Ihr gottloser seid, als die Sarazenen *).«

Es muß uns heutiges Tages in Erstaunen setzen, daß ein mächtiger Monarch es nicht wagte, einen Abgesandten der morgenländischen Christen zu bestrafen, der auf diese Weise zu ihm sprach, und daß er gezwungen war, Beschimpfungen zu dulden, in welche der Name Jerusalem sich mischte. Heinrich bestand auf dem Entschlusse, sein Königreich nicht zu verlassen, erbot sich aber, einen Theil seiner Schätze nach Palästina zu schicken, und versprach seinen Unterthanen, die Waffen gegen die Ungläubigen zu ergreifen.

Die Zeit war indeß noch nicht gekommen, wo das Andenken an die heilige Stadt das Abendland erschüttern sollte, und noch hatten mehrere, von Jerusalem gekommene Gesandte, deren Reden überzeugender gewesen waren, als die des Heraclius, den kriegerischen Enthusiasmus der Christen nicht erwecken können. Ausgenommen Peter von Courtenai, Bruder Ludwigs VII., Philipp, Sohn des Grafen Robert von Dreux, Bischofs von Beauvais, den Grafen von Troyes, einen Grafen von Louvain, Philipp, Grafen von Flandern, und einen Herzog von Nevers, die während jener unglücklichen Zeiten die heiligen Stellen besuchten, dachten alle Barone und Ritter des Abendlandes gar nicht mehr daran, für das Erbe Jesu Christi zu kämpfen. Der Papst, welcher darüber betrübt war, daß man die christlichen Colonien in Syrien so gänzlich verließ, hatte, im alleinigen Vertrauen auf die Gewalt seiner Worte, an Saladin und an dessen Bruder, Malek-Adel, geschrieben und dieselben beschworen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, und den gefangenen Christen die Freiheit wiederzugeben. Man muß glauben, daß der Papst diese Ueberredungsmittel anwendete, weil ihm eben keine andern zu Gebote standen **). Der Eifer für die Kreuzzüge war in den Gemüthern noch nicht ganz

---

*) Brompton ist der Erste, welcher diese Umstände der Gesandtschaft des Heraclius erzählt hat; ein anderer englischer Schriftsteller, Heinrich Knigton, hat nach Bromptons Angabe derselben erwähnt. (Bibl. d. Crois., T. I, p. 734 und 754.)

**) Man sehe den Brief des Papstes in Raoul von Dicette. Baronius hat diesen Briefwechsel aufbewahrt.

erloschen; um aber unter den Kriegern wieder in seiner ganzen Energie zu erscheinen, bedurfte er einiger außerordentlichen Ergebnisse, einiger großen Drangsale, welche die Herzen bewegen und auf die Einbildungskraft der christlichen Völker wirken konnten.

(1185.) Bei der Rückkehr des Heraclius nach dem Morgenlande hatten die christlichen Colonien fast keine Vertheidigungsmittel mehr gegen ihre Feinde, und die Sicherheit des Königreichs Jerusalem beruhte nur noch auf einem Waffenstillstande, den man eben mit Saladin abgeschlossen hatte.

Hier wird für den Geschichtschreiber die Aufgabe schwieriger, und er hat unaufhörlich das traurige Schauspiel eines fallenden Reiches vor den Augen. Seit dem Tode Balduins III. wurde das Königthum von Regierung zu Regierung schwächer, und zwar theils durch die Siege der Muselmänner, theils durch die Hindernisse und Mißbräuche des Feudalsystems, welches damals alle Throne von Europa erschütterte und noch mehr Unordnungen im Morgenlande verursachte, wo seine Übertreibungen und Gewaltthätigkeiten eine Gesellschaft immerwährend in Gefahren setzte, die weniger für Rechte und Privilegien, als für ihre Erhaltung und ihren Glauben kämpfte. Mitten unter diesen Unruhen, die unaufhörlich die christlichen Colonien in Bewegung setzten, konnte ein König von Jerusalem weder die ihm selbst angethanen Beschimpfungen, noch diejenigen rächen, welche der Kirche oder dem Heilande zugefügt wurden. Der Mangel an Muth war das einzige Verbrechen, welches er bestrafen konnte, ohne Murren zu erregen; denn der Feige fand keinen Vertheidiger unter den Baronen. Amaury hatte zwölf Tempelherrn schimpflich hinrichten lassen, welche man beschuldigte, die Vertheidigung einer Festung vernachlässigt zu haben; allein er war nicht Herr darüber, einen Abgesandten des Alten vom Berge anzunehmen, welchem Letztern die Hoffnung, sich von dem an den Großmeister des Tempels zu zahlenden Tribut zu befreien, den Wunsch eingeflößt hatte, den christlichen Glauben anzunehmen. *) Als der Gesandte in

*) Diese Gesandtschaft und die Ermordung des Gesandten des Alten vom Berge, so wie die Umstände, welche dieselbe begleiteten, sind weitläufig durch Wilhelm von Tyrus (Lib. XX.) erzählt worden. Von demselben Schriftsteller

der Grafschaft Tripoli durch einen Tempelherrn war ermordet worden, konnte Amaury dem Schuldigen nicht einmal eine Strafe auferlegen — traurige Ohnmacht eines Königs, der nicht einmal das erste Vorrecht seiner Würde besaß, nämlich das, Gerechtigkeit zu handhaben und dem Völkerrecht Achtung zu verschaffen!

Das Königreich war gleichsam bedeckt mit festen Schlössern, deren Befehlshaber die Gewalt des Königs kaum anerkannten und die meisten Grenzplätze gehörten Baronen oder Herren, die sich unaufhörlich mit ihrer Vergrößerung, selten aber mit der allgemeinen Vertheidigung beschäftigten; die auf solche Art zerstreute Macht der Franken stellte also den Unternehmungen des Feindes auf keiner Seite ein Hinderniß dar, und die Wege nach Jerusalem standen immerwährend den Einfällen der muselmännischen Heere offen.

Die meisten Barone und Ritter besaßen nicht mehr die heldenmüthige Entsagung der Kreuzeskrieger, um Beschwerden zu ertragen und den Gefahren des Krieges zu trotzen. Seitdem man an die Eroberung von Ägypten gedacht hatte, betrachteten sie den Krieg als ein Mittel, sich zu bereichern und es wurde nicht mehr gefragt, welchen Feind man angreifen, welchen Verbündeten man vertheidigen sollte, sondern welche Provinz man der Plünderung preisgeben könnte. Die Mannszucht war in den Lagern weniger streng geworden, und die Anarchie herrschte im Heere, wie im Königreiche. Mehrere Anführer verließen gerade unter den schwierigsten Umständen die Fahnen und verkauften ihre Unthätigkeit oder Neutralität; Einige, wie zum Beispiel der Armenier Meslier *), vergaßen ihre Schwüre und verwüsteten christliche Provinzen; Andere begaben sich, durch Ehrgeiz oder Rache angetrieben, zu den Sarazenen und griffen dann an der Spitze muselmännischer Krieger die Städte an, auf deren Mauern die Kreuzesfahnen wehten.

---

haben wir den größten Theil der Begebenheiten entnommen, aus welchem unser Gemälde des Königreichs Jerusalem besteht.

*) Dieser Meslier hatte sich im Orden der Tempelherrn aufnehmen lassen; allein plötzlich verließ er denselben, stritt um die Thronfolge von Armenien und hieraus entstanden Bürgerkriege, zu welchen auch die Muselmänner gerufen wurden. (Wilhelm von Tyrus, Lib. XX.)

Wenn Krieger aus dem Abendlande eintrafen, waren sie selten einig mit den Einwohnern von Palästina; die syrischen Barone benutzten die Macht der Hülfsvölker, um ihrem eigenen Ehrgeize zu fröhnen; die Hülfsvölker hingegen ließen sich aus Stolz und Verachtung ihre Dienste theuer bezahlen. Fast immer verletzte man bei ihrer Ankunft einen Vertrag, oder man brach einen Waffenstillstand, um Streifereien in das Gebiet der Sarazenen zu unternehmen, und beim Anblick der Gefahren eines Krieges, welchen sie doch selbst gewünscht hatten, verließen die Pilger Palästina, ohne den Feind gesehen zu haben.

In den Städten, und vorzüglich in den Seestädten, wohnten Menschen aus mehreren Völkern bei einander und stritten sich mit bewaffneter Hand um den Vorrang und die Souverainität. Alle diejenigen, die sich im heiligen Lande niederließen, bewahrten das Andenken und die Vorurtheile ihres vormaligen Vaterlandes. In den Städten Askalon, Tyrus und Ptolomais beschäftigte man sich mehr mit dem Interesse von Pisa, Genua und Venedig, als mit dem Wohle des Königreichs Jerusalem. Nun kann man noch hinzufügen, daß der Handelsgeist, welcher die Einwohner der Seestädte beseelte, sich nicht mit dem kriegerischen Charakter der Franken von Palästina vertrug; alle jene Fremdlinge, welche das Verlangen, Schätze zu erwerben, nach Asien zog, strömten zur Zeit des Glückes hinzu, zeigten aber zur Zeit des Unglücks und in den Tagen der Gefahr weder dieselbe Thätigkeit, noch denselben Eifer.

Die kriegerischen Orden, welche doch eigentlich die Stützen des Staats hätten sein sollen, dachten, wenn sie die Waffen ergriffen, mehr daran, ihr Eigenthum zu vergrößern, als das Eigenthum Christi zu vertheidigen. Mehr als einmal forderten sie, man sollte ihnen die Hälfte der Städte oder Ländereien geben *), für die man ihre Hülfe in Anspruch nahm. Zum größten Unglücke waren auch der Orden der Tempelherrn und der der Ho-

*) Wilhelm von Tyrus (Lib. XVIII.) berichtet uns, daß Homfroy von Thoron auf diese Art gezwungen wurde, den Hospitalitern die Hälfte der Stadt Paneas zu überlassen; sie gaben dieselbe später zurück, als sie gesehen hatten, daß die Vertheidigung des Platzes für sie zu kostspielig wurde.

spitaliter unter sich selbst uneinig, und das Ansehen eines lateranischen Conciliums vermochte es kaum, auf einige Zeit die Leidenschaften des Zwiespalts zu ersticken, welche auf ihre Herzen viel mächtiger wirkten, als die Gesetze des Evangeliums und die Decrete aus Rom.

Die Tempelherren und die Hospitaliter waren aber nicht allein unter einander selbst uneinig, sondern sie hatten auch immer die heftigsten Streitigkeiten mit der Geistlichkeit. Diese letztere, welche niemals ihren Ansprüchen auf den Befehl über die heiligen Plätze entsagt hatte, konnte die stolze Unabhängigkeit einer für die Sache der Kirche bewaffneten Ritterschaft nicht ertragen. Hingerissen vom Geiste der Zwietracht, weigerten sich die Ritter vom Hospital, den Zehnten von der Beute zu erlegen und wollten unter keinen Umständen die geistliche Gerichtsbarkeit des Patriarchen anerkennen. In der Absicht, ihren Gegnern einen Schimpf zuzufügen, erbauten sie Mauern vor der Kirche der Auferstehung selbst und erstickten mehrere Male durch das Geräusch ihrer Waffen die Stimme der Geistlichen, welche das Lob Gottes am Fuße der Altäre feierten; ja, einige von ihnen vergaßen sich so weit, daß sie die Priester mit abgeschossenen Pfeilen bis in das Heiligthum verfolgten. Statt aller Rache banden die Priester die Pfeile, die man auf sie abgeschossen hatte, zusammen und stellten sie auf die Höhe des Calvarienberges, damit Jedermann die Ruchlosigkeit sehen könnte.

Diese Streitigkeiten wurden vor das Tribunal des heiligen Stuhles gebracht, dessen Entscheidungen aber sehr oft die Gemüther nur noch mehr entflammten, und die römische Kirche, die weit entfernt war, den morgenländischen Christen den Frieden zu geben, streute oft neuen Saamen der Zwietracht unter ihnen aus. Die Schismen, welche das Abendland beunruhigten, entzündeten mehrere Mal an den heiligen Stellen, und sogar auf dem Grabe Christi, die Fackel des Krieges.

Die Religion, welche das natürliche Band der im heiligen Lande wohnenden Christen sein sollte und welche allein bei ihnen das Gefühl des Patriotismus ersetzen konnte, diese Religion hatte ihre Gewalt über die Gemüther verloren, und ob man gleich noch immer den Krieg in ihrem Namen führte, so wurden doch ihre

Gesetze verkannt. Die Bekehrung der Maroniten vom Libanon, welche unter der Regierung Balduins IV. der römischen Kirche beitraten, wurde zu Jerusalem als ein über die Ketzerei erfochtener Sieg gefeiert; allein sie führte die Christen nicht zum Geiste des Evangeliums zurück. Die frommen Männer, welche in einem so schlimmen Jahrhundert lebten, seufzten über die Verderbniß der Sitten, die täglich zunahm. Der ehrwürdige Erzbischof von Tyrus schildert nur zitternd die Geschichte jenes unglücklichen Zeitraumes und fürchtet, die Wahrheit möchte seinen Berichten einen Anstrich von Satyre geben. Die Oberhäupter der christlichen Colonien, so wie die Oberhäupter der Geistlichkeit selbst gaben das Beispiel der Zügellosigkeit. Die Christen hatten gesehen, wie eine Königin von Jerusalem, die Wittwe Balduins III., mit dem Andronicus ein verbrecherisches Bündniß unterhalten hatte und mit dem Theilnehmer ihrer Ausschweifungen zu den Sarazenen geflohen war. Bohemund, Fürst von Antiochien, hatte seine Gattin, Erine, verstoßen, um eine Andere zu heirathen, welche man beschuldigte, sie habe Teufelszauberei angewendet. Der über ein so großes Ärgerniß empörte Patriarch excommunicirte den jungen Bohemund und belegte seine Staaten mit dem Interdict; die verbrecherische Liebe eines christlichen Fürsten versenkte also ein ganzes Volk in Unruhe und Verzweiflung. Selbst der Anblick des Grabes Jesu Christi flößte keine heiligen Gedanken mehr ein. Der Patriarch von Jerusalem, Heraclius, der seine Erhebung nur weltlichen und profanen Eigenschaften verdankte, verschwendete die Schätze der Armen und der Pilger an schändliche Buhldirnen und mehrere Male erstaunte das christliche Volk, zu sehen, wie die berüchtigte Pâque von Rivery einen von den Almosen der Gläubigen gekauften Schmuck selbst im Heiligthume zur Schau trug.

Der unglückliche Balduin hatte die Fähigkeiten des Körpers und des Geistes gänzlich verloren und nahte sich, gequält von übermäßigen Schmerzen, täglich mehr dem Grabe, welches ein nur zu treues Bild des Verfalls und der Schwachheit seines Königreichs war. Während das Herannahen des Todes seinen Palast mit Trauer erfüllte, stritten alle Parteien um die obere Gewalt und ließen dem Königreiche, welches sie beherrschen wollten, keinen Augenblick Ruhe. Als der König die Augen geschlossen

hatte, wurde das Übel nur schlimmer, und die Zwietracht hatte keinen Zügel mehr. Der Graf Tripoli wollte das Staatsruder als Regent des Königreichs behalten; Sybille hingegen wollte das Scepter ihrem Gemahl geben. Plötzlich starb während dieser Uneinigkeiten Balduin V., die hinfällige, schwache Hoffnung des Königreichs, und man beschuldigte wegen seines Todes alle diejenigen, welche nach der obern Gewalt strebten. Unglückliche Zeit, wo dergleichen Beschuldigungen wahrscheinlich waren, wo ein ganzes Volk einer Königin den Tod ihres Sohnes vorwerfen konnte!

Kaum war Balduin V. gestorben, so wollte seine Mutter an seiner Stelle herrschen, und um ihren eigenen, so wie den Ehrgeiz Gui's von Lusignan zu befriedigen, verschmähte sie weder List, noch treulose Versprechungen. Während der Graf von Tripoli zu Naplusa die Barone und Großen des Königreichs versammelte, folgte die Tochter Amaury's dem Rathe des Patriarchen und des Großmeisters der Tempelherrn und machte bekannt, daß sie sich von ihrem Gatten trennen und einen Krieger wählen würde, der im Stande sei, das Königreich zu vertheidigen. Als diese Neuigkeit in Jerusalem verbreitet war, ließ plötzlich Sybille die Thore der Stadt schließen und begab sich nach der Kirche des heiligen Grabes. Dort, an der Ruhestätte Jesu Christi, leistete ihr Heraclius im Namen der Geistlichkeit und des Volkes den Eid der Treue, sprach mit lauter Stimme ihre Scheidung aus und befahl ihr im Namen des Himmels, demjenigen, den sie für den Würdigsten hielte, ihre Hand und das Scepter zu geben. Nach diesen Worten setzte Sybille die Krone auf das Haupt ihres vor ihr auf den Knien liegenden Gemahls und sagte, die Menschen könnten das nicht scheiden, was der Himmel verbunden hätte.*)

Während ein Theil des Volkes und einige durch eitle Versprechungen verführte Barone der Wahl Sybillens ihren Beifall zollten, erzürnten sich Raymunds Anhänger, daß sie sich von einem Weibe hatten betrügen lassen. Die Krönung Gui's von

*) Der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus erzählt mit großer Weitläufigkeit die Krönung Sybillens und Gui's von Lusignan, so wie die Umstände, welche derselben vorausgegangen waren und folgten. (Bibl. d. Crois., T. 1. p. 868.)

Lusignan mußte alle diejenigen beunruhigen, welche glaubten, Jerusalem bedürfe weniger eines Königs, als eines Vertheidigers. Balduin von Ramla, einer der fähigsten Krieger seiner Zeit, verzweifelte an der Rettung des Königreichs und zog sich nach dem Fürstenthume Antiochien zurück, wobei er die Drohungen der Propheten gegen Jerusalem wiederholte. Gottfried von Lusignan konnte sich, als er die Erhebung seines Bruders erfuhr, nicht enthalten, auszurufen: »Da sie aus ihm einen König gemacht haben, so würden sie aus mir einen Gott gemacht haben, wenn sie mich gekannt hätten.«

(1186.) Als man die zu Naplusa versammelten Barone von dem benachrichtigte, was in Jerusalem geschehen war, beschlossen die meisten derselben, Palästina zu verlassen; allein der Graf von Tripoli hielt sie zurück, indem er ihnen den Rath ertheilte, einen neuen König zu ernennen und Homfroy von Thoron, welcher eben Isabelle, die zweite Tochter Amaury's, geheirathet hatte, die Krone zu übergeben. Er versprach sogar, dieser Wahl die Unterstützung Saladins zu verschaffen, und es gelang ihm, die versammelten Barone zu überreden; aber der junge Homfroy, der über die Last erschrak, welche man ihm auflegte, entfloh, während man noch rathschlagte, heimlich bei Nacht, begab sich nach der Hauptstadt und bat die Königin Sybille um Gnade, indem er betheuerte, daß er die Ruhe und das Leben dem Throne von Jerusalem vorzöge. Diese Flucht vereitelte alle Maßregeln und veränderte alle Pläne. Mehrere Barone, die nicht wußten, zu welcher Partei sie sich halten sollten, leisteten dem Könige Gui von Lusignan den Eid der Treue; andere begaben sich nach ihren Schlössern, um den Ausgang der Begebenheiten abzuwarten, die jetzt vorbereitet wurden. Raymund zog sich in die Grafschaft Tiberias zurück, über welche er die Souverainität erhalten hatte.

Die Entfernung und das Murren der Feinde Gui's von Lusignan reizte seinen Hochmuth nur, und je mehr er der Sanftmuth und Mäßigung bedurfte, desto mehr zeigte er Stolz und Strenge und sein geringschätzendes Betragen entfernte mehrere Barone von ihm, welche ihm noch treu geblieben waren. Angereizt durch den Großmeister des Tempelordens, der sich als Feind

des Grafen von Tripoli erklärt hatte *), machte er Vorbereitungen zur Belagerung der Stadt Tiberias; Raymund beschloß, sich zu vertheidigen und im Übermaße des Zorns bat er Saladin um Hülfe gegegen den König von Jerusalem.

Mitten in der allgemeinen Unordnung und Bewegung sah der abergläubische Sinn der Christen in der Zukunft nichts, als große Drangsal, und Alles schien ihren Blicken nur Unglück zu weissagen. »Die Zeichen, die am Himmel standen,« sagt einer der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus, »bewiesen hinlänglich, daß Gott das, was vorging, verabscheute. Ungestüme Winde, Stürme und Gewitter erhoben sich von allen Seiten; das Licht der Sonne verfinsterte sich mehrere Tage lang und der Hagel fiel, so groß wie Gänseeier, vom Himmel herab. Die durch öftere, heftige Erschütterungen gleichfalls bewegte Erde verkündete uns nahen Untergang und Zerstörung, schlimme Zufälle und Niederlagen und Kriege, welche das Königreich bald würde erdulden müssen. Auch das Meer konnte sich nicht in seinen Grenzen und Schranken halten, sondern es verkündete uns den Zorn Gottes durch seine schrecklichen Fluthen, oder durch seine Wellen, die stürmischer brausten als gewöhnlich. Man sah Feuer, gleich einem brennenden Hause, durch die Luft schweben; man hätte darauf schwören mögen, alle Elemente und der ganze Bau Gottes wären in Aufruhr und erzürnt gegen die Ausschweifung, Bosheit, Liederlichkeit und Missethat der Menschen.«

Dies waren die Prophezeiungen, welche die Mehrzahl der Christen bestürzt machten; allein die aufgeklärten konnten noch gewissere Zeichen vom nahen Falle des Königreichs Jerusalem erblicken. Mossul, Aleppo und alle muselmännische Städte Syriens und Mesopotamiens hatten Saladins Gesetze anerkannt; der Sohn Ayubs hatte über die Emirn und den zerstreuten Stamm der Atabecks gesiegt; alle Schätze Ägyptens, alle Streitkräfte Asiens befanden sich in seinen Händen; nur eine Eroberung blieb

---

*) Diese Feindschaft hatte ihren Ursprung in dem Hindernisse, welches der Graf von Tripoli der Vermählung des Grafen von Ribefort mit einer von ihm geliebten Frau entgegengestellt hatte. Dieser Letztere trat dem Tempelorden bei und wurde Großmeister. (Bibl. des Crois. T. I. p. 368.)

ihm noch zu machen übrig, und bald sollte das Glück, welches bereits alle Hindernisse vor ihm geebnet hatte, ihm auch Vorwand und Gelegenheit geben, der Macht der Christen die letzten Streiche beizubringen.

(1187.) Der mit dem Könige von Jerusalem geschlossene Waffenstillstand wurde zu gleicher Zeit von den Christen und von den Muselmännern gebrochen. Renaud von Châtillon setzte seine Streifereien in das Gebiet der Ungläubigen fort und beantwortete die Beschwerden Saladins nur durch neue Verletzungen der Verträge. Ein muselmännisches Heer, welches der Sultan von Damas dem Grafen Raymund von Tripoli zu Hülfe schickte, drang in Galiläa ein. Fünfhundert Ritter von Sanct Johann und vom Tempel eilten herbei, um das christliche Gebiet zu vertheidigen und lieferten den Sarazenen eine Schlacht, wurden aber bald von der überwiegenden Menge zusammengedrängt und kamen sämmtlich auf dem Schlachtfelde um. Die alten Chroniken, welche die Tapferkeit der christlichen Ritter feiern, erzählen von derselben Wunder, die man nur mit Mühe glauben wird. Man sah, wie diese unbändigen Krieger, nachdem sie ihre Pfeile verschossen hatten, diejenigen, von denen sie selbst durchbohrt waren, aus ihren Leibern rissen und auf den Feind schleuderten; man sah, wie sie schmachtend vor Hitze und Anstrengung, ihr eigenes Blut tranken und ihre Kräfte eben durch das, was dieselben schwächen sollte, wieder stärkten. Endlich zerbrachen sie ihre Lanzen und ihre Schwerter, stürzten sich auf ihre Feinde, rangen Mann gegen Mann mit denselben, wälzten sich mit den muselmännischen Kriegern im Staube und starben, indem sie noch immer ihren Siegern drohten. Nichts glich aber der heldenmäßigen Tapferkeit Jakobs von Maillé, eines Tempelritters. Er ritt ein weißes Roß, befand sich noch allein auf dem Kampfplatze und kämpfte zwischen Haufen von Leichnamen. Ob er gleich von allen Seiten umringt war, so schlug er es doch aus, sich zu ergeben. Sein Roß fiel vor Ermattung zusammen und natürlich der unerschrockene Ritter mit; aber bald erhob er sich wieder und stürzte sich, mit der Lanze in der Faust, bedeckt mit Blut und Staub und mit Pfeilen besäet, in die Reihen der über seine Kühnheit erstaunten Muselmänner; endlich fiel er, von Wunden zerfleischt, zu Boden,

und kämpfte doch noch. Die Sarazenen hielten ihn für den heiligen Georg, welchen die Christen bei ihren Schlachten vom Himmel herab schweben zu sehen glaubten. Die türkischen Krieger, welche ein Geschichtschreiber die Kinder Babels und Sodoms nennt, nahten sich, als er den Geist ausgehaucht hatte, ehrfurchtsvoll seinem, mit tausend Wunden bedeckten Leichnam; sie wischten sein Blut ab, theilten sich in die Stücken seines Kleides, in die Trümmer seiner Waffen und bezeigten ihm in ihrer viehischen Trunkenheit ihre Bewunderung auf eine Art, wovor die Schaam erröthen muß *).

Nur der Großmeister des Tempels und zwei seiner Ritter entkamen dem Blutbade. Dieses Gefecht fiel am 1. Mai 1187 vor. In der Jahreszeit, sagt eine alte Chronik, wo man auf den Fluren Rosen und andere Blumen pflückte, fanden die Christen aus Nazareth nur die Spuren des Blutbades und die Leichname ihrer Brüder. Sie begruben dieselben in der Kirche zur heiligen Maria, indem sie die prophetischen Worte aussprachen: »Töchter von Galiläa, leget Eure Trauerkleider an, und ihr, Töchter Zions, beklaget das Unglück, welches den Königen von Juda drohet.« Der Schrecken, welchen diese blutige Niederlage verbreitete, stillte auf einen Augenblick die Uneinigkeiten der Christen. Raymund, von seiner Seite, beschloß, die, ihm selbst widerfahrenen Beleidigungen zu vergessen und sich auf das Äußerste zu bemühen, um das Unglück wieder gut zu machen, welches er über das Königreich gebracht hatte. Er begab sich nach Jerusalem; Gui von Lusignan ging ihm entgegen und empfing ihn unter den aufrichtigsten Freundschaftsbezeigungen. Die beiden Fürsten umarmten sich im Angesicht des ganzen Volkes und schwuren, gemeinschaftlich für das Erbe Jesu Christi zu kämpfen.

Seit dem Bruche des Waffenstillstandes hatte Saladin sich damit beschäftigt, ein furchtbares Heer zu sammeln, und Türken,

---

*) Diese merkwürdige Stelle ist in der Chronik Gauthier von Vinisauf enthalten: Quidam vero, ut fama ferebat, ardentius caeteris movebatur, et abscissis viri genitalibus, ea tanquam in usum gignendi reservare disposuit, ut vel mortua membra, si fieri posset, virtutis tantae suscitarent haeredem. (Recueil de Bongars, p. 1151.)

Araber, Kurden, Ägypter waren seinen Fahnen zugeströmt. Er hatte den, aus Palästina vertriebenen muselmännischen Familien, die, den Christen abzunehmende Beute versprochen; schon vertheilte er im Voraus die Städte und Provinzen unter seine getreuen Emirn und verhieß allen seinen Kriegern Plünderung oder die Märtyrerkrone. Der Khalif von Bagdad und alle Imans von Ägypten, Syrien und Mesopotamien beteten für den Sieg seiner Waffen und für die Befreiung von Jerusalem. Er ging an der Spitze von achtzigtausend Reitern über den Jordan und drang in Galiläa ein.

In einem, zu Jerusalem gehaltenen Rathe hatten Gui von Lusignan, der Graf von Tripoli und die Barone sich über die Mittel berathen, welche zur Rettung des Königreichs zu ergreifen wären. Die Ritter von Sanct Johann und vom Tempel, die Kriegerschaaren des Königs und der Herren, die Besatzungen der Städte, kurz alle waffenfähige Christen erhielten Befehl, sich in der Ebene von Sephuri zu stellen. Man beschloß, zu den Kriegsunkosten die Schätze zu verwenden, welche der König Heinrich II. nach Jerusalem geschickt hatte und welche in der Wohnung der Tempelherren aufbewahrt wurden. Um den englischen Monarchen an diesem heiligen Unternehmen seinen Antheil nicht zu entziehen, wurde das englische Wappen auf den Fahnen des christlichen Heeres dargestellt. Das Holz des wahren Kreuzes, welches so oft die Christen in ihren Kämpfen beseelt hatte, wurde dem Volk als letztes Rettungsmittel gezeigt und im Triumph nach der Stelle getragen, wo sich die Vertheidiger des Königreichs Jerusalem versammelten.

Ein, aus funfzigtausend Mann bestehendes Heer hatte sich in der Ebene von Sephuri versammelt; da erfuhr man, daß Saladin die Stadt Tiberias mit Sturm genommen habe und die Festung derselben bedrohte, wohin die Gemahlin und die Kinder des Grafen von Tripoli sich geflüchtet hatten. Die, dem Schwerte der Sarazenen entkommenen Christen flohen schreckensvoll nach dem Lager von Sephuri und beschworen den König von Jerusalem und die Anführer des Heeres, den Verwüstungen der Ungläubigen ein Ziel zu setzen. Die Barone versammelten sich in dem Zelte Gui's von Lusignan, und Alle riefen, man müsse dem Feind entgegenrücken. Da stand Raymund auf und bat um das Wort.

»Ich will eine Meinung aufstellen,« sagte er, »die Euch überraschen wird; allein ich spreche dieselbe um so vertrauensvoller aus, als sie gerade meinem eigenen Interesse entgegenläuft. Mein verwüstetes Land, meine in Asche liegenden Städte, meine Unterthanen, die auf dem Punkte stehen, den Tod zu erleiden, oder in die Sklaverei zu kommen, und meine den Beschimpfungen der Muselmänner ausgesetzte Gattin flehen jetzt um Eure und meine Hülfe; aber ich muß mich mit der Rettung aller christlichen Städte beschäftigen, welche ohne Besatzung sind. Dieses, in der Ebene von Sephuri versammelte Heer ist die einzige Hoffnung, welche den Christen des Morgenlandes noch bleibt. Ihr seht hier alle Krieger Christi, alle Vertheidiger von Jerusalem; wenn diese umkommen, dann haben die Muselmänner keine Feinde mehr zu fürchten. Hütet Euch also, diese Menge von Menschen und Pferden in ein trockenes dürres Land zu führen, wo die Hitze der Jahreszeit, wo Durst und Hunger sie dem Feinde vertheidigungslos überliefern müssen.«

»Selbst die Anzahl der christlichen Krieger setzt mich mehr in Schrecken, als sie mich beruhigt, denn es ist nichts, als eine verworrene Schaar von Menschen, die man in Eile zusammengerafft hat und die keine Anstrengung ertragen werden. Die muselmännischen Bogenschützen sind im Schleudern der Wurfspieße geschickter als unsere Krieger, und können uns während unseres Zuges beunruhigen, ohne daß wir im Stande sind, uns zu vertheidigen; Saladins Reiterei ist zahlreicher und besser geübt als die der Christen, und kann uns mit Vortheil in den Ebenen angreifen, durch welche unser Weg uns führt. Folgt also meinem Rathe, überlaßt Tiberias den Muselmännern und rettet ein Heer, welches unsern Verlust einst ersetzen kann.«

»Ich schwöre heut vor Gott und den Menschen, daß ich die Grafschaft Tripoli und alle Länder, die ich besitze, gern verlassen werde, um die Stadt Jesu Christi zu retten. Unser einziger Vortheil besteht darin, die Macht Saladins zu zerstören, und dem Königreich Jerusalem Vertheidiger aufzusparen. Wenn wir dem Feinde entgegengehen, und besiegt werden, so wird Gott selbst die Christen nicht retten können und wird zugeben, daß wir Alle den Ungläubigen in die Hände fallen; bietet hingegen der Feind sich

unsern Streichen dar, so ist unser ganzer Verlust ersetzt, und das Unglück, welches alsdann auf mich fällt, wird für mich selbst eine Quelle von Glück werden, weil ich es für die Sache Jesu Christi und für das Wohl seines Volkes werde geduldet haben.«

Je mehr Großmuth in dieser Meinung lag, desto weniger schien sie aufrichtig zu sein. Der, durch seinen Haß gegen Raymund verblendete Großmeister der Tempelherrn unterbrach denselben mehrere Mal; er erwähnte der Verbindung des Grafen von Tripoli mit Saladin, und sagte laut, »man erblicke noch immer den Wolf in der Schafshaut.« Als Raymund den Namen Jesu Christi anrief, sprach der Großmeister mit vieler Bitterkeit, der Name Mahomets hätte sich besser in den Mund eines Verräthers geschickt. Der Graf von Tripoli antwortete nicht auf die Beschimpfungen des Großmeisters und endigte seine Rede durch die, mit dem Ausdrucke der Ueberzeugung gesprochenen Worte: »Ich unterwerfe mich der Todesstrafe, wenn nicht Alles so geschieht, wie ich es gesagt habe.«

Der Rath der Barone und Ritter nahm Raymunds Meinung an; nachdem aber Gui von Lusignan in seinem Zelt allein geblieben war, kam der Großmeister der Tempelherrn zu ihm, und erfüllte sein Gemüth mit dem schwärzesten Verdacht über das Betragen und die verborgenen Pläne des Grafen von Tripoli. Der schwache Lusignan, der bereits mehrere, einander widersprechende Befehle gegeben hatte, gab nun auch noch den, gegen den Feind anzurücken. Zum ersten Male gehorchte man diesem Könige von Jerusalem, und dies geschah zum Verderben der Christen.

Der Geist der Ungewißheit, welchen Lusignan gezeigt hatte, theilte sich auch den andern Anführern mit, und diese Ungewißheit verbreitete Unruhe und Verwirrung im Heere. Ungern verließen die entmuthigten Krieger das Lager von Sephuri, denn überall sahen sie die Vorbedeutungen einer nahen Niederlage *). Das christliche Heer rückte gegen Tiberias und zog schweigend durch

---

*) Der Schatzmeister Bernhard berichtet bei dieser Gelegenheit die Prophezeihung einer alten Zauberin, welche durch die Christen umgebracht wurde. (Bibl. d. Crois., T. I, p. 555.)

eine Ebene, welche von den Reisenden die Ebene von Batuf genannt wird; da sah man Saladins Fahnen wehen.

Das, auf den Höhen von Lubi gelagerte muselmännische Heer hatte den See von Tiberias im Rücken; es bedeckte die Gipfel der Hügel und beherrschte alle Engpässe, durch welche die Christen vorrücken mußten. Nun dachten die Barone und Ritter wohl an den Rath des Grafen von Tripoli; allein es war nicht mehr Zeit, ihn zu befolgen, und nur die Tapferkeit der christlichen Krieger vermochte es, die Fehler zu verbessern, welche die Anführer des Heeres begangen hatten. Man faßte den kühnen und verzweifelten Entschluß, sich einen Weg mitten durch das feindliche Heer zu bahnen, um auf diese Weise die Ufer des Jordan erreichen zu können. Am 2. Juli stellten sich die Christen in Schlachtordnung und setzten sich in Bewegung; unter einem Hagel von Steinen und Pfeilen, welche die Sarazenen von allen Seiten auf sie herabschleuderten, drangen ihre Schaaren vor. Bald kam die muselmännische Reiterei von den Hügeln und machte ihnen den Weg *) streitig; die Christen behielten ihre geschlossenen Glieder und ertrugen, ohne zu wanken, den ungestümen Angriff des Feindes. Die Ermunterungen der Anführer und der Priester, das Gefühl der eigenen Gefahren, und hauptsächlich die Gegenwart des wahren Kreuzes unterstützten ihren unerschrockenen Muth. Saladin sagt in einem seiner Briefe, die Christen hätten in der Nähe des Kreuzes Christi mit einer außerordentlichen Tapferkeit gekämpft und dasselbe als ihr festestes Band, als ihren unüberwindlichen Schild betrachtet **). Indeß hatten sie mehr Muth als Kraft, und da

*) Unter den Schriftstellern, die von der Schlacht von Tiberias geredet haben, kann man den Schatzmeister Bernhard und Raoul von Coggeshale — den Fortsetzer Wilhelms von Tyrus — zu Rathe ziehen. Die christlichen Chroniken sind indeß hier sehr unvollkommen, und wenn man die Schlacht von Tiberias genau will kennen lernen, muß man die arabischen Schriftsteller mit Aufmerksamkeit lesen. Am wichtigsten sind die Berichte Emad-Eddins, des Geheimschreibers Saladins, welcher der Schlacht beiwohnte, und Ibn-Alatirs, welcher die vorzüglichsten, handelnden Personen derselben kannte. (Bibl. des Crois. T. II. §. 37.)

Die arabischen Schriftsteller nennen diesen Kampf die Schlacht von Hetin. Lepaute hat uns einige Belege über die Localität geliefert, und eben durch ihn wissen wir, daß die Ebene, in welcher Anfangs die Christen vorrückten, jetzt Batuf heißt.

ihnen Wasser und Lebensmittel fehlten, so sanken auch die Stärksten von der Hitze des Tages erschöpft und abgemattet zu Boden. Ob sie gleich Wunder der Tapferkeit gethan hatten, so gaben sie doch endlich die Hoffnung auf, die Sarazenen zurückzudrängen, als die Nacht einbrach und beide Heere von einander trennte; die Franken sowohl, als die Sarazenen blieben in der Ebene, wo sie den ganzen Tag gekämpft hatten, und bereiteten sich vor, die Schlacht den andern Tag wieder zu beginnen.

Die Sarazenen waren voll Vertrauen auf den Sieg. Saladin durcheilte die Reihen seines Heeres — seine Gegenwart und seine Reden entflammten den Muth eines jeden einzelnen Kriegers. »Heut,« sagte er zu ihnen, »ist ein Festtag für alle wahren Gläubigen; denn am Freitag ist es, wo die Muselmänner beten und wo Mahomet die Gebete erhört, welche an ihn gerichtet werden; laßt uns ihn anrufen, daß er uns morgen den Sieg über unsere Feinde verleihe!« Die Muselmänner antworteten dem Sultan durch lärmende Beifallsbezeigungen. Saladin wies nun den Bogenschützen ihren Platz auf den Höhen an, ließ vierhundert Ladungen Pfeile austheilen und stellte seine Schaaren dermaßen auf, daß das christliche Heer schon beim Beginnen des Gefechts mußte eingeschlossen werden. Die christlichen Krieger benutzten die Finsterniß der Nacht, um sich zu sammeln und ihre Waffen wieder herzustellen. Bald ermunterten sie einander, dem Tode zu trotzen, bald erhoben sie die Augen gen Himmel und flehten denselben an, seine ganze Macht zu ihrer Rettung zu entfalten. Noch drohten sie den Sarazenen, die nahe genug bei ihnen waren, um sie zu verstehen; allein trübe Ahnungen schienen ihnen jede Hoffnung zum Heil zu benehmen. Um ihre Unruhe zu verbergen, ließen sie die ganze Nacht hindurch ihr Lager vom Geräusch der Trommeln und Trompeten erschallen.

Endlich erschien der Tag und war das Zeichen zum gänzlichen Untergange des christlichen Heeres. Sobald die Franken Saladins ganze Macht erblickten und sich von allen Seiten eingeschlossen sahen, wurden sie von Überraschung und Furcht ergriffen. Die bei-

**) Saladin fügt in seinem Briefe hinzu, die Franken hätten das Kreuz umflattert, wie die Schmetterlinge ein Licht.

den Heere blieben lange einander gegenüber stehen; Saladin harrte, um den Angriff zu beginnen, bis die Sonne den Horizont entflammt hätte. Schon am Morgen erhob sich ein starker Wind, der den Christen entgegenwehte und sie mit Wolken von Staub bedeckte. Als Saladin das Zeichen gab, stürzten die Sarazenen von allen Seiten unter einem furchtbaren Geschrei auf ihre Feinde. »Nun« — wir bedienen uns hier der Ausdrücke der morgenländischen Schriftsteller — »erschöpften die Söhne des Paradieses, und die Kinder des Feuers ihren ganzen, schrecklichen Haß; das Zischen der Pfeile tönte in der Luft, gleich dem rauschenden Fluge der Vögel; das Schwertwasser (nämlich das Blut der Krieger) strömte hervor und benetzte die Erde wie Regenwasser *).« Die Christen vertheidigten sich Anfangs tapfer; nachdem aber Saladin das dürre Gras, welches die Ebene bedeckte, hatte anzünden lassen, umwehten die Flammen ihr Heer und drang selbst bis unter die Füße der Menschen und Pferde.

Obgleich Verwirrung und Unordnung sich in ihren Gliedern verbreitete, so waren sie doch noch furchtbar. Mitten durch die Flammen sah man Schwerter blitzen; die Tapfersten stürmten aus den Rauchwirbeln hervor und stürzten sich, mit der Lanze in der Faust, auf die muselmännischen Schaaren; allein die unerhörtesten Anstrengungen der Tapferkeit und der Verzweiflung fanden überall einen unbesiegbaren Widerstand. Immerfort erneuerten die christlichen Krieger den Angriff, und immer wurden sie zurückgeworfen. Sie waren eine Beute des Hungers und des Durstes, und dennoch sahen sie um sich nichts, als glühende Felsen und die funkelnden Schwerter der Feinde. Zu ihrer Linken erhob sich der Berg Hetin; dort suchten sie einen Zufluchtsort, und da sie von den Sarazenen verfolgt wurden, so warfen sie dieselben drei Mal

---

*) Der arabische Schriftsteller Ibn-Alatir spricht sehr weitläufig über diese Schlacht, und seine Schilderung ist sehr unterrichtend. Was den Emad-Eddin, Saladins Geheimschreiber, betrifft, so zeigt derselbe in der Beschreibung, die er von diesem Tage macht, den ganzen Enthusiasmus eines Muselmannes. Man findet in seiner Darstellung mehr Worte, als Thatsachen, mehr orientalische Bilder, als historische Umstände. Indeß kann man dieselbe mit Nutzen zu Rathe ziehen und mit den lateinischen Schriftstellern vergleichen. (Bibl. des Crois. T. II. §. 87.)

bis in die Ebene zurück. Der Muth, welchen die Tempelherrn und die Johanniter zeigten, würde das christliche Heer gerettet haben, wenn dasselbe überhaupt wäre zu retten gewesen; allein der Himmel — um die Meinung der Zeitgenossen auszudrücken — hatte die Schätze seiner Barmherzigkeit von seinen Dienern abgewendet. Das wahre Kreuz, um welches her die christlichen Krieger nicht aufgehört hatten, sich zu sammeln, fiel, benetzt mit dem Blute der Bischöfe, die es im Handgemenge trugen, in die Hände der Ungläubigen, und als man dieses Zeichen des Heils in der Gewalt der Feinde sah, wurden diejenigen, die noch kämpften, plötzlich starr vor Schmerz und Schrecken. Die Einen warfen die Waffen von sich und erwarteten den Tod, die Andern stürzten sich in die Schwerter der Muselmänner. Hundert und funfzig Ritter, die sich um die königliche Fahne versammelt hatten, konnten den König von Jerusalem nicht retten, und Gui von Lusignan wurde nebst seinem Bruder Gottfried, dem Großmeister der Tempelherrn, Renaud von Châtillon, und allen den berühmtesten Rittern Palästina's gefangen genommen. Nachdem Raymund, welcher die Vorhut des christlichen Heeres befehligte, tapfer gekämpft hatte, bahnte er sich einen Weg durch das Heer der Sarazenen und entfloh nach Tripoli *), wo er kurz nachher aus Verzweiflung starb.

---

*) Mehrere christliche Schriftsteller beschuldigen Raymund, die Sache Saladins unterstützt zu haben. Kein muselmännischer Schriftsteller theilt diese Meinung, ja, mehrere derselben reden sogar von Raymund, als von dem grausamsten Feinde der Sarazenen. Ibn-Alatir, dessen Bericht man im zweiten Theile der Bibl. des Crois, §. 36, lesen kann, sagt förmlich, der Graf von Tripoli habe sich dem Zuge der Franken gegen Tiberias widersetzt. Derselbe Geschichtschreiber berichtet, indem er von der Schlacht von Tiberias redet, daß der Graf, als er bemerkte, daß die Franken schwächer waren, als die Muselmänner, sich mit seiner Schaar auf diejenigen stürzte, welche ihm entgegen standen, und daß Taki-Eddin, welcher seine Verzweiflung fürchtete, die Reihen öffnen ließ, um ihm Platz zu machen. Sobald der Graf wieder entkommen war, schlossen die Feinde ihre Reihen auf's Neue.

Marin hat in seiner Geschichte Saladins diesen historischen Punkt erörtert, und die Beweise, die er gibt, lassen nicht den geringsten Zweifel wegen der Aufrichtigkeit der Gesinnungen Raymunds übrig. Abulfeda lobt in einer kurzen Beschreibung des Tages von Hetin die Tapferkeit Raymunds und sagt, derselbe sei aus Schmerz über die Niederlage der Christen gestorben. In einem Briefe

Die Muselmänner beschuldigten ihn, die Verträge verletzt zu haben; die Christen hingegen behaupteten, er habe Religion und Vaterland verrathen. Der Sohn des Fürsten von Antiochien, Renaud von Sidon, und der junge Graf von Tiberias, nebst einer kleinen Anzahl von Kriegern, folgten Raymunden auf seiner Flucht und waren die Einzigen, welche dem Mißgeschick dieses, für das Königreich Jerusalem so unheilbringenden Tages entkamen.

Die morgenländischen Schriftsteller, welche den Sieg der Sarazenen erzählen, haben den Muth und die Standhaftigkeit gefeiert, welche die, mit ihren, aus eisernen Ringen verfertigten Rüstungen bedeckten, fränkischen Ritter gezeigt hatten. Diese wakkern Krieger stellten Anfangs den Streichen der Sarazenen eine undurchdringliche Mauer entgegen; als aber ihre, entweder erschöpften, oder durch Lanzen und Wurfspieße verwundeten Rosse niedersanken, unterlagen auch sie, niedergedrückt und überwunden durch die Last ihrer eigenen Waffen. Ein arabischer Schriftsteller — der Geheimschreiber und Gefährte Saladins — der bei diesem furchtbaren Kampfe gegenwärtig war, beschreibt den Anblick der, mit den Spuren des Blutbades bedeckten Thäler und Hügel. Er hatte die, in Stücken zerrissenen, mit Staub und Blut bedeckten Fahnen der Christen gesehen, so wie auch abgehauene Köpfe, Arme und Beine, die, mit andern Leichnamen vermischt, gleich aufgehäuften Erdschollen dalagen. Derselbe Schriftsteller redet mit einer barbarischen Freude von den süßen Düften *), welche für ihn aus diesem weiten Todesfeld emporstiegen. Ein anderer muselmännischer Schriftsteller, welcher ein Jahr nach der Schlacht die Fluren von Tiberias und vom Berge Hetin durchreiste, sah daselbst noch die beklagenswerthen Trümmer eines besiegten Heeres, die man hier und da aufgehäuft hatte, und die sich schon aus der

---

Saladins an den Khalifen von Bagdad findet man folgende merkwürdige Stelle: „Keine, von den, unter den Christen bekannten Personen konnte entkommen, als der Graf (von Tripoli), den Gott verdamme! Gott ließ ihn hierauf sterben und schickte ihn aus dem Reiche des Todes in die Hölle.“ Dieser Brief Saladins, der auch von der Einnahme von Jerusalem redet, ist uns durch Ebn-Khilkan, in der „Biographie der berühmten Männer des Islamismus“ aufbewahrt worden. (Bibl. des Croisades, T. II.)

*) Diese Ausdrücke eines arabischen Schriftstellers erinnern an den Vitellius, welcher sagte, der Leichnam eines Feindes röche immer gut.

Ferne den Blicken des Reisenden zeigten. Bei jedem Schritte, welchen man in der Ebene that, stieß man auf Gebeine christlicher Krieger, ja, man fand dieselben in den Thälern und auf den benachbarten Bergen, wohin sie durch Ströme und wilde Thiere waren getragen worden.

Man hätte glauben sollen, daß nach diesem furchtbaren Blutbade kein einziger Krieger des Kreuzes lebend in die Hände der Sieger gefallen sei; als man aber am Ende dieses blutigen Tages die Menge der Gefangenen sah, konnte man wohl auch glauben, es sei Niemand im Gefecht umgekommen. Die Leinen der Zelte reichten nicht hin, um die, dem Schwerte entronnenen und zur Knechtschaft verdammten Krieger zu fesseln. Man sah bis zu dreißig Rittern, welche an ein einziges Tau gefesselt waren, und zweihundert, welche durch einen einzigen Mann bewacht wurden. Kurz, die Menge der Gefangenen war so groß, daß nach dem Bericht einer arabischen Chronik die siegreichen Muselmänner sie nicht mehr verkaufen konnten und daß ein christlicher Ritter für eine Fußbekleidung hingegeben wurde.

Saladin ließ mitten in seinem Lager ein Zelt aufschlagen, wo er den König Gui und die vornehmsten Anführer des christlichen Heeres empfing, welche der Sieg in seine Hände gegeben hatte. Er behandelte den König der Franken mit Güte und ließ ihm einen, in Schnee gekühlten Trank reichen. Als der König, nachdem er getrunken hatte, Raymunden von Châtillon die Schaale reichte, hielt ihn der Sultan zurück und sagte: »Dieser Verräther darf in meiner Gegenwart nicht trinken, denn ich will ihn nicht begnadigen.« Hierauf wandte er sich an Raymund, machte ihm die bittersten Vorwürfe über die Verletzung der Tractaten und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er die Religion des Propheten nicht annähme, die er beschimpft hätte. Raymund von Châtillon antwortete mit edler Standhaftigkeit und trotzte den Drohungen Saladins, welcher mit seinem Säbel nach ihm hieb. Muselmännische Krieger stürzten auf ein Zeichen ihres Gebieters über den wehrlosen Gefangenen her, und das Haupt eines Märtyrers des Kreuzes fiel zu den Füßen des Königs von Jerusalem.

Am andern Tage ließ der Sultan die Tempelherrn und Johanniter vor sich bringen und sagte, als sie vor ihm vorbeizogen:

»Ich will die Erde von diesen zwei bösen Volksarten befreien.« Der Großmeister der Tempelherrn fand Gnade vor ihm, ohne Zweifel, weil sein unbesonnener Rath den Sarazenen das christliche Heer überliefert hatte. Eine große Menge von Emirn und Schriftgelehrten umgaben Saladins Thron, und der Sultan erlaubte jedem derselben, einen christlichen Ritter zu tödten. Einige weigerten sich, Blut zu vergießen und wandten die Blicke von einem so verhaßten Schauspiel ab; Andere hingegen ergriffen das Schwert und mordeten ohne Mitleiden die gefesselten Ritter, während Saladin auf seinem Throne sitzend, dieser furchtbaren Vollstreckung seiner Befehle lauten Beifall zollte. Die Ritter nahmen die Märtyrerpalme freudig auf, und die meisten Gefangenen sehnten sich nach dem Tode; mehrere derselben riefen, ob sie gleich nicht zu den Orden gehörten, mit lauter Stimme, sie wären Hospitaliter oder Templer, und als ob sie gefürchtet hätten, ihren Henkern zu entgehen, drängten sie sich um die Wette hervor, und Jeder wollte zuerst unter dem Schwerte der Ungläubigen fallen *).

Die Muselmänner dankten ihrem Propheten auf dem Schlachtfelde für den Sieg, den er ihren Waffen geschenkt hatte, und dann beschäftigte sich Saladin damit, aus diesem Siege Nutzen zu ziehen. Nachdem er sich zum Herrn der Citadelle von Tiberias gemacht hatte, schickte er Raymunds Gemahlin nach Tripoli und erschien bald nachher vor den Wällen von Ptolemaïs. Diese Stadt, welche voller Kaufleute war, und in der Folge die Angriffe der furchtbarsten, abendländischen Heere zwei Jahre lang aushielt, widerstand dem Sultan nur zwei Tage. Der Schrecken, der seinem Heere vorausging, eröffnete dem siegreichen Saladin die Thore von Naplusa, Jericho, Ramla und von mehrern andern, fast unbewohnten Plätzen. Die Städte Cäsarea, Arsuf, Jaffa und Be-

---

*) Gauthier Vinisauf berichtet die nähern Umstände der Ergebenheit der christlichen Ritter mit folgenden Worten: O zelus fidei! o fervor animi! certatim ad carnifices confluunt, et sub ipso novae professionis mendacio laetam ferientium gladiis cervicem dependunt. Dieser Geschichtschreiber bemerkt, daß während der drei Nächte, die auf das Blutbad folgten, sich die wunderbare Macht Gottes durch einen himmlischen Feuerstrahl bekundete, welcher über den unbeerdigten Körpern dieser Märtyrer glänzte. (Itinéraire du roi Richard, Lib. I, cap. 5.)

ruth hatten das Schicksal von Ptolemaïs und sahen auf ihren Mauern die gelben Fahnen Saladins wehen. An den Seeküsten blieben den Christen nur noch die Städte Tyrus, Tripoli und Askalon.

Saladin griff ohne Erfolg die Stadt Tyrus an und beschloß, zum Wiederbeginnen der Belagerung einen günstigen Augenblick abzuwarten; Askalon aber bot ihm eine wichtigere Eroberung dar, da es seine Verbindung mit Ägypten sicherte. Diese Stadt wurde von den Muselmännern belagert; allein sie leistete Anfangs einen Widerstand, welchen Saladin keineswegs erwartete. Als die Sturmlücke gelegt war, machte der Sultan Friedensvorschläge; aber die Einwohner, bei welchen Verzweiflung die Stelle des Muthes vertrat, schickten die Abgeordneten zurück, ohne sie anzuhören. Der König von Jerusalem, den Saladin im Triumph mit sich führte, forderte selbst die Vertheidiger von Askalon auf, das Schicksal ihrer Familien, so wie das der Christen nicht durch einen unnützen Widerstand bloß zu stellen. Nun kamen die Vornehmsten von ihnen in das Zelt des Sultans. »Nicht für uns,« sagten sie zu ihm, »flehen wir Dich an, sondern für unsere Weiber und Kinder. Was liegt uns an einem vergänglichen Leben? Wir streben nach einem dauerhaftern Glück, und eben der Tod soll uns dasselbe verschaffen. Gott allein, der Herr aller Begebenheiten, hat dir den Sieg über die unglücklichen Christen gewährt; allein Du wirst nicht in Askalon einziehen, wenn Du nicht Mitleiden mit unsern Familien hast und nicht versprichst, dem Könige von Jerusalem die Freiheit zu geben.«

Saladin wurde gerührt von dem Heldensinne der Einwohner von Askalon und nahm die vorgeschlagenen Bedingungen an. Eine solche Ergebenheit hätte es wohl verdient, einen fähigern und der Liebe seiner Unterthanen würdigern Fürsten zu befreien, als Gui von Lusignan es war. Indeß willigte Saladin nicht ein, die Fesseln des gefangenen Monarchen eher zu lösen, als nach Verlauf eines Jahres *).

---

*) Hierauf spielt Gauthier Vinisauf an, als er sagt, Saladin habe versprochen, dem König Gui die Freiheit augenblicklich wiederzugeben; allein der eidbrüchige, treulose Tyrann habe ihn nach Damas geschickt, wo er ihn bis zum Monat Mai gefangen hielt. (Itinéraire du roi Richard, Lib. I. cap. 8.)

Der Augenblick war gekommen, wo Jerusalem auf's Neue in die Gewalt der Ungläubigen fallen sollte; alle Muselmänner flehten ihren Mahomet um diesen letzten Triumph der Waffen Saladins an. Nachdem der Sultan Gaza und mehrere, benachbarte Festungen genommen hatte, zog er sein Heer zusammen und rückte gegen die heilige Stadt. Eine weinende Königin, die Kinder der, in der Schlacht von Tiberias gefallenen Krieger, einige flüchtige Söldner, und einige aus dem Abendlande gekommene Pilger waren die einzigen Wächter des heiligen Grabes. Eine große Anzahl christlicher Familien, welche die verwüsteten Provinzen Palästina's verlassen hatten, füllten die Hauptstadt an; aber weit entfernt, Hülfe zu leisten, vermehrten sie nur die, bereits herrschende Unruhe und Bestürzung.

Als Saladin sich der heiligen Stadt nahte, ließ er die vornehmsten Einwohner zu sich bescheiden und sagte zu ihnen: »Ich weiß so gut wie Ihr, daß Jerusalem das Haus Gottes ist, und ich will die Heiligkeit desselben nicht durch Blutvergießen entweihen; verlaßt also diese Mauern und ich will Euch einen Theil meiner Schätze, und so viel Land geben, als Ihr bebauen könnt.« — »Wir können,« antworteten sie, »Dir eine Stadt nicht abtreten, wo unser Gott gestorben ist, und noch weniger können wir sie Dir verkaufen.« — Saladin, welchen diese Weigerung erzürnte, schwur auf den Koran, die Thürme und Mauern von Jerusalem niederzustürzen und den Tod der, durch die Gefährten und Krieger Gottfrieds von Bouillon erwürgten Muselmänner zu rächen.

In dem Augenblicke, wo Saladin mit den Abgeordneten von Jerusalem sprach, verdunkelte plötzlich eine Sonnenfinsterniß den Himmel, und dies schien für die Christen eine unglückliche Prophezeihung zu sein; indeß bereiteten sich die, durch die Geistlichkeit ermuthigten Einwohner vor, die Stadt zu vertheidigen. Zu ihrem Oberhaupte hatten sie Balean von Ibelin gewählt, welcher der Schlacht von Tiberias beigewohnt hatte. Dieser alte Krieger, dessen Erfahrung und Tugenden, Vertrauen und Ehrfurcht einflößten, beschäftigte sich damit, die Festungswerke des Platzes ausbessern zu lassen, und unter den neuen Vertheidigern von Jerusalem die Mannszucht einzuführen. Da es ihm an Anführern fehlte, so schlug er funfzig Bürger aus der Stadt zu Rittern; alle kampfes-

fähigen Christen ergriffen die Waffen und schwuren, ihr Blut für die Sache Jesu Christi zu vergießen. Man hatte kein Geld, um die Kriegskosten zu bezahlen; aber jedes Mittel, sich dasselbe zu verschaffen, schien in der, der Stadt Gottes drohenden Gefahr erlaubt. Man leerte die Kirchen aus, und das, über Saladins Annäherung erschrockene Volk sah ohne Ärgerniß das theure Metall in Münze verwandeln *), welches die Capelle des heiligen Grabes bedeckte.

Bald sah man Saladins Fahnen auf den Höhen von Emaus wehen; das muselmännische Heer lagerte an denselben Stellen, wo Gottfried, Tancred und die beiden Roberts ihre Zelte aufgeschlagen hatten, als sie die heilige Stadt belagerten. Die Belagerten leisteten Anfangs heftigen Widerstand und machten häufige Ausfälle, bei welchen sie in einer Hand die Lanze, oder das Schwert, und in der andern eine Schaufel hatten, womit sie den Sarazenen Staub entgegenschleuderten. Sehr viele Christen empfingen die Märtyrerpalme und schwebten, wie die Geschichtschreiber sagen, zum himmlischen Jerusalem empor. Mehrere, unter dem Schwert ihrer Feinde gefallene Muselmänner gingen ein zu den »Wohnungen an dem Flusse, welcher das Paradies bewässert.« Nachdem Saladin einige Tage lang westlich von der Stadt gelagert hatte, richtete er seine Angriffe gegen den Norden derselben und ließ die Wälle untergraben, die sich von dem Thore Josaphat bis zum Stephansthor erstrecken. Die tapfersten Christen machten einen Ausfall und bemühten sich, die Maschinen und Arbeiten der Belagerer zu zerstören; sie ermuthigten einander, indem sie sich die Worte der Schrift zuriefen: »Ein Einziger von uns wird zehn Ungläubige in die Flucht schlagen, und zehn werden zehntau-

---

*) Man kann über die Belagerung von Jerusalem die Berichte der arabischen Schriftsteller, (Bibl. d. Crois., T. II, §. 39.), zu Rathe ziehen. Die interessantesten Details hierüber geben Ibn-Alatir und Saladins Geheimschreiber Emad-Eddin, welcher Zeuge von der Einnahme der heiligen Stadt war. Seine Schilderung trägt das ganze Gepräge des Enthusiasmus eines frommen Muselmannes an sich.

Unter den lateinischen Chroniken, welche von der Belagerung von Jerusalem geredet haben, sehe man den Schatzmeister Bernhard und den Augenzeugen Raoul von Coggeshale. Dieser letztere wurde dabei durch einen Pfeil im Gesicht verwundet. (Bibl. d. Crois. T. I. p. 353.)

send in die Flucht schlagen.« Sie thaten Wunder von Tapferkeit; allein sie konnten die Fortschritte der Belagerung nicht aufhalten, denn sie wurden von den Sarazenen zurückgeworfen und kehrten in die Stadt zurück, wo ihre Ankunft Muthlosigkeit und Schrekken verbreitete. Die Thürme und Wälle standen auf dem Punkte, beim ersten allgemeinen Sturme zusammenzustürzen, und nun bemächtigte sich Verzweiflung der Einwohner, welche zu ihrer Vertheidigung nichts weiter hatten, als Thränen und Gebet. Die Krieger eilten, anstatt zu den Waffen, in die Kirchen, und selbst hundert Goldstücke, die man ihnen versprach, konnten sie nicht auf den bedrohten Wällen zurückhalten. Die Geistlichkeit veranstaltete Processionen durch die Straßen, um den Schutz des Himmels anzurufen *). Die Einen schlugen mit Steinen an die Brust, die Andern zerfleischten ihren Körper mit härenen Bußgewändern und schrien dazu: »Barmherzigkeit!« Man hörte in Jerusalem nichts als Wehklagen; »aber unser Herr Jesus Christus,« sagt eine alte Chronik, »wollte sie nicht anhören; denn die Unzucht und Schaamlosigkeit, welche in der Stadt herrschten, ließen weder Gebet noch Bitte zu Gott emporsteigen.« Die Verzweiflung flößte den Einwohnern tausend verschiedene Pläne zu gleicher Zeit ein. Bald beschlossen sie, die Stadt zu verlassen und in den Reihen der Ungläubigen einen rühmlichen Tod zu suchen, bald gründeten sie ihre letzte Hoffnung auf Saladins Gnade.

Während dieser allgemeinen Unruhe und Bewegung ertrugen die griechischen, syrischen und melchitischen Christen nur ungern die Übergewalt der Lateiner und schrieben diesen Letztern das Unglück des Krieges zu. Man entdeckte ein, von ihnen gemachtes Complot, um Jerusalem den Muselmännern auszuliefern **), und diese

---

*) Gauthier Vinisauf sagt, Priester und Geistliche wären zu den Waffen geeilt und hätten für das Haus des Herrn gekämpft, „da sie," wie er fortfährt, „sich erinnerten, daß alle Rechte, und alle Gesetze es gestatteten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. (Itin. d. Richard, Lib. I, cap. 9.)

**) Diese Begebenheit wird von dem arabischen Verfasser der „Geschichte der Patriarchen von Alexandrien" erzählt. Dieser Schriftsteller war selbst ein Christ, aber vom Ritus der Jakobiten, und nichts ist merkwürdiger, als der gleichgültige Ton, womit er diese barbarische Treulosigkeit erzählt. (Bibl. d. Crois., T. II, §. 39.)

Entdeckung verdoppelte die Unruhe und bestimmte die Vornehmsten der Stadt, von Saladin eine Capitulation zu begehren; aber Saladin gedachte daran, daß er geschworen hatte, die Stadt mit Sturm zu nehmen und die Einwohner niederhauen zu lassen. Er schickte die Abgeordneten wieder fort, ohne ihnen irgend eine Hoffnung zu gewähren; Balean von Ibelin erschien mehrere Mal bei ihm und wiederholte sein Flehen und Bitten, fand ihn aber stets unerbittlich. Als die christlichen Abgeordneten ihn einst lebhaft beschworen, ihre Capitulation anzunehmen, wandte er sich nach der Stadt, zeigte auf seine, von den Mauern herab wehenden Fahnen und sprach: »Wie soll ich einer eroberten Stadt noch Bedingungen gewähren?«

Die Sarazenen wurden indeß zurückgedrängt, und Balean, welchen der, von den Christen erzwungene Vortheil neu belebte, antwortete dem Sultan: »Du siehst, daß es der Stadt Jerusalem nicht an Vertheidigern fehlt. Wenn wir keine Barmherzigkeit von Dir erlangen können, werden wir einen schrecklichen Entschluß fassen, und das Übermaß unserer Verzweiflung wird Dich mit Schauder erfüllen. Jene Tempel und Paläste, welche Du erobern willst, sollen gänzlich niedergestürzt, und unsere Reichthümer, welche die Ehrsucht und Habgier der Sarazenen reizen, sollen eine Beute der Flammen werden. Wir wollen die Moschee Omars zerstören, und der geheimnißvolle Stein Jacobs, dieser Gegenstand Eurer Verehrung, soll zertrümmert und in Staub verwandelt werden. Es befinden sich in Jerusalem fünftausend muselmännische Gefangene — auch diese werden durch das Schwert umkommen. Unsere Weiber und Kinder werden wir mit unsern eigenen Händen erwürgen und ihnen so die Schande ersparen, Eure Sklaven zu werden. Wenn die heilige Stadt alsdann nichts mehr ist, als ein Haufen von Trümmern, ein weites Grab, dann wollen wir sie verlassen und die erzürnten Manen unserer Freunde und Verwandten werden uns folgen; wenn wir aber herausbrechen, dann sollen Schwert und Flamme in unsern Händen blitzen, und keiner von uns wird eingehen in das Paradies, ohne vorher zehn Muselmänner zur Hölle gesandt zu haben. Auf diese Art werden wir einen rühmlichen Tod erringen; wir werden sterben,

indem wir den Fluch des Gottes von Jerusalem auf Eure Häupter herabrufen.«

Saladin wurde durch diese Rede in Schrecken gesetzt und forderte die Abgeordneten auf, den folgenden Tag wieder zu kommen. Er fragte seine Schriftgelehrten um Rath, und diese entschieden, er könne die, von den Belagerten vorgeschlagene Capitulation annehmen, ohne seinen Schwur zu verletzen. Die Bedingungen wurden am andern Tage im Zelte des Sultans unterzeichnet, und so kam Jerusalem in die Gewalt der Ungläubigen, nachdem es achtundachtzig Jahre unter der Herrschaft der Christen gestanden hatte. Die lateinischen Schriftsteller haben bemerkt, daß die Kreuzfahrer an einem Freitage in der heiligen Stadt eingezogen waren, und zwar gerade zu der Stunde, wo einst Jesus Christus den Tod erlitten hatte, um für die Sünden des Menschengeschlechtes zu büßen. Die Sarazenen nahmen die heilige Stadt an dem Jahrestage *) wieder ein, wo ihrem Glauben zu Folge Mahomet Jerusalem verließ, um gen Himmel zu steigen. Dieser Umstand, welcher den Sultan Saladin wohl bestimmen konnte, die vorgeschlagene Capitulation zu unterzeichnen, verfehlte nicht, seinem Triumph in den Augen der Muselmänner neuen Glanz zu ertheilen, und bewirkte, daß man ihn als einen Günstling des Propheten betrachtete.

Der Sieger schenkte den Einwohnern das Leben und gestattete ihnen, ihre Freiheit zu erkaufen. Das Lösegeld wurde für die Männer auf zehn, für die Weiber auf fünf, und für die Kinder auf zwei Goldstücke festgesetzt. Diejenigen, die sich nicht loskaufen könnten, sollten in der Sklaverei bleiben. Alle Krieger, die sich in Jerusalem befanden, erhielten bei der Unterzeichnung die Erlaubniß, sich nach Tyrus oder nach Tripoli zu begeben **).

---

*) Baronius und Pagi nennen die verschiedenen Data, welche die Geschichtschreiber der Einnahme Jerusalems durch Saladin, gegeben haben. Der gelehrte Commentator Mansi beweiset, indem er den Augenzeugen Coggeshale anführt, daß diese Einnahme Sonnabends, den 3. Oct. 1187, nicht aber Freitags stattgefunden, und daß, da die Belagerung dieser Stadt den 20. Sept. begonnen habe, dieselbe nur dreizehn, und nicht dreiundzwanzig Tage dauerte, wie einige Geschichtschreiber behaupten. Die arabischen Schriftsteller sagen indeß, Saladin habe den Freitag gewählt, um wegen Uebergabe des Platzes zu unterhandeln.

Diese Bedingungen waren Anfangs von den Christen mit Freude angenommen worden; als aber der Tag herannahte, wo sie Jerusalem verlassen sollten, empfanden sie nur noch den Schmerz, sich von den heiligen Stellen entfernen zu müssen. Sie benetzten das Grab Jesu Christi mit ihren Thränen und bedauerten es, nicht in der Vertheidigung desselben gestorben zu sein; weinend besuchten sie die Schädelstätte und die Kirchen, die sie nicht wiedersehen sollten; sie umarmten sich auf den Straßen mit Thränen in den Augen und bereuten ihre unseligen Zwistigkeiten. Diejenigen, welche ihr Lösegeld nicht bezahlen konnten und also Sklaven der Sarazenen werden sollten, überließen sich den heftigsten Ausbrüchen der Verzweiflung. So groß war aber in diesen beklagenswerthen Augenblicken ihre Anhänglichkeit an die Religion, deren Lehren sie nicht immer befolgt hatten, daß die, den heiligen Gegenständen ihres Gottesdienstes zugefügten Beschimpfungen sie weit mehr betrübten, als ihr eigenes Unglück. Als vom Dom der Kirche der Tempelherrn ein goldenes Kreuz herabgenommen und von den Sarazenen durch die Straßen geschleift wurde, stießen alle Christen ein lautes Geschrei des Schmerzes und des Unwillens aus, und das entwaffnete Jerusalem stand im Begriffe, sich gegen die Sieger zu empören.

Endlich erschien der unglückliche Tag, an welchem die Christen sich von Jerusalem entfernen sollten ***). Man verschloß alle Thore der Stadt, ausgenommen das Thor Davids; Saladin sah, auf einem Throne sitzend, das trostlose Volk vor sich vorbeiziehen. Der Patriarch, welchem die Geistlichkeit folgte, erschien zuerst; er trug die heiligen Gefäße, die Zierrathen der Kirche des heiligen

---

**) Ein arabischer Schriftsteller wirft dem Saladin diese Politik vor; also bereitete er sich selbst Hindernisse und gab seinen Feinden Widerstandsmittel in die Hände. In Folge dieser Politik scheiterte er vor der Stadt Tyrus, welche durch alle diejenigen vertheidigt wurde, die er dahin geschickt hatte.

***) Es war den Christen ein Aufschub von vierzig Tagen gestattet worden. Marin täuscht sich in seiner „Geschichte Saladins," denn er glaubt, dieser habe den Verlauf der vierzig Tage und den Abzug aller Einwohner von Jerusalem abgewartet, um seinen Einzug in der heiligen Stadt zu halten. Reinaud hat diesen Punkt nach dem arabischen Schriftsteller Ibn-Kalekan aufgeklärt. (Bibl. des Crois., T. II, §. 40.)

Grabes, und Schätze, deren Werth, wie ein arabischer Schriftsteller sagt, Gott allein kannte. Nun folgte die Königin von Jerusalem *), begleitet von den vornehmsten Baronen und Rittern; Saladin ehrte ihren Schmerz und redete gütig mit ihr. Es folgten der Königin eine große Menge Frauen, welche ihre Kinder auf den Armen trugen und ein herzzerreißendes Geschrei ausstießen. Mehrere von ihnen nahten sich dem Throne Saladins. »Du siehst,« sagten sie, »zu Deinen Füßen die Gattinnen, Mütter und Töchter der Krieger, welche Du in der Gefangenschaft zurückhältst. Wir verlassen auf immer unser Vaterland, welches sie mit Ruhm vertheidigt haben; sie halfen uns, das Leben ertragen, und mit ihnen haben wir unsere letzte Hoffnung verloren. Wenn Du aber die Gnade hast, sie uns wieder zu geben, dann werden sie das Elend unserer Verbannung erleichtern, und wir werden nicht mehr ohne Stütze auf Erden sein.« Saladin wurde gerührt von ihren Bitten und versprach, die Leiden so vieler unglücklichen Familien zu mildern. Er gab den Müttern ihre Kinder, den Gattinnen ihre Gatten zurück, die sich unter den Gefangenen befanden. Mehrere Christen hatten ihr Hausgeräth und ihre köstlichsten Sachen verlassen; die Einen trugen auf ihren Schultern ihre alterschwachen Verwandten, die Andern ihre kranken Freunde. Saladin wurde gerührt von diesem Schauspiel und belohnte durch milde Gaben die Tugend und Frömmigkeit seiner Feinde; mitleidsvoll gegen jede Art von Unglück, erlaubte er den Hospitalitern, zur Pflege der Pilger und derjenigen in der Stadt zu bleiben, welche durch schwere Krankheiten gehindert wurden, Jerusalem zu verlassen **).

Als die Sarazenen die Belagerung begannen, enthielt die

---

*) Marin und die meisten neuern Schriftsteller haben gesagt, die Königin Sybilla sei während der Belagerung nicht in Jerusalem gewesen; dies ist aber ein Irrthum. Die arabischen Schriftsteller, und besonders Emad-Eddin, sagen ausdrücklich, diese Fürstin habe Jerusalem mit den andern Gefangenen, nebst ihren Schätzen und Dienern verlassen. Sie bat Saladin um die Erlaubniß, zu ihrem Gemahl gehen zu dürfen, der sich als Gefangener zu Napluſa befand.

**) Es ist zu bemerken, daß die Großmuth Saladins gegen die Christen von den lateinischen Schriftstellern, und vorzüglich durch den Fortsetzer Wilhelms von

heilige Stadt mehr als hunderttausend Christen *). Die meisten von ihnen hatten sich losgekauft, denn Balean von Ibelin, welcher die, zu den Unkosten für die Belagerung bestimmten Summen bewahrte, hatte dieselben zur Befreiung eines Theils der Einwohner verwendet. Malek Adel, der Bruder des Sultans, bezahlte das Lösegeld für zweitausend Gefangene; Saladin folgte seinem Beispiel und löste die Fesseln einer Menge von Armen und Waisen. Es blieben in der Sklaverei vierzehntausend Christen, worunter sich vier- bis fünftausend minderjährige Kinder befanden, welche ihr Unglück nicht fühlten, deren Schicksal die Gläubigen aber um so mehr beweinten, als diese unschuldigen Opfer des Krieges in Mahomets Abgötterei sollten erzogen werden.

Mehrere neuere Schriftsteller haben Saladins edelmüthiges Betragen den empörenden Auftritten entgegengesetzt, welche den ersten Einzug der Kreuzfahrer in Jerusalem begleiteten; man darf aber nicht vergessen, daß die Christen die Capitulation anboten, während die Muselmänner eine lange Belagerung mit hartnäckiger Standhaftigkeit aushielten, und die Gefährten Gottfrieds, welche sich in einem unbekannten Lande, mitten unter feindseligen Völkern befanden, die Stadt mit Sturm einnahmen, nachdem sie tausend Gefahren überstanden und jede Art von Elend erduldet hatten. Die ersten Kreuzfahrer hatten nach der Eroberung der heiligen Stadt von den syrischen und ägyptischen Muselmännern noch Alles zu fürchten, und diese Furcht machte sie zu Barbaren; der Sultan von Damas zeigte keine größere Menschlichkeit, so lange er die Waffen der Franken zu fürchten hatte, und sogar der

---

Tyrus, mit größerem Prunke gefeiert wird, als von den arabischen Schriftstellern. Man findet sogar bei diesen Letztern einige, zwar dunkle Stellen, die aber doch andeuten, daß die Muselmänner nur mit Verdruß die großmüthigen Gesinnungen des Sultans wahrgenommen hatten, und dies beweist, daß es bei Religionskriegen nicht immer in der Willkühr der Anführer steht, die in ihrem Charakter liegende Toleranz blicken zu lassen. (Bibl. d. Crois., T. I, pag. 370. T. II, §. 40. und 41.)

*) Die Menge derer, welche eine Zuflucht in Jerusalem gesucht hatten, war so groß, sagt der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus, daß sie in den Häusern keinen Platz finden konnten, sondern auf den Straßen bleiben mußten. (Bibl. des Crois., T. I, p. 370.)

Sieg von Tiberias *), welcher nicht seine ganze Unruhe stillte, hatte ihm keine edeln Gesinnungen gegen seine Gefangenen eingeflößt. Übrigens haben diese Bemerkungen, die wir der Beurtheilung unserer Leser überlassen, keinesweges den Zweck, die, von den Kriegern des ersten Kreuzzuges verübten Ausschweifungen zu rechtfertigen, und noch weniger den, das Lob zu schwächen, welches die Geschichte dem Sultan Saladin schuldig ist, und welches ihn sogar von denen beigelegt wurde, die er besiegt hatte.

Als das christliche Volk die eroberte Stadt verlassen hatte, beschäftigte sich Saladin mit weiter nichts mehr, als mit der Feier seines Triumphs. Er zog in Jerusalem ein, während seine siegreichen Fahnen ihm vorgetragen wurden; eine Menge von Imans und Schriftgelehrten, und die Gesandten mehrerer muselmännischen Fürsten, schlossen sich seinem Einzuge an. Alle Kirchen — die des heiligen Grabes ausgenommen — waren in Moscheen verwandelt worden. Der Sultan ließ die Mauern und den Vorhof der Moschee Omars mit Rosenwasser benetzen, welches man von Damas hatte kommen lassen, und er selbst stellte die, von Nureddin gebaute Kanzel dort auf. Am ersten Freitage, welcher auf seinen Einzug in Jerusalem folgte, versammelten sich das Volk und das Heer in der Hauptmoschee; der oberste Iman bestieg die Kanzel des Propheten und dankte Gott für die Siege Saladins **). »Ehre sei Gott,« sagte er zu seinen zahlreichen Zuhörern, »Ehre sei Gott, welcher dem Islamismus den Sieg verliehen, welcher die Macht der Ungläubigen gebrochen hat! Lobet mit mir den Herrn, der uns Jerusalem, die Wohnung Gottes, den Aufenthalt der Heiligen und der Propheten, wieder gegeben hat! Aus dem Schooße dieser heiligen Wohnung hat Gott seinen Diener in der Finsterniß der Macht fortgeschickt und um Josua wegen der Eroberung von Jerusalem Glück zu wünschen, hielt Gott einst den

---

*) So wahr ist es, daß nur die Macht gemäßigt sein kann; hierzu gehört aber, daß sie an sich selbst glaube. Wenn man alle, aus Politik verübten, grausamen Handlungen genau untersuchte, so würde man beinahe immer die Quelle derselben in der Furcht finden.

**) Diese Rede ist ein Auszug von derjenigen, die wirklich gehalten wurde; der arabische Schriftsteller Ibn-Kalekan hat uns dieselbe aufbewahrt. (Bibl. d. Crois., T. II.)

Lauf der Sonne auf. In dieser Stadt sollen am Ende aller Tage die Völker der Erde sich versammeln.« Nachdem der Prediger des Islamismus die Wunder von Jerusalem gerühmt hatte, wandte er sich an die Krieger Saladins und wünschte ihnen Glück, daß sie den Gefahren getrotzt und ihr Blut vergossen hätten, um den Willen Mahomets zu erfüllen. »Die Krieger des Propheten,« sagte er, »die Gefährten Omars und Abubekrs haben Euch einen Platz angewiesen in ihren heiligen Schaaren und erwarten Euch unter den Auserwählten des Islamismus. Die Engel sind Zeugen Eures letzten Triumphs gewesen und haben sich darüber gefreut zur Rechten des Ewigen, und das Herz der Gottgesandten hat gebebt vor Freude. Lobet also mit mir den Herrn; allein überlaßt Euch nicht den Schwachheiten des Hochmuths und glaubet vorzüglich nicht, daß Eure stählernen Schwerter, Eure, gleich dem Sturmwinde gewandten Rosse es sind, welche die Ungläubigen besiegt haben. Gott ist Gott, und Gott allein ist mächtig; Gott allein hat Euch den Sieg gegeben, und er gebietet Euch, nicht auf einer rühmlichen Bahn stehen zu bleiben, auf die er selbst Euch eigenhändig führt. Der heilige Krieg! Der heilige Krieg! Das ist Eure reinste Gottesverehrung, Euer reinster Glaube! Hauet alle Zweige ab von dem Baume der Ruchlosigkeit! Lasset allenthalben den Islamismus siegen und befreiet die Erde von den Völkern, gegen welche Gott zürnt.«

Hierauf betete der oberste Iman für den Khalifen von Bagdad, nannte am Ende seines Gebetes den Namen Saladins und rief: »Wache, o Gott, über die Tage deines treuen Dieners, welcher dein schneidendes Schwert, dein flammender Stern, der Vertheidiger deines Dienstes, der Befreier der heiligen Wohnung ist! Bewirke, daß deine Engel sein Reich umgeben und verlängere seine Tage zum Ruhme deines Namens.«

Auf diese Art war in Jerusalem Alles verändert, Volk, Gesetze und Religion. Während die heiligen Stätten von den Hymnen eines fremdartigen Gottesdienstes erschallten, entfernten sich die Christen trauernd, in das tiefste Elend versenkt und ein Leben verabscheuend, welches die Sarazenen ihnen geschenkt hatten. Zurückgestoßen von ihren morgenländischen Brüdern, welche ihnen Schuld gaben, sie hätten das Grab ihres Gottes den Ungläubigen

übergeben, irrten sie ohne Hülfe und Zufluchtsort in Syrien umher, und mehrere derselben starben vor Hunger und Schmerz; die Stadt Tripoli verschloß ihnen die Thore. Mitten unter der trostlosen Menge warf eine, von Verzweiflung angetriebene Frau ihr Kind in das Meer und verwünschte die Grausamkeit ihrer Christenbrüder. Weniger unglücklich waren diejenigen, die sich nach Ägypten begaben, denn sie rührten die Herzen der Muselmänner; mehrere von ihnen schifften sich nach Europa ein, wo sie es klagend verkündeten, daß Jerusalem in die Gewalt Saladins gefallen sei.

Der Verlust der heiligen Stadt wurde allgemein den Verbrechen der Einwohner zugeschrieben; denn die Politik der damaligen Zeit erklärte Alles aus der Verderbtheit oder Heiligkeit der Christen, als ob das Laster nicht seine Augenblicke des Glückes, und die Tugend nicht ihre Tage der Drangsal hätte. Man kann nicht daran zweifeln, daß die Sittenverderbniß die Kraft der Regierung geschwächt, den Muth entnervt hatte; allein die ewigen Uneinigkeiten der Christen trugen nicht weniger als die Zügellosigkeit und das Vergessen der evangelischen Moral dazu bei, das Mißgeschick von Jerusalem vorzubereiten. Wenn man übrigens bedenkt, daß dieses schwache, von Feinden umringte Königreich seinem Untergange achtundachtzig Jahre lang entgehen konnte, so erstaunt die Vernunft weniger über seinen Fall, als über seine Dauer. Das Königreich Jerusalem verdankte seine Erhaltung und seinen Glanz den Spaltungen zwischen den Türken und den Sarazenen, so wie den zahlreichen, aus Europa gekommenen Unterstützungen; es fiel, sobald es sich selbst überlassen war, und seine Feinde sich vereinigten, um es anzugreifen.

Weil man indeß damals überzeugt war, daß das Heil des christlichen Glaubens, daß sogar der Ruhm Gottes mit der Erhaltung von Jerusalem verbunden sei, so verbreitete die letzte Eroberung Saladins Bestürzung im ganzen Abendlande. Die Nachricht von derselben kam zuerst nach Italien. Der Papst Urban III., der sich damals zu Ferrara befand, wurde darüber bis in den Tod betrübt und konnte ein so großes Unglück nicht überleben; alle Christen vergaßen ihr eigenes Elend, hatten nur noch einen einzigen Gegenstand der Betrübniß, und der Name Jerusalem flog, ver-

mischt mit dem Geschrei der Verzweiflung, von Mund zu Munde *). Man klagte in Trauergesängen über die Gefangenschaft des Königs von Jerusalem und seiner Ritter, und über den Untergang der christlichen Städte im Orient. Priester trugen von Stadt zu Stadt Bilder **), auf welchen man das, von Rossen zertretene heilige Grab, und den von Mahomet zu Boden geworfenen Christus erblickte. So großes Unglück war der christlichen Welt durch traurige Wunder verkündet worden. An dem Tage, sagt Rigord, wo Saladin in die heilige Stadt eingezogen war, hatten die Mönche von Argenteuil den Mond auf die Erde niederfallen und alsdann wieder gen Himmel emporsteigen sehen. In mehrern Kirchen hatten das Crucifix und die Bilder der Heiligen in Gegenwart aller Gläubigen blutige Thränen vergossen. Ein christlicher Ritter hatte im Traume einen, über ein Heer hinwegfliegenden Adler gesehen, der in seinen Klauen sieben Wurfspieße hielt und mit furchtbarer Stimme die Worte ausrief: »Wehe über Jerusalem ***)!«

Ein Jeder beschuldigte sich selbst, durch seine Sünden die Rache des Himmels erregt zu haben, und alle Gläubigen suchten durch Buße einen Gott zu besänftigen, den sie für erzürnt hielten. »Der Herr,« sagten sie unter einander, »hat überall die Wogen seines Zorns ausgegossen und die Pfeile seiner Rache sind trunken von dem Blute seiner Diener. Unser ganzes Leben mag in Schmerz dahinfließen, weil wir eine wehklagende Stimme auf dem Berge Zion gehört haben, und weil die Kinder Gottes zerstreut worden sind.« — Die heiligen Redner wandten sich an Gott selbst

---

*) Die gleichzeitigen Chroniken füllen ganze Seiten mit Klagen über Jerusalems Unglück; andere drücken sogar noch in ihrem Lakonismus den tiefen Schmerz aus, der sich in der christlichen Welt verbreitet hatte. (Man sehe den XVIII. Band der „Sammlung der Geschichtschreiber Frankreichs, Regierung Philipp Augusts.)"

**) Dieser Umstand, dessen unsere abendländischen Schriftsteller nicht erwähnen, wird durch Boha-Eddin und Ibn-Alatir sehr weitläufig erzählt. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 45.)

***) Diese Wunder erinnern an diejenigen, welche der Geschichtschreiber Josephus in dem Bericht der Eroberung Jerusalems durch Titus erzählt. Auch damals hatte sich im Tempel eine Stimme hören lassen und dieselben Worte gerufen: „Wehe über Jerusalem!"

und ließen die Kirchen von ihrem Flehen und ihren Gebeten erschallen. »O allmächtiger Gott,« riefen sie, »Deine Hand hat sich bewaffnet zum Triumph Deiner Gerechtigkeit. In Thränen schwimmend flehen wir Deine Güte an, auf daß Du Deines Volkes Dich erinnerst, auf daß Deine Barmherzigkeit unser Elend übertreffe. Überlaß nicht der Schmach Dein Erbe, und die Engel des Friedens mögen für Jerusalem die Früchte der Buße erhalten.«

Während man nun den Verlust des Grabes Jesu Christi betrauerte, erinnerte man sich auch der Lehren des Evangeliums und plötzlich wurden die Menschen besser; der Luxus wurde aus den Städten verbannt; man vergaß die Beleidigungen; man theilte reichliche Almosen aus. Die Christen legten sich auf Asche und bedeckten sich mit härenen Gewändern; sie büßten ihr unordentliches Leben durch Fasten und Kasteiungen. Die Geistlichkeit gab das Beispiel; die Klosterzucht wurde verbessert, die Cardinäle verurtheilten sich selbst zur Armuth der Apostel und versprachen, Almosen sammelnd, nach dem heiligen Lande zu ziehen.

(1188.) Diese frommen Verbesserungen dauerten zwar nicht lange; die Gemüther wurden aber deshalb nicht weniger durch sie zu einem neuen Kreuzzuge vorbereitet, und bald erhob sich ganz Europa auf die Stimme Gregors VIII., welcher die Getreuen aufforderte, das Kreuz zu nehmen und die Waffen zu ergreifen. Es war die erste Sorge des Papstes, den Frieden unter den christlichen Völkern herzustellen, und in dieser Absicht begab er sich nach Pisa, um die heftigen Streitigkeiten zu schlichten, die sich zwischen den Pisanern und den Genuesern erhoben hatten. Gregor starb, ehe er das angefangene Werk vollendet hatte, und hinterließ die Leitung des Kreuzzuges seinem Nachfolger, Clemens III., welcher, so wie er den päpstlichen Stuhl bestieg, Gebete für den Frieden des Occidents und für die Befreiung des Landes der Pilger verordnete.

Wilhelm, Erzbischof von Tyrus *), hatte das Morgenland

---

*) Marin, in seiner Geschichte Saladins, und mehrere Andere nach ihm, haben behauptet, derjenige Wilhelm, der nach Europa gekommen sei, um den Kreuzzug zu predigen, sei nicht derselbe gewesen, welcher die Geschichte des Königreichs Jerusalem geschrieben hat. Diese Behauptung stützt sich nur auf eine

verlassen, um nach Europa zu gehen und die christlichen Fürsten um Hülfe anzurufen; er wurde vom Papste beauftragt, den heiligen Krieg zu predigen. Wilhelm war gewandter und beredter, als Heraclius, welcher ihm in dieser Sendung vorausgegangen war, und hauptsächlich durch seine Tugenden würdiger, ein Dolmetscher der Christen zu sein und im Namen Jesu Christi zu reden. Nachdem er den Eifer der italienischen Völker entflammt hatte, ging er nach Frankreich und wohnte einer Versammlung bei, welche Heinrich II., König von England, und Philipp August, König von Frankreich, in der Nähe von Gisors zusammenberufen hatten. Bei der Ankunft Wilhelms von Tyrus hatten diese beiden Könige, die wegen des Vexin Krieg führten, die Waffen niedergelegt. Die tapfersten, durch die Gefahren ihrer Brüder im Orient vereinigten Krieger Frankreichs und Englands hatten sich zur Versammlung begeben, wo man sich mit der Befreiung der heiligen Plätze beschäftigen wollte. Wilhelm wurde mit Enthusiasmus empfangen, und verlas mit lauter Stimme vor den Fürsten und Rittern einen Bericht über die Einnahme von Jerusalem durch Saladin. Nachdem er hierdurch allen Anwesenden Thränen entlockt hatte, ermahnte der fromme Abgesandte die Gläubigen, das Kreuz zu nehmen. »Der Berg Zion,« sagte er zu ihnen, »ertönt noch von den Worten Ezechiels: »»O Söhne der Menschen, erinnert Euch dieses Tages, wo er König von Babel gesiegt hat über Jerusalem!« An einem einzigen Tage ist alles Unglück eingetroffen, das die Propheten der Stadt Salomo's und Davids verkündet haben. Diese, einst von allen christlichen Völkern bewohnte Stadt ist jetzt leer, oder vielmehr, sie wird nur noch von einem kirchen-

---

ziemlich dunkle Stelle des Fortsetzers dieses Historikers. Man sehe hierüber den Auszug aus Wilhelm von Tyrus. (Bibl. des Crois. T. I. p. 133.)

Der Fortsetzer des Baronius redet über die Zeit von Wilhelms Tode, und entdeckt nichts Gewisses in dieser Hinsicht. Sein Commentator Mansi glaubt indeß, dieser Todesfall müsse vor 1193 eingetreten sein, weil zu Anfange dieses Jahres Jocsius den bischöflichen Stuhl von Tyrus besaß und als königlicher Kanzler für den Pfalzgrafen Heinrich von Troyes eine Charte zu Gunsten des Hospitals von Sanct Johann zu Jerusalem unterschrieb. Der Verfasser des „Oriens christianum“ hat die Zweifel der Unterrichteten nicht aufgeklärt; indeß scheint er geneigt, zu glauben, daß Wilhelm 1191 starb.

räuberischen Volke bewohnt. Die Fürsten der Nationen, die Hauptstadt so vieler Provinzen hat den, den Sklaven auferlegten Tribut bezahlt. Alle ihre Thore sind zertrümmert und ihre Wächter zugleich mit den Viehheerden auf den Märkten der ungläubigen Städte zum Verkauf ausgestellt worden. Die christlichen Staaten des Orients, welche die Religion des Kreuzes in Asien zur Blüthe gebracht haben und das Abendland vor dem Einfalle der Sarazenen schützen sollten, sind auf die Städte Tyrus, Antiochien und Tripoli beschränkt. Wir haben, nach dem Ausdrucke des Jesaias, gesehn, »wie der Herr seine Hand und seine Wunden vom Euphrat bis zum Strom Ägyptens erstreckte.« Die Einwohner von vierzig Städten sind aus ihren Wohnungen vertrieben worden und irren, ihres Eigenthumes beraubt, mit ihren trostlosen Familien unter den Völkern Asiens umher, ohne einen Stein zu finden, auf welchem ihr Haupt ruhen könnte.«

Nachdem Wilhelm auf diese Art das Unglück der morgenländischen Christen geschildert hatte, machte er den, ihm zuhörenden Kriegern Vorwürfe darüber, daß sie ihren Brüdern nicht zu Hülfe geeilt wären, daß sie das Erbe Jesu Christi hätten rauben lassen; er äußerte sein Erstaunen, daß man einen andern Gedanken haben, einen andern Ruhm suchen könne, als den, die heiligen Stätten zu befreien, und nun wandte er sich folgendermaßen an die Fürsten und Ritter: »Um bis zu Euch zu gelangen, bin ich über blutige Fluren gewandert, und als ich an die Pforten dieser Versammlung kam, erblickte ich kriegerische Rüstungen. Welches Blut wollt Ihr vergießen? Wozu sollen die Schwerter dienen, mit welchen Ihr bewaffnet seid? Ihr schlagt Euch hier um das Gestade eines Flusses, um die Grenzen einer Provinz, um einen vergänglichen Ruhm, während die Ungläubigen an den Ufern des Siloe hausen, das Königreich Gottes überschwemmen und während das Kreuz Jesu Christi mit Schimpf durch die Straßen von Bagdad geschleppt wird. Ihr vergießet Ströme von Blut wegen eitler Verträge, während das Evangelium, dieser feierliche Vertrag zwischen Gott und den Menschen, mit Schmach bedeckt wird! Habt Ihr vergessen, was Eure Väter gethan haben? Durch sie ist mitten unter muselmännischen Völkern ein christliches Königreich begründet worden. Viele, in Eurem Vaterlande geborene Helden

und Fürsten haben dieses Königreich vertheidigt und beherrscht — habt Ihr nun das Werk derselben untergehen lassen, so kommt wenigstens und befreiet ihre Gräber, welche in der Gewalt der Sarazenen sind. Bringt denn Euer Europa keine Krieger mehr hervor, wie Gottfried, Tancred und ihre Gefährten waren? Die zu Jerusalem begrabenen Propheten und Heiligen, die in Moscheen verwandelten Kirchen, und selbst die Steine der Grabmähler — kurz, Alles ruft Euch zu, den Ruhm des Herrn, und den Tod Eurer Brüder zu rächen. Wie! das Blut Naboths, das Blut Abels, dessen Stimme gen Himmel schrie, hat einen Rächer gefunden, und das Blut Jesu Christi sollte umsonst schreien gegen seine Feinde und Henker?«

»Das Morgenland hat feige Christen gesehen, welche Habsucht und Furcht zu Verbündeten der Sarazenen gemacht hatten — ohne Zweifel werden dieselben unter Euch keine Nachfolger finden; bedenkt aber, daß Jesus Christus gesagt hat: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Wenn Ihr der Sache Gottes nicht dienet, welche Sache wollt Ihr alsdann vertheidigen? Wenn der König des Himmels und der Erde Euch nicht unter seinen Panieren findet, wo sind alsdann die Mächte, deren Fahnen Ihr folgen wolltet? Warum sind die Feinde Gottes nicht mehr die Feinde aller Christen? Wie groß wird die Freude der Sarazenen mitten in ihren ruchlosen Triumphen sein, wenn man ihnen sagt, das Abendland besäße keine, Jesu Christo getreuen Krieger mehr, und die Fürsten und Könige Europens hätten die Nachricht von dem Unglück und der Sklaverei Jerusalems mit Gleichgültigkeit aufgenommen!«

Diese, im Namen der Religion ausgesprochenen Vorwürfe machten einen lebhaften Eindruck auf die Herzen der Fürsten und Ritter. Heinrich II. und Philipp August, welche bis dahin unversöhnliche Feinde gewesen waren, umarmten einander weinend und waren die Ersten, welche das Kreuz verlangten. Heinrichs Sohn, Richard, Herzog von Guyenne; Philipp, Graf von Flandern; Hugo, Herzog von Burgund; Heinrich, Graf von Champagne; Thibaut, Graf von Blois; Rotrou, Graf von Perche; die Grafen von Soissons, Nevers, Bar, Vendôme; die Brüder Josselin und Mathieu von Montmorenci; eine Menge von Baronen und Rit-

tern, mehrere französische und englische Bischöfe und Erzbischöfe schwuren, das heilige Land zu befreien. Die ganze Versammlung wiederholte die Worte: »Das Kreuz! das Kreuz!« Und dieses Kriegsgeschrei erschallte durch alle Provinzen.

Der Ort, wo die Gläubigen sich versammelt hatten, wurde das heilige Feld (le Champ sacré) genannt, und man ließ daselbst eine Kirche bauen, um das Andenken an die fromme Ergebenheit der christlichen Ritter zu bewahren. Bald waren Frankreich und die benachbarten Länder von dem lebhaften Enthusiasmus beseelt, welchen die Beredtsamkeit Wilhelms von Tyrus in der Versammlung der Barone und Fürsten erzeugt hatte, und die Kirche verordnete Gebete für den glücklichen Erfolg des Kreuzzuges; an jedem Tage der Woche betete man beim Gottesdienste Psalmen, welche an den Ruhm und das Unglück Jerusalems erinnerten, und zu Ende des Gottesdienstes wiederholten alle Anwesenden im Chor die Worte: »O allmächtiger Gott, der du in deinen Händen das Schicksal der Reiche hältst, wirf gnädig einen Blick der Barmherzigkeit auf die christlichen Heere, auf daß die Völker der Ungläubigen, die sich auf ihre Hoffahrt, auf ihren eitlen Ruhm stützen, zu Boden geschlagen werden durch die Gewalt deines Armes.« Während die christlichen Krieger auf diese Weise beteten, fühlten sie das Wachsen ihres Muthes und schwuren, die Waffen gegen die Ungläubigen zu ergreifen.

Da es zu dem heiligen Unternehmen an Geld fehlte, so beschloß man im Rathe der Fürsten und Bischöfe, daß Alle, welche das Kreuz nicht nähmen, den zehnten Theil von ihren Einkünften und vom Werth ihrer beweglichen Habe erlegen sollten. Der Schrecken, welchen die Waffen Saladins allenthalben verbreitet hatten, war Ursache, daß man diese Auflage den saladinischen Zehnten nannte. Man verkündete Excommunication gegen Alle, die sich weigerten, eine so heilige Schuld abzutragen. Vergebens berief sich die Geistlichkeit, deren Vertheidigung Peter von Blois übernahm, auf die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, und begehrte, die Kreuzfahrer nur durch ihr Gebet zu unterstützen; man antwortete den Geistlichen: sie müßten das Beispiel geben, die Geistlichkeit wäre nicht die Kirche selbst, und die Güter der Kirche wären das Eigenthum Jesu Christi. Der Orden der Kar-

thäuser, der der Cistercienser, und der von Fontevrault, so wie die Hospizien für Aussätzige, waren allein von der Entrichtung einer Steuer ausgenommen, welche man für die Sache aller Christen zu erheben glaubte.

Die Geschichte hat die Statuten aufbewahrt, nach welchen die Bischöfe und die Fürsten die Erhebung des saladinischen Zehenten geordnet hatten. Diese Erhebung geschah in jedem Sprengel in Beisein eines Priesters, eines Erzpriesters, eines Tempelherrn, eines Hospitaliters, eines Beauftragten vom König, eines Beauftragten und Schreibers des Barons, und eines Schreibers des Bischofs. Wenn diese Alle der Meinung waren, daß Jemand weniger gäbe, als er schuldig sei, dann wählte man im Kirchspiele vier oder fünf kluge Männer, welche sein Eigenthum würderten und ihn verpflichteten, nach Recht und Gerechtigkeit zu zahlen. Indeß reichten die Erzeugnisse dieser Zehenten nicht zu den Vorbereitungen des Unternehmens hin, und Philipp dachte eifrig auf Mittel, wie er alle Unkosten seiner Pilgerreise decken wollte; da erschien vor dem Monarchen der Bruder Bernhard, Einsiedler aus Vincennes, und sagte im prophetischen Tone: »Israel werde gedrängt.« Nachdem der König von Frankreich diese Worte gehört hatte, die man als eine Verkündigung des Himmels betrachtete, ließ er die Juden in ihren Synagogen verhaften und zwang sie, fünftausend Mark Silbers in seinen Schatz zu zahlen.

Dieser Zehente wurde in England, wie in Frankreich, durch Commissarien erhoben *); aber nicht Alle, die mit einer, für heilig gehaltenen Sendung beauftragt waren, gaben das Beispiel der apostolischen Uneigennützigkeit, und die Chroniken jener Zeit reden von dem schändlichen Verfahren eines Tempelherrn, welcher darüber betroffen wurde, wie er die Beisteuern der Gläubigen entwendete und in den weiten Falten seines Ordensgewandes verbarg. Heinrich II. verschmähte es nicht, persönlich der Erhebung einer Steuer beizuwohnen, die gewissermaßen durch die herrschenden Meinungen war eingeführt worden und welche seine Unter-

*) Er wurde auch in allen Staaten Deutschlands, und selbst in Polen, erhoben.

thanen als eine Schuld gegen Gott betrachteten. Er selbst entbot die ersten Einwohner der reichsten Städte seines Königreichs vor sich und verlangte von ihnen, nach der Würderung der aufgestellten Richter, den zehnten Theil ihrer Einkünfte und ihrer fahrenden Habe. Alle, welche sich weigerten, oder die Bezahlung der aufgelegten Abgabe verzögerten, wurden in das Gefängniß gesetzt, aus welchem sie nicht eher erlöst werden konnten, als wenn sie Alles abgetragen hatten. Diese, im Namen Jesu Christi verübten Gewaltthätigkeiten erregten große Unzufriedenheit, und man hat Ursache, zu glauben, daß die Bürger von London, Lancaster und York, von welchen der König gleichfalls den saladinischen Zehenten verlangte, gerade nicht zu denen gehörten, welche den größten Enthusiasmus für den Kreuzzug zeigten.

Bei den zwei ersten Kreuzzügen hatten die meisten Dorfbewohner das Kreuz genommen, um sich der Knechtschaft zu entziehen, und hieraus mußten einige Unordnungen entstehen; denn die Fluren konnten wüst, die Felder unbebaut liegen bleiben; weshalb man es unternahm, dem zu großen Eifer der Bauern ein Ziel zu setzen, denn Alle, die sich ohne Erlaubniß ihrer Herren zum heiligen Kriege anwerben ließen, wurden dazu verurtheilt, den saladinischen Zehenten eben so gut zu bezahlen, wie diejenigen, welche das Kreuz nicht annahmen.

Indessen wurde der Friede bald gestört, welchen die Könige von Frankreich und England beschworen hatten; denn als Richard, Herzog von Guyenne, eine Streitigkeit mit dem Grafen von Toulouse gehabt hatte, ergriff Heinrich die Waffen, um seinen Sohn zu unterstützen. Philipp eilte herbei zur Vertheidigung seines Vasallen, und in der Normandie, in Berry und in Auvergne war Alles in Bewegung. Gedrängt von den inständigen Bitten der Herren und Bischöfe, kamen die beiden Monarchen für einen Augenblick auf dem heiligen Felde zusammen, wo sie die Waffen niedergelegt hatten; allein man konnte sich nicht über die Friedensbedingungen verständigen, und die Ulme, unter welcher die Zusammenkünfte Statt gefunden hatten, wurde auf Philipps Befehl niedergehauen *). Man knüpfte die Unterhandlungen mehrere

*) Über diese Ulme lieset man in einem französischen Schriftsteller Folgen=

Mal wieder an, ohne der Wuth des Krieges Einhalt thun zu können. Der König von Frankreich verlangte, Richard sollte bei Lebzeiten seines Vaters zum Könige von England gekrönt werden, sogleich aber die französische Prinzessin Alix heirathen, welche Heinrich in gefänglicher Haft verwahrte. Der auf sein Ansehen eifersüchtige König von England konnte sich nicht entschließen, diese Bedingungen anzunehmen und wollte weder die Krone, noch Philipps Schwester, in die er verliebt war *), irgend Jemandem abtreten. Der erzürnte Richard trat zur Partei Philipp Augusts und erklärte sich gegen seinen Vater; auf allen Seiten eilte man zu den Waffen und die Einkünfte des saladinischen Zehenten wurden dazu verwendet, einen ruchlosen Krieg zu führen, welcher Sitte und Natur gleich sehr beschimpfte.

Dieser Krieg war keine gute Vorbedeutung für denjenigen, den man in Asien führen sollte; der päpstliche Legat excommunicirte deshalb Richard, und drohte Philipp, sein Königreich mit dem Interdict zu belegen. Philipp verachtete die Drohungen des Papstes und antwortete demselben: es sei nicht die Sache des heiligen Stuhles, sich in die Streitigkeiten der Fürsten zu mischen;

---

des: „Es stand vor Gisors ein Ulmbaum, dessen Stamm von einer so ungeheuern Dicke war, daß acht Menschen ihn kaum umspannen konnten. Seine Zweige verbreiteten sich so weit, daß sie, nachdem die Kunst der Natur zu Hülfe gekommen war, mehrere Acker Landes überschatteten. Tausende von Menschen konnten unter diesem dichtbelaubten Baume sich gegen die Gluth der Sonne und gegen den Regen schützen. Es war damals sehr heiß. Während man wegen des Friedens unterhandelte, standen Philipp und die Franzosen in der Sonne und litten viel von der Hitze; der König Heinrich und viele Engländer befanden sich im Kühlen unter der Ulme. Die Engländer spotteten der Franzosen und lachten überlaut, als sie dieselben der glühenden Sonnenhitze ausgesetzt sahen. Nachdem die drei Tage des Waffenstillstandes verflossen waren, ohne daß man etwas beschlossen hatte, griffen die Franzosen, welche von den Engländern beleidigt wurden, diese an und zwanzen sie, nach der Stadt zu fliehen. Am Thore war das Gedränge sehr groß; Mehrere wurden erstickt; Andere, die sich nach der Seite des Flusses hin retten wollten, wurden entweder von den, sie drängenden Franzosen getödtet, oder ertranken bei dem Versuche, nach dem andern Ufer zu schwimmen. Um sich nun wegen der Spöttereien der Engländer zu rächen, hieben die Franzosen die Ulme um, was dem König Heinrich außerordentlich mißfiel."

*) Er hielt sie, sagen die Schriftsteller, in engem Gewahrsam.

Richard aber war heftiger, zog sein Schwert und war im Begriffe, den Legaten zu durchbohren. Der Friede schwand täglich mehr; vergebens erhob sich das Geschrei des Unwillens unter den Völkern, und vergebens weigerten sich die großen Vasallen, Theil an einem Kriege zu nehmen, der weder die Religion, noch das Vaterland anging. Heinrich II., der eine Zusammenkunft bewilligt hatte, verwarf noch immer mit Stolz die Bedingungen, welche ihm vorgeschlagen wurden, und widerstand lange den Bitten seiner Unterthanen, dem Rath der Bischöfe; der Schrecken allein, welchen ihm ein, während der Zusammenkunft an seiner Seite einschlagender Blitzstrahl verursachte, konnte seine Hartnäckigkeit überwinden. Er nahm endlich die Bedingungen Philipps an, bereuete dies aber bald und starb kurz darauf vor Schmerz, indem er Richard, der offenen Krieg gegen ihn geführt, und seinen jüngsten Sohn, der sich gegen ihn verschworen hatte, mit seinem Fluche belegte.

Richard klagte sich weinend wegen des Todes seines Vaters an, und gedachte, von Reue ergriffen, des Eides, den er auf dem heiligen Felde geleistet hatte. Da er nun König von England geworden war, so beschäftigte er sich mit den Vorbereitungen zum heiligen Zuge; er begab sich nach seinem Königreich und berief in die Nähe von Northampton die Versammlung der Barone und Prälaten, wo Balduin, Erzbischof von Canterbury, den Kreuzzug predigte *). Der Prediger des heiligen Krieges durcheilte hierauf die Provinzen, um den Eifer und die Nachahmung der Gläubigen zu erregen. Wundervolle Abenteuer **) bezeugten die Heiligkeit seiner Sendung und machten, daß die ungebildeten Einwohner aus dem Walliserlande, und aus andern Gegenden, wo man noch nicht von Jerusalems Unglück geredet hatte, unter die

---

*) Der Mönch Gervais hat die von dieser Versammlung erlassenen Verordnungen geliefert.

**) Wir besitzen noch eine lateinisch geschriebene Relation von der Reise des Erzbischofs Balduin nach dem Walliserlande, unter dem Titel: „Itinerarium Cambriae," verfaßt von Barry, welcher den Prediger des Kreuzzuges begleitete. Diese Reisebeschreibung ist merkwürdig wegen der seltsamen Wunder, welche darin berichtet werden und die man zu jener Zeit unter dem Volk erzählte. (Bibl. d. Crois., T. I., p. 785.)

Fahnen des Kreuzes strömten. In allen Ländern, durch welche Balduin zog, entvölkerte der Kreuzzugsenthusiasmus die Fluren, und eine alte Chronik berichtet, der Prälat habe das Kreuz vielen Männern ertheilt, welche fast nackend hinzugelaufen wären, weil ihre Weiber ihnen die Kleider hätten versteckt gehabt. Überall, auf dem Lande und in den Städten, verließ das Volk die Arbeit, um den Erzbischof von Canterbury zu hören. Mit Ehrfurcht bewahrte man die Erde auf, wo seine Tritte eingedrückt waren, und der Staub, den seine Füße berührt hatten, heilte die Kranken und Schwachen; jedes seiner Worte bekehrte Sünder, tröstete die Unglücklichen und verschaffte dem Heiland Streiter. Dieser religiöse und kriegerische Eifer, den er verbreitete, theilte sich von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz mit und drang bis zu den, England nahe liegenden Inseln.

Der Enthusiasmus der Engländer für den Kreuzzug bekundete sich Anfangs durch eine heftige Verfolgung der Juden, welche in den Städten London und York ermordet wurden *), und sehr viele von diesen Unglücklichen konnten der Verfolgung ihrer Mörder nur dadurch entgehen, daß sie sich selbst den Tod gaben. Diese schrecklichen Auftritte wiederholten sich bei jedem Kreuzzuge. Da man zu dem heiligen Zuge Geld brauchte, so machte man die Bemerkung, daß die Juden die Inhaber aller Reichthümer waren, und der Anblick der in ihren Händen aufgehäuften Schätze erinnerte das Volk, daß sie den Heiland gekreuzigt hätten.

Richard eilte nicht sehr, die verirrte Menge im Zügel zu halten, sondern er benutzte sogar die Verfolgung der Juden, um seine Schätze zu mehren; allein weder der, den Juden abgenommene Raub, noch der Ertrag des saladinischen Zehenten, waren für den König von England hinreichend. Richard veräußerte die Krongüter und versteigerte alle große Würden des Reichs; er würde, sagte er selbst, die Stadt London verkauft haben, wenn er einen Käufer gefunden hätte. Endlich kam er nach der Normandie, wo die Barone versprachen, diese reiche Provinz zu er-

*) Man sehe die Erläuterung über die Juden.

schöpfen, und ihm alle Mittel gaben, einen Krieg zu führen, an welchem die Völker so großen Antheil nahmen *).

Sehr viele Krieger hatten in den beiden Königreichen England und Frankreich, das Kreuz genommen, und die Vorbereitungen zu dem Kreuzzuge wurden mitten unter der allgemeinen Gährung vollendet. Mehrere Barone und Herren gaben indeß die Zeit ihres Abganges noch nicht an und verschoben unter mancherlei Vorwand die Pilgerfahrt, zu welcher sie sich durch einen Schwur verbindlich gemacht hatten. Der berühmte Peter von Blois richtete an sie eine pathetische Ermahnung, worin er sie mit Schnittern verglich, welche, um an ihre Arbeit zu gehen, warten wollten, bis die Ernte vorbei wäre. Der Redner des heiligen Krieges stellte ihnen vor, daß starke, muthige Männer ihr Vaterland überall fänden, und daß wahre Pilger den Vögeln des Himmels gleichen sollten **). Er erinnerte ihren Ehrgeiz an das Beispiel Abrahams, der seine Wohnung verließ, um sich zu erheben unter den Völkern, der mit einem Wanderstab über den Jordan ging und von zwei Kriegerschaaren begleitet zurückkehrte. Diese Ermahnung belebte den Enthusiasmus zum Kreuzzuge wieder, der lauer zu werden anfing. Die Monarchen von Frankreich und von England hatten eine Zusammenkunft zu Nonancourt, wo sie beschlossen, zur See nach Palästina zu gehen; zugleich erließen

---

*) Roger von Hoveden hat sehr merkwürdige Details über die strengen Maßregeln gegeben, welche der König Heinrich II. und sein Sohn Richard zur Erhebung des Zehenten anwendeten. Derselbe Schriftsteller erzählt wunderbare Dinge über das Unternehmen des Kreuzzuges. Er erwähnt unter andern eines Mädchens, welches der Teufel als Geburtshelfer zur Welt gebracht hatte und welches den schlimmen Ausgang des Zuges prophezeite. (Bibl. d. Crois. T. I. p. 774. und weiter).

**) Die Rede Peters von Blois, welche in seinen Werken abgedruckt ist, führt den Titel: „Tractatus de Jerosolymitana peregrinatione.“ Nachdem er mehrere Stellen aus der Bibel und der heiligen Schrift angeführt hat, um die Kreuzfahrer zum Aufbruche zu ermahnen, führt er noch zwei Verse aus Juvenals zehnter Satyre und zwei Verse aus den Fastos des Ovid an. Er begnügt sich nicht damit, den Pilgern Abrahams Beispiel zu geben, sondern erwähnt aller Könige und Feldherrn des profanen Alterthums. Peter von Blois schont in seiner Rede keineswegs die Fürsten und Herren, welche sich von der Geistlichkeit Beiträge zu den Kosten des heiligen Krieges bezahlen ließen.

sie mehrere Vorschriften, um in den Heeren, die sie nach Asien führen wollten, Ordnung uud Mannszucht zu sichern. Die Gesetze der Religion und die Strafen, welche dieselbe einflößt, schienen ihnen bei dieser Gelegenheit nicht hinreichend zu sein, und auf folgende Art sprach sich die Gerechtigkeit jenes barbarischen Zeitalters aus, um die Leidenschaften und Laster der Kreuzfahrer zu unterdrücken: »Wer eine Ohrfeige gibt, soll drei Mal in's Meer getaucht werden; wer mit dem Schwerte haut, soll die Hand verlieren; wer Schmähungen sagt, soll dem Beleidigten so viel Unzen Silber geben, als er Beleidigungen ausgesprochen hat; wird Jemand des Diebstahls überführt, so gießt man siedendes Pech auf sein geschorenes Haupt, welches man mit Federn bestreut, und so wird er am Ufer ausgesetzt; jeder Mörder wird an den Leichnam seines Opfers gebunden und so in die Fluthen geworfen, oder lebendig begraben.«

Da bei dem ersten Kreuzzuge die Gegenwart der Frauen große Unordnungen verursacht hatte, so untersagte man ihnen den Zug nach dem heiligen Lande *). Das Würfelspiel **) und alle Hazardspiele waren den Kreuzfahrern streng untersagt, so wie man auch durch ein Gesetz den Luxus der Tafel und der Kleider beschränkte. Die Versammlung von Nonancourt machte noch viele andere Verordnungen und vernachlässigte nichts, um die Krieger zu der Einfalt und den Tugenden des Evangeliums zurückzuführen.

Jedes Mal, wenn Fürsten, Herren und Ritter zum heiligen Kriege zogen, machten sie ihr Testament, als ob sie niemals nach Europa zurückkehren sollten; auch Philipp legte bei der Rückkehr nach seiner Hauptstadt seinen letzten Willen nieder und ordnete für die Zeit seiner Abwesenheit die Regierung des Reiches, welche er der Königin Adele, seiner Mutter und seinem Oheim, dem Kardinal von Champagne, übergab. Nachdem er auf diese Art

---

*) Für die Frauen, welche damit beauftragt waren, die Wäsche zu reinigen, fand hier eine Ausnahme Statt; übrigens wurde das Verbot auch nicht streng beobachtet, denn es befanden sich mehrere Frauen bei der Belagerung von Ptolemais. Man sehe hierüber Emad-Eddin und Mogir-Eddin, (Bibil. d. Crois., T. II. §. 48.).

**) Eines der seltsamsten Aktenstücke jener Zeit ist die Verordnung über das Spiel. (Man sehe Bibl. d. Crois, T. I.).

seine Pflichten als König erfüllt hatte, legte er das Scepter nieder, um zu Saint-Denis die Wandertasche und den Pilgerstab zu nehmen, und begab sich nach Vezelay, wo eine neue Zusammenkunft zwischen ihm und Richard Statt finden sollte. Hier schwuren sich die beiden Könige noch einmal ewige Treue und Beide riefen die Blitzstrahlen der Kirche auf das Haupt desjenigen herab, der seinen Schwur brechen würde. Sie schieden voll gegenseitiger Freundschaft von einander; Richard schiffte sich in Marseille ein und Philipp in Genua. Ein englischer Schriftsteller bemerkt, daß sie die beiden einzigen Könige von Frankreich und von England waren, welche gleichzeitig für eine und dieselbe Sache stritten; allein diese Übereinstimmung, welche das Werk außergewöhnlicher Umstände war, konnte nicht von langer Dauer zwischen zwei Fürsten bleiben, die so viele Ursachen hatten, eifersüchtig auf einander zu sein. Beide waren jung, feurig, tapfer, prachtliebend; Philipp war größer als König, Richard größer als Feldherr, und Beide besaßen gleichen Ehrgeiz, gleiche Leidenschaft für den Ruhm. Weit mehr Begierde nach einem ausgezeichneten Rufe, als nach Frömmigkeit zog sie nach dem heiligen Lande; Beide besaßen den höchsten Stolz, waren stets bereit, eine Beleidigung zu rächen und erkannten bei ihren Streitigkeiten keinen andern Richter, als ihr Schwert; die Religion hatte über ihren Geist nicht hinlängliche Gewalt, um ihren Stolz zu beugen, und Jeder von ihnen würde sich zu erniedrigen geglaubt haben, wenn er Frieden verlangt oder erhalten hätte. Um zu beweisen, welche Hoffnung auf eine Verbindung dieser beiden Fürsten zu gründen war, wird es hinreichend sein, zu sagen, daß Philipp gleich bei seiner Thronbesteigung sich als Englands eifrigster Feind gezeigt hatte, und daß Richard der Sohn jener Eleonore von Guienne, der ersten Gemahlin Ludwigs VII., war, die nach dem ersten Kreuzzug ihren Gemahl verlassen und Frankreich bedroht hatte.

Nach der Zusammenkunft zu Gisors hatte sich der Erzbischof von Tyrus nach Deutschland begeben, um den Kaiser Friedrich den Rothbart zur Annahme des Kreuzes zu bewegen. Dieser Fürst hatte sich in vierzig Schlachten durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, und eine lange, glückliche Regierung hatte seinen Namen berühmt gemacht; aber sein Zeitalter kannte keinen andern

Ruhm, als denjenigen, den man in Asien suchen sollte. Nun wollte er auch das Lob seiner frommen Zeitgenossen verdienen und ergriff die Waffen zur Befreiung des heiligen Landes, wozu er ohne Zweifel auch durch Gewissensbisse bewogen wurde, welche seine frühern Streitigkeiten mit dem Papst ihm verursachten, so wie auch durch das Verlangen, seine Versöhnung mit dem heiligen Stuhle zu vollenden.

Es wurde in Mainz ein allgemeiner Reichstag zusammenberufen, denn die Herren und Prälaten wollten nicht, daß Deutschland gleichgültig bei einer Sache bliebe, welche den Eifer der andern Völker Europens entflammt hatte. Friedrich, dessen Ergebenheit sie aufgemuntert hatten, stieg unter allgemeinem Beifallsruf herab von seinem Throne und empfing das Zeichen der Kreuzfahrer aus den Händen des Erzbischofs von Tyrus. Seinem Beispiele folgten sein Sohn Friedrich, Herzog von Schwaben, Leopold, Herzog von Österreich, und Berthold, Herzog von Mähren, Hermann, Markgraf von Baden, der Graf von Nassau, die Bischöfe von Besançon, Münster, Osnabrück und Passau, so wie eine Menge von Baronen und Rittern schwuren, das Grab Jesu Christi zu befreien.

In allen Kirchen predigte man Krieg gegen die Ungläubigen. »Glücklich sind diejenigen,« sagten die geweihten Redner, »welche die heilige Pilgerschaft antreten; aber glücklicher noch sind diejenigen, welche nicht zurückkehren, sondern für die Sache des Heilandes sterben werden!« — Unter den Wundern, welche den Willen des Himmels zu verkünden schienen, führte man das wunderbare Gesicht einer Jungfrau von Löwenstein an. Sie hatte die Eroberung Jerusalems durch Saladin an demselben Tage erfahren, wo die Sarazenen in die heilige Stadt eingedrungen waren; allein sie freute sich über dieses traurige Ereigniß, indem sie sagte: es würde für die Krieger des Abendlandes ein Mittel des Heils werden.

Die Menge derer, welche das Kreuz nehmen wollten, war so groß, daß man ihren Eifer dämpfen mußte. Friedrich, welcher seinem Oheim Conrad beim zweiten Kreuzzuge gefolgt war, hatte die Unordnungen und Unfälle kennen gelernt, die aus einer zu großen Anzahl von Kreuzfahrern entstehen konnten; weshalb er

unter seinen Fahnen bloß diejenigen aufnahm, welche drei Mark Silbers bei sich führen kornten *). Hierdurch entfernte er Landstreicher und Abenteurer, welche bei frühern Zügen so viele Ausschweifungen begangen und die Sache der Christen durch alle Arten von Räubereien entehrt hatten. Friedrich erlangte es vom Papst, daß diejenigen, die nicht abziehen konnten, nachdem sie das Kreuz genommen hatten, eine Beisteuer zum Unterhalte der Pilger bezahlen sollten, und dieses Mittel, Geld zu erhalten, welches man hier zum ersten Male, in der Folge aber öfters anwendete, vermehrte die Hülfsquellen und Schätze des Kaisers um ein Beträchtliches.

Friedrich schickte vor seinem Abgange Gesandte an den Kaiser von Constantinopel und an den Sultan von Iconium, um von demselben den freien Durchzug durch ihre Länder zu verlangen; zu gleicher Zeit schrieb er an Saladin, um demselben den Krieg zu erklären, wenn er nicht Jerusalem und die andern, in die Gewalt seiner Waffen gefallenen Städte den Franken zurückgäbe. Die an Saladin gerichtete Botschaft zeugt von dem ritterlichen Geiste, welcher Friedrich bei diesem Kreuzzuge beseelte. Was ihn dazu bestimmte, sich an den Sultan von Iconium zu wenden, war ohne Zweifel die in Europa verbreitete Meinung, daß dieser muselmännische Fürst das Verlangen gezeigt habe, der christlichen Religion beizutreten **). Friedrich verließ Regensburg an der Spitze eines Heeres von hunderttausend Streitern; er zog, wie die ersten Kreuzfahrer, durch Ungarn und Bulgarien, und

---

*) Gauthier Vinisauf fügt hinzu, daß man mehrere Wagen bauen ließ, um die kranken Pilger fortzuschaffen, damit das Heer nicht in seinem Zuge aufgehalten würde und die Kranken nicht aus Mangel an Hülfe umkämen. (Itiner. de Richard, Lib. I Cap. 20)

*) Man findet in den Werken Peters von Blois einen Brief Alexanders III., welcher an den Sultan von Iconium schreibt und ihm Rath ertheilt, um ihn in seiner Bekehrung zu leiten. Derselbe Brief befindet sich in mehreren Sammlungen. Es scheint, als ob der Sultan von Iconium zu diesem Gerücht Veranlassung gegeben habe, denn die arabischen Schriftsteller Ibn-Alatir und Boha-Eddin — Beide Zeitgenossen — beschuldigen ihn, ein schlechter Muselmann zu sein und Neigung zum Christenthum zu haben. (Bibl. d. Crois. T. II., §. 31. und 51.)

kam, ehe noch Richard und Philipp sich nach Palästina eingeschifft hatten, in den Provinzen des griechischen Kaiserthums an *).

Isaak Angelus saß damals auf dem Throne von Constantinopel; dieser Fürst war nur an einem einzigen Tage tapfer gewesen, und sein Muth hatte ihm ein Kaiserreich eingetragen. Nachdem die Wahrsager dem Andronicus, dem Nero der Griechen, prophezeiet hatten, daß er durch einen seiner Unterthanen, Namens Isaak, würde vom Throne gestoßen werden, wollte er sich Isaaks entledigen, und schickte einen seiner Beamten ab, um ihn in das Gefängniß zu führen. Der von der Verzweiflung angetriebene Isaak stürzte sich auf den Bevollmächtigten des Andronicus, warf ihn zur Erde und lief auf einen öffentlichen Platz von Constantinopel, wobei er rief: »Ich habe den Teufel getödtet!« Auf das Gerücht dieses Ereignisses lief das Volk in Menge zusammen und rief den Isaak zum Kaiser aus. Vergebens wollte Andro-

*) Den Zug Kaiser Friedrichs I. erzählen mehrere lateinische Chroniken, wie z. B. die Chronik Otto's von Saint-Blaise, die von Tagenon und die von Reichesperg; ferner die kaiserliche Geschichte von Nicobaldo, die Reisebeschreibung des Königs Richard, von Gauthier Vinisauf und die Annalen von Cöln, vom Mönch Gottfried. Die Chronik von Reichesperg und die von Tagenon haben viel Ähnlichkeit mit einander, weil Beide großentheils die Abschrift eines Briefes des Bischofs von Passau sind, welcher den Kaiser Friedrich begleitete. Tagenon, Decan der Kirche dieser Stadt, begleitete seinen Bischof ebenfalls und sein Zeugniß ist sehr glaubwürdig. Die Chronik von Reichesperg enthält mehr und sehr interessante Einzelnheiten über die Verhältnisse Saladins zu den Kaisern von Constantinopel. Die kaiserliche Geschichte von Nicobaldo gibt eine ziemlich seltsame Beschreibung von dem Heere des Kaisers und den turkomannischen Stämmen, gegen welche dasselbe zu kämpfen hatte. Otto von Saint-Blaise und der Mönch Gottfried sind sehr weitläufig über die Vorbereitungen zur Expedition und über den Zug des Heeres durch Bulgarien. Auch Gauthier Vinisauf hat sich sehr über die Siege Friedrichs und die Treulosigkeit des griechischen Kaisers verbreitet. Wenn man die Berichte dieser Geschichtschreiber lieset und mit einander vergleicht, wird man von diesem Theil, oder vielmehr von dieser Episode des dritten Kreuzzuges, einen vollständigen Begriff erhalten. Die arabischen Schriftsteller selbst reden von Friedrich auf eine Art, welche beweiset, daß sie die Ankunft dieses Fürsten sehr fürchteten, dessen hoher Ruf sich bis in das Morgenland verbreitet hatte. Alle abendländische Geschichtschreiber, welche dieses Zuges erwähnen, stimmen in dem Lobe dieses Fürsten überein, so wie auch in der Trauer über seinen Tod. (Bibl. d. Crois., T. I. p. 540. 616. 664.; T. II. §. 51. und 53.)

nicus den Sturm beschwören; er wurde durch seine eigenen Krieger festgehalten und mit Ketten beladen. Nun wurde er von der wüthenden Menge durch die Straßen geschleift, und erfuhr mehr Qualen an einem einzigen Tage, als er seine Feinde während seiner ganzen Regierung hatte erdulden lassen. Constantinopel sah damals ein Volk, welches hundertmal grausamer war, als alle seine Tyrannen.

Mitten unter diesen blutigen Auftritten wurde Isaak mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet. Er hatte nicht den wilden, grausamen Charakter des Andronicus; allein er wußte das Reich nicht gegen seine Feinde zu vertheidigen. Anstatt Heere zu werben, hatte er in seinem Palast eine Schaar von Mönchen versammelt, welche ihn durch ihre Gebete in Sicherheit erhielten und ihn durch ihre Gesichte und Prophezeiungen von den Sorgen der Politik entfernten. Der Haß der Griechen und der Lateiner war unter seiner und des Andronicus Regierung immer nur gewachsen. Die zu Constantinopel wohnenden Lateiner waren aus der Stadt vertrieben, ihre Häuser den Flammen Preis gegeben, und Viele umgebracht worden. Diejenigen, welche dem Blutbade entgingen, flüchteten nach ihren Schiffen und Galeeren, hatten aber vorher auf den Inseln und an den Ufern des Hellespont blutige Vergeltung geübt. Die Mönche, welche den Kaiser Isaak umgaben, theilten den blinden Haß des Volkes gegen die abendländischen Christen und fürchteten ihre Rache. Sie riethen dem Nachfolger des Andronicus, dem deutschen Kaiser zu mißtrauen und denselben zu hintergehen, wenn er ihn nicht besiegen könnte.

Ihrem Rathe getreu versprach Isaak, die Deutschen in seinen Staaten aufzunehmen, schloß aber zu gleicher Zeit ein Bündniß mit Saladin *). Er schickte an seine Statthalter den Befehl, die Kreuzfahrer zu necken und sogar, sie mit offener Gewalt anzugreifen. Diese unklugen Feindseligkeiten zeigten die Schwäche der Griechen und waren nützlich für die Deutschen; denn nach-

---

*) Nach Gauthier Vinisauf und dem arabischen Schriftsteller Boha-Eddin — Beide Zeitgenossen — ließ Isaak zu Constantinopel eine Moschee bauen, und Boha-Eddin fügt hinzu, daß er eine feierliche Gesandtschaft an Saladin abschickte. Er selbst sah den Anführer dieser Deputation. (Bibl. d. Crois., T. I. p. 668.; T. II. §. 51.).

dem der Kaiser von Deutschland Isaaks Schaaren in die Flucht geschlagen hatte, bediente er sich aller Vortheile des Sieges. Isaak, der noch immer trunken war von dem Weihrauch seiner Höflinge und übrigens auch durch die Verheißungen der Mönche verführt wurde, beantwortete die Siege Friedrichs nur durch Briefe voll Hochmuth und Drohungen; er wollte ihn nicht als Kaiser anerkennen und erblickte nur einen Vasallen in einem Fürsten, der siegreich gegen die Hauptstadt heranrückte. Während seine Unterthanen auf allen Seiten vor den Deutschen flohen, gab er sich selbst in seinen Briefen den Titel: »Sehr erhabener, großmächtiger Kaiser, Engel der ganzen Ende;« auch ließ er die Gesandten Friedrichs verhaften. Der Patriarch von Constantinopel predigte auf seinen Befehl in der Sophienkirche die Ermordung der Lateiner.

Indeß verbreitete sich Schrecken an dem Hofe Isaaks, welcher nun eine andere Sprache redete und sich zu demüthigen Bitten herabließ; Friedrich war für ihn »der höchst sieghafte Kaiser der Deutschen,« und er gewährte demselben jetzt weit mehr, als er ihm vorher verweigert hatte. Nachdem er Geißeln gefordert hatte, stellte er sie nun selbst, und ernährte mehrere Monate hindurch ein Heer, welches er zu vernichten geschworen hatte. Er duldete ohne Murren die Gewaltthätigkeiten, welche die Christen auf ihrem Zuge verübten, und bewirthete diejenigen, welche seine Provinzen verwüsteten, so köstlich, als ob sie das Reich gerettet hätten. Der Kaiser von Deutschland erhielt prächtige Geschenke und alle Schiffe der griechischen Marine wurden dazu verwendet, die Kreuzfahrer nach Asien zu bringen.

(1190.) Die Deutschen schifften sich zu Gallipoli ein und segelten durch den Hellespont. Der Anblick der Küsten von Asien und die leichten Siege, welche sie über die Griechen errungen hatten, machten, daß sie die Hindernisse und Gefahren eines langen, beschwerlichen Zuges vergaßen, und sie sahen in den Ländern, durch welche sie gehen würden, nur Lorbeeren, die sie pflücken, Königreiche, die sie zerstören oder gründen sollten; bald aber verschwand diese glänzende Aussicht. So lange sie auf Isaaks Gebiet waren, hatten sie von der Treulosigkeit der Griechen zu leiden, und als sie zu den Türken kamen, hatten sie neue Feinde zu bekämpfen.

Der Sultan von Iconium, welcher dieselben Versprechungen gemacht hatte, wie der Kaiser von Constantinopel, hielt sein Wort nicht besser, als dieser. Als die Deutschen bei Laodicäa an die Ufer des Mäander kamen, fanden sie die Türken auf den Höhen in Schlachtordnung und bereit, sie in den Engpässen zu überfallen; allein diese neuen Feinde wurden für die Verrätherei ihres Gebieters bestraft und niedergehauen, und die Trümmer ihres Heeres bedeckten die Übergänge, die sie hatten vertheidigen sollen.

Die Kreuzfahrer, welche stets überzeugt waren, daß der Himmel ihre Waffen schütze, schrieben diesen Sieg der Einwirkung von Wundern zu. Mehrere Ritter schwuren auf das Evangelium, daß sie den heiligen Georg und den heiligen Victor, weiß bekleidet und mit Lanzen bewaffnet, an der Spitze der Christen hätten kämpfen sehen; allein die himmlischen Mächte, welche auf diese Art die Deutschen über die Waffen ihrer Feinde hatten siegen lassen, zerstörten keineswegs die Hindernisse, welche dem siegreichen Zuge sich entgegenstellten. Es fehlte den Kreuzfahrern an Lebensmitteln in einem, gleichzeitig durch Sieger und Besiegte verwüsteten Lande; Schnee, Regen und strenger Winter machten in dieser gebirgigen, von mehreren ausgetretenen Strömen durchschnittenen Gegend ihren Zug außerordentlich mühevoll, und Hungersnoth und Krankheiten tödteten sehr viele Krieger. Um den Übeln abzuhelfen, welche seinem Heere gänzlichen Untergang drohten, war Friedrich gezwungen, Iconium anzugreifen; denn in dieser Hauptstadt mußte er das finden, was er bedurfte, nämlich Frieden und Lebensmittel. Die Menge der Muselmänner, welche die Zugänge der Stadt vertheidigten, wurde beim ersten Angriffe durch eine, zu gleicher Zeit vom Enthusiasmus und auch vom Hunger angetriebenes Heer, zerstreut. Die Thore von Iconium öffneten sich vor diesem letzten Siege; der überwundene Sultan erfüllte endlich seine Versprechungen und der Überfluß kehrte in das Lager der Christen zurück.

Von nun an verbreitete das Heer der Deutschen überall Schrecken; die Armenier baten um ein Bündniß mit ihnen und die unabhängigen Stämme der Turkomannen erfuhren mehrere Mal ihren Muth. Während ihres Triumphzuges mußte man aber auch ihre Mannszucht bewundern und die Emirn, welche damit

beauftragt waren, dem Sultan Saladin ihre Ankunft zu verkünden, rühmten ihre unbezähmbare Tapferkeit im Kampfe und ihre heldenmüthige Geduld in den Anstrengungen und Beschwerden des Krieges *).

Der Anführer dieses furchtbaren Heeres hatte mehrere Völker überwunden und zwei Kaiserreichen Gesetze vorgeschrieben, ohne noch irgend etwas für den Zweck seines Zuges gethan zu haben. Nachdem er bei Larenda über den Taurus gegangen war, hatte er, zu Anfang des Frühlings, den Weg nach Syrien eingeschlagen und zog am Ufer des Selef hin **). Angereizt von der Kühle und Klarheit des Wassers, wollte er sich baden; plötzlich aber wurde er von einem tödtlichen Frost ergriffen, leblos aus den Fluthen gezogen und starb, indem er den Willen Gottes segnete, obgleich ihm derselbe nicht gestattete, das Land zu sehen, welches

---

*) Nichts ist seltsamer, als das Lob, welches die arabischen Schriftsteller der Mannszucht und der Tapferkeit der Deutschen beilegen. Boha-Eddin hat uns hierüber einen, von einem armenischen Bischof an Saladin geschriebenen Brief aufbewahrt. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 51.)

**) Die meisten Schriftsteller lassen den Kaiser Friedrich im Flusse Cydnus umkommen, wo Alexander sich badete; man hat aber den Cydnus mit dem Selef verwechselt, welchen die gleichzeitigen Schriftsteller anführen. Der Cydnus, welcher jetzt Cara-su, nämlich schwarzes Wasser heißt, kommt vom Antitaurus in Kleinarmenien in die Nähe des heutigen Dianâa; hierauf strömt er nach Cilicien, fließt durch die Stadt Tarsus und ergießt sich zwei französische Meilen von derselben in das Meer. Der Selef, ein kleiner Fluß, entspringt in den Gebirgen Isauriens und bespült die Mauern von Seleucia; die Landesbewohner nennen diesen Fluß gewöhnlich das Wasser von Selefke. Nach den armenischen Schriftstellern ertrank Friedrich Barbarossa in diesem Flusse. Der heilige Narses von Lamperon, welcher von den Armeniern beauftragt war, den deutschen Kaiser zu begrüßen, erzählt, dieser Fürst habe sich in dem Flusse Selef baden wollen; allein die reißenden Fluthen hätten ihn fortgerissen, der alte schwache Kaiser hätte der Gewalt des Stromes nicht widerstehen können und sei ertrunken. (Diese vortrefflichen und authentischen Nachrichten haben wir von dem armenischen Professor, Herr Chahan von Cerbied.) Der arabische Schriftsteller Emad-Eddin erzählt, Friedrich sei ertrunken, indem er zu Pferde durch den Fluß habe schwimmen wollen, denn die Gewalt des Wassers habe ihn mit dem Kopfe gegen einen Baum geschleudert. „Man zog ihn heraus," fährt der Schriftsteller fort, „als eben seine Seele im Begriffe war, ihn zu verlassen; der Todesengel bemächtigte sich des Kaisers und führte ihn in die Hölle."

er vertheidigen wollte. Sein Tod war unheilbringender für sein Heer, als der Verlust einer Hauptschlacht; alle Deutschen beweinten einen Anführer, der sie so oft zum Siege geführt hatte und dessen bloßer Name der Schrecken der Sarazenen war. Kindliche Frömmigkeit sammelte die Gebeine des unglücklichen Fürsten, um dieselben in jenem Jerusalem beizusetzen, welches man zu befreien geschworen hatte; allein die Asche der Kreuzesfürsten sollte nicht mehr in der heiligen Stadt ruhen, und Wilhelm, der nach Europa gekommen war, um den Kreuzzug zu predigen, nahm zu Tyrus die irdischen Überbleibsel Friedrichs in Empfang. In dieser nun in Trauer versenkten Stadt begrub man den Beherrscher eines großen, abendländischen Reiches, dessen Ankunft in Asien und dessen Siege über die Ungläubigen Anfangs alle Christen Syriens mit Freude erfüllt hatte.

Nach Friedrichs Tode schlug der Schmerz den Muth der Krieger nieder; die Einen verließen die Fahnen des Kreuzes, die Andern verfolgten traurig ihren Weg unter den Befehlen Friedrichs, Herzogs von Schwaben, der sie an die Tugenden seines Vaters erinnerte, sie aber nicht zum Siege führen konnte. Die Schlachten, die sie noch mit den Sarazenen zu kämpfen hatten, so wie auch Hunger, Anstrengung und Krankheiten, verminderten das deutsche Heer bis auf sechs- oder siebenhundert Pferde und fünftausend Fußknechte. Diese unglücklichen Trümmer eines furchtbaren Heeres zogen durch Syrien; das Gerücht von ihrem Unglück war ihnen überall vorausgegangen und ihre Ankunft mußte mehr Furcht, als Vertrauen, unter den Christen verbreiten, welche damals gerade Ptolemais belagerten.

Achtes Buch.

(1187.)

Während man in Europa den Kreuzzug predigte, verfolgte Saladin den Lauf seiner Siege in Palästina. Die Schlacht von Tiberias und die Einnahme von Jerusalem hatten alle Christen mit Niedergeschlagenheit und Trauer erfüllt; aber mitten in der allgemeinen Bestürzung hielt eine einzige Stadt, nämlich Tyrus, die ganze vereinigte Macht des neuen, morgenländischen Siegers auf *). Saladin hatte zwei Flotten und seine Heere zusammengezogen, um diesen Platz anzugreifen, dessen Eroberung er eifrig wünschte; aber alle Einwohner hatten geschworen, eher zu sterben, als sich den Muselmännern zu ergeben, und dieser edelmüthige Entschluß war das Werk Conrads, der eben in der Stadt angekommen war und den der Himmel gesandt zu haben schien, um dieselbe zu retten.

Conrad, Sohn des Marquis von Montferrat, hatte im Abendlande einen berühmten Namen, und der Ruf seiner Waffenthaten war ihm nach Asien vorausgeeilt. Schon in seiner zartesten Jugend hatte er sich in dem zwischen dem heiligen Stuhl und dem Kaiser von Deutschland obwaltenden Kriege ausgezeich-

*) Wir haben in einer frühern Anmerkung von dem Vorwurfe geredet, welchen der arabische Schriftsteller Ibn-Alatir dem Saladin darüber machte, daß derselbe nach der Einnahme von Jerusalem den gefangenen Christen zu willig die Freiheit gestattet hätte, sich nach Tyrus zu begeben. Dieser Mangel an Vorsicht von Seiten des Siegers war einigermaßen die Ursache, welche plötzlich den Lauf seiner Siege aufhielt. (Bibl. d. Crois, T. II. §. 41.)

net; Sucht nach Ruhm und das Verlangen, Abenteuer zu suchen, trieben ihn hierauf nach Constantinopel, wo er einen Aufruhr zerstreute, welcher den kaiserlichen Thron bedrohte, und wo er den Anführer der Rebellen auf dem Schlachtfelde tödtete. Die Schwester des Isaak Angelus und der Cäsarentitel waren der Lohn seines Muthes und seiner Dienste; aber sein unruhiger Charakter gestattete ihm nicht, seines Glückes lange zu genießen. Mitten in seiner friedlichen Größe wurde er plötzlich durch das Geräusch des heiligen Krieges aufgeweckt und entriß sich der Zärtlichkeit einer Gattin, der Dankbarkeit eines Kaisers, um nach Palästina zu eilen. Conrad kam einige Tage nach der Schlacht von Tiberias an die Küsten von Phönizien *). Vor seiner Ankunft hatte die Stadt Tyrus Abgeordnete ernannt, welche Saladin um eine Übereinkunft bitten sollten; seine Gegenwart aber belebte den Muth eines Jeden aufs Neue und Alles gewann ein anderes Ansehen. Er übernahm den Befehl über die Stadt, erweiterte die Gräben und besserte die Festungswerke aus; die auf der Land- und auf der Seeseite angegriffenen Einwohner von Tyrus waren plötzlich unbesiegbare Krieger geworden und lernten unter seinen Befehlen gegen die Heere und Flotten der Sarazenen kämpfen **).

Der alte Marquis von Montferrat, Conrads Vater, welcher, um das heilige Land zu besuchen, seine friedlichen Staaten verlassen hatte, war bei der Schlacht von Tiberias gegenwärtig gewesen, aber von den Muselmännern gefangen genommen worden und harrte nun zu Damas, bis seine Kinder ihn loskaufen oder befreien könnten.

Saladin ließ ihn zu seinem Heere kommen und versprach dem tapfern Conrad, ihm seinen Vater zurückzugeben und ihm reiche Besitzungen in Syrien einzuräumen, wenn er ihm die Thore

---

*) Gauthier Vinisauf erzählt, wie der Marquis der Gefahr entging, von den Sarazenen gefangen zu werden, welche sich zu Herren von Ptolomais gemacht hatten. Auch Abulfeda und Ibn-Alatir geben merkwürdige Details in dieser Hinsicht an. (Bibl. d. Crois. T. II. §. 41.)

**) Die arabischen Schriftsteller nennen Conrad den gefräßigsten Wolf der Christenheit, den listigsten Spürhund des Glaubens des Messias. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 41.)

von Tyrus öffnete; zugleich aber drohte er ihm auch, den alten Marquis von Montferrat vor die Reihen der Sarazenen zu stellen und ihn den Pfeilen der Belagerten auszusetzen *). Mit Stolz antwortete Conrad, er verachte die Geschenke der Ungläubigen; das Leben seines Vaters sei ihm weniger theuer, als die Sache der Christen. Nichts, fügte er hinzu, würde seine Pfeile aufhalten und wenn die Sarazenen barbarisch genug wären, einen Greis sterben zu lassen, der sich auf sein Wort ergeben hätte, so würde er selbst es sich zum Ruhme schätzen, von einem Märtyrer abzustammen. Nach dieser Antwort begannen Saladins Krieger ihre Angriffe wieder und die Einwohner von Tyrus vertheidigten sich wüthend. Die Hospitaliter, die Tempelherren und die tapfersten Krieger, welche sich noch in Palästina befanden, waren in Tyrus Mauern geeilt, um die Ehre einer so schönen Vertheidigung zu theilen. Unter den Franken, die sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten, bemerkte man vorzüglich einen spanischen Edelmann, der in der Geschichte unter dem Namen des Ritters mit den grünen Waffen bekannt ist **). Er allein, sagten die alten Chroniken, schlug und zerstreute ganze feindliche Schaaren; er bestand mehrere Zweikämpfe, stürzte die unerschrockensten Muselmänner zu Boden und machte, daß Saladin seine Tapferkeit und seine Waffenthaten bewundern mußte.

Es befand sich in der Stadt kein Bürger, der nicht kampfgeübt gewesen wäre; selbst die Kinder waren Krieger und die Frauen ermunterten die Kämpfer durch ihre Gegenwart und ihre Reden. Auf den Fluthen, am Fuße der Wälle, fielen unaufhörlich Gefechte vor und überall fanden die Sarazenen jene christlichen Helden wieder, vor denen sie schon so oft gezittert hatten ***).

---

*) Die arabischen Schriftsteller schweigen über diesen Umstand, allein Gauthier Vinisauf und Sicardi berichten ihn mit mehr oder weniger Umständlichkeit.

**) Der Schatzmeister Bernhard redet viel von diesem Ritter; er erzählt, Saladin habe ihn sehen wollen und ihm glänzende Anerbietungen gemacht, die aber der Ritter mit edlem Stolze ausschlug. (Bibl. d. Crois, T. I. p. 579.)

***) Nach Ibn-Alatir dauerte die Belagerung von Tyrus lange, und zwei Mal erschien Saladin vor diesem Platze, welchen er nicht unterwerfen konnte. Es fielen während dieser Belagerung mehrere Gefechte vor, welche der arabische Schriftsteller erzählt hat. (Bibl. d. Crois, T. II.)

(1188.) Saladin verzweifelte an der Einnahme der Stadt Tyrus; er beschloß daher, die Belagerung aufzuheben und Tripoli anzugreifen, war aber bei dieser neuen Expedition auch nicht glücklicher. Wilhelm, König von Sicilien, hatte von dem Unglück Palästina's Nachricht erhalten und den Christen Unterstützung gesendet. Der Admiral Marguerit, der wegen seiner Talente und seiner Siege der Seekönig und der neue Neptun genannt wurde, gelangte mit sechzig Galeeren, dreihundert Reitern und fünfhundert Fußknechten an den Küsten von Syrien an. Die sicilischen Krieger eilten zur Vertheidigung von Tripoli, und unter den Befehlen des Ritters mit den grünen Waffen, der sich schon bei der Belagerung von Tyrus ausgezeichnet hatte, zwangen sie Saladin, sein Unternehmen aufzugeben.

Die Stadt und die Grafschaft Tripoli gehörten seit Raymund's Tode Bohemund, Fürsten von Antiochien. Saladin verbreitete, voll Zorn und Verdruß, die Verwüstungen des Krieges an den Ufern des Orontes und zwang Bohemund, einen Waffenstillstand von acht Monaten zu erkaufen. In diesem Kriege bemächtigten sich die Muselmänner Tortosa's und einiger auf den Höhen des Libanon erbauten Schlösser. Die Festung Karak, von welcher dieser für die Christen so unheilbringende Krieg ausgegangen war, vertheidigte sich schon seit einem Jahre gegen ein muselmännisches Heer *). Die aller Unterstützung beraubten Belagerten, die eine Beute aller Arten von Übeln und Entbehrungen waren, hatten Ergebung und Tapferkeit bis zum Heldenmuthe getrieben. »Ehe sie sich noch ergaben,« sagt der Fortsetzer Wilhelms von Tyrus, »verkauften sie die Weiber und Kinder an die Sarazenen und es blieb weder Vieh noch sonst etwas im Schlosse, was sie hätten essen können.« Endlich waren sie gezwungen, sich dem Sultan Saladin zu ergeben; er schenkte ihnen Leben und Freiheit, so wie er ihnen auch die Weiber und Kinder zurückgab, die ein barbarischer Heldenmuth zur Sklaverei verdammt hatte.

*) Dem arabischen Schriftsteller Ibn-Alatir zufolge war es der Bruder Saladins, Malek-Adel, welcher die Belagerung von Karak leitete, während der Sultan andere Eroberungen machte. Nach der Übergabe von Karak nahm er Besitz von den benachbarten Plätzen, wie z. B. Schaubek u. s. w.

Während seiner Eroberungen hielt Saladin den König Guy von Lusignan noch immer in Fesseln. Als er nun Herr von Karak und des größten Theiles von Palästina geworden war, gab er endlich dem unglücklichen Könige von Jerusalem seine Freiheit wieder, nachdem er ihn auf das Evangelium hatte schwören lassen, seinem Königreiche zu entsagen und nach Europa zurückzukehren. Dieses ihm gewaltsam entrissene Versprechen konnte nicht als Gesetz in einem Kriege betrachtet werden, wo man auf beiden Seiten aus Fanatismus die Heiligkeit des Eides verachtete. Saladin selbst glaubte nicht, daß der König von Jerusalem sein Wort halten würde, und wenn er seine Entlassung bewilligte, so geschah dies ohne Zweifel aus Furcht, daß man einen geschickteren Fürsten wählen möchte, und in der Hoffnung, seine Gegenwart würde Zwiespalt unter den Christen verursachen.

(1189.) Kaum war Guy von Lusignan aus der Gefangenschaft gekommen, so ließ er durch eine Versammlung von Bischöfen seinen Eid lösen *) und suchte Gelegenheit, einen Thron wieder emporzuheben, auf welchen das Schicksal ihn einen Augenblick gesetzt hatte. Vergebens zeigte er sich vor der Stadt Tyrus, die sich Conrad ergeben hatte und einen Fürsten nicht als König anerkennen wollte, der seine Staaten nicht hatte zu vertheidigen gewußt. Begleitet von einigen treuen Dienern, irrte der König von Jerusalem lange in seinem eigenen Königreiche umher und beschloß endlich, irgend ein Unternehmen zu wagen, welches die Blicke

---

*) Gauthier Vinisauf erwähnt dieses, vom Könige Guy geleisteten Eides und sagt, dieser Fürst habe Recht gehabt, denselben durch die Geistlichkeit für ungültig erklären zu lassen, und zwar erstens, weil die aus Furcht geleisteten Versprechungen widerrufen zu werden verdienten, und dann, weil die Menge der hinzukommenden Kreuzfahrer ein Oberhaupt, einen Anführer fänden Nun fügt er noch folgende Gründe hinzu: „List muß durch List getäuscht werden; die Treulosigkeit eines Tyrannen muß nach seinem Beispiele hintergangen werden, denn ein Betrüger fordert zum Betrug auf. Saladin hatte zuerst die Treue gebrochen, hatte einem gefangenen Könige das Versprechen entrissen, sich in die Verbannung zu begeben! Wie grausam ist eine Freiheit, welche man durch Verbannung erkauft! Wie grausam ist eine Befreiung, für welche man einem Throne entsagen muß! Aber der Plan Belials wurde auf Gottes Gebot vernichtet.“ (Itinéraire de Richard, Liv. I. C. XXV.)

auf ihn richten und unter seinen Fahnen die Krieger versammeln könnte, die aus allen Theilen Europens hinzugeeilt waren, um das heilige Land zu befreien.

Guy von Lusignan unternahm die Belagerung von Ptolomais, welches sich einige Tage nach der Schlacht von Tiberias dem Sultan Saladin ergeben hatte. Diese Stadt, welche die Geschichtschreiber wechselsweise Acca, Accon und Acra nennen, war im Westen einer weiten Ebene erbaut und das mittelländische Meer bespülte ihre Mauern. Sie lockte durch die Bequemlichkeit ihres Hafens die Schifffahrer Europens und Asiens herzu und verdiente eben so, über die Meere zu herrschen, wie die Stadt Tyrus, die sich in ihrer Nähe erhob. Tiefe Gräben umgaben die Mauern auf der Landseite, und man hatte in Zwischenräumen furchtbare Thürme erbaut, unter denen man den sogenannten verwünschten Thurm bemerkte, welcher die Stadt und die Ebene beherrschte. Ein von Steinen aufgeführter Damm schloß den Hafen gegen Mittag und endigte sich mit einer Festung, die auf einem, mitten in den Fluthen einzeln stehenden Felsen erbauet war.

Die Ebene von Ptolomais wird im Norden durch den Berg Saron begrenzt, welchen die Lateiner **Scala Tyrorum** nannten, im Osten durch die Gebirge von Galiläa und im Süden durch den Berg Karmel, der sich in das Meer hinein erstreckt. Gegen die Stadt zu wird die Ebene von zwei Anhöhen durchschnitten, nämlich vom Turon, oder dem Berge des Betenden und vom Mahameria, oder dem Berge des Propheten. Mehrere Flüsse oder Ströme kommen theils vom Saron, theils von den Gebirgen von Galiläa herab und fallen in einiger Entfernung von Ptolomais in das Meer. Der beträchtlichste dieser Ströme ist der Belus, dessen Mündung sich im Süden der Stadt befindet; in der regnerischen Jahrszeit tritt er aus seinen Ufern und bildet Sümpfe, die mit Rohr und Schilf bedeckt sind. Die andern Ströme, deren Betten im Sommer nur einen dürren Staub enthalten, schwellen im Winter eben so an, wie der Belus. Einige Monate des Jahres hindurch ist ein großer Theil der Ebene von Ptolomais mit Fluthen bedeckt, und wenn der Sommer die lange Zeit überschwemmt gewesenen Felder zu trocknen beginnt, verder-

ben die Ausdünstungen die Luft und verbreiten überall den Keim zu epidemischen Krankheiten.

Die Ebenen von Ptolomais waren indeß fruchtbar und lachend; kleine Wäldchen und Gärten bedeckten die der Stadt nahe gelegenen Fluren; einige Dörfer erhoben sich am Abhange der Berge, und auf den Hügeln waren Lusthäuser erbaut. Religiöse und profane Traditionen hatten mehreren benachbarten Gegenden Namen gegeben. Ein bedeutender Hügel erinnerte die Reisenden an das Grab Memnons, und man zeigte auf dem Karmel den Aufenthaltsort des Elias und des Pythagoras. Dies war die Gegend, welche bald der Schauplatz eines blutigen Krieges werden und den Kampf zwischen den Heeren Europens und Asiens erblicken sollte.

Es war zu Ende des Monats August 1189, am Tage des heiligen Augustinus, als die Belagerung von Ptolomais begann, welche zwei Jahre dauerte. Kaum hatte Guy von Lusignan neuntausend Mann unter seinen Fahnen, so lagerte er sich vor der Stadt. Die Pisaner, die mit ihrer Flotte angekommen waren, bemächtigten sich sogleich des Ufers und versperrten auf der Seeseite alle Zugänge zum Platze; das kleine Heer der Christen schlug seine Zelte auf dem Turon auf. Drei Tage nach ihrer Ankunft begannen die Kreuzfahrer ihre Angriffe; ohne sich zur Verfertigung der Maschinen die nöthige Zeit zu gestatten, legten sie, bloß mit ihren Schilden bedeckt, die Leitern an die Mauern und liefen Sturm. Eine gleichzeitige Chronik *) scheut sich nicht, zu behaupten, die Stadt hätte damals in die Gewalt der Christen fallen können, wenn man nicht plötzlich die Nachricht von der Ankunft Saladins verbreitet hätte. Auf diese Nachricht, welche die Belagerer mit einem panischen Schrecken erfüllte, unterließen dieselben

*) Dies ist die Chronik von Gauthier Vinisauf. „Dieser Tag," sagt der Schriftsteller, „würde Alles beendigt haben, wenn die Bosheit des alten Feindes des Menschengeschlechts und eine betrügliche Nachricht nicht ein beinahe vollendetes Unternehmen vernichtet hätten; denn auf das Gerücht von der Ankunft Saladins kehrten die Unsrigen sogleich in ihr Lager zurück." (Itinéraire de Richard, L. I. C. XXVII.)

eilig den Angriff der Wälle und zogen sich nach dem Hügel zurück, auf welchem sie ihr Lager geschlagen hatten.

Bald sah man funfzig Schiffe mit vollen Segeln ankommen, und als die Christen sie von der Höhe des Turon aus erblickten, wagten sie es nicht, an eine Hülfe zu glauben, die sie keinesweges erwarteten; die Kreuzfahrer hingegen, die sich auf den Schiffen befanden, wußten nicht, was sie von dem Lager denken sollten, welches ihren Blicken sich zeigte. So wie sie indeß näher kamen, erkannten sie die Fahnen des Kreuzes — ein Freudengeschrei erhob sich auf der Flotte und im Lager der Christen; jedes Auge füllte sich mit Thränen; man eilte an das Ufer; man stürzte sich in die Fluthen, um die Ankommenden früher zu umarmen. Man wünschte sich gegenseitig Glück, schiffte Waffen, Lebensmittel und Kriegsvorräthe aus, und zwölftausend friesländische und dänische Krieger, welche ihre Schiffe verlassen hatten, pflanzten ihre Fahnen zwischen dem Turon und der Stadt Ptolomais auf. *)

Die aus den Meeren des Nordens abgegangene dänische Flotte hatte überall auf ihrem Wege den Enthusiasmus und den ungeduldigen Eifer der die Küsten des Oceans bewohnenden Völker erregt, und bald folgte ihr eine andere Flotte, welche eine große Menge englischer und flämischer Krieger führte. Der Erzbischof von Canterbury, welcher in England das Kreuz gepredigt hatte, führte die englischen Kreuzfahrer an; die Flanderer standen unter Jakob von Avesnes, der schon durch seine Waffenthaten berühmt war und welchen im heiligen Lande die Märtyrerpalme erwartete.

Während die Christen zur See zahlreiche Verstärkungen erhielten, gab Saladin seine Eroberungen in Phönizien auf und

---

*) Diese Einzelnheiten sind aus Gauthier Vinisauf gezogen, der sich weitläufig über diese Belagerung von Ptolomais verbreitet. Der Geschichtschreiber Bromton hat über die Operationen der Christen vor dieser Stadt, eine Art von Tagebuch verfaßt, und die nähern Umstände, welche dasselbe enthält, befinden sich in Roger von Hoveden und in Benedict von Peterborough. (Man sehe Collect. de dix écrivains anglais, T. I. p. 1202 und Recueil des Historiens de France par les Bénédictins, T. XVII.)

rückte mit seinem Heere eilig hinzu; er schlug sein Lager am äußersten Ende der Ebene, auf dem Berge Kaisan, der sich hinter dem Hügel Turon erhob. Dieses Lager erstreckte sich auf der einen Seite bis an den Fluß Belus, auf der andern bis an den Mahameria oder Hügel der Moschee. Die Muselmänner griffen mehrere Mal die Christen an, fanden sie aber stets einem Berge gleich, den man weder abtragen, noch fortrücken kann. Um den Muth seiner Krieger zu erheben, beschloß Saladin, eine allgemeine Schlacht zu liefern, und zwar an einem Freitage, gerade zu der Stunde, wo alle Völker des Islamismus im Gebet begriffen sind; dieser zum Kampf gewählte Augenblick verdoppelte den Fanatismus und das Feuer des muselmännischen Heeres. Die Christen mußten die Punkte verlassen, die sie am Seestrand auf der Nordseite besetzt hielten und der siegreiche Sultan drang bis an die Mauern von Ptolomais vor. Nachdem er von den Thürmen herab die Stellung der Kreuzfahrer beobachtet hatte, machte er mit der Besatzung einen Ausfall, überraschte die Christen und trieb sie nach ihrem Lager zurück. Saladin hatte durch seine Gegenwart den Muth der Vertheidiger und der Einwohner des Platzes neu belebt. Nachdem er alle nöthigen Befehle gegeben hatte, ließ er den Kern seiner Krieger in der Stadt und gab ihnen zu Befehlshabern zwei seiner getreuesten Emirn, nämlich Hossam-Eddin, einen alten Gefährten seiner Siege, und Karakusch *), dessen Klugheit und Tapferkeit er während der Eroberung von Ägypten mehrmals geprüft hatte. Der Sultan kehrte sodann auf den Hügel Kaisan zurück und stand bereit zum Kampfe mit dem Heere der Kreuzfahrer.

Die Christen hörten nicht auf, ihr Lager mit Gräben zu umgeben und sich durch furchtbare Verschanzungen zu decken.

---

*) Karakusch war Saladins erster Minister in Aegypten; er ließ den Josephsbrunnen graben, die Citadelle bauen und fing die Ringmauern von Cairo an. Er war klein und bucklig; man gibt jetzt in Ägypten seinen Namen einer Art von Hanswurst, welcher das Volk auf den Straßen belustigt und welchem man schmutzige Reden in den Mund legt. Karakusch genoß indeß unter den Christen eine Art von Achtung. Ein lateinischer Schriftsteller läßt ihn ein Jahrhundert nachher, zur Zeit der Zerstörung von Sanct Johann von Acra, noch leben.

Alle diese Vertheidigungsvorbereitungen beunruhigten allerdings die Muselmänner; was sie aber vorzüglich mit Schrecken erfüllen mußte, das war die Menge fränkischer Schiffe, die gleich einem Walde die Fluthen des ganzen Gestades bedeckten. So wie einige dieser Schiffe sich entfernten, kam immer eine größere Anzahl anderer hinzu und alle brachten abendländische Krieger nach Syrien. Man sah Kreuzfahrer an das Land steigen, die aus allen Städten Italiens hinzugeeilt waren und von ihren Tribunen und Bischöfen angeführt wurden; ihnen folgte noch eine große Menge von Kriegern, die aus Champagne und aus mehreren andern Provinzen Frankreichs kamen. Unter den Anführern der Kreuzfahrer bemerkte man den Bischof von Beauvais, welchen die alten Chroniken mit dem Erzbischof Turpin vergleichen und der weit mehr durch Begierde nach Waffenruhm, als durch Andacht, zum zweiten Male nach dem heiligen Lande geführt wurde. Nach den französischen Kreuzfahrern kamen die Krieger Deutschlands, unter den Befehlen des Landgrafen von Thüringen. Auch Conrad, Markgraf von Tyrus, wollte bei diesem Kriege nicht müßig bleiben; er rüstete Schiffe, warb Kriegerschaaren und vereinigte seine Macht mit der des Kreuzheeres. Kurz, aus allen Theilen der christlichen Welt sah man Vertheidiger des Kreuzes hinzuströmen, und mehr als hunderttausend Krieger waren vor Ptolomais versammelt, als die mächtigen Monarchen, die sich an die Spitze des Kreuzzuges gestellt hatten, sich noch mit den Vorbereitungen zu ihrer Fahrt beschäftigten.

Die Ankunft dieser unzähligen Hülfsvölker belebte den Eifer der Kreuzfahrer. Nach dem Ausdruck eines arabischen Schriftstellers glichen die christlichen Ritter, die von ihren großen, aus stählernen Schuppen bestehenden Panzern verhüllt waren, den Schlangen, welche die Ebene bedeckten; wenn sie zu den Waffen eilten, glichen sie den Raubvögeln und im Handgemenge unbändigen Löwen. In einem Kriegsrathe hatten mehrere Emirn dem Sultan Saladin vorgeschlagen, sich vor einem Feinde zurückzuziehen, der, wie sie sagten, zahlreicher wäre, als der Sand am Meere, heftiger als der Sturmwind und ungestümer als reißende Ströme.

Eine weite Ebene, die sich zwischen den, von den beiden

feindlichen Lagern bedeckten Hügeln ausbreitete, war bereits der Schauplatz der blutigsten Kämpfe gewesen; seit vierzig Tagen belagerten die Christen Ptolomais und mußten sich ohne Unterlaß entweder gegen die Besatzung, oder gegen die Schaaren Saladins schlagen. Am 4ten October zog ihr Heer in die Ebene hinab und stellte sich in Schlachtordnung auf; es bedeckte einen unermeßlichen Raum. Die abendländischen Ritter und Barone hatten ihre ganze Kriegespracht entwickelt und zogen einher an der Spitze ihrer Krieger, die mit stählernen Helmen bedeckt und mit Lanze und Schwert bewaffnet waren. Selbst die Geistlichkeit hatte die Waffen ergriffen. Die Erzbischöfe von Ravenna, Pisa, Canterbury, Besançon, Nazareth und Montréal; die Bischöfe von Beauvais, Salisbury, Cambrai, Ptolomais und Bethlehem hatten sich mit Helm und Panzer bedeckt und führten die Krieger Jesu Christi an. Das christliche Heer hatte ein so furchtbares Ansehen und schien so vertrauungsvoll zu sein, daß ein fränkischer Ritter in seinem Enthusiasmus ausrief: »Gott! bleibe unparteiisch, und der Sieg ist unser!« *)

Der König von Jerusalem, dem vier Ritter das Evangelienbuch vortrugen, befehligte die Franzosen und die Hospitaliter; seine Reihen erstreckten sich rechts bis an den Belus. Die Venetianer und Lombarder bildeten mit den Tyriern den sich an das Meer lehnenden linken Flügel und befanden sich unter den Fahnen Conrads. Den Mittelpunkt des Heeres bildeten die Deutschen, die Pisaner und die Engländer, welche sämmtlich der Landgraf von Thüringen befehligte. Der Großmeister des Tempels mit seinen Rittern und der Herzog von Geldern mit seinen Kriegern bildeten die Nachhut und sollten sich überall hin begeben, wo die Gefahr es nothwendig machen würde. Die Bewachung des La-

---

*) Gauthier Vinisauf, welcher diese Worte des fränkischen Ritters berichtet, fügt sogleich hinzu: „Vox certe pessima et omnino damnabilis, quae in homine non in numine belli eventum constituit, cum sine deo nil possit homo.“ „Ein schlimmes und gänzlich zu verwerfendes Wort, welches den Ausgang des Kampfes auf den Menschen, und nicht auf die Gottheit gründete, denn ohne Gott vermag der Mensch nichts.“ (Itin. d. Richard, L. I. C. XXIX.)

gers endlich war Gerhard von Avesnes und Gottfried von Lusignan anvertraut worden.

Als das christliche Heer sich in Schlachtordnung über die Ebene verbreitet hatte, kamen die Sarazenen aus ihren Verschanzungen hervor und machten sich gefaßt, den Angriff der Kreuzfahrer abzuhalten. Die arabischen Schriftsteller sagen, Saladin habe die Hülfe Gottes angefleht und seine Andacht sei ohne Zweifel mit einiger Furcht vermischt gewesen. Die Bogenschützen und die Reiterei der Christen begannen das Gefecht und der von Taki-Eddin, dem Neffen des Sultans, befehligte linke Flügel der Muselmänner zog sich gleich beim ersten Angriff in Unordnung zurück. »Die Franken,« sagt der Geschichtschreiber Emad-Eddin, »verbreiteten sich überall gleich einer Sündfluth und gingen mit demselben Muth zum Kampfe, wie ein Roß, welches zur Weide geht.« Bald wehten ihre Banner auf dem Hügel der Moschee, und der tapfere Graf von Bar drang vor bis zu Saladins Gezelt; die siegreichen Franken gingen über die andere Seite des Hügels hinab und trieben die flüchtigen Muselmänner vor sich her. Der Schrecken war unter den Muselmännern so groß, daß Viele derselben bis nach Tiberias flohen. Die Sklaven, welche dem muselmännischen Heere folgten, ergriffen ebenfalls die Flucht und nahmen Gepäck und alles mit sich, was sie im Lager gefunden hatten. Diese Flucht der Sklaven vermehrte die allgemeine Unordnung, und Saladin, welcher den Mittelpunkt des Heeres befehligte, konnte nur einige von seinen Mamelucken bei sich zurückhalten.

Ein arabischer Schriftsteller, welcher gegenwärtig war, berichtet höchst offenherzig die ersten Erfolge der Christen an diesem Tage, und noch ganz voll von der Erinnerung an seine eigenen Gefahren, unterbricht er plötzlich die Erzählung, um seine Unruhe auszudrücken. »Als wir,« so sagt Emad-Eddin, »das muselmännische Heer auf der Flucht sahen, dachten wir nur an unsere Rettung und kamen mit denen nach Tiberias, welche denselben Weg eingeschlagen hatten, wie wir; wir fanden die Einwohner von Schrecken ergriffen und ihre Herzen waren gebrochen wegen der Niederlage des Islamismus ... Mit fester Hand hielten wir die Zügel unserer Pferde und kaum

athmeten wir ....« Nach dieser Darstellung brauchen wir nicht mehr zu sagen, daß der Sieg der Christen würde vollkommen gewesen sein, wenn sie die Gesetze der Mannszucht nicht vernachlässigt hätten; wie sollte man aber eine durch einen zu leichten Sieg trunkene Menge in ihren Reihen und bei ihren Fahnen zurückhalten? Welcher Anführer konnte sich Gehorsam verschaffen bei dieser verworrenen Schaar von Pilgern, die aus allen Ländern der Erde herzugeströmt, einander fremd und auf verschiedene Weise bewaffnet und bekleidet waren, verschiedene Sprachen redeten, meistens zum ersten Male kämpften und den Feind nicht kannten, den sie vor sich hatten! Als sie Herren des türkischen Lagers waren, zerstreuten sie sich in den Zelten, um dieselben zu plündern, und bald war die Unordnung unter den Siegern größer, als unter den Besiegten. Als die Saracenen bemerkten, daß sie nicht mehr verfolgt wurden, erholten sie sich von ihrem Schrecken und sammelten sich auf Saladins Ruf; die Schlacht begann wieder und die in der Ebene und auf dem Hügel zerstreuten Kreuzfahrer erstaunten, von Neuem mit einem Heere handgemein zu werden, welches sie vernichtet zu haben glaubten. Wenn man den Erzählungen der alten Chroniken glaubt, so vermehrte noch ein seltsamer Zwischenfall die Unordnung der Kämpfenden *) und wurde die Ursache aller Unglücksfälle dieses Tages. Ein arabisches Pferd, welches man dem Feinde weggenommen hatte, war im Handgemenge entschlüpft; einige Krieger verfolgten es und man glaubte, sie ergriffen die Flucht vor den Sarazenen. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, die Besatzung von Ptolemais hätte einen Ausfall gemacht, das Lager der Christen würde geplündert und die Ungläubigen siegten auf allen Punkten. Von nun an kämpften die Franken nicht mehr um den Sieg oder um Beute, sondern bloß um ihr Leben zu vertheidigen; das Land war mit fliehenden Kreuzfahrern bedeckt, welche die Waffen von sich warfen. Vergebens bemühten sich die unerschrockenen Anfüh-

*) Gauthier Vinisauf redet von diesem Zwischenfalle und glaubt wirklich, derselbe sei eine der Haupturſachen vom Unglück dieses Tages gewesen. Die Chroniken des ersten Kreuzzuges reden von einem ähnlichen, bei der Belagerung von Antiochien eingetretenen Umstande.

rer, sie zurückzuhalten und wieder zum Kampfe zu führen; denn die Anführer selbst wurden von der flüchtigen Menge mit fortgerissen. Andreas von Brienne wurde vom Rosse gestürzt, als er seine Krieger zu sammeln strebte. Mit Wunden bedeckt lag er am Boden und ließ die Luft von seinem Gestöhn erschallen; die Gefahr, welche ihm drohte, sein herzzerreißendes Geschrei rührte weder seine Waffengefährten, noch seinen eigenen Bruder, Ehrhard von Brienne, welche nichts in ihrer eiligen Flucht aufhalten konnte. *) Der von den Seinigen verlassene und im Schlachtgewühl allein gebliebene Markgraf von Tyrus verdankte seine Rettung der edelmüthigen Tapferkeit Guy's von Lusignan. Gerhard von Avesnes hatte sein Schlachtroß verloren und konnte nun weder fliehen noch kämpfen. Ein junger Krieger, dessen Namen die Geschichte nicht nennt, gab ihm darauf sein eigenes Roß und suchte den Tod in den Reihen der Feinde, zufrieden, das Leben seines erlauchten Feldherrn gerettet zu haben. Die Templer, welche fast allein den Sarazenen widerstanden, verloren ihre tapfersten Ritter; der in die Hände der Muselmänner gefallene Großmeister wurde mit Fesseln beladen und erhielt am Tage nach der Schlacht in Saladins Zelt die Märtyrerpalme. **) In Folge dieses unglücklichen Gefechts und gegen das Ende des Tages zogen die der Verfolgung der Muselmänner entkommenen Franken unter vielen Gefahren wieder in ihrem Lager ein, welches auf allen Seiten von einem siegreichen Heere bedroht wurde.

Auf den, während des Kampfes von mehr als zweimal hunderttausend Kriegern zerstampften Ebenen von Ptolemais erblickte man — um uns eines orientalischen Bildes zu bedienen — am folgenden Tage bloß Raubvögel und Wölfe, welche durch den

---

*) Gauthier Vinisauf, welcher diese Begebenheit berichtet, drückt sich folgendermaßen aus: „Als der dahin gerufen wurde, fürchtete er, sich aufzuhalten, und aus Feigheit gab er einen Ruhm auf, welchen der Zufall ihm darbot. (Itin. d. Richard, L. I. C. XXX.)

**) Der in der Schlacht von Tiberias zum Gefangenen gemachte Großmeister des Tempels, war von Saladin wieder entlassen worden, der ihm ohne Zweifel die Bedingung auferlegt hatte, nicht mehr gegen die Muselmänner zu kämpfen.

Geruch des Blutbades und des Todes waren herbeigelockt worden. Die Christen wagten es nicht, ihre Verschanzungen zu verlassen *); aber sogar der Sieg konnte den Sultan nicht beruhigen, der mehrere Stunden lang sein ganzes Heer hatte fliehen sehen, und die größte Unordnung herrschte im Lager der Sarazenen, welches durch die Sklaven war geplündert worden. Krieger und Emirn verfolgten die fliehenden Sklaven; jeder suchte sein Gepäck, das ganze Lager ertönte von Klaggeschrei, und mitten in der Verwirrung und dem Lärm konnte Saladin den Vortheil nicht verfolgen, den er über die Franken errungen hatte.

Der Winter nahte, und die meisten Emirn riethen dem Sultan, die Ebenen von Ptolemais zu verlassen. In einem von ihm versammelten Kriegsrathe stellten sie ihm vor, daß das durch Kämpfe geschwächte Heer, daß er selbst, da er krank geworden sei, der Ruhe bedürfe. »Man rathschlagte lange,« sagt Emad-Eddin, »und alle Meinungen wurden vorgetragen, wie man die Milch schlägt, um Butter daraus zu machen; endlich entschied man, das muselmännische Heer sollte auf dem Berge Karuba ein Lager beziehen.

Die Christen, welche diesen Rückzug der Furcht zuschrieben, fühlten ihren Muth auf's Neue wachsen und fingen die Belagerungsarbeiten eifrig wieder an. Da sie Herren der Ebene geblieben waren, so dehnten sie ihre Linien über die ganze Kette der Hügel aus, welche die Stadt Ptolemais umgeben; der Marquis von Montferrat mit seinen Schaaren, die Venetianer, die Pisaner, und die vom Erzbischof von Ravenna und dem Bischof von Pisa befehligten Kreuzfahrer lagerten sich gegen Norden und erstreckten sich vom Meere bis an die Straße von Damas. Unfern von dem Lager Conrads hatten die Hospitaliter ihre Zelte in einem Thale ausgespannt, welches ihr Eigenthum gewesen war, ehe die Sarazenen Ptolemais eingenommen hatten. Die Genueser besetzten

---

*) Gauthier Vinisauf erzählt, es wäre ein unter den Todten gelassener Franke, Namens Ferrand, durch die erhaltenen Wunden so entstellt bei Nacht in das Lager zurückgekommen, daß man ihn nicht erkannt, er aber viel Mühe gehabt hatte, unter den Kreuzfahrern wieder aufgenommen zu werden. (Itin. d. Rich. L. I. C. XXX.)

einen Hügel, welchen die gleichzeitigen Schriftsteller den Berg Musard nennen. Die Franzosen und die Engländer, denen gegenüber der verwünschte Thurm sich erhob, standen im Mittel, unter den Befehlen der Grafen von Dreux, von Blois und von Clermont, und der Erzbischöfe von Besançon und von Canterbury. Neben dem französischen Lager wehten die Fahnen der Flamänder, welche vom Erzbischof von Cambrai und von Raymund II., Vicomte von Turenne, befehligt wurden. Guy von Lusignan lagerte mit seinen Söldnern und Rittern auf dem Turon; dieser Theil des Lagers diente dem ganzen Heere als Festung und Hauptquartier. Beim Könige von Jerusalem befanden sich die Königin Sibylla und seine zwei Brüder, Gottfried und Aimar von Lusignan; ferner Homfroy von Toron, der Gemahl von Amaury's zweiter Tochter; der Patriarch von Heraclius und die Geistlichkeit der heiligen Stadt. Die Ritter des Tempels und die Schaar Jacobs von Avesnes standen zwischen dem Turon und dem Belus; sie bewachten den Weg, der von Ptolemais nach Jerusalem führt. Mittäglich vom Belus erblickte man die Zelte der Deutschen, der Dänen und der Friesen; diese von dem Landgrafen von Thüringen und dem Herzoge von Geldern befehligten Krieger des Nordens besetzten die Küste von Ptolemais und deckten die Ausschiffung der zur See aus Europa kommenden Christen.

Dies war die Stellung des christlichen Heeres vor Ptolemais und die Ordnung, die während der ganzen Belagerung beibehalten wurde. Die Christen zogen Gräben auf den Abhängen der Hügel, deren Höhe sie besetzten; um ihre Quartiere her erbauten sie hohe Mauern und ihr Lager — so sagt ein arabischer Schriftsteller — war dermaßen geschlossen, daß kaum ein Vogel hinein konnte. Alle Ströme, die von den benachbarten Bergen herabstürzten, waren aus ihren Ufern getreten und bedeckten die Ebenen mit ihren Fluthen; die Kreuzfahrer hatten also nicht mehr zu fürchten, von Saladins Heer überfallen zu werden und betrieben ohne Unterlaß die Belagerung von Ptolemais. Ihre Maschinen erschütterten Tag und Nacht die Wälle der Stadt und die Besatzung, welche ihnen einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, konnte sich ohne die Unterstützung des muselmännischen Heeres nicht lange mehr halten. Durch Tauben, welche Briefe unter

ihren Flügeln trugen, durch Taucher, die sich in das Meer stürzten, wurde Saladin täglich von den Gefahren der Stadt Ptolemais unterrichtet.

(1190.) So verfloß die Regenzeit; beim Herannahen des Frühjahres sammelten sich mehrere muselmännische Fürsten aus Mesopotamien und Syrien, nebst ihren Schaaren, unter die Fahnen des Sultans. Nun verließ Saladin den Berg Karuba und mit fliegenden Fahnen, beim Schalle der Pauken und der Trompeten, und im Angesichte der Christen, rückte sein Heer in die Ebene von Ptolemais herab. Bald hatten die Kreuzfahrer nun harte Kämpfe zu bestehen *); die Gräben, welche sie aufgewor-

*) Man lese in den arabischen Schriftstellern die Erzählung dieser verschiedenen Kämpfe, welche Gauthier Vinisauf ebenfalls berichtet hat. Dieser Schriftsteller hat Umstände hinzugefügt, welche man in der Bibl. d Crois., T. I. p. 678. findet. Einige derselben haben wir weggelassen, wollen sie aber hier anzeigen.

Ein Emir nahte sich an der Spitze einer Schaar der Belagerten, um die Maschinen der Christen in Brand zu stecken; allein diese trieben seine Schaar in die Stadt zurück. Er blieb allein und war dennoch entschlossen, den Kreuzfahrern die Spitze zu bieten, theils um sie zu entfernen, theils um die Maschinen anzuzünden, wie er sich gerühmt hatte; aber ein Ritter griff ihn von hinten an und stürzte ihn vom Pferde. Bei seinem Sturz zerbrach das Gefäß mit dem griechischen Feuer, welches er bei sich trug, und eben das Feuer, welches die Maschinen der Christen verbrennen sollte, verbrannte die Schamtheile des Muselmannes.

Um sich über die Christen lustig zu machen, stellten die Belagerten auf die Mauern der Stadt Kreuze und andere Gegenstände des christlichen Cultus, welche sie mit Ruthen peitschten und gegen die sie sich unanständige Handlungen erlaubten. Ein Türke, der aber sein Wasser gegen ein Kreuz laffen wollte, wurde am Geschlechtsglied von einem Pfeile getroffen, den ein ihn in dieser Stellung sehender Christ auf ihn abgeschossen hatte. Der Türke starb sogleich. Folgendes sind die Ausdrücke Gauthiers, die wir nicht haben übersetzen wollen: Quod cum die quadam Turcam quemdam nostrorum quidam vidisset agentem, et crucem quemdam cum Salvatoris nostri imagine turpi quadam repraesentatione et nefanda moribus agitasset obscenis, vociferatione, blasphema, impia verba nostrae religionis inimica proferret, tandemque extractis membris genitalibus in eminentiori loco urinam stillando contumeliose, proposuit perfundere, zelo ductus, in blasphemum, emisso pilo vulnere lethali transfodit inguine Turcum sicque moriendo persensit quam nihil fit quicquid quispiam contra

fen hatten, dampften von ihrem Blute und wurden ihre eigenen Gräber. Ihre Hoffnung, sich der Stadt zu bemächtigen, verflog beim Anblick eines furchtbaren Feindes. Sie hatten während des Winters drei Rollthürme gebaut, die denen gleich waren, deren sich Gottfried von Bouillon bei der Einnahme von Jerusalem bedient hatte. Diese drei Thürme erhoben sich über die Mauern von Ptolemaïs, und drohten die Stadt niederzustürzen; während aber der kriegerische Fleiß der Belagerer auf diese Weise ihre Angriffsmittel vermehrte, setzte ihnen ein, mit in dem Platze befindlicher Einwohner von Damas die Erfindungen seines hartnäckigen Geistes entgegen. Er hatte ein neues griechisches Feuer erfunden, dem nichts widerstehen konnte, und während einer allgemeinen Schlacht, in dem Augenblicke, wo beide Heere handgemein waren, wurden plötzlich die Thürme der Christen von den Flammen verzehrt und in Asche verwandelt, als wenn sie vom Blitzstrahl des Himmels wären getroffen worden. Beim Anblick dieser Feuersbrunst war die Bestürzung im christlichen Heere so groß, daß der Landgraf von Thüringen, in der Meinung, Gott beschütze die Sache der Kreuzfahrer nicht mehr, die Belagerung von Ptolemaïs verließ, um nach Europa zurückzukehren.

Saladin griff die Franken unaufhörlich an und ließ ihnen keine Ruhe. So oft man einen Sturm gegen die Stadt unternahm, erschallten auf den Wällen Pauken und Trommeln, um die andern muselmännischen Schaaren aufmerksam zu machen, welche dann zu den Waffen eilten und das Lager der Christen bedrohten. Die Rhede von Ptolemaïs war oft mit Schiffen bedeckt, die aus Europa und mit muselmännischen Fahrzeugen, die aus den Häfen von Ägypten und Syrien kamen; die Einen brachten der Stadt, die Andern dem christlichen Heer Unterstützung, und von fern erblickte man Maste, auf welchen theils die Kreuzesflaggen, theils Mahomets Banner wehten. Oefters waren die Sarazenen, so wie die Franken Zeugen der Gefechte, welche ihre, mit Waffen und Lebensmitteln beladenen Flotten in der Nähe des Ufers ein-

---

Dominum agendum tentaverit. „Dieser und mehrere andere gute Erfolge," sagt Vinisauf, „gaben den Christen zu lachen und halfen ihnen die Widerwärtigkeiten ertragen. (Itin. d. Rich. L. I. C. 54.)

ander lieferten, und wechselsweise brachten Sieg oder Niederlage Überfluß, oder Hungersnoth in die Stadt, oder in das Lager der Christen. Bei dem Anblick eines solchen Seegefechts schlugen die Krieger des Kreuzes, so wie auch die des Sultans, an ihre Schilde, und bekundeten durch ihr Geschrei Hoffnung oder Furcht; zuweilen setzten sich auch beide Heere in Bewegung und griffen einander in der Ebene an, um den Sieg derer zu sichern, die auf den Wogen kämpften, oder um die Niederlage derselben zu rächen.

In den Gefechten, welche theils an den Ufern des Belus, theils am Fuße der Hügel, oder unter den Mauern von Ptolemaïs geliefert wurden, legten die Sarazenen den Christen oft Hinterhalte und verschmähten es nicht, alle mögliche Kriegslisten anzuwenden; die Kreuzfahrer im Gegentheil vertrauten bloß auf ihre Tapferkeit und ihre Waffen. Auf einem Wagen erhob sich ein Thurm, auf diesem ein Kreuz und eine weiße Fahne; dieser Wagen diente ihnen als Sammelpunkt und führte sie in die Schlachten *). Wenn sich die Krieger des Heeres in Bewegung setzten, verließen sie bald ihre Reihen aus Begier nach Beute; ihre Anführer, die fast immer im Kampfgewühl kein Ansehen hatten, wurden beim Handgemenge zu gemeinen Kriegern und konnten dem Feinde nur ihre Lanze oder ihr Schwert entgegensetzen. Saladin, welcher von den Seinigen mehr geachtet wurde, befehligte ein, der strengsten Ordnung unterworfenes Heer und benutzte öfters die Unordnung und Verwirrung der Christen, um dieselben mit Vortheil zu bekämpfen und ihnen den Sieg zu entreißen. Jede Schlacht begann mit Anbruch des Tages, und fast immer siegten die Christen bis zu Mittag. Zuweilen waren sie schon in das Lager der Muselmänner gedrungen und hatten dasselbe geplündert; wenn sie aber Abends mit Beute beladen nach ihrem Lager zurückkehrten, fanden sie dasselbe von Saladins Heer, oder von der Besatzung von Ptolemaïs angegriffen und überschwemmt,

*) Gauthier Vinisauf (L. IV. C. 10.) macht eine Beschreibung dieses Wagens, den er standart nennt, und welchen die Italiener carroccio nannten. Er wird auch in dem Bericht des arabischen Schriftstellers Boha-Eddin erwähnt, welcher ein Augenzeuge war. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 54 und 60.)

Seitdem der Sultan den Berg Karuba verlassen hatte, war eine ägyptische Flotte im Hafen von Ptolemaïs eingelaufen und zu gleicher Zeit hatte Saladin in seinem Lager seinen Bruder Malek-Adel empfangen, welcher ihm Schaaren zuführte, die er in Ägypten geworben hatte. Diese doppelte Verstärkung erweckte bei den Ungläubigen die Hoffnung zum Siege über die Christen; bald aber wurde ihre Freude durch die Gerüchte gestört, welche sich damals im Orient verbreiteten. Man erfuhr nämlich, der Kaiser von Deutschland hätte Europa an der Spitze eines zahlreichen Heeres verlassen und rücke gegen Syrien vor *). Saladin schickte einem so furchtbaren Feinde Kriegerschaaren entgegen, und mehrere muselmännische Fürsten verließen das Heer des Sultans, um ihre eigenen Staaten zu vertheidigen, welche von den, aus dem Abendlande kommenden Kreuzfahrern bedroht wurden. An den Khalifen von Bagdad, an die afrikanischen und asiatischen Fürsten, so wie an die muselmännischen Mächte in Spanien wurden Gesandte abgeschickt, um sie zu bewegen, daß sie ihre Streitkräfte gegen die Feinde des Islamismus vereinigten. Während die Sarazenen auf diese Art Hülfe suchten, verlangten die Kreuzfahrer täglich mit großem Geschrei, man sollte sie zum Kampfe führen; denn in ihrer Ungeduld fürchteten sie, die Deutschen möchten hinzukommen und die Belagerung von Ptolemais mit ihnen theilen. Die große Menge drängte die Anführer, das Zeichen zu einer Schlacht zu geben und die siegreichen Fahnen des Kreuzes zu entfalten; die Anführer hingegen, welche die Gelegenheit nicht für günstig hielten, suchten durch ihre Reden diesen voreiligen Eifer zu dämpfen, und die Geistlichkeit ließ den Himmel reden, um die Krieger zur Manns-zucht zurückzuführen; aber alle Anstrengungen der Geistlichen, so

*) Wir haben, nach der Angabe des arabischen Schriftstellers Boha-Eddin, der sehr weitläufig über den Aufbruch des Kaisers Friedrich an der Spitze eines mächtigen Heeres redet, schon bemerkt, daß Saladin durch den griechischen Kaiser von dem Anrücken jenes Fürsten benachrichtigt wurde. Sein Zeugniß bestätigt dasjenige, was die deutsche Chronik von Reichesperg über das Einverständniß des Sultans mit dem griechischen Fürsten sagt. (Bibl. d. Crois., T. II. p. 64 und weiter.)

wie der Fürsten waren vergebens; denn die meisten Pilger verachteten zu gleicher Zeit den Rath der menschlichen Klugheit, so wie die Drohungen des göttlichen Zorns. Am Tage des Jacobsfestes durchbrachen Aufruhr und Gewaltthätigkeit alle Thore des Lagers, und bald war die Ebene mit einer zahllosen Menge bedeckt, welche die arabischen Schriftsteller mit derjenigen vergleichen, die sich am Tage des letzten Gerichts im Thale Josaphat versammeln wird *). Diese stürmische Menge stürzte gegen die Sarazenen heran, drang mitten in das Lager derselben und glaubte, in der Trunkenheit ihres Sieges, alle Feinde Jesu in die Flucht geschlagen zu haben; während sie sich aber durch Sucht nach Beute hinreißen ließ, gewannen die, Anfangs von Schrecken ergriffenen Sarazenen die nöthige Zeit, sich wieder zu sammeln und überfielen die Sieger, welche das Zelt von Saladins Bruder plünderten. Da die meisten Kreuzfahrer sich ihrer Waffen entledigt hatten, so konnten sie keinen Widerstand leisten und wurden von einem Schrecken ergriffen, welcher demjenigen gleich war, den sie ihren Feinden eingeflößt hatten. Alle diejenigen, die sich bei der Plünderung am eifrigsten gezeigt hatten, verloren das Leben nebst der Beute, womit sie beladen waren, und wurden vertheidigungslos in eben den Zelten erwürgt, welche sie überfallen hatten.

»Die Feinde Gottes« — wir bedienen uns der Ausdrücke Boha-Eddins — »wagten es, in das Lager der Löwen des Islamismus einzudringen; allein sie erfuhren die schrecklichen Wirkungen des göttlichen Zorns, sie fielen unter dem Schwerte der Muselmänner, gleich wie die Blätter im Herbste fallen unter dem Brausen des Sturmes. Die Erde war bedeckt mit ihren, über einander gehäuften Leichnamen und diese glichen den abgeschlagenen Zweigen, welche die Thäler und Hügel eines Waldes bedekken, den man gefällt hat.« Ein anderer arabischer Schriftsteller redet folgendermaßen von dieser blutigen Schlacht: »Die Christen fielen unter dem Stahle der Sieger, wie die Bösen am jüngsten Tage stürzen werden in die Wohnung des Feuers. Neun Reihen Todter bedeckten das Erdreich, das sich zwischen dem Hügel

*) Der unglückliche Kampf, wovon hier die Rede ist, fiel am Feste des heiligen Jacob vor.

und dem Meere ausbreitet, und jede derselben bestand aus tausend Kriegern.«

Während die Christen durch Saladins Heer besiegt und zerstreut wurden, machte die Besatzung von Ptolomaïs einen Ausfall, drang in das Lager der Kreuzfahrer und raubte eine große Menge von Weibern und Kindern, die ohne Vertheidigung geblieben waren. Die Kreuzfahrer, welche die Nacht vor der Verfolgung der Sieger gerettet hatte, kehrten in ihre Verschanzungen zurück und beklagten ihre doppelte Niederlage. Der Anblick ihrer geplünderten Zelte, und der Verlust, welchen sie erlitten hatten, schlugen ihren Muth nieder, und bald erfuhren sie auch den Tod Friedrichs Barbarossa, so wie die, dem deutschen Heere begegneten Unfälle. Beide Heere machten ihre Vorbereitungen, und zwar das eine zur Vertheidigung, das andere zum Angriff, als eben diese Nachricht eintraf — man blieb den ganzen Tag, ohne zu kämpfen, indem die Sarazenen sich der Freude, die Christen dem Schmerz überließen. In ihrer Verzweiflung dachten die Anführer der Pilger nur an ihre Rückkehr nach Europa und suchten eben, zur Sicherung ihrer Abfahrt, einen schimpflichen Frieden von Saladin zu erhalten, als auf der Rhede von Ptolemaïs eine Flotte erschien, und eine große Menge Franzosen, Engländer und Italiener an das Land setzte, welche von Heinrich, Grafen von Champagne, angeführt wurden *).

Nun bekam das Heer der Kreuzfahrer wieder Hoffnung; die Christen waren auf's Neue Herren des Meeres und konnten nun auch den Sultan zum Zittern bringen, der sich zum zweiten Mal auf die Höhen von Karuba zurückzog. Die Angriffe gegen die Stadt begannen auf's Neue; der Graf von Champagne, welcher den Muth der Kreuzeskrieger wieder belebt hatte, ließ mit außer-

---

*) Die arabischen Schriftsteller bezeichnen den Grafen Heinrich von Champagne mit dem Titel Großgraf und scheinen eine hohe Meinung von diesem Fürsten zu haben. Sie sagen, seine Ankunft habe den Kreuzfahrern Muth und Hoffnung wiedergegeben. Gauthier Vinisauf redet nicht mit so vieler Achtung von ihm, sondern er begnügt sich, mit wenigen Worten zu sagen, daß er mit einer tapfern Kriegerschaar angekommen und an die Spitze des Heeres gestellt worden sei, welches der Landgraf und Jacob von Avesne bis dahin wechselsweise befehligt hätten. (Bibl. d. Crois., T. I, p. 678, und T. II, §. 52.)

ordentlichen Kosten Widder von einer ungewöhnlichen Größe erbauen, so wie auch zwei ungeheure Thürme, die aus Holz, Stahl, Eisen und Erz zusammengesetzt waren, und deren Bau ihm funfzehntausend Goldstücke kostete. Während diese furchtbaren Maschinen die Wälle bedrohten *), liefen die Kreuzfahrer mehrere Mal Sturm und waren öfters auf dem Punkte, die christliche Fahne auf die Mauern der Ungläubigen zu pflanzen.

Die, in der Stadt eingeschlossenen Muselmänner ertrugen die Schrecken einer langen Belagerung mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit, denn die Emirn Karakusch und Hossam-Eddin belebten immer auf's Neue den Muth der Krieger. Wachsam und überall gegenwärtig, brauchten sie bald Gewalt, bald List und ließen keine Gelegenheit unbenutzt, die Christen zu überfallen und alle Unternehmungen derselben zu vereiteln. Die Muselmänner verbrannten alle Maschinen der Belagerer und machten mehrere Ausfälle, bei welchen sie die Kreuzfahrer bis in ihr Lager zurückwarfen.

Täglich erhielt die Besatzung Verstärkung und Unterstützung zur See; bald waren es Barken, die an der Küste hinfuhren und unter dem Schutze der Nacht im Hafen von Ptolemaïs einliefen, bald kamen Schiffe aus Berytos, auf denen sich fränkisch gekleidete Muselmänner befanden, welche die weiße Flagge mit dem rothen Kreuze führten und auf diese Weise die Wachsamkeit der Belagerer täuschten. Um alle Gemeinschaft zwischen der Stadt und dem Meere zu verhindern, beschlossen die Kreuzfahrer, sich des Fliegenthurmes zu bemächtigen, welcher den Hafen von Ptolemaïs beherrschte. Ein Schiff, worauf man einen hölzernen Thurm gestellt hatte, segelte gegen das Fort, welches man angreifen wollte, während eine, mit angezündeten brennbaren Stoffen gefüllte Barke in den Hafen geschleudert wurde, um die muselmännischen Schiffe zu verbrennen. Alles schien den glücklichen Erfolg dieses kühnen Wagstückes zu verkünden; aber der Wind, der sich plötzlich drehte, warf den brennenden Kahn gegen den hölzernen Thurm der Chri-

*) Der englische Schriftsteller Gauthier Vinisauf redet von der Einrichtung dieser Maschinen; der arabische Schriftsteller Emad-Eddin sagt, dasjenige, was sie fortschleuderte, gliche dem Feuer, welches gegen die Teufel geschleudert würde. (Bibl. d. Crois., T. I, p. 688, T. II, §. 52. 53.)

sten, den man sogleich von den Flammen verzehren sah. Der Herzog von Oestreich, welcher diese gefährliche Unternehmung übernommen und welchem die Tapfersten seiner Krieger folgten, hatte bereits, mit dem Schwert in der Faust, den Thurm der Ungläubigen erstiegen; beim Anblicke der Feuersbrunst, welche das Schiff verzehrte, worauf er angekommen war, stürzte er sich, bedeckt mit seinem eigenen und mit dem Blute der Sarazenen, in das Meer und gelangte fast allein an das Ufer.

Während der Herzog von Oestreich den Fliegenthurm angriff, war das christliche Heer aus seinem Lager aufgebrochen, um einen Sturm auf die Stadt zu unternehmen. Die Belagerer thaten vergebens Wunder der Tapferkeit, wurden aber bald gezwungen, ihre eigenen Zelte zu vertheidigen, welche den Flammen und der Plünderung von Saladins Heere Preis gegeben waren.

Gerade zur Zeit dieser doppelten Niederlage kam Friedrich, Herzog von Schwaben, unter den Mauern von Ptolemaïs an. Als man in Palästina den Zug der Deutschen durch Kleinasien erfahren hatte, war überall der Ruf ihren Siegen vorausgegangen, und alle Christen waren voll Vertrauen und Eifer; aber als man die kleine Anzahl derjenigen erblickte, welche ihre Gefährten überlebt hatten, als man die meisten derselben von Hunger erschöpft und mit Lumpen bedeckt ankommen sah, da mußten der Anblick ihres Elends und ihre kläglichen Erzählungen alle Herzen mit traurigen Ahnungen erfüllen.

Friedrich wollte durch ein, den Sarazenen geliefertes Gefecht seine Ankunft auszeichnen. »Die Christen,« sagen die arabischen Schriftsteller, »kamen aus ihrem Lager hervor, wie Ameisen, die nach Beute gehen, und bedeckten die Thäler und Hügel.« Sie griffen die, die Höhen von Aiohia besetzt haltenden Außenwachen des muselmännischen Heeres an; allein ihre Schaaren konnten die Reihen der Ungläubigen nicht zum Wanken bringen. Nachdem sie ihre unerschrockenen Angriffe mehrmals wiederholt hatten, waren sie von Anstrengung erschöpft und verloren die Hoffnung, über ihre Feinde zu siegen; sie kehrten in ihr Lager zurück, wo bereits die Hungersnoth sich zeigte und ihnen nicht gestattete, ihre erschöpften Kräfte wieder zu sammeln.

Bei dieser Menge von Kreuzfahrern war jeder Anführer ver-

pflichtet, die Schaar zu ernähren, die er befehligte, und doch hatte keiner von ihnen länger, als auf eine Woche, Lebensmittel. Eine Menge von Pilgern erkannte gar kein Oberhaupt an und hatte weiter nichts mit nach Syrien gebracht, als den Pilgerstab und die Wandertasche. Wenn eine Flotte ankam, lebten die christlichen Krieger im Überflusse, und erhielten sie keine Schiffe, so litten sie Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen; so wie aber der Winter nahte und das Meer stürmischer wurde, ließ auch die Hungersnoth sich immer mehr fühlen.

Die Kreuzfahrer erwarteten keine Hülfe mehr aus dem Abendlande und konnten auf weiter nichts mehr einige Hoffnung gründen, als auf ihre Waffen; sie verließen täglich ihr Lager, um die Sarazenen anzugreifen und sich einige Lebensmittel zu verschaffen. Bei einem ihrer Streifzüge drangen sie bis in die nahen Berge von Karuba vor, wo Saladin lagerte; allein die Tapfersten von ihnen fielen in die Hände der Ungläubigen, und ihre, stets unglückliche Tapferkeit vermochte es nicht, sie von dem Hunger zu retten, dessen Verwüstungen mit jedem Tage zunahmen *). Eine Ladung Mehl, die zweihundert und funfzig Pfund wog, wurde schon für achtzig Thaler verkauft, welche ungeheure Summe sogar die Fürsten nicht bezahlen konnten. Der versammelte Rath der Anführer wollte den Preis der, in das Lager gebrachten Vorräthe festsetzen; aber nun verbargen diejenigen, welche Lebensmittel hatten, dieselben unter der Erde, und die Hungersnoth wuchs durch die Maßregeln selbst, welche man zu ihrer Tilgung ergriffen hatte **). Ritter schlachteten, vom Hunger gedrängt, ihre Rosse,

---

*) Die englischen und die arabischen Schriftsteller stimmen wegen des Mangels überein, der im christlichen Heere fühlbar wurde; aber nach der Meinung Gauthier Vinisaufs war derselbe schon vor der Ankunft des Grafen Heinrich ausgebrochen. Die letzten Kapitel seines ersten Buches sind fast ganz mit der Erzählung der verzweifelten Dinge angefüllt, zu welchen diese Hungersnoth die Kreuzfahrer brachte. Von ihm entlehnen wir alle Züge, aus welchen das folgende Gemälde zusammengesetzt ist. (Bibl. d. Crois., T. I, p. 682.)

**) Florentinus, Bischof von Ptolemaïs, berichtet, daß, als die Hungersnoth unter den Belagerern zu herrschen anfing, um der Habgier derjenigen, welche die Lebensmittel für einen zu hohen Preis verkauften, ein Ziel zu setzen:

Barones constituunt uno prorsus ore
Ne dentur cibaria pretio minore,

und man verkaufte die Eingeweide eines Rosses oder Saumthieres bis zu zehn Gold-Sous. Diejenigen, welchen die schlechtesten Lebensmittel als letzte Hülfsquelle übrig blieben, mußten sich verbergen, um ihr elendes Mahl zu genießen, welches ein Gegenstand des Neides geworden war. Große Herrn und Barone, welche an die Genüsse des Lebens gewöhnt waren, verschlangen wilde Kräuter und suchten gierig Pflanzen und Wurzeln auf, die sie nie zum Gebrauch für Menschen würden geeignet gehalten hatten. Man sah Kreuzfahrer, welche im Lager und um das Lager umherirrten, gleich Thieren, die ihre Nahrung suchen; man sah Edelleute, welche, da sie nicht so viel besaßen, um Brot zu kaufen, dasselbe öffentlich raubten; was aber vollends die Schrecken der Geißel schildert, welche das christliche Heer zur Verzweiflung brachte, ist der Umstand, daß mehrere Krieger des Kreuzes zu den Sarazenen flohen. Die Einen nahmen den Islamismus an, um in ihrem Elend einige Hülfe zu erhalten; Andere bestiegen muselmännische Schiffe, trotzten den Gefahren eines stürmischen Meeres und plünderten die Insel Cypern und die Küsten Syriens.

Der Winter hatte begonnen; Fluthen bedeckten die Ebene, und die Menge der Kreuzfahrer war unordentlich auf den Hügeln zusammengedrängt. Die am Gestade liegen gebliebenen, oder in die Ströme geworfenen Leichname dünsteten einen pestartigen Geruch aus, und bald vereinigten sich noch ansteckende Krankheiten mit den Schrecken des Hungers. Das Lager der Christen war voller Trauer und Leichenbegängnisse, denn man begrub täglich zwei- bis dreihundert Pilger, und mehrere der berühmtesten Feldherrn erhielten durch die Pest einen Tod, welchen sie oft auf dem Schlachtfelde gesucht hatten. Friedrich, Herzog von Schwaben, der allen Gefahren des Krieges entgangen war, starb unter seinem Zelte in Elend und Krankheit. Seine unglücklichen Waffengefährten, die seinem Tod ihre Thränen weihten, irrten, nach dem Aus-

---

Sed error novissimus pejor fit priore:
Dum non audet vendere consueto more.
Non enim tum cibaria inveniuntur
Per forum venalia; sed effodiuntur
Pavimenta, domini recluduntur.
Sic inops et locuples famem patiuntur.

druck einer alten Chronik, lange umher, gleich Schafen ohne Hirten. Sie gingen nach Kaifa, kehrten hierauf aber nach dem Lager von Ptolemaïs zurück, und mehrere ſtarben vor Hunger; diejenigen aber, die am Leben blieben, verzweifelten an der Sache der Chriſten, für welche ſie ſo viel Unheil erduldet hatten, und kehrten in das Abendland zurück.

Zum größten Unglück ſtarb Sibylla, die Gemahlin Guy's von Luſignan, nebſt ihren beiden Kindern, und ihr Tod verbreitete Zwietracht unter den Kreuzfahrern. Iſabelle, zweite Tochter Amaury's und Schweſter der Königin Sibylle, war Erbin des Thrones von Jeruſalem. Conrad *), Herr von Tyrus, wurde plötzlich von dem ehrſüchtigen Verlangen ergriffen, über Paläſtina zu herrſchen und beſchloß, Iſabellen zu heirathen, obgleich dieſelbe bereits mit Homfroy von Thoron vermählt war. Er mußte die Ehe dieſer Fürſtin trennen laſſen, und um die Gemüther darauf hin zu leiten, ſchmeichelte er dem Volke, liebkoſ'te den Großen, und verſchwendete Geſchenke und Verſprechungen. Umſonſt ſtellte ihm der Erzbiſchof von Canterbury die Geſetze der Religion entgegen, und bedrohte ihn mit dem Bannſtrahl der Kirche; eine geiſtliche Rathsverſammlung vernichtete die Ehe Homfroy's von Thoron, und die Erbin des Königreichs wurde die Gattin Conrads, dem man im chriſtlichen Heere vorwarf, er hätte zwei lebende Frauen, die eine in Syrien, die andere zu Conſtantinopel.

Ein ſo großes Ärgerniß beſchwichtigte keineswegs die Streitigkeiten, und Guy von Luſignan hörte nicht auf, ſeine Rechte an die Krone in Anſpruch zu nehmen. Die, vor Hunger ſterbenden Kreuzfahrer, welche eine Beute der anſteckenden Krankheiten und aller Geißeln des Krieges waren, beſchäftigten ſich in ihrem Lager mit weiter nichts mehr, als mit den Anſprüchen der beiden nebenbuhleriſchen Fürſten. Die Einen waren gerührt von dem Unglück

---

*) Gauthier Viniſauf erwähnt der Bemühungen des Marquis, auf den Thron zu gelangen, und vergleicht ihn wegen ſeiner Falſchheit mit Sino, wegen ſeiner Beredſamkeit mit Ulyſſes, und wegen der verſchiedenen Sprachen, die er redete, mit Mithridates. Hierauf ſagt er, ſeine Vermählung mit der Gattin Homfroy's von Thoron ſei ſchändlicher und beleidigender, als der Raub der Helena, denn Helena ſei ihrem abweſenden Gemahl heimlich entführt, Iſabelle aber ihrem gegenwärtigen Gatten gewaltſam entriſſen worden. (Itin. d. Rich. L. I, C. 58.)

Lusignans und erklärten sich für seine Sache; die Andern bewunderten Conrads Tapferkeit und glaubten, das Königreich Jerusalem bedürfe eines Gebieters, der es zu vertheidigen wüßte. Man warf Guy von Lusignan vor, die Macht Saladins vorbereitend unterstützt zu haben; man rühmte aber dagegen den Markgrafen von Tyrus, daß er die einzigen Städte gerettet habe, welche den Franken noch blieben.

Der Zwiespalt ging von den Anführern auf die Söldner über, und man stand im Begriff, einander zu erwürgen, um nur zu erfahren, wem eigentlich ein zertrümmerter Zepter und der eitle Königstitel angehören sollten. Die Bischöfe beschwichtigten endlich die Wuth der Streitigkeiten und bestimmten beide Parteien, diese Angelegenheit dem Urtheile Richards und Philipps anheim zu stellen, von deren baldiger Ankunft man unterrichtet war.

Diese beiden Monarchen, die von Genua und Marseille abgegangen waren, hatten sich nach dem Hafen von Messina begeben *). Bei ihrer Ankunft war eben Wilhelm II. unter den Vorbereitungen zum heiligen Kriege gestorben, und seine Thronfolge hatte zwischen Sicilien und dem deutschen Reiche den Krieg entflammt. Constanze, die Erbin des Königreichs, war an den römischen König, Heinrich VI., vermählt, und hatte denselben beauftragt, ihr Erbe zu vertheidigen; aber Tancred, Constanzens natürlicher Bruder, hatte sich bei dem Adel und dem Volke beliebt ge-

*) Die englischen Schriftsteller Roger von Hoveden, Bromton, Benedict von Peterborough und Gauthier Vinisauf haben über den Aufenthalt dieser beiden Könige in Sicilien, und über die Ursachen ihrer Streitigkeiten Details gegeben, die man nicht ohne Interesse lesen wird, ob sie gleich den Kreuzzügen selbst etwas fremd sind. In jedem Falle wird man dort bemerken, daß die Eifersucht zwischen diesen beiden Fürsten die Hauptursache des geringen Erfolgs war, den der dritte Kreuzzug hatte, und fast alle die glänzenden Waffenthaten vernichtete, durch welche sich Richard in Palästina auszeichnete. (Bibl. d. Crois., T. I, p. 684, 738.) Gauthier Vinisauf sagt, daß auf die Nachricht, der König von Frankreich nahe sich Messina, alle Einwohner der Insel an das Ufer strömten, um diesen Fürsten zu sehen, dessen Tugenden durch den Ruf verkündet wurden; allein Philipp August täuschte ihre Neugier und begab sich heimlich nach dem Schlosse der Stadt, was den Messinern sehr mißfiel. Richard im Gegentheil landete mit großer Pracht und zeigte sich der frohen Menge, welche ihm entgegeneilt war. (Itin. d. Rich, L. II. C. 13.)

macht und den Thron seiner Schwester usurpirt, auf welchem er sich durch Waffengewalt erhielt. Schon ließ man durch deutsche Kriegerschaaren Apulien verheeren, um Constanzens Rechte zu unterstützen — ein trauriges Vorspiel zu den Bedrückungen, welche später auf dieses unglückliche Königreich niederstürzen sollten, und deren schmerzhafte Erzählung sich bald in die Geschichte des andern Kreuzzuges mischen wird.

Die Annäherung der fürstlichen Kreuzfahrer beunruhigte Tancred, dessen Gewalt eben nicht sehr fest stand. Er fürchtete in Philipp einen Verbündeten des Kaisers von Deutschland, in Richard hingegen den Bruder der Königin Johanna, Wilhelms Wittwe, die er gemißhandelt und im Gefängniß festgehalten hatte. Da er sie nicht bekämpfen konnte, so unternahm er es, sie durch Unterwürfigkeit und Schmeichelei zu entwaffnen. Dies gelang ihm Anfangs bei Philipp über seine Hoffnung; größere Mühe hatte er dagegen bei Richard, welcher von den ersten Tagen seines Eintreffens an, voll Stolz die Mitgift Johannens zurückforderte und sich zweier Festen bemächtigte, welche Messina beherrschten. Bald waren auch die Engländer mit den Unterthanen Tancreds handgemein, und die Fahne des Königs von Englands wurde selbst in Siciliens Hauptstadt aufgepflanzt. Durch diese Gewaltthätigkeit beschimpfte Richard Philipp, dessen Nebenbuhler er war. Der König von Frankreich ertheilte Befehle zum Wegnehmen der englischen Fahne, und vor Wuth zitternd gehorchte der ungestüme Richard. Diese, obgleich von Drohungen begleitete Unterwürfigkeit schien Philipp zu beruhigen und endigte den Krieg; hierauf nahte Richard sich Tancred, welcher Zweifel über die Rechtlichkeit des Königs von Frankreich zu erwecken suchte und, um sich des Friedens zu versichern, unter den Kreuzfahrern die Fackel der Zwietracht entzündete.

Die beiden Könige beschuldigten einander gegenseitig der Verrätherei und der Treulosigkeit, und sowohl die Franzosen, als die Engländer gesellten sich dem Haß ihrer Monarchen bei. Während dieser Spaltungen drängte Philipp Richard, die mit ihm verlobte Prinzessin Alix zu heirathen; allein die Umstände hatten sich verändert, und der König von England schlug mit Verachtung eine

Schwester des Königs von Frankreich aus, um die er selbst nachgesucht und für die er gegen seinen Vater Krieg geführt hatte.

Eleonore von Guyenne, die nur aufgehört hatte, Königin der Franzosen zu sein, um die unversöhnlichste Feindin derselben zu werden, suchte schon lange Richard von dieser, dem Könige Philipp so erwünschten Heirath abzubringen. Um ihr Werk zu vollenden und ewige Trennung zwischen den beiden Königen zu bewirken, führte sie Berengarie, die Tochter des Königs Sanchez von Navarra, welche nach ihrem Plane der König von England heirathen sollte, nach Sicilien. Das Gerücht von ihrer Ankunft vermehrte Philipps Verdacht, und wurde für ihn eine Ursache zu neuen Klagen. Einige fromme, weise Männer bestrebten sich, die Gemüther zu besänftigen; die beiden Könige legten neue Eide ab, und schlossen einen neuen Vertrag. Der Zwiespalt war auf einen Augenblick gehoben; aber man mußte einer Freundschaft mißtrauen, welche so vieler Eide bedurfte, so wie auch einem Frieden, welchen man täglich durch einen neuen Tractat zu befestigen gezwungen war.

Richard, welcher eben gegen Kreuzfahrer Krieg geführt hatte, überließ sich plötzlich allen Ausbrüchen der Reue und der Buße; er ließ in einer Capelle die Bischöfe versammeln, welche ihn begleitet hatten, und zeigte sich ihnen im Hemde, wobei er, wie ein englischer Schriftsteller sagt, drei Bündel schlanker Ruthen in der Hand hielt *). Er warf sich vor den Bischöfen auf die Knie, beichtete seine Sünden, und unterwarf sich willfährig der Geißelung, die der Heiland der Welt einst vor dem Pilatus erduldet hatte. Da sein Gemüth von Natur zum Aberglauben geneigt war, so hegte er, einige Zeit nach dieser seltsamen Feierlichkeit, den Wunsch, den Abt Joachim zu hören, der zurückgezogen in den Gebirgen von Calabrien lebte und für einen Propheten galt **).

---

*) Bromton ist der Schriftsteller, welcher diese seltsame Thatsache erzählt. Ein anderer englischer Schriftsteller, Walther von Hemingford, versetzt dieselbe in die Zeit von dem Tode Richards, welcher, als er sein Ende herannahen fühlte, sich zur Abbüßung seiner Sünden geißeln ließ. Gauthier Vinisauf schweigt über diese Bußübung. (Bibl. d. Crois. T. I. p. 738.)

**) Bromton, welcher diese Anekdote ebenfalls berichtet, erzählt zugleich einen

Dieser Einsiedler hatte, wie man sagte, während einer Reise nach Jerusalem, von Jesus Christus die Fähigkeit erhalten, die Apokalypse auszulegen und darin, wie in einer treuen Geschichtsbeschreibung, Alles zu lesen, was auf Erden sich zutragen sollte. Auf die Einladung des Königs von England verließ er seinen Wohnplatz und begab sich nach Messina, wohin der Ruf seiner Gesichte und Wunder ihm vorausging. Die Strenge seiner Sitten, die Sonderbarkeit seiner Gebräuche und die mystische Dunkelheit seiner Reden, zogen ihm gleich Anfangs das Zutrauen und die Verehrung der Kreuzfahrer zu. Man befragte ihn über den Ausgang des Krieges, den man in Palästina führen würde, und er sagte den Kreuzfahrern voraus, daß Jerusalem sieben Jahre nach Saladins Eroberung würde befreiet werden. »Warum,« sagte Richard zu ihm, »sind wir so bald gekommen?« — »Eure Ankunft,« erwiederte Joachim, »ist sehr nöthig; denn Gott wird uns den Sieg über unsre Feinde verleihen, und wird Euern Namen berühmt machen vor allen Fürsten der Erde.«

(1191.) Diese Erklärung, welche der Leidenschaft und Ungeduld der Kreuzfahrer keinesweges schmeichelte, konnte Richards Eigenliebe eben so wenig befriedigen; Philipp hingegen rührte eine Prophezeiung nicht sehr, welche durch den Erfolg Lügen gestraft wurde, und er dachte nur noch darauf, dem Sultan Saladin zu trotzen, diesem furchtbaren Sieger, in welchem der Abt Joachim eines der sieben Drachenhäupter der Offenbarung erblickte. Sobald im Frühjahre das Meer schiffbar geworden war, schiffte er sich nach Palästina ein, wo er gleich einem Engel des Herrn empfangen wurde; denn seine Gegenwart belebte die Tapferkeit und den Muth der Christen, welche seit zwei Jahren die Stadt Ptolemaïs belagerten. Die Franzosen schlugen ihr Lager auf die Weite eines Pfeilschusses vom Feinde, und sobald sie ihre Zelte ausgespannt hatten, dachten sie darauf, einen Sturm zu unternehmen. Sie hätten, wie man sagt, sich der Stadt bemächtigen können; allein Philipp, der mehr

---

Kampf, oder vielmehr eine Belustigung, welche zu Messina, am Feste der Reinigung Mariä zwischen mehrern französischen und englischen Rittern Statt fand. Man kämpfte mit Rohrstäben, und der König Richard wurde durch Wilhelm des Barres überwunden. (Bibl. d. Crois., T. I. p. 738.)

durch ritterlichen Geist, als durch kluge Politik geleitet wurde, wünschte Richards Gegenwart bei dieser ersten Eroberung. Diese edelmüthige Nachgiebigkeit wurde unheilbringend für die Unternehmungen der Christen und gab den Sarazenen Zeit, Unterstützungen aufzunehmen.

Saladin hatte den Winter auf dem Berge Karuba zugebracht; Anstrengungen, Gefechte, Hungersnoth und Krankheiten hatten sein Heer geschwächt; er selbst siechte an einem Übel, welches die Ärzte nicht heilen konnten und welches ihn mehrere Mal gehindert hatte, seinen Kriegern auf den Kampfplatz zu folgen. Als er die Ankunft der beiden mächtigen christlichen Monarchen vernahm, bat er auf's Neue durch seine Gesandten die muselmännischen Fürsten um Beistand. In allen Moscheen veranstaltete man Gebete für den Sieg seiner Waffen und die Befreiung des Islamismus; in allen muselmännischen Städten ermunterten die Imans das Volk, sich gegen die Feinde Mahomets zu bewaffnen.

»Unzählige Legionen Christen,« sagten sie, »sind aus den, jenseits Constantinopel gelegenen Ländern gekommen, um uns die Eroberungen zu entreißen, welche den Koran mit Freude erfüllt, und um uns ein Land streitig zu machen, wo die Gefährten Omars einst Mahomets Fahne aufgepflanzt haben. Schonet weder Euer Leben noch Eure Reichthümer, um sie zu bekämpfen. Eure Züge gegen die Ungläubigen, Eure Gefahren, Eure Wunden, Alles — sogar der Übergang über den Strom — ist niedergeschrieben in dem Buche Gottes. Durst, Hunger, Anstrengung und selbst der Tod, müssen für Euch zu himmlischen Schätzen werden und Euch einführen in die herrlichen Gärten des Paradieses. Wo Ihr auch sein möget, wird der Tod Euch überraschen und weder Eure Häuser, noch Eure hohen Thürme werden Euch gegen seine Pfeile vertheidigen. Einige von Euch haben gesagt: Suchet nicht den Kampf während der Hitze des Sommers und während der Kälte des Winters; aber die Hölle wird schrecklicher sein, als die Strenge des Winters und die Gluth des Sommers. Geht also und bekämpft Eure Feinde in einem, für die Religion unternommenen Kriege, denn der Sieg, oder das Paradies erwartet Euch. Fürchtet Gott mehr, als die Ungläubigen — es ist Saladin, welcher Euch zu seinen Fahnen ruft! Saladin ist der Freund

des Propheten, so wie der Prophet der Freund Gottes ist. Wenn Ihr nicht gehorchet, wird man Eure Familien aus Syrien vertreiben, und ein besseres Volk, als Ihr seid, an Eure Stelle setzen. Jerusalem, die Schwester Medina's und Mekka's, wird wieder in die Gewalt der Götzendiener fallen, welche dem Allerhöchsten einen Sohn, einen Gefährten, ein gleiches Wesen zur Seite stellen und das Licht Gottes auslöschen wollen. Bewaffnet Euch also mit dem Schilde des Sieges, und zerstreut die Kinder des Feuers, die Söhne der Hölle, welche das Meer an unsere Ufer gespieen hat, und erinnert Euch der Worte des Koran: Derjenige, welcher seinen Heerd verläßt, um die heilige Religion zu vertheidigen, wird Überfluß finden, und eine große Menge Gefährten.«

Die, durch solche Reden angereizten Muselmänner eilten zu den Waffen und strömten von allen Seiten her dem Lager Saladins zu, den sie als den Arm des Sieges, als den theuern Sohn des Propheten betrachteten.

Zu dieser Zeit wurde Richard in seinem Zuge durch Angelegenheiten aufgehalten, welche dem Kreuzzug eigentlich fremd waren. Während sein Nebenbuhler mit der Einnahme einer Stadt auf ihn harrte und Alles — sogar den Ruhm — mit ihm theilen wollte, machte er sich zum Herrn eines Königreichs, und behielt dasselbe für sich.

Als die englische Flotte den Hafen von Messina verließ, wurde sie durch einen heftigen Sturm zerstreut. Drei Schiffe scheiterten an den Küsten von Cypern, und die, dem Schiffbruch entronnenen Unglücklichen wurden von den Einwohnern gemißhandelt und in Fesseln gelegt. Ein Fahrzeug, welches Berengarie von Navarra und die Königin Johanna von Sicilien am Bord hatte, war vor Limisso erschienen, durfte aber nicht in den Hafen einlaufen. Kurz darauf erschien Richard mit seiner Flotte, die er zusammengezogen hatte; aber auch ihm ward eine beschimpfende Weigerung. Der, aus dem Stamme der Comnenen entsprossene Isaak, der sich während der Unruhen in Constantinopel der Insel Cypern bemächtigt hatte und dieselbe unter dem pomphaften Kaisertitel beherrschte, wagte es, dem Könige von England zu drohen.

Diese Drohungen wurden das Zeichen zum Krieg, und man

eilte von beiden Seiten zu den Waffen. Isaak konnte dem ersten Angriffe der Engländer nicht widerstehen, denn seine Schaaren waren geschlagen und zerstreut, und seine Städte öffneten den Siegern die Thore; der Kaiser von Cypern selbst fiel in die Gewalt Richards, welcher, um die Eitelkeit und die Habsucht seines Gegners zu höhnen, denselben mit silbernen Fesseln belasten ließ. Nachdem der König von England die Einwohner Cypriens von einem Gebieter befreiet hatte, den sie einen Tyrannen nannten, ließ er sich von ihnen diesen Dienst durch die Hälfte ihres Eigenthums bezahlen, und nahm Besitz von der Insel, die er zum Königreich erhob, und welche dreihundert Jahre unter der Herrschaft der Lateiner blieb.

Auf dieser Insel, im Schooße des Sieges und in der Nähe des alten Amathunt feierte Richard seine Vermählung mit Berengarie von Navarra, und reiste hierauf nach Palästina ab, wobei er den Kaiser Isaak und die Tochter dieses unglücklichen Fürsten mit sich führte, in welcher, wie man sagte, die neue Königin eine gefährliche Nebenbuhlerin fand. Ehe er noch an die syrischen Küsten gelangte, begegnete er einem sarazenischen Schiffe, worauf sich unerschrockene Krieger befanden, und welches mit allen Arten von Kriegsvorräthen beladen war. In Folge eines mörderischen Gefechts verschwand das, in die Wogen versenkte muselmännische Schiff, und die Nachricht von diesem Siege ging Richard in das Lager der Christen voraus. Festlich wurde seine Ankunft durch Freudenfeuer begangen, die man in der Ebene von Ptolemaïs anzündete.

Als die Engländer ihre Macht mit der des übrigen christlichen Heeres vereinigt hatten, erblickte die belagerte Stadt, vor ihren Mauern die berühmtesten Feldherrn und die tapfersten Krieger Europens. Die Gezelte der Franken bedeckten eine weite Ebene, und ihr Heer bot einen, die größte Ehrfurcht erweckenden Anblick dar. Sah man am Seeufer auf der einen Seite die Thürme und Mauern von Ptolemaïs und auf der andern das Lager der Christen, wo Häuser gebaut, Straßen gezogen, Festungen errichtet waren, so würde man haben sagen können, man erblickte zwei Städte, die sich einander den Krieg erklärt hätten.

Die Anwesenheit der beiden Monarchen erfüllte die Saraze-

nen mit Unruhe und Schrecken; denn der König von Frankreich galt im Morgenlande für einen der berühmtesten Fürsten der Christenheit, und die Muselmänner sagten unter einander, der König von England überträfe alle christliche Fürsten an Tapferkeit und Geistesthätigkeit. Richard und Philipp bezeigten einander bald eine gegenseitige Freundschaft und nach ihrem Beispiele hatte das ganze Heer die frühern Spaltungen vergessen.

Wenn diese Verbindung einige Zeit hindurch hätte bestehen können, so würden die Christen leichtlich über ihre Feinde gesiegt haben; allein welche Verbindung konnte den Erinnerungen an die Vergangenheit und der mit jedem Tage neu hervortretenden Ursachen zur Eifersucht widerstehen? Unaufhörlich feierte man im Lager die Eroberung der Insel Cypern und das Richard ertheilte Lob war dem Könige Philipp August lästig, welcher, wiewohl vergebens, den Bedingungen des Tractats von Vezelai zufolge, die Hälfte des eroberten Landes forderte *). Richards Heer war viel zahlreicher, als das Heer Philipps, und da jener vor der Einschiffung sein Königreich erschöpft hatte, so war auch sein Schatz weit beträchtlicher, als der des Königs von Frankreich. Philipp hatte bei seiner Ankunft denjenigen Rittern, welche ohne Sold waren, monatlich drei Goldthaler versprochen und Alle lobten seine Großmuth; Richard aber versprach ihnen vier Goldstücke und bewirkte hierdurch, daß man die Wohlthaten des französischen Monarchen vergaß. Philipp konnte nicht ohne Eifersucht sehen, daß ein Fürst, welcher sein Vasall war, eines größeren Ansehens im Heere genoß, als er selbst, und Richard verschmähete es, einem Monarchen Gehorsam zu leisten, den er an Macht und vielleicht auch an Tapferkeit übertraf.

Die Belagerungsarbeiten wurden indeß ununterbrochen fortgesetzt. Man baute Maschinen, man stürmte täglich; selten aber kämpften die Franzosen und die Engländer vereinigt, und jedes

---

*) Man sehe über diese Ansprüche Philipp Augusts die schon erwähnte Chronik Bromtons, S. 1202, und die Antwort Richards, welcher sagt, die Eroberung der Insel Cypern sei nur gemacht worden, um eine grausame, neuerdings vorgefallene Beleidigung zu rächen, aber keineswegs, um eine christliche Insel zu erobern.

Gefecht wurde ein Gegenstand der Zwietracht; denn die im Lager zurückgebliebenen Kreuzfahrer machten denen, welche gekämpft hatten, Vorwürfe darüber, daß der Feind nicht besiegt wäre, und diese warfen es den andern wieder vor, daß sie sie in der Gefahr nicht unterstützt hätten.

Die durch die Ansprüche auf den Thron von Jerusalem verursachten Streitigkeiten erneuten sich damals mit immer größerer Heftigkeit. Philipp hatte sich bei seiner Ankunft für Conrad erklärt und dies wurde eine Ursache dazu, daß Richard sich für Guy von Lusignan erklärte. Das christliche Heer war demnach voll Unruhe und auf's Neue in zwei Parteien getheilt. Auf der einen Seite befanden sich die Franzosen, die Deutschen, die Tempelritter und die Genueser; auf der andern Seite die Engländer, die Pisaner und Hospitaliter; mitten unter diesen Steitigkeiten zog sich Conrad nach Tyrus zurück und zeigte hierdurch, daß er der Vereinigung der Christen auch nicht das geringste Opfer bringen wollte.

Der König von England und der König von Frankreich waren bei ihrer Ankunft im Lager von Ptolemais krank geworden; dieser unglückliche Umstand verzögerte auf kurze Zeit die Fortschritte der Belagerung und gewährte den Belagerten einige Hoffnung. Indeß blieb Philipp nur einige Tage in seinem Zelte und stieg bald wieder zu Rosse, um die Kämpfenden durch seine Gegenwart anzufeuern; Richard, dessen Krankheit ernsthafter war, sehnte sich ungeduldig nach dem Kampfe und diese Ungeduld quälte ihn, wie ein Geschichtschreiber sagt, weit mehr, als das Fieber, das in seinem Blute wüthete *).

Während ihrer Krankheit hatten Philipp und Richard Abgeordnete an Saladin geschickt, und mit Vergnügen bemerkt die Geschichte das edelmüthige Benehmen und die ausgezeichneten Höflichkeiten, welche die Verhandlungen zwischen den, mit einander Krieg führenden Monarchen begleiteten **). Diese bis dahin unbekann-

---

*) Gravius enim torquebatur ille (rex) Turcorum importunis irruptionibus quam ferventissimis quibus urebatur febribus. (*Gauthier Vinisauf*, Lib. III. Cap VII.)

**) Bromton sagt, Saladin habe den christlichen Königen Birnen aus Da-

ten Gebräuche zeigten ein seltsames Widerspiel mit der barbarischen Animosität der Streitenden; auch konnten sich die meisten Kreuzfahrer keinesweges die Beziehungen erklären, welche ihr Staunen verursachten, und in dem Zustande der Unruhe und Bewegung, worin sich die Gemüther befanden, zeigte man sich geneigter, an Treulosigkeit und Verrath, als an Edelmuth zu glauben. Die Anhänger Richards beschuldigten Philipp, die Anhänger Philipps warfen Richard vor, strafbare Gemeinschaft mit den Muselmännern zu unterhalten. Der König von Frankreich beantwortete diese Beschuldigungen dadurch, daß er täglich den Sarazenen Gefechte lieferte, und der noch immer kranke König von England ließ sich öfters an den Fuß der Stadtwälle tragen, um durch sein Beispeil den Muth der Belagerer zu erregen.

Die Gefahren des Heeres, der Ruhm der Religion und der Vortheil des Kreuzzuges erstickten indeß auf einige Zeit die Stimme der Parteien und überredeten die Kreuzfahrer, sich gegen den allgemeinen Feind zu vereinigen. Nach langen Erörterungen beschloß man, Guy von Lusignan sollte für die Zeit seines Lebens den Königstitel beibehalten, und Conrad und seine Abkommen sollten ihm auf dem Throne von Jerusalem nachfolgen *). Zu gleicher Zeit kam man überein, daß, wenn einer der beiden Monarchen die Stadt angreifen würde, der Andere für die Sicherheit des Lagers wachen und Saladins Heer im Zügel halten sollte, und diese Übereinkunft stellte die Eintracht wieder her; denn die christlichen Krieger, welche im Begriff gestanden hatten, die Waffen gegen einander zu ergreifen, stritten um weiter nichts mehr, als um den Ruhm, die Ungläubigen zu besiegen.

Die Belagerung wurde mit neuem Eifer fortgesetzt; allein die Muselmänner hatten zur Befestigung der Stadt diejenige Zeit benutzt, welche die Christen in unnützen Streitigkeiten verloren

---

mas und andere Früchte, sie aber ihm dagegen Kleinodien und Geschmeide geschickt. De jocosis et jocalibus suis ei remiserunt, p. 1202. Die arabischen Schriftsteller reden ebenfalls von wechselseitigen Geschenken.

*) Der in Hinsicht auf Guy gefaßte Entschluß fand erst nach der Übergabe von Acra Statt; man mußte aber erst über die Grundlagen der Anordnung übereinkommen.

hatten. Wenn die Belagerer sich vor den Mauern zeigten, fanden sie einen Widerstand, welchen sie nicht erwarteten, und Saladins Heer unterstützte ohne Unterlaß die Bemühungen der Belagerten durch Angriffe auf das christliche Heer. Mit dem Anbruche des Tages ertönte, als Zeichen zum Kampfe, der Schall der Pauken und Trompeten im Lager der Christen und auf den Wällen von Ptolemais; Saladin ermunterte die Krieger durch seine Gegenwart und sein Bruder Malek-Adel gab allen Emirn das Beispiel der Tapferkeit. Mehrere große Schlachten wurden am Fuße der Hügel geliefert, auf welchen die Christen lagerten, und die Kreuzfahrer unternahmen zwei allgemeine Stürme, wurden aber beide Male gezwungen, zurückzukehren, um ihr von Saladins Heer bedrohtes Lager zu vertheidigen.

Bei einem solchen Angriffe vertheidigte ein einziger christlicher Ritter eines von den Thoren des Lagers gegen eine Menge von Sarazenen, und die arabischen Schriftsteller vergleichen ihn mit einem von dem ganzen Feuer der Hölle beseelten bösen Geiste. Er war ganz bedeckt von einem ungeheuren Panzer und Pfeile, Steine, Lanzenstöße konnten ihm nicht schaden; Alle, die sich ihm nahten, waren des Todes, und er allein schien, mitten unter Feinden und mit Pfeilen besäet, nichts zu fürchten zu haben. Dieser tapfere Ritter konnte bloß durch griechisches Feuer, das man auf sein Haupt geworfen hatte, zum Kampf unfähig gemacht werden; er starb, eben so von Flammen verzehrt, wie jene ungeheuren Maschinen der Christen, welche die Belagerten unter den Mauern der Stadt verbrannt hatten.

Mit jedem Tage verdoppelten die Kreuzfahrer ihre Anstrengungen und drängten wechselsweise das Heer Saladins zurück, oder bedrohten die Stadt Ptolemais. Bei einem ihrer Angriffe sah man, wie sie die Gräben der Stadt mit ihren todten Pferden und mit den Leichnamen ihrer unter den Säbeln der Ungläubigen dahingesunkenen, oder durch Krankheiten hinweggemähten Gefährten ausfüllten. Die Sarazenen hoben die von den Christen unter ihren Wällen aufgehäuften Todten empor und warfen dieselben, in Lumpen gehüllt, wieder auf den Rand der Gräben, wo das Schwert des Kampfes unaufhörlich neue Opfer traf. Weder der Anblick des Todes, noch Hindernisse, noch Anstrengungen, nichts

konnte die Christen aufhalten. Als ihre hölzernen Thürme und Widder in Asche waren verwandelt worden, durchwühlten sie den Boden und drangen auf unterirdischen Wegen bis unter die Grundmauern der Wälle vor. Täglich wendeten sie neue Mittel und neue Maschinen an, um den Platz zu überwinden. Ein arabischer Schriftsteller sagt, sie hätten neben ihrem Lager einen Hügel von bewundernswürdiger Höhe zusammengetragen. Indem sie nun die Erde unaufhörlich vor sich her warfen, rückten sie diesen Berg nach und nach gegen die Wälle der Stadt vor, von der er endlich bloß einen halben Pfeilschuß weit entfernt war; die Muselmänner unternahmen einen Ausfall und stürzten diesem ungeheuren Körper entgegen, der sich täglich nahte und ihre Mauern bedrohte. Mit Schwertern, Hacken und Schaufeln bewaffnet, bekämpften sie diejenigen, welche die Bewegung verursachten, konnten diese aber nicht anders aufhalten, als indem sie breite Gräben dagegen aushöhlten.

Die Franzosen zeichneten sich vor allen christlichen Kriegern aus und richteten alle ihre Angriffe gegen den verwünschten Thurm, im Osten der Stadt. Ein großer Theil der Mauern fing an, locker zu werden, und bald mußten dieselben den Stürmenden einen Weg zum Eindringen in den Platz darbieten. Krieg, Krankheiten, Hunger hatten die Besatzung geschwächt; es fehlte der Stadt an Lebensmitteln, Kriegsvorräthen und griechischem Feuer; die Krieger, die allen Beschwerden getrotzt hatten, wurden entmuthigt; das Volk murrte gegen Saladin und die Emirn. In dieser äußersten Noth begab sich der Befehlshaber der Stadt nach dem Zelte Philipp Augusts *) und sagte zu ihm: »Seit vier Jahren sind wir Herren von Ptolemais, und als die Muselmänner in die Stadt kamen, ließen sie allen Einwohnern die Freiheit, sich mit ihren Familien überall hin zu begeben, wohin sie nur wollten. Wir erbieten uns, Euch die Stadt noch

*) Der Befehlshaber hieß Meschtub. Gauthier Vinisauf und Bromton sagen, Meschtub und Karakusch, Beide Befehlshaber des Platzes, wären vor den beiden Königen erschienen, um Waffenstillstand zu verlangen. Gauthier behauptet, Philipp sei zur Einwilligung geneigt, Richard aber dagegen gewesen. Bromton sagt, beide Könige hätten abschlägliche Antwort gegeben.

heute zu übergeben und verlangen von Euch bloß die Bedingungen, die auch wir den Christen gewährt haben.« Nachdem der König von Frankreich die vornehmsten Anführer des Heeres versammelt hatte, antwortete er, die Kreuzfahrer würden keineswegs einwilligen, die Einwohner und die Besatzung von Ptolemais zu verschonen, wenn die Muselmänner nicht Jerusalem und alle christlichen Städte zurückgäben, die seit der Schlacht von Tiberias in ihre Gewalt gekommen wären. Der über diese Weigerung erzürnte Oberbefehlshaber der Emirn entfernte sich, indem er beim Mahomet schwur, sich unter den Trümmern der Stadt zu begraben. »Unsere letzten Anstrengungen,« rief er, »sollen schrecklich sein, und wenn der Engel Reduan Einen von uns ins Paradies führt, dann wird der unheilbringende Malek funfzig der Eurigen in die Hölle stürzen!«

Der Befehlshaber der Sarazenen theilte bei seiner Zurückkunft in den Platz allen Gemüthern seinen Muth und seinen Unwillen mit, und als die Christen ihre Stürme wieder begannen, wurden sie mit einer Kraft zurückgeworfen, die sie mit Staunen erfüllte. »Die stürmischen Wogen der Franken« — wir bedienen uns der Sprache der arabischen Schriftsteller — »brausten mit der Schnelligkeit eines Stromes, der sich in einen See stürzen will, gegen die Mauern der Stadt heran; sie erklimmten die halb zerstörten Wälle, wie die wilden Ziegen auf steile Felsen klettern, während sich die Sarazenen auf die Stürmenden stürzten, gleich Felsenstücken, die sich vom Gipfel der Berge ablösen.«

Es war die Verzweiflung, welche den Muselmännern ihren Muth einflößte; allein der Muth der Verzweiflung ist vorübergehend, und bald bemächtigte sich Niedergeschlagenheit der islamitischen Krieger. Die Unterstützung, welche Saladin versprochen hatte, kam nicht an, und nichts mehr konnte die Stadt retten; mehrere Emirn warfen sich bei Nacht in eine Barke, um Zuflucht in Saladins Lager zu suchen, da sie weit lieber sich den Vorwürfen des Sultans aussetzen oder in den Wellen umkommen, als unter den Schwertern der Christen sterben wollten. Diese Entweichung und der Anblick der zertrümmerten Thürme vermehrten den Schrecken der Muselmänner. Während die Brieftauben und die Taucher dem Sultan die furchtbare Noth der Belagerten verkündeten,

faßten diese Letztern den Vorsatz, die Stadt bei Nacht zu verlassen und allen Gefahren zu trotzen, um zu dem Heere zu gelangen; allein ihr Plan wurde von den Christen entdeckt, die alle Wege besetzt hielten, auf welchen der Feind ihnen entschlüpfen konnte. Nun dachten die Belagerten bloß noch darauf, ihr Leben durch eine Capitulation zu retten, die auch angenommen wurde. Sie versprachen, den Franken das Holz des wahren Kreuzes, nebst sechzehnhundert Gefangenen zurückgeben zu lassen und machten sich außerdem verbindlich, den Anführern des christlichen Heeres zweihunderttausend Goldstücke auszuzahlen. Muselmännische Geißeln und das ganze in Ptolemais eingeschlossene Volk sollten bis zur gänzlichen Erfüllung der Uebereinkunft in der Gewalt der Sieger bleiben.

Ein aus der Stadt entwichener Muselmann verkündete dem Sultan, daß die Garnison gezwungen sei, sich zu ergeben, und Saladin, welcher sich eben vorgenommen hatte, zur Rettung des Platzes die letzte Anstrengung zu machen, vernahm diese Nachricht mit einem tiefen Schmerze. Er berief seinen Kriegsrath, um zu erfahren, ob derselbe die Capitulation billigen würde; aber kaum waren die vornehmsten Emirn in seinem Zelte versammelt, so sah man auf den Thürmen und Mauern von Ptolemais die Fahnen der Kreuzfahrer wehen.

Dies war die Belagerung von Ptolemais, welche länger als zwei Jahre dauerte und bei welcher die Kreuzfahrer mehr Blut vergossen und größere Tapferkeit bewiesen, als nöthig gewesen wäre, ganz Asien zu erobern. »In der Zeit von zwei Jahren,« sagt Boha-Eddin, »opferte das Schwert der Muselmänner mehr als sechzigtausend Ungläubige; aber in demselben Verhältnisse, wie sie zu Lande umkamen, vervielfältigten sie sich auf der See. So oft sie es wagten, uns anzugreifen, wurden sie entweder getödtet oder gefangen genommen; stets folgten ihnen aber Andere, und für Hundert, welche umkamen, erschienen tausend Neue.« Welche große Ursache zum Nachdenken und zum Erstaunen gibt nicht dieser Krieg, wozu die Völker des Nordens und des Südens herbeiströmten, welche, ohne sich unter einander zu verstehen, ohne durch irgend eine Macht der Erde angereizt oder gezwungen zu werden, hineilten, um unter den Mauern einer syrischen Stadt

einen Feind zu bekämpfen, den sie nicht kannten und von dem sie für sich selbst nichts zu fürchten hatten.

Wenn man seine Gedanken auf die Ereignisse richtet, die wir so eben beschrieben haben, dann bewundert man den Heldenmuth, die Standhaftigkeit und die Ergebung der Kreuzfahrer; aber man erstaunt zu gleicher Zeit über die seltsame Richtung, welche an sich selbst unbedeutende Umstände zuweilen den menschlichen Angelegenheiten geben können. Ein flüchtiger König, der in seinen eigenen Staaten keinen Zufluchtsort findet, belagert, von einigen Kriegern begleitet, plötzlich eine Stadt; auf diesen Punkt heftet von nun an die ganze Christenheit ihre Blicke, hierhin richten sich alle Streitkräfte des Abendlandes, ohne daß irgend ein Fürst, irgend ein Monarch daran dächte, eine wichtigere Unternehmung zu beginnen. Auf der einen Seite sieht man Reiche sich bewegen und auf die Stimme der trostlosen Religion in Waffen aufstehen — und was erblickt man auf der andern Seite? Den Hügel Turon und die dürren Ufer des Belus, auf welchen sich der wüthende Sturm, der die Welt erschüttert hat, zusammendrängt und austobt. War nicht diese langwierige, so ruhmvolle Belagerung von Ptolemais für die Franken eine Glücksschlinge der Sarazenen, und trug nicht die Hartnäckigkeit, womit man die Belagerung einer Stadt betrieb, welche nicht die heilige Stadt war, dazu bei, den Orient und vielleicht den Islamismus von den Unternehmungen der christlichen Welt zu befreien?

In den zahlreichen Gefechten, welche die sarazenischen und fränkischen Schiffe während der Belagerung von Ptolemais einander lieferten, hat man bemerken können, daß meistens die Christen den Vortheil über ihre Feinde gewannen, und eben diese Ueberlegenheit der abendländischen Seemacht rettete das christliche Heer. Oft that ein Sturm, ein Gewitter, oder die Regenzeit den Kreuzfahrern mehr Schaden, als alle Krieger Saladins. Wenn die Muselmänner sich durch ihre Seemacht furchtbar gemacht hätten, und wenn Saladin, anstatt Heere zu versammeln, Flotten zusammengezogen hätte, um die syrischen Küsten zu decken, so würden die europäischen Heere nie mit Erfolg haben schlagen können und der Hunger würde alle nach Palästina gekommene christliche Krieger dahin gerafft haben.

Unter großen Begebenheiten zeigen sich die Kraft, der Geist und die Leidenschaften des Menschen; deshalb kann man in diesem langen Kampfe zwischen den Christen und den Muselmännern ihre Kraft und ihre Macht erkennen, ihren Charakter und ihre Sitten studiren. Wir reden hier nicht von ihren verschiedenen Bewaffnungen, noch von ihrer Taktik und ihren Kriegsbewegungen. Bei der Belagerung von Ptolemais vervollkommneten sich die Franken und die Sarazenen wechselsweise in den Angriffs- und Vertheidigungsmitteln. Die Muselmänner gaben dem griechischen Feuer eine in den vorhergehenden Kriegen unbekannte Gewalt und Thätigkeit; die Christen hingegen erbauten Kriegsmaschinen, welche zu gleicher Zeit die Bewunderung und der Schrecken der Feinde waren. Von keiner Seite vernachlässigte man irgend etwas von dem, was den Krieg immer mörderischer und grausamer machen konnte, und man erstaunt, daß die Kämpfenden in der Wuth, von der sie beseelt wurden, sich nicht der vergifteten Pfeile bedienten, welche man damals in Asien schon kannte. Auf einem muselmännischen Schiffe, welches Kriegsvorräthe nach Ptolemais führte und dessen sich Richard bei seiner Ankunft in Syrien bemächtigte, fand man Schlangen und Krokodile, welche dazu bestimmt waren, um Tod und Schrecken unter den Belagerern zu verbreiten. Die Christen bedienten sich zwar nicht solcher schauderhaften Hülfsvölker; allein sie hatten aus Sicilien schwarze, von der Lava des Ätna gebrochene Steine mitgebracht *), welche eine große Verwüstung in der Stadt anrichteten und von den Muselmännern mit denen verglichen wurden, die gegen die abtrünnigen Engel geschleudert werden.

Während der Kämpfe und Stürme, welche täglich vorfielen, sieht man nicht, daß der Muth der Kreuzeskrieger durch Gesichte und Visionen wäre aufrecht erhalten worden, wie in den andern heiligen Kriegen, und eine einzige Chronik **) berichtet, die heilige

---

*) Gauthier Vinisauf sagt, daß einer dieser schwarzen Steine dem Saladin als ein merkwürdiger Gegenstand sei überschickt worden. (L. III. C. 7.)

**) Es ist die Chronik Bromtons, S. 1205. Der muselmännische Schriftsteller Boha-Eddin führt eine Legion grün gekleideter Engel an, die während der Nacht vom Himmel herabstiegen, um die Besatzung von Akra zu unterstützen. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 58.)

Jungfrau sei, angethan mit einem Gewand von glänzender Weiße, bei Nacht einigen unter den Wällen der Stadt Wache haltenden Kriegern erschienen. Dessenungeachtet hatte der religiöse Enthusiasmus keine Grenzen und nie sah man eine größere Menge von Prälaten und Geistlichen unter den Waffen; denn die lateinische Geistlichkeit, welche in ihren Predigten so oft erwähnt hatte, daß der Tod in einem heiligen Kriege gegen die Sarazenen den Pilgern die Pforten des Himmels öffnete, wollte sich nicht selbst dieses Mittels zum Heil berauben. Obgleich die Priester des Islamismus die Waffen nicht ergriffen, so haben wir doch gesehen, daß sie diesen Krieg darum nicht weniger als einen Religionskrieg betrachteten, und der berühmteste muselmännische Kadi schrieb an Saladin: »Die Zunge unserer Schwerter ist beredt genug, um Verzeihung unserer Sünden zu erhalten.«

Oft verdoppelte der Fanatismus die Wuth des Gemetzels und die Muselmänner schmäheten von ihren Thürmen herab die religiösen Feierlichkeiten der Christen *). Sie erhoben auf ihren Wällen Kreuze, schlugen dieselben mit Ruthen, bedeckten sie mit Staub und Schmutz, und zertrümmerten sie, im Angesichte der Belagerer, in tausend Stücke. Bei diesem Anblicke schwuren die Christen, ihren beschimpften Gottesdienst zu rächen und droheten den Sarazenen, alle Kanzeln Mahomets niederzustürzen. Mehrmals ermordeten die Muselmänner, im Übermaß ihrer religiösen Wuth, die wehrlosen Gefangenen und man sah, wie sie gefangene Christen auf dem Schlachtfelde verbrannten. — Die Kreuzfahrer ahmten die Barbarei ihrer Feinde nach.

So groß ist indessen das Übergewicht der Menschlichkeit über die rauhesten Herzen, daß man auch damals Krieger sah, welche vor dem furchtbaren Schauspiele des Blutbades zurückwichen, das sie angerichtet hatten, welche sich selbst den Ausbrüchen ihrer eige-

---

*) Florentinus, Bischof von Ptolemais, berichtet mit Schauder die Ruchlosigkeit der Türken.

Milites aspiceres super muros stantes,
Turcos, sanctam manibus crucem elevantes
Cum flagellis asperis eam verberantes
Et cum improperiis nobis minitantes.

nen Wuth zu entziehen suchten. Während eines gegen die Stadt unternommenen Sturmes begegneten christliche und muselmännische Schanzgräber einander in den unterirdischen Gängen und als ob der Anblick der um sie her aufgehäuften Trümmer, als ob der Anblick des von ihnen ausgehöhlten Grabens ihnen plötzlich edle Gefühle eingeflößt hätte, legten sie die Waffen nieder, schlossen einen Friedensvertrag unter einander und ließen Andern die Sorge, einen Krieg fortzusetzen, der sie grausamer machte, als sie es wohl selbst hätten sein mögen.

Man hat die Belagerung von Ptolemais mit der Belagerung von Troja verglichen und dieser Vergleich hat mancherlei Wahres. Oft forderten die christlichen und muselmännischen Krieger sich zu Zweikämpfen heraus und überhäuften einander mit Schimpfreden gleich den Homerischen Helden. Behelmte, mit dem Panzer bedeckte Weiber stritten um den Preis der Tapferkeit und wurden unter den Todten gefunden, welche die Schlachtfelder bedeckten *); selbst die Kinder blieben von diesem Kriege nicht fern, denn man sah deren aus der belagerten Stadt kommen und in Gegenwart beider Heere mit den Kindern der Christen kämpfen.

Zuweilen machte die Wuth des Krieges den Genüssen des Friedens Platz, wenn die Franken und die Sarazenen auf einen Augenblick den Haß vergaßen, der ihnen die Waffen in die Hand gegeben hatte; denn während der Belagerung hielt man in der Ebene von Ptolemais mehrere Turniere, wozu die Muselmänner eingeladen wurden. Ehe die Kämpfer beider Parteien die Schranken betraten, hielten sie Reden an einander; der Sieger wurde im Triumph umhergetragen, der Besiegte als Kriegsgefangener losgekauft. Bei diesen, beide Völker vereinigenden kriegerischen Festen tanzten die Franken oft beim Schall der arabischen Instru-

---

*) Die Chroniken des Abendlandes sagen nichts von diesen unter den Christen kämpfenden Frauen; diejenigen arabischen Schriftsteller, welche von ihnen reden, berichten uns, sie wären unter den Todten und den Gefangenen erkannt worden. Nur Gauthier Vinisauf führt die Ergebenheit einer Christenfrau an, welche, tödtlich verwundet, verlangte, in den Stadtgraben geworfen zu werden, damit ihr Körper zur Ausfüllung desselben beitragen möchte. (Bibl. d. Crois., T. I.)

mente und ihre Minstrels sangen, um auch die Sarazenen tanzen zu lassen.

Die meisten muselmännischen Emirn erkünstelten, nach Saladins Beispiel, eine strenge Einfachheit in Kleidung und Sitten. Ein arabischer Schriftsteller vergleicht den von seinem Hofe, seinen Söhnen und seinen Brüdern umgebenen Sultan dem Gestirn der Nacht, welches einen düstern Schein über das Heer der andern Sterne verbreitet; ihr ganzer Schmuck bestand in der Schönheit ihrer Rosse, im Glanz ihrer Waffen und in ihren Fahnen, auf welche sie Pflanzen, Blumen, Aprikosen und andere goldfarbige Früchte malen ließen. Unter den vornehmsten Anführern des Kreuzzuges herrschte keineswegs dieselbe Einfachheit, und gern rühmen die alten englischen Chroniken den Prunk und die Pracht, welche der König Richard während seiner Pilgerfahrt zur Schau trug. Wie beim ersten Kreuzzuge hatten die Fürsten und Herren ihr Fischerei- und Jagdgeräth, so wie die Luxusgegenstände ihrer Paläste und Schlösser mit nach Asien genommen. »Unter den Falken des Königs von Frankreich,« sagt ein arabischer Schriftsteller, »befand sich einer von weißer Farbe und seltener Art. Der König« — wir wiederholen hier die treuherzigen Ausdrücke des morgenländischen Chronikenschreibers — »liebte diesen Vogel sehr und eben so liebte der Vogel den König.« Als dieser Falke einst fortgeflogen war und sich auf den Wall der Stadt niederließ, war das ganze christliche Heer in Bewegung, um den flüchtigen Vogel wiederzuerhalten; da er nun von den Muselmännern eingefangen und dem Sultan überbracht wurde, schickte Philipp einen Gesandten an Saladin und ließ demselben eine Summe Geldes anbieten, welche zur Loskaufung mehrerer christlichen Krieger hinreichend gewesen wäre.

Das Lager von Ptolemais glich einer großen Stadt, wohin alle mechanischen Künste und Gewerbe den Pilgern gefolgt waren. Man fand Märkte, wo alle Erzeugnisse des Abendlandes und des Morgenlandes zur Schau gestellt waren; die Bewegungen des Handels und die Beschäftigungen des Gewerbfleißes gesellten sich überall zur Thätigkeit des Krieges und zum Geräusch der Waffen. Man muß glauben, daß oft Habgier und Geiz das Elend der Kreuzfahrer benutzten. Die Chroniken reden z. B. von einem

Pisaner, der während der Hungersnoth eine große Menge Getreide zusammengekauft hatte und sich weigerte, dasselbe zu verkaufen, in der Hoffnung, eine übertriebene Summe daraus zu lösen; aber die Flammen verzehrten das Magazin des geizigen Kaufmannes und die armen Pilger verfehlten nicht, bei dieser Gelegenheit die sichtbare Gerechtigkeit Gottes zu erkennen.

Das Elend, welches so oft das Lager der Kreuzfahrer mit Betrübniß erfüllte, hinderte eine grosie Anzahl derselben keineswegs, sich der höchsten Zügellosigkeit und Ausschweifung zu überlassen, und man sah an einem und demselben Orte alle Laster Europens und Asiens vereinigt. In demselben Augenblicke, wo die Franken eine Beute der Hungersnoth und ansteckender Krankheiten waren, kamen, wenn man einem arabischen Schriftsteller glauben soll, dreihundert Weiber aus dem Abendlande in ihrem Lager an. Diese dreihundert Weiber, deren Gegenwart im christlichen Heere für die Sarazenen ein großes Ärgerniß war, gaben sich den Kriegern des Kreuzes Preis und brauchten, um dieselben zu verderben, durchaus die Zaubereien von Tasso's Armida nicht anzuwenden.

Die Geistlichkeit ermahnte indeß unaufhörlich die Pilger, den Lehren des Evangeliums zu folgen. Im Lager der Christen sah man Kirchen, die mit hölzernen Glockenthürmen versehen waren und wo sich die Gläubigen täglich versammelten. Oft benutzten die Sarazenen den Augenblick, wo die Kreuzfahrer der Messe beiwohnten, um ihre von der Besatzung entblößten Verschanzungen anzugreifen. Mitten unter der allgemeinen Sittenverderbniß bot die Belagerung von Ptolemais doch einigen Stoff zur Erbauung dar; in den Lagern und auf dem Schlachtfelde wachte die christliche Liebe ohne Unterlaß, um die Kreuzeskrieger in ihrem Elend zu unterstützen, um Kranke und Verwundete zu pflegen.

Es hatten sich Verbindungen frommer Männer gebildet, um den Sterbenden beizustehen und die Todten zu begraben. Ein armer Priester aus England ließ in der Ebene auf seine Kosten eine den Verstorbenen gewidmete Kapelle erbauen; er hatte um die Capelle her einen geräumigen Friedhof weihen lassen, wo er selbst das Todtenamt sang und den Begräbnißzügen von mehr als hunderttausend Pilgern folgte.

Während der Belagerung befanden sich die nordischen Krie-

ger oft in großer Noth, weil sie sich andern Völkern nicht verständlich machen konnten. Einige Edelleute aus Lübeck und Bremen kamen ihnen zu Hülfe, schlugen Zelte von den Segeln ihrer Schiffe auf, empfingen die armen Krieger ihres Volkes und pflegten sie in ihren Krankheiten; vierzig deutsche Herren nahmen Theil an diesem edeln Unternehmen und ihre Verbindung war der Ursprung des kriegerischen Hospitaliterordens der deutschen Ritter *).

Ebenfalls zu jener Zeit entstand die Stiftung der Dreifaltigkeit, deren Zweck es war, die in der Gefangenschaft der Muselmänner befindlichen Christen loszukaufen.

Als die Emirn, welche in Ptolemais befehligten, die Capitulation unterzeichnet hatten, begaben sich mehrere christliche Ritter in den Platz, um die Geißeln zu empfangen und von den Thürmen und Festungswerken Besitz zu nehmen. Als die muselmännische Besatzung die Stadt verließ, stand da, wo sie vorbeiziehen mußte, das ganze christliche Heer in Schlachtordnung; man bemerkte in Gang und Haltung der Sarazenenkrieger eine Art von Sicherheit und Hochmuth, die man für den Stolz eines Siegers hätte halten können **). Dieser Anblick erzürnte die christlichen Krieger, welche schon unzufrieden waren, daß man die Stadt nicht mit Sturm genommen hatte, um sie der Plünderung Preis zu geben und diese Unzufriedenheit vermehrte sich noch, als die beiden Könige an alle Thore der Stadt Schildwachen stellen ließen, um den Kreuzfahrern den Zutritt zu dem Platze zu verwehren, den sie eingenommen hatten. Richard und Philipp theilten sich in die Lebensmittel, Kriegsvorräthe und alle Reichthümer, die man in der Stadt fand, und verloseten die Geißeln und Kriegsgefangenen. »Die Kirche und die Nachwelt,« ruft hier der Bischof von Cremona, »mögen urtheilen, ob es billig

---

*) Man sehe die Erläuterung über die Ritterorden.

**) Gauthier Vinisauf drückt sich folgendermaßen aus: Nec rerum amissio dejecerat, sed nec vultus perierat constantia, imo animositatis habitudine simulabant victoriam. Weiterhin sagt er von den Türken: Gens illa Turcorum probitatis admirandae, virtutis eximiae, bellicis exercitiis viri strenuissimi, magnificentia insignes etc. (L. III. C. 17.)

war, daß Alles auf diese Art zwei Fürsten gegeben wurde, die kaum seit drei Monaten angekommen waren, während andere Pilger durch langwierige Arbeiten und durch ihr mehrere Winter hindurch vergossenes Blut so großes Recht auf die Beute errungen hatten.«

Als Philipp und Richard den Siegespreis getheilt hatten, zog das ganze Heer in die Stadt ein. Die Geistlichkeit reinigte die Kirchen, welche in Moscheen waren verwandelt worden, und dankte dem Himmel für diesen neuesten, den Waffen der Kreuzfahrer verliehenen Sieg. Die Christen, welche aus Ptolemais waren vertrieben worden, als Saladin die Stadt eingenommen hatte, nahmen ihre frühern Besitzungen in Anspruch; aber nur auf die dringendste Vorstellung des Königs von Frankreich erlaubte man ihnen, in ihre Wohnungen zurückzukehren. Schonungslos benutzte Richard den Sieg nicht allein gegen die Ungläubigen, sondern auch gegen die Kreuzfahrer. Man berichtet, wie Leopold von Österreich, welcher sich durch Wunder von Tapferkeit ausgezeichnet hatte, sein Panier auf einem Thurme der Stadt habe aufpflanzen lassen, und wie dasselbe auf Richards Befehl sei weggenommen und in den Graben geworfen worden. Schon eilten die Krieger zu den Waffen, um diesen Schimpf zu rächen; aber Leopold verbarg seinen Groll — bald sollte ihm das Schicksal Gelegenheit zu einer grausamern Rache bieten. Conrad, welcher unzufrieden war, zog sich mit allen seinen Schaaren plötzlich nach Tyrus zurück *), und als man Prälaten und Barone an ihn abschickte, um ihn zu bestimmen, daß er zu den Fahnen des Kreuzzuges zurückkehren möchte, erklärte er, daß er sich in einer Stadt und bei einem Heere, wo Richard befehligte, nicht für sicher hielte. Mochte Philipp über das Verfahren des Königs von England

*) Bromton sagt: am 27. Juli, das heißt, sechs Tage nach dem Einzuge der Christen in Acre, habe sich der Marquis dem Könige von England zu Füßen geworfen, um Verzeihung gebeten und dieselbe auch erhalten. An demselben Tage forderte er das Königreich Jerusalem zurück und es wurde darüber auf die Art entschieden, wie es weiter oben ist berichtet worden; allein diese Anordnung führte den Frieden nicht zurück und bald loderte die Fackel der Zwietracht wieder hell empor.

mißvergnügt sein, mochte es ihm an Geld fehlen, um den Krieg fortzusetzen, oder mochte endlich seine Krankheit Fortschritte gemacht haben, kurz, er machte bekannt, daß er gesonnen sei, nach seinen Staaten zurückzukehren, und dieser Entschluß betrübte alle Kreuzfahrer auf das Äußerste. Bromton berichtet, daß der Herzog von Burgund und die Barone, welche der König an Richard schickte, um demselben sein Vorhaben mitzutheilen, kein einziges Wort hervorbringen konnten, weil ihre Stimme zu sehr vom Schmerz erstickt war. Die Barone des Königs von England fingen gleichfalls an zu weinen; allein Richard, welchem es gar nicht unangenehm war, keinen Nebenbuhler mehr im Heere zu haben, willigte gern in Philipps Abreise und begnügte sich damit, sein königliches Wort zu verlangen, daß er bei seiner Rückkehr nach Frankreich nichts gegen die Besitzungen und Provinzen der englischen Krone unternehmen wollte. Philipp schiffte sich zu Tyrus ein und ließ unter den Befehlen des Herzogs von Burgund zehntausend Franzosen in Palästina zurück. Seine getreuen Ritter und diejenigen, welche seine Partei gegen Richard ergriffen hatten, nahmen den rührendsten Abschied von ihm, als er Ptolemais verließ; alle Andern überhäuften ihn mit Verwünschungen und warfen ihm ins Angesicht vor, er verließe böslich die Sache Jesu Christi.

Richard blieb nun allein mit der Vollstreckung der Capitulation von Ptolemais beauftragt. Länger als ein Monat war verflossen, und noch bezahlte Saladin die zweihunderttausend Byzantiner nicht, welche man in seinem Namen versprochen hatte; er hatte ferner das Holz des wahren Kreuzes nicht zurückgegeben und die gefangenen Christen, die er befreien sollte, schmachteten noch in Fesseln. »Der König von England,« sagt Gauthier Vinisauf, »welcher seinen ganzen Ehrgeiz darauf setzte, den Hochmuth der Sarazenen zu beugen, ihre Bosheit und ihre Anmaßung zu beschämen, und den Islamismus wegen der der Christenheit zugefügten Beschimpfungen zu bestrafen, ließ am Freitage nach Himmelfahrt zweitausend siebenhundert gefesselte Sarazenen aus der Stadt führen und befahl, sie umzubringen. Diejenigen, welche damit beauftragt waren, diesen Befehl zu vollstrecken, drängten sich freudig hinzu, um an den gefangenen Muselmännern das

Vergeltungsrecht zu üben und durch ihren Tod den der gefangenen Christen zu rächen, die mit Pfeilen waren erschossen worden *).« Wir haben geglaubt, hier den Bericht eines Augenzeugen anführen zu müssen, weil bei einem so wichtigen Gegenstande der Geschichtschreiber immer fürchten muß, eine Thatsache zu entstellen und irgend etwas an den, dieselbe charakterisirenden Umständen zu ändern. Nach der Darstellung des englischen Verfassers fügen wir noch hinzu, daß Richard nicht ganz allein dieser barbarischen Handlung darf angeklagt werden, denn die Hinrichtung der Gefangenen war in dem versammelten Rathe der Anführer des christlichen Heeres beschlossen worden. Die arabischen Chroniken verfehlen nicht, die Niedermetzelung der gefangenen Muselmänner zu erzählen und wenn man nach den Umständen urtheilt, welche sie berichten, so ist Saladin mehrmals aufgefordert worden, seine Versprechungen zu erfüllen und die Christen haben ihn mehrmals bedroht, die in ihrer Gewalt befindlichen Muselmänner umzubringen. Nun erst rückten die Kreuzfahrer mit ihren Gefangenen in der Ebene vor, bis zu der Stelle, wo Saladin lagerte, und ihre furchtbaren Drohungen wurden erst im Angesicht des muselmännischen Heeres in Erfüllung gebracht, welches aus seinen Verschanzungen hervorkam und den Christen ein Gefecht lieferte. Es ist nicht unnöthig, hier noch beizufügen, daß die morgenländischen Chroniken, ohne diesen barbarischen Auftritt näher zu charakterisiren, sich darauf beschränken, zu sagen: »Die Gefangenen — diese Märtyrer des Islamismus — gingen und tranken

*) Man sehe Gauthier Vinisauf, L. IV c. 4. Nach dem Bericht Bromtons hatte Saladin die gefangenen Christen enthaupten lassen, die er gegen Muselmänner auswechseln sollte, und der König Richard harrte, um sich zu rächen, auf den zur Erfüllung des Tractats bestimmten Zeitpunkt. (Bibl. d. Crois., T. I. p 693 und 746.) Die arabischen Schriftsteller erwähnen keines für Saladin so schimpflichen Zuges. Sie sagen vielmehr, Saladin hätte von Damas einen Theil der gefangenen Christen kommen lassen, um sie, dem Vertrage gemäß, zurückzugeben, hätte sich aber bei der Nachricht von der Ermordung seiner Krieger damit begnügt, sie wieder nach Damas zu schicken, ohne ihnen das geringste Leid zufügen zu lassen. Boha-Eddin, ein Augenzeuge, fügt nur hinzu, der erbitterte Saladin hätte im folgenden Monat alle Christen umbringen lassen, welche in seine Hände gefallen wären. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 59. 60.)

das Wasser der Barmherzigkeit aus dem Flusse des Paradieses *).« Ohne Zweifel hätten die Kreuzfahrer dieser blutigen Wiedervergeltung die friedliche Erfüllung einer Übereinkunft vorgezogen, welche ihnen große Vortheile darbot, und eben, um ihnen diese Vortheile nicht zu gewähren, opferte gewiß Saladins Politik das Leben der Gefangenen und der Geißeln, welches er so leicht hätte erkaufen können. Als nun der Krieg auf dem Punkte stand, mit neuer Wuth fortgesetzt zu werden, konnte sich der über seine Niederlagen beschämte Sultan, welcher noch andere Unglücksfälle fürchtete, nicht entschließen, den Kreuzfahrern die zweitausend Gefangenen zu geben, die bereit waren, sich aufs Neue gegen ihn zu bewaffnen, und eben so wenig die zweihunderttausend Goldstücke, die zur Erhaltung dieses Heeres dienen sollten, welches er nicht hatte besiegen können, und das Holz des wahren Kreuzes, dessen Anblick im Kampfe den Enthusiasmus und das Feuer der christlichen Krieger belebte **). Da indeß die meisten Muselmänner nicht von jenen Rücksichten einer unbeugsamen Politik befangen waren und übrigens auch oft ihre Gefangenen erwürgt hatten, ohne ihnen eine Nichtbefolgung der Verträge vorwerfen zu können, so warfen sie auch nur dem Sultan den Tod ihrer dem Schwerte der Franken überlassenen Brüder vor. Die Klagen selbst, welche sich in dieser Hinsicht unter seinen Emirn und Kriegern gegen ihn erhoben, schadeten in der Folge den Fortschritten seiner Waffen gar sehr und zwangen ihn endlich, den Krieg zu endigen, ohne daß er, wie es seine Absicht war, die christlichen Colonien in Syrien hätte vernichten können.

Die siegreichen Kreuzfahrer genossen endlich in Ptolemais einer Ruhe, welche ihnen seit ihrer Ankunft in Syrien unbekannt

---

*) Dies sind die Ausdrücke Emad-Ebdins. Dieser Schriftsteller führt hierauf die durch Richard getödteten Muselmänner so auf, als wenn sie für einen Augenblick die Sprache wiedererhalten hätten und legt ihnen die Erzählung ihrer Leiden und der glänzenden Belohnung in den Mund, welche sie von Gott erhalten hätten. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 59.)

**) Emad-Ebdin bemerkt, Saladin habe dieses Kreuz nicht behalten, weil er einen Werth darauf legte, sondern weil er wußte, daß nichts den Christen so großen Kummer verursachen würde, als es in den Händen ihrer Feinde zu wissen.

gewesen war. Die Genüsse des Friedens, Lebensmittel im Überfluß, der Cyperwein und die von den benachbarten Inseln gekommenen Weiber machten, daß sie auf einen Augenblick den Zweck ihrer Unternehmung vergaßen. Als ein Waffenherold mit lauter Stimme bekannt machte, daß das Heer aufbrechen und seine Richtung nach Jaffa zu nehmen sollte, entfernten sich die meisten Pilger nur mit Mühe aus einer Stadt, wo nichts als Vergnügen herrschte. Die Geistlichkeit erinnerte sie indeß an die Knechtschaft, worin Jerusalem seufzte, und als Richard, nachdem er einige Tage außerhalb der Stadt gelagert hatte, das Zeichen zum Aufbruche gab, gingen hunderttausend Kreuzfahrer über den Belus, indem sie zwischen dem Meer und dem Berge Karmel vorrückten. Eine aus dem Hafen von Ptolemais abgegangene Flotte segelte an der Küste hin; sie war mit dem Gepäck, den Lebensmitteln und den Kriegsvorräthen beladen. Ein auf vier mit Eisen beschlagenen Rädern stehender Wagen trug die Fahne des heiligen Krieges, welche an einem hohen Maste hing. Zu diesem Wagen brachte man während des Kampfes die Verwundeten und in seiner Nähe sammelte sich das Heer bei Gefahren. Die Kreuzfahrer zogen langsam weiter, weil die Sarazenen sie allenthalben auf ihrem Wege angriffen, um sie an ungangbaren Stellen zu überfallen. Die Sarazenen waren nicht, wie die Christen, mit einer schweren Rüstung bedeckt, sondern jeder Krieger hatte nur ein Schwert, einen Dolch und einen Wurfspieß, und Einige hatten Keulen, die mit eisernen Spitzen beschlagen waren. Auf arabischen Pferden umschwärmten sie das christliche Heer, flohen, wenn man sie verfolgte und griffen wieder an, wenn die Verfolgung aufhörte. Eine gleichzeitige Chronik vergleicht ihre Bewegungen bald dem Flug der Schwalbe, bald dem schleunigen Aufschwunge jener lästigen Mücken, deren Schwarm, wenn man ihn fortjagt, entflieht, gleich darauf aber zurückkommt. In den Gebirgen, welche das christliche Heer durchzog, hatte dasselbe unaufhörlich mit den Schwierigkeiten der Wege zu kämpfen, welche von Schluchten und Strömen durchschnitten waren; in den Ebenen hinderten Kräuter und Pflanzen, die sich bis zur Mannshöhe erhoben, den Zug der Reiter und der Fußgänger. Wilde Thiere kamen aus ihren Wohnungen hervor und eilten mitten durch die Schaaren der Krieger,

welche ihre Reihen verließen, um sie zu verfolgen. Bei Tage machte die Sonne die Erde glühend; bei Nacht waren die Kreuzfahrer einer Menge von Insekten zur Beute, welche man tarentes nannte *), und von deren Stichen der Körper aufschwoll, wodurch unerträgliche Schmerzen verursacht wurden. Während dieses mühsamen Zuges verlor das Heer viele von den durch die feindlichen Pfeile verwundeten Pferden und mehrere Krieger starben im Übermaß der Anstrengung. Wenn ein Pilger den letzten Seufzer aushauchte, begrub ihn die Schaar, wozu er gehörte, an derselben Stelle, wo er gestorben war und setzte hierauf den Weg unter dem Gesang von Todtenhymnen fort. Das Heer legte täglich kaum drei französische Meilen zurück, schlug an jedem Abend seine Zelte auf, und ehe die Krieger sich dem Schlaf überließen, rief ein Herold durch das ganze Lager: »Herr, stehe dem heiligen Grabe bei!« Diese Worte sprach er dreimal aus und das ganze Heer wiederholte sie mit gen Himmel erhobenen Augen und Händen. Am folgenden Tage, beim Anbruche des Morgens, setzte sich, auf das Zeichen der Anführer, der Wagen in Bewegung, welcher die Fahne des Heeres trug; die Kreuzfahrer zogen schweigend fort und die Priester gedachten in ihren religiösen Gesängen der Wanderungen, Leiden und Gefahren des Volkes Israel, als dasselbe zur Eroberung des gelobten Landes zog.

Endlich, nach sechs mühseligen Tagen, kam das christliche Heer nach Cäsarea. Es hatte während seines gefahrvollen Zuges mehrere Angriffe der Sarazenen zurückgeschlagen; aber noch größere Hindernisse blieben ihm zu besiegen übrig, denn Saladin hatte sein ganzes Heer zusammengezogen, welches ungeduldig war, den Verlust von Ptolomais und die Ermordung der gefangenen Muselmänner zu rächen. Die Kreuzfahrer mußten einigen Schrecken empfinden, als sie die feste Haltung, die Vorbereitungen und die Menge ihrer Feinde sahen, und wenn man den morgenländi-

---

*) Wir haben schon im dritten Buche der tarentes erwähnt, von denen Albrecht von Aix sagt, es wären Schlangen, was aber nicht wohl zu glauben ist. Gauthier Vinisauf, der an Ort und Stelle war und dessen Zeugnissen man Glauben beimessen kann, nennt sie Insekten, vermiculi, deren scharfe Stiche die Kreuzfahrer nur bei Nacht quälten.

schen Geschichtschreibern glaubt, so schlug der König von England dem Bruder Saladins den Frieden vor; da er aber Jerusalem verlangte und den Stolz der Sarazenen erzürnte, so folgten Drohungen und Zubereitungen zu einem blutigen Kriege bald auf die friedlichen Unterhandlungen. Das Heer des Sultans eilte bald den Kreuzfahrern voraus, bald drohte es, dasselbe in der Seite oder im Rücken anzugreifen. Bei jedem Übergange über einen Fluß, bei jedem Hohlwege, bei jedem Dorfe lieferte man ein Gefecht; die auf den Höhen befindlichen muselmännischen Bogenschützen hörten nicht auf, ihre Pfeile abzuschießen, mit welchen die Rüstungen der christlichen Kriegen übersäet waren. Das christliche Heer hatte stets das Meer zur Rechten; zur Linken erhoben sich die von sarazenischen Kriegern besetzten steilen Gebirge von Naplusa. Nicht ohne Furcht zogen die Kreuzfahrer durch den, von Tasso gefeierten Wald und indem sie stets ihre Glieder schlossen und zum Kampfe bereit waren, stiegen sie nach den weiten Ebenen hinab, welche sich am Fluß Arsuf ausdehnten. In diesen Ebenen erwarteten zweihunderttausend Muselmänner das christliche Heer, um demselben den Durchzug streitig zu machen, oder ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Als man das muselmännische Heer bemerkte, machte sich der König Richard zum Kampfe bereit. Das christliche Heer wurde in fünf Schaaren abgetheilt; die Tempelritter bildeten die erste derselben, die Krieger aus Bretagne und Anjou die zweite, der König Guy und die Krieger aus Poitou nahmen die dritte Stelle ein, die vierte Schaar bestand aus den Engländern und Normännern, welche die heilige Fahne in ihrer Mitte hatten; hierauf folgten die Hospitaliter, und nach diesen zogen langsam die Bogenschützen einher, mit gespannten Bogen und versehen mit Pfeilen und Wurfspießen. Der Graf von Champagne mit seinen Rittern hatte sich den Bergen genähert, um die Bewegungen der Sarazenen zu beobachten; der König von England und der Herzog von Burgund begaben sich mit einer auserwählten Schaar bald vor, bald hinter das Heer, bald auf die Seiten desselben. »Die Schaaren der Christen,« sagt Gauthier Vinisauf, »waren so geschlossen, daß eine in ihre Mitte geworfene Frucht nicht würde zur Erde gefallen sein, ohne einen Menschen oder ein Pferd zu

rühren; alle Krieger hatten Befehl erhalten, ihre Glieder nicht zu verlassen und bei der Annäherung des Feindes unbeweglich zu bleiben.«

Gegen die dritte Stunde des Tages war das Heer auf diese Art in Schlachtordnung gestellt; plötzlich rückte eine Menge von den Bergen herabgekommener Sarazenen an und nahte sich der Nachhut der Kreuzfahrer. Unter dieser Menge von Feinden bemerkte man arabische Beduinen mit Pfeilen, Köchern und runden Schilden; Scythen mit langem Haar, welche auf großen Pferden ritten, und mit Pfeilen bewaffnet waren; schwarze Äthiopier von hohem Wuchs, deren Gesichter weiß und roth bemalt waren. Nach dieser Schaar kamen mehrere andere Phalanxe, welche am Ende ihrer Lanzen Fähnchen von allen Farben hatten. Alle diese Barbaren rückten mit Blitzesschnelle gegen die Christen an, und die Erde erbebte unter ihren Tritten; das Geräusch ihrer Klappern, der Schall ihrer Klarinen und Pauken, würde nicht gestattet haben, die Schläge des Donners zu hören. Sie hatten Menschen bei sich, deren einzige Obliegenheit es war, ein schreckliches Geheul auszustoßen, und dieser ganze Lärm hatte nicht allein den Zweck, die Feinde zu erschrecken, sondern auch, die muselmännischen Krieger zum Blutvergießen aufzumuntern und in ihren Herzen, nebst dem Vergessen der Gefahr, den Eifer zum Kampf und die Trunkenheit des Sieges zu unterhalten. Ihre, auf diese Art belebten Schaaren stürmten gegen die Kreuzfahrer heran; neue Schaaren folgten den Ersten und diesen wieder Andere; bald umringten — so drücken sich die arabischen Schriftsteller aus — die Muselmänner das christliche Heer, wie die Augenwimpern das Auge umgeben. Die Beschützer und diejenigen, welche die Balisten zu besorgen hatten, hielten den ersten Ungestüm des Feindes ab; aber die Türken, welche durch die, nach ihnen kommenden Schaaren gedrängt wurden, kehrten, gleich übertretenen Fluthen, zum Angriffe zurück. Der Angriff der Muselmänner war zu gleicher Zeit gegen das Meer und gegen die Berge gerichtet; in größerer Anzahl warfen sie sich auf die Nachhut, wo sie die Hospitaliter fanden. Sie hatten ihre Pfeile weggeworfen und kämpften mit der Lanze, der Keule und dem Schwert. Eine englische Chronik vergleicht sie mit Schmieden, und die Kreuzfahrer mit einem Am-

boß, der unter ihren verdoppelten Streichen ertönte. Das christliche Heer hatte indeß seinen Zug gegen Arsuf nicht unterbrochen, und die Sarazenen, welche es nicht vermochten, die Franken zu erschüttern, nannten dieselben ein eisernes Volk.

Richard hatte den Befehl erneuert, daß man sich vertheidigungsweise verhalten und nicht eher gegen den Feind anrücken sollte, als auf ein Zeichen, welches sechs Trompeter geben würden, nämlich zwei an der Spitze des Heeres, zwei in der Mitte und zwei bei der Nachhut. Dieses Zeichen wurde mit Ungeduld erwartet; die Barone und Ritter konnten Alles ertragen, nur nicht die Schande, auf diese Art kampflos einem Feinde gegenüber zu bleiben, welcher seine Angriffe in jedem Augenblicke wiederholte. Die, bei der Nachhut befindlichen Krieger warfen dem Könige Richard vor, er verließe sie; sie riefen den heiligen Georg, den Schutzpatron der Tapfern, um Beistand an. Endlich vergaßen einige der Eifrigsten und Unerschrockensten der erhaltenen Befehle, stürzten sich auf die Sarazenen, und ihr Beispiel riß die tapferen Hospitaliter mit sich fort. Der Graf von Champagne mit seiner auserwählten Schaar, Jacob von Avesnes, mit seinen Flammändern, und Robert von Dreux nebst seinem Bruder, dem Bischof von Beauvais, stürzten sogleich nach dem Orte hin, wo die Gefahr am dringendsten war. Nach ihnen brachen die Bretagner, die von Anjou, und die aus Poitou hervor; die Schlacht wurde allgemein und das Gemetzel erstreckte sich von der See bis zu den Bergen. Der König Richard zeigte sich überall, wo die Christen seiner Hülfe bedurften; überall verkündete die Flucht der Türken seine Gegenwart und bezeichnete seinen Weg. Das Handgemenge war so verworren, und der Staub so dicht, daß mehrere Kreuzfahrer unter den Streichen ihrer eigenen Gefährten fielen, von denen sie für Muselmänner gehalten wurden. Zerrissene Fahnen, zersplitterte Lanzen und zerbrochene Schwerter bedeckten die Ebene. »Zwanzig Wagen,« sagt ein Augenzeuge, »würden die Pfeile und Wurfspieße nicht haben fortbringen können, welche auf dem Boden lagen. Diejenigen von den Kämpfenden, welche ihre Pferde und Waffen verloren hatten, verbargen sich im Gebüsch, oder stiegen auf Bäume; aber auch da erreichte sie der tödtliche Pfeil. Andere

flohen nach dem Meere zu, oder stürzten sich von den steilen Felsen in die Fluthen.

In jedem Augenblicke wurde das Gefecht wilder und blutiger, das ganze christliche Heer war im Kampfe begriffen, und der zurückkehrende Wagen, welcher die große Fahne trug, hatte sich dem dichten Kampfgewühle genähert. Bald konnten die Sarazenen dem ungestümen Andrang der Franken nicht mehr widerstehen; Boha-Eddin selbst, welcher Augenzeuge war, berichtet uns, er hätte, nachdem er die geschlagene Mittelschaar verlassen, sich nach dem, auf der Flucht begriffenen linken Flügel begeben wollen und wäre endlich nach Saladins Gezelt geflohen, wo er den Sultan gefunden hätte, in dessen Umgebung nur noch siebzehn Mamelukken gewesen wären. Während die Feinde so flohen, blieben die Christen, welche gar nicht an ihren Sieg glaubten, unbeweglich auf der Stelle, wo sie gesiegt hatten. Sie beschäftigten sich eben damit, die Verwundeten zu verbinden und die, auf dem Schlachtfelde zerstreuten Waffen aufzusuchen, als plötzlich zwanzigtausend Sarazenen, welche ihr Anführer wieder gesammelt hatte, hinzueilten, um den Kampf auf's Neue zu beginnen. Die, durch Hitze und Anstrengung erschöpften Kreuzfahrer, welche keinen Angriff mehr erwarteten, empfanden Anfangs ein Erstaunen, welches der Furcht glich. Der Neffe des Sultans, Taki-Eddin — der tapferste Emir — führte die muselmännischen Kriegerschaaren, an deren Spitze man Saladins Mamelucken mit ihren gelben Panieren sah. Die, um ihre Fahne zurückgedrängten Christen bedurften, um dem Angriffe des Feindes zu widerstehen, der Gegenwart und des Beispiels Richards, vor welchem kein Sarazen aufrecht blieb und den die gleichzeitigen Chroniken, im furchtbaren Gefecht, einem Schnitter vergleichen, der Getreide mähet. In dem Augenblicke, wo die siegreichen Christen wieder aufbrachen und gegen Arsuf rückten, wurde ihre Nachhut noch einmal von den, durch Verzweiflung getriebenen Muselmännern angegriffen. Richard, welcher den Feind zwei Mal zurückgedrängt hatte, eilte, nur von funfzehn Rittern begleitet, auf den Kampfplatz und rief mit lauter Stimme das Feldgeschrei der Christen: »Gott, schütze das heilige Grab!« Die Tapfersten folgten dem Könige; die Muselmänner wurden beim ersten Anprall zerstreut, und ihr drei Mal besiegtes Heer

wäre vernichtet worden, wenn der Wald von Arsuf nicht die Trümmer desselben aufgenommen und ihre eilige Flucht gedeckt hätte.

Saladin verlor in dieser Schlacht mehr als achttausend seiner Krieger und zweiunddreißig Emirn; den Christen kostete der Sieg nur tausend ihrer Krieger. Der König von England selbst berichtet uns in einem seiner Briefe, daß er leicht verwundet war *). Mit lebhaftem Schmerz erkannten die Kreuzfahrer unter den Todten einen ihrer geschicktesten und unerschrockensten Anführer, den erlauchten Jakob von Avesnes; man fand ihn mit Wunden bedeckt, mitten unter seinen Gefährten und Verwandten, die an seiner Seite waren getödtet worden. Er hatte einen Arm und ein Bein verloren und doch nicht aufgehört, zu kämpfen; und sterbend rief er noch: »O Richard, räche meinen Tod!« Am Tage nach der Schlacht wurde er zu Arsuf in der Kirche der heiligen Jungfrau begraben, und alle Krieger des Kreuzes wohnten trauernd seinem Leichenbegängnisse bei.

Die Schlacht von Arsuf hätte wohl das Schicksal dieses Kreuzzuges entscheiden können, denn die tapfersten Krieger, sowohl der Christenheit als des Islamismus, kämpften in derselben, und wenn Saladin **) gesiegt hätte, so würden von da an auf den Mauern keiner syrischen Stadt die Paniere des Kreuzes geweht haben; hätten aber die Franken ihren Sieg benutzt und die überwundenen Feinde verfolgt, so hätten Syrien und Ägypten der Botmäßigkeit der Muselmänner entgehen können. Zum Unglück für die Christen gewährte ihnen dieser Tag mehr Ruhm, als wirkliche Vortheile. Die Sarazenen, welche den Vortheil genossen, auf ihrem eigenen Gebiet zu fechten, und ringsum durch ihre Verbündeten gedeckt zu werden, behielten ein zahlreiches Heer und

---

*) Quodam pilo vulnerati fuimus in latere sinistro. (Richards Brief, im Auszuge Benedikts von Peterborough, Bibl. d Crois., T. I.)

**) Man sehe bei Gauthier Vinisauf die seltsame Rede, welche Saladin nach seiner Niederlage an seine Emirn hält. (Bibl. d. Crois., T. I, p. 998.) Man liest in Boha-Eddin, daß es in Folge dieser Schlacht keinen einzigen Muselmann mehr gab, dessen Körper oder Gemüth nicht wäre verwundet gewesen, und daß vorzüglich Saladin untröstlich war.

konnten ihren Verlust ersetzen; die Franken im Gegentheil, welche von ihrem Vaterland entfernt waren, hofften nicht mehr auf neue Unterstützungen, weder aus dem Abendlande, noch aus dem Morgenlande, und hatten nach einer großen gewonnenen Schlacht noch immer dieselben Hindernisse zu überwinden, dieselben Feinde zu schlagen.

Die Sarazenen blieben Herren der meisten Städte und festen Plätze von Palästina; aber theils mochten wohl die Festungen, die sie erobert hatten, der Ausbesserung bedürfen, um feindlichen Angriffen widerstehen zu können, theils weigerten sich auch die, durch das Andenken an die Belagerung von Ptolemais in Schrekken gesetzten muselmännischen Krieger, sich wieder hinter Wällen zu verbergen. Diese Betrachtungen zusammengenommen erweckten in Saladin den Gedanken, die Städte und Schlösser, die er nicht vertheidigen könnte, zu zerstören, und als das christliche Heer nach Jaffa kam, fand es nur die zerstörten Mauern und Thürme dieser Stadt.

Die Anführer des Heeres kamen zusammen, um über die zu nehmenden Maßregeln zu rathschlagen. Die einen verlangten, man sollte gegen Jerusalem vorrücken; denn sie waren überzeugt, daß der, unter den Muselmännern verbreitete Schrecken die Eroberung dieser Stadt erleichtern würde. Andere glaubten wieder, die Kreuzfahrer müßten, um ihren Zug und den Erfolg ihres Unternehmens zu sichern, vor allem Andern die Städte befestigen, und die zerstörten Plätze, die sie auf ihrem Wege finden würden, wieder aufbauen. Dieser letztern Meinung pflichtete auch Richard bei; der Herzog von Burgund und einige andere Anführer sprachen entgegengesetzte Gesinnungen aus, und zwar ohne Zweifel weniger aus Überzeugung, als angetrieben von jenem Geiste des Widerspruchs und der Eifersucht, von welchem sie gegen den König von England beseelt waren — ein trauriger Keim des Zwiespalts, der in der Folge auf eine, für den Kreuzzug so unheilbringende Weise hervorbrach! Indeß drang Richards Meinung durch, und die Kreuzfahrer beschäftigten sich damit, die Mauern von Jaffa wieder aufzubauen.

Die Königin Berengaria, Wilhelms von Sicilien Witwe und die Tochter Isaaks, kamen zum Könige von England; das christ-

liche Heer lagerte in Gärten, wo die Bäume sich unter der Last der Feigen, Äpfel und Granaten niederbeugten. Das Schauspiel eines Hofes, der Überfluß an Lebensmitteln, der Genuß der Ruhe und der schönen Herbsttage machten, daß die Kreuzfahrer die Eroberung von Jerusalem vergaßen.

Während des Aufenthaltes der christlichen Armee zu Jaffa, lief der König von England Gefahr, in die Hände der Muselmänner zu fallen. Er war nämlich einst im Walde Saron mit der Jagd beschäftigt, legte sich ermüdet unter einen Baum und schlief ein; plötzlich wurde er durch das Geschrei seines Gefolges erweckt — ein Schwarm Sarazenen eilte hinzu, um ihn zu überfallen. Er schwang sich auf's Roß und vertheidigte sich; von allen Seiten umringt, würde er indeß der Menge unterlegen haben — da rief ein Ritter seines Gefolges, welchen die Chroniken Wilhelm von Pratelles nennen, in muselmännischer Sprache: »Ich bin der König, rettet mein Leben!« Hierauf wurde der edelmüthige Krieger von den Muselmännern umringt, welche ihn zum Gefangenen machten und vor Saladin führten; der König von England aber, welcher auf diese Art durch die Ergebenheit eines französischen Ritters gerettet wurde, entkam der Verfolgung seiner Feinde und kehrte nach Joppe zurück, wo das Heer mit Schrekken die Gefahr vernahm, worin es geschwebt hatte, seinen Anführer zu verlieren. Wilhelm von Pratelles wurde gefangen nach Damas geführt, und Richard glaubte in der Folge die Freiheit seines getreuen Dieners nicht zu theuer zu erkaufen, indem er dem Sultan zehn seiner Emirn zurückgab, welche in die Hände der Kreuzfahrer gefallen waren.

Die Muselmänner hatten erst Joppe zerstört, und hierauf auch Askalon, die Festungen Ramla, Gaza, Natron und alle, auf den Gebirgen von Judäa und Naplusa gelegenen Schlösser. Zu Ende des Septembers setzte sich das christliche Heer auf's Neue in Bewegung und lagerte zur Zeit des Festes Allerheiligen zwischen den Schlössern Desplants und Mahei, welche man in Trümmern fand und deren Mauern wiedern aufgebauet wurden. Ein sonderbares Schauspiel zeigten zwei Heere, die auf dem Schlachtfelde so furchtbar gewesen waren, jetzt aber keinen neuen Kampf mehr suchten, sondern Länder durchstreiften, welche durch ihre

Siege verwüstet waren, wobei das eine den Zweck hatte, Thürme und Städte zu zerstören, das andere den, dieselben wieder aufzubauen. Dennoch findet man unter den Bestrebungen des christlichen Heeres einige hervorleuchtende Waffenthaten. Als einst die Templer Ebenen und Thäler durchstreiften, um Futter für ihre Thiere zu suchen, wurden sie von einer Sarazenenschaar überfallen, und bei dieser Gelegenheit feiern die Chroniken jener Zeit die Tapferkeit des Grafen von Leicester und des Grafen von Saint-Paul; dennoch waren die Kreuzfahrer, trotz ihrer Heldenthaten, nahe daran, der Überzahl zu weichen und riefen durch ihr Geschrei die, im Lager zurückgebliebenen Waffengefährten zu Hülfe. Sogleich schwang sich Richard auf sein falbes Cyperroß und flog nach den Ort der Gefahr; seine Begleitung war so wenig zahlreich, daß man ihn zurückhalten wollte, indem man ihm vorstellte, daß er sich ohne Nutzen einem gewissen Tode aussetzte. »Wenn alle diese Krieger,« entgegnete der Monarch zornig, »einem Heere gefolgt sind, dessen Anführer ich bin, so habe ich ihnen auch versprochen, sie niemals zu verlassen, und wenn sie nun den Tod fänden, ohne daß man ihnen zu Hülfe käme, würde ich dann würdig sein, ihnen zu gebieten, könnte ich dann noch den Titel eines Königs führen?« Bei diesen Worten stürmte Richard gegen die Feinde; auf allen Seiten stürzten die Muselmänner unter seinen Streichen, und sein Beispiel erhöhte den Muth der christlichen Krieger. Siegreich kehrten die Kreuzfahrer nach ihrem Lager zurück, wohin sie eine Menge Gefangene brachten und wo sie Richards Lob feierten.

In allen Kämpfen siegte also der König von England über die Sarazenen; weit furchtbarere Feinde hatte er aber unter den Anführern der Christen, welche täglich durch den Glanz seiner Thaten und den unbändigen Stolz seines Charakters erzürnt wurden. Der Herzog von Burgund und seine Franzosen ertrugen nur mit Mühe das Joch seiner Gewalt und schienen zwischen den Kreuzfahrern und den Sarazenen parteilos zu bleiben. Conrad bestand hartnäckig auf seinem Sinne, in Tyrus zu bleiben und keinen Theil am Kriege zu nehmen, und da in kurzem diese böse Unthätigkeit seinem Hasse nicht mehr genügte, so bot er sogar den Muselmännern ein Bündniß gegen Richard an. Der, von den Unterhandlungen des Markgrafen von Tyrus unterrichtete König

von England wollte jenem zuvorkommen und schickte gleichfalls Gesandte an Saladin. Er erneuerte das dem Malek-Adel *) gegebene Versprechen, nach Europa zurückzukehren, wenn man den Christen Jerusalem und das Holz des wahren Kreuzes zurückgäbe. »Jerusalem,« antwortete der Sultan, »hat Euch niemals angehört, und wir können es Euch nicht überlassen, ohne ein Verbrechen zu begehen; denn zu Jerusalem pflegen die Engel sich zu versammeln, und von dort ist der Prophet in einer denkwürdigen Nacht gen Himmel aufgestiegen.« Was nun das Holz des wahren Kreuzes betrifft, so betrachtete Saladin dasselbe als einen Gegenstand des Ärgernisses, als einen, der Gottheit zugefügten Schimpf. Er hatte sich geweigert, dasselbe dem Könige von Georgien, dem Kaiser von Constantinopel zu übergeben, welche ihm beträchtliche Summen dafür boten. »Alle Vortheile des Friedens,« sagte er, »können mich nicht bewegen, den Christen dieses schimpfliche Denkmal ihres Götzendienstes zurückzugeben.« Die Spaltungen, welche unter den Kreuzfahrern stattfanden, entflammten also Saladins Stolz, und diese Uneinigkeiten wurden immer heftiger, je schwieriger sich der Sultan über die Friedensbedingungen zeigte.

Richard machte andere Vorschläge, in die er auf geschickte Weise den Ehrgeiz Malek-Adels, des Bruders Saladins, verflocht. Die Witwe Wilhelms von Sicilien wurde dem muselmännischen Fürsten zur Gemahlin angetragen; unter dem Schutze Richards und Saladins sollten beide Gatten über die Muselmänner und über die Christen herrschen und das Königreich Jerusalem regieren. Der Geschichtschreiber Boha-Eddin wurde beauftragt, diesen Vorschlag dem Sultan zu eröffnen, welcher denselben ohne Widerwillen anzunehmen schien. Der Plan dieser seltsamen Heirath verursachte bei den Imans und Schriftgelehrten eine große Ueberraschung; als aber die christlichen Bischöfe davon unterrichtet wur-

---

*) Man kann über diese Unterhandlungen die arabischen Schriftsteller mit Gauthier Vinisauf vergleichen. Dieser letztere sagt, Saladin hätte Richard durch betrügliche Versprechungen hingehalten. Während der Unterhandlungen schickten die beiden Könige einander Geschenke. Der König Richard gab dem Malek-Adel ein prächtiges Mahl; allein er selbst wohnte demselben nicht bei, sondern er beauftragte Stephan von Torneham, den Wirth zu machen. (Bibl. d. Crois., T. I. p. 700; T. II. §. 63. und weiter.)

den, ließen sie ihren Unwillen ausbrechen und bedrohten Johann und Richard mit den Blitzstrahlen der Kirche. Die Ausführung eines solchen Vorhabens schien während eines Religionskrieges unmöglich zu sein. Richard konnte den Widerspruch der Geistlichkeit nicht überwinden; die arabischen Schriftsteller berichten, es habe noch eine andere Ursache die Unterhandlung zerschlagen, und einer von ihnen fügt hinzu, »diese Ursache wäre nur Gott allein bekannt *).«

Richard und Malek-Adel, welchen Letztern die lateinischen Chroniken als einen Freund der Franken schildern, hatten mehrere Zusammenkünfte gehabt und sich einander bei denselben eine Achtung bewiesen, die gegenseitiger Freundschaft glich; aber alle diese Freundschaftsbezeigungen, die zu keinem Zwecke führten, erregten endlich Murren im muselmännischen und vorzüglich im christlichen Heere **). Man beschuldigte Richard, er opfere den Ruhm der Christen seinem Ehrgeiz auf; allein er rechtfertigte sich durch eine grausame That, denn alle Gefangenen, die er in seiner Gewalt hatte, wurden enthauptet, und ihre Köpfe mitten im Lager zur Schau ausgestellt.

Um das Zutrauen der Kreuzfahrer vollkommen wieder zu gewinnen und den Sultan in Schrecken zu setzen, rückte der König von England gegen die Gebirge von Judäa vor und machte sein Vorhaben bekannt, Jerusalem zu befreien. Es war in der Mitte des Herbstes, und es kamen durch den häufigen Regen viele Saumthiere um; der Sturm riß die Zelte nieder, und die Lebensmittel verdarben; die Waffen und Panzer bedeckten sich mit Rost,

---

*) Die vorzüglichsten arabischen Geschichtschreiber berichten diese Unterhandlung. Obgleich die christlichen Schriftsteller nicht davon geredet haben, so möchte es doch wohl schwer sein, sie in Zweifel zu ziehen und das Zeugniß von Männern schwächen zu wollen, die sich selbst in diese Angelegenheit gemischt hatten. Diese Unterhandlung hat der Madame Cottin den Gedanken zu ihrem Roman „Mathilde" gegeben; dies Werk ist voll sprechender Gemälde und heldenmüthiger Empfindungen, welche aus der Geschichte der Ritterschaft geschöpft sind.

**) Gauthier Vinisauf, welcher von diesem Murren des christlichen Heeres redet, schreibt die Ursache desselben den täglichen, wechselseitig übersandten Geschenken zu. Seiner Meinung nach entsprang der Bruch der Zusammenkunft aus der Forderung Richards, das Schloß Krak zu schleifen, welches die Muselmänner zu thun sich weigerten. Bromton gibt dieselbe Ursache an.

und die Kleider der Kreuzfahrer zerfielen in Lumpen; die rüstigen Pilger verloren ihre Kräfte und mehrere starben. Da man indeß gegen die heilige Stadt vorrückte, so unterstützte die Hoffnung, die Stadt Jesu Christi bald zu sehen, den Muth eines jeden. Die christlichen Krieger eilten von allen Seiten herbei, um sich zu den Fahnen des Kreuzes zu sammeln; diejenigen, welche durch Krankheiten zu Jaffa oder Ptolemais waren zurückgehalten worden, ließen sich auf Betten und Tragbahren dahinbringen — sie trotzten der strengen Jahreszeit und zugleich den Angriffen der Türken, welche auf ihrem Wege auf sie warteten.

Während die Kreuzfahrer gegen die heilige Stadt vorrückten, beschäftigte sich Saladin damit, dieselbe in Vertheidigungsstand zu setzen. Geschickte Steinarbeiter, welche, wie eine Chronik sagt, einen Berg hätten behauen können, waren aus Mossul gekommen und arbeiteten unaufhörlich, theils um die, den Platz umgebenden Thäler zu durchgraben, theils um die Thürme auszubessern und neue Festungswerke aufzuführen. Noch nicht zufrieden mit diesen Vorbereitungen, hatte Saladin auch das ganze Land verwüsten lassen, durch welches das christliche Heer ziehen mußte. Alle, nach Jerusalem führende Wege waren durch muselmännische Reiterei besetzt, welche die Kreuzfahrer neckte und dieselben hinderte, Lebensmittel aus Ptolemais und den Seestädten zu beziehen.

(1192.) Die Menge der Pilger achtete indeß weder Gefahren noch Hindernisse, und umsonst erhoben sich im Heer einige Stimmen gegen den Plan, die Belagerung von Jerusalem mitten im Winter und im Angesicht eines feindlichen Heeres zu unternehmen, welches man nicht hatte besiegen können; der Geist, von welchem die Kreuzfahrer beseelt waren, flößte diesen den Glauben ein, Gott begünstige ihr Unternehmen, und nichts könne ihnen widerstehen. Die meisten der zum Rathe versammelten Anführer beschlossen, sich der Seeküste zu nähern; allein sie wagten es nicht sogleich, diesen Entschluß bekannt zu machen, denn die Kreuzfahrer zeigten einen zu großen Eifer und Enthusiasmus für die Eroberung der heiligen Stätten. Sie hofften, daß Anstrengung und Elend ihnen helfen würden, das Gemüth der Kreuzkrieger nach Willkühr zu lenken; aber das christliche Heer sollte sein Unglück dann erst fühlen, wenn es der Hoffnung entsagte, Jerusalem zu

besuchen. Als ein neuer Kriegsrath sich versammelt und man beschlossen hatte, Askalon wieder aufzubauen, verbreitete dieser, im Heere bekannt gemachte Beschluß allenthalben Trauer und Entmuthigung. Diejenigen, welche Allem getrotzt hatten, um nach Jerusalem zu ziehen, hatten keine Kraft mehr, sich von dieser heiligen Stadt zu entfernen. Strenge Kälte, Hunger und alle Schwierigkeiten des Weges wurden immer fühlbarer. Die Einen seufzten mit gefaltenen Händen, oder zerschlugen das Gesicht; die Andern ergossen sich, im Übermaß ihrer Verzweiflung in bittere Klagen gegen ihre Anführer, gegen Richard und selbst gegen den Himmel. Mehrere verließen die Fahnen, welche ihnen nicht mehr den Weg nach Jerusalem zeigten; das Heer zog traurig nach den Seeküsten, und ließ auf den Wegen eine Menge Pferde, Saumthiere und fast alles Gepäck zurück.

Der Herzog von Burgund hatte mit den Franzosen Richards Fahnen verlassen; aber man schickte ihnen Abgeordnete nach, welche im Namen Jesu Christi zu ihnen redeten, und denen es gelang, sie in's Lager zurückzuführen. Als die Kreuzfahrer vor Askalon anlangten, fanden sie nur einen Steinhaufen; denn Saladin hatte, nach einer Berathung mit den Imans und Kadis, die Zerstörung dieses Ortes befohlen, ja, er hatte eigenhändig beim Niederreißen der Thürme und der Moscheen geholfen. Ein arabischer Schriftsteller, welcher über den Sturz von Askalon trauert, berichtet uns, daß er selbst sich niedergesetzt und auf den Trümmern der »syrischen Braut« geweint habe *).

Das vereinigte Heer beschäftigte sich damit, die Stadt wieder aufzubauen, und alle Pilger waren dabei voll Feuer und Eifer. Hohe und Niedere, Priester und Laien, Anführer und gemeine Krieger, sogar die Troßknechte des Heeres arbeiteten gemeinschaftlich, reichten einander Steine und Trümmer zu, und Richard ermunterte sie, theils indem er mit ihnen arbeitete, theils indem er sie anredete oder Geld unter die Ärmern vertheilte. Die Kreuzfahrer hielten — so wie man uns auch die Hebräer beim Tempelbau zu Jerusalem schildert — in der einen Hand die Mau-

*) So nennen die syrischen Muselmänner Askalon.

rerwerkzeuge und in der andern das Schwert; denn sie mußten sich gegen die Überfälle des Feindes vertheidigen, und oft machten auch Einige von ihnen Streifereien auf das Gebiet der Sarazenen. Bei einer solchen Streiferei gegen das Schloß Darum, befreite Richard zwölfhundert christliche Gefangene, die man nach Ägypten führen wollte, die aber nun an den Arbeiten der Kreuzfahrer Theil nahmen. Bald murrte man indeß ziemlich laut im Heere. Leopold von Oestreich, welchen der König von England beschuldigte, er bliebe mit seinen Deutschen müßig, antwortete übellaunig, er sei weder Maurer, noch Zimmermann *); mehrere Ritter, die man damit beschäftigte, Steine fortzuwälzen, wurden endlich aufgebracht gegen Richard und sagten ganz laut, sie wären keineswegs nach Asien gekommen, um Askalon wieder aufzubauen, wohl aber, um Jerusalem zu erobern; der Herzog von Burgund, welchen Conrad in sein Interesse gezogen hatte, verließ plötzlich das Heer, und bald folgten ihm auch die meisten französischen Kreuzfahrer nach. Zum größten Unglück erneuten sich auch die Streitigkeiten, welche das christliche Heer schon so lange in Unruhe gesetzt hatten. Die zu Ptolemais gebliebenen Genueser und Pisaner hatten die Waffen gegen einander ergriffen, denn die Genueser wollten dem Markgrafen von Tyrus die Stadt übergeben, die Pisaner hingegen wollten dieselbe für den König Richard halten. Conrad erschien mit einer Flotte und hielt mehrere Tage lang die Pisaner im Platze belagert; von einer andern Seite eilte Richard mit einigen seiner Krieger hinzu, und so wie er sich nahte, kehrte Conrad eilig nach Tyrus zurück. Endlich stellten Richards Gegenwart und seine Reden die Eintracht wieder her; allein die Keime der Uneinigkeit waren immer noch vorhanden, und während Saladin seine Emirn versammelte, denen er für den Winter gestattet hatte, sich von den Fahnen zu entfernen, wurde das christliche Heer mit jedem Tage schwächer. Alle Unternehmungen der Kreuzfahrer beschränkten sich auf einige versuchte Einfälle in die

*) Dieser Zug wird von Bromton erzählt, welcher hinzufügt, der, über diese Antwort erzürnte König Richard hätte Leopold einen Stoß mit dem Fuße gegeben und verboten, fernerhin die Fahne des Herzogs im Lager wehen zu lassen. Leopold entfernte sich vom Heere und schwur, sich bei nächster Gelegenheit zu rächen. (S. 1242 und Bibl. d. Crois., T. I, p. 746.)

Provinz Gaza und gegen die Gebirge von Naplusa; täglich erkaltete der Eifer derer, die an der Wiederaufbauung der Mauern von Askalon arbeiteten, und die kaum vollendeten Festungswerke dieser Stadt waren noch bei weitem nicht im Stande, dieselbe gegen einen ernsthaften Angriff des Feindes zu vertheidigen. Alle diejenigen, welche sich nach Tyrus begeben hatten, schienen geschworen zu haben, keinen Theil mehr am heiligen Kriege zu nehmen. Gauthier Vinisauf schont in seinen satyrischen Schilderungen keineswegs die französischen Krieger, die er uns vorstellt, als hätten sie Tage und Nächte bei Festen zugebracht, den Becher, aber nicht das Schwert gehandhabt, den kriegerischen Helm gegen Blumenkränze vertauscht, die weiten Ärmel ihrer Kleider mit mehrern Armbändern umwunden, und Halsbänder mit Edelsteinen getragen.

Die vernünftigsten Kreuzfahrer suchten die Eintracht unter den Anführern wieder herzustellen. Der König von England und der Markgraf von Tyrus hatten eine Zusammenkunft auf dem Schloß Imbrica bei Cäsarea; welche Hoffnung zu einer aufrichtigen Versöhnung blieb aber wohl nach so vielen Beschimpfungen und Drohungen? Der gegenseitige Haß wuchs immer mehr, und Richard, welcher diese Zusammenkunft kaum verlassen hatte, verbot, Conrad den Tribut zu bezahlen, welchen dieser von jeder christlichen Stadt Palästina's zu fordern hatte; Conrad hingegen verdoppelte seine Anstrengungen, um Verrätherei und Zwietracht unter den christlichen Kriegern zu nähren. Auf's Neue wandte er sich an die Muselmänner und vergaß nichts, um den Sultan in die Pläne seines Ehrgeizes und seiner Rache zu ziehen.

Das Frühjahr hatte eben begonnen, und das christliche Heer feierte das Osterfest in der Ebene von Askalon; während dieser Feierlichkeiten aber mußte man oft an Jerusalem denken, und es erhoben sich laute Klagen gegen Richard. Gerade damals benachrichtigten ihn Boten aus England, daß sein Königreich durch die Verschwörungen seines Bruders Johann beunruhigt würde. Nachdem er diese Nachrichten erhalten hatte, machte er im versammelten Rathe der Anführer bekannt, daß ihn die Angelegenheiten seiner Krone bald nach dem Abendlande zurückrufen würden, erklärte aber auch zugleich, daß er, wenn er Jerusalem verließe, dreihundert Reiter und zweitausend auserlesene Fußknechte zurücklassen

werde. Alle Anführer waren betrübt über die Nothwendigkeit seiner Entfernung und schlugen vor, einen König zu wählen, welcher die Gemüther einigte und den Zwiespalt höbe. Richard fragte sie, welcher Fürst wohl ihr Zutrauen verdiente, und Alle bezeichneten Conrad, den sie zwar nicht liebten, dessen Geschicklichkeit und Tapferkeit sie aber schätzten. Richard, welcher über eine solche Wahl erstaunte, zögerte dennoch keineswegs, seine Beistimmung zu geben, und sein Neffe, der Graf von Champagne, wurde beauftragt, den Markgrafen von Tyrus zu benachrichtigen, daß er zum Könige von Jerusalem sei ernannt worden.

Als Conrad diese Nachricht erhielt, konnte er seine Überraschung und seine Freude nicht bergen; er hob die Augen gen Himmel und richtete folgendes Gebet an Gott: »Herr, Du, der Du der König der Könige bist, erlaube, daß ich gekrönt werde, wenn Du mich dessen würdig erachtest; wo nicht, so entferne die Krone von der Stirn Deines Knechtes.« So redete der Markgraf von Tyrus vor den Abgeordneten Richards; mußte aber sein Gemüth nicht in diesem Augenblicke von Gewissensbissen zerfleischt werden, da er eben mit den Muselmännern ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß geschlossen hatte? Nach dieser lehensverbrecherischen That wagte er es noch, den Gott der Christen zum Zeugen aufzurufen; allein der Gott der Christen — so sagen die gleichzeitigen Chroniken — hatte ihn verurtheilt; denn der Mordstrahl schwebte schon über seinem Haupt, und bald sollte in seinen Ohren der furchtbare Urtheilsspruch ertönen: »Du sollst weder Markgraf, noch König mehr sein!*)«

Zwei junge Sklaven hatten die genußvollen Gärten verlassen, wo der Alte vom Berge sie zu seiner Rache erzog; sie kamen nach Tyrus und ließen sich taufen, um ihr Vorhaben desto besser zu verbergen. Sie nahmen Dienste bei dem Fürsten von Sidon und blieben sechs Monate in seiner Nähe, so wie sie auch, wie ein arabischer Schriftsteller sagt, geistlich und fromm geworden waren. Sie benutzten den Augenblick, wo die Stadt freudig die

*) Dies sind die Worte, welche die Mörder Conrads aussprachen, als sie ihm den tödtlichen Streich beibrachten. (Bibl. d. Crois, Auszug aus Sicardi, T. I. p. 564.)

Erhebung Conrads feierte, und als der Fürst von einem, ihm vom Bischof von Beauvais gegebenen Feste zurückkehrte, überfielen ihn die beiden Ismaeliten und verwundeten ihn tödtlich. Während das Volk sich lärmend versammelte, floh einer der Mörder in eine benachbarte Kirche, wohin man den Markgraf von Tyrus, in seinem Blute schwimmend, getragen hatte; der Ismaelit, welcher sich dort verborgen hatte, drang plötzlich durch die versammelte Menge, überfiel Conrad auf's Neue und durchbohrte ihn mit mehrern Dolchstößen, woran er augenblicklich starb. Die Mörder wurden verhaftet, und Beide erlitten die Todesstrafe, ohne einen Klagelaut hören zu lassen, oder den zu nennen, welcher das Leben des Fürsten von Tyrus von ihnen verlangt hatte.

Der arabische Schriftsteller Ibn-Alatir sagt, Saladin hätte dem Alten vom Berge zehntausend Goldstücke für die Ermordung des Marquis von Tyrus und des Königs von England geboten; allein der Assassinen-Fürst — so fügt derselbe Schriftsteller hinzu — hielt es nicht für räthlich, den Sultan gänzlich von dem Kriege mit den Franken zu befreien, und vollbrachte nur die Hälfte von dem, was man von ihm verlangte. Diese Erklärung ist nicht sehr wahrscheinlich; denn Saladin würde wohl kein Verbrechen bezahlt haben, welches ihm zu nichts diente, wohl aber seine Feinde mächtiger machte, indem es jede, unter ihren Anführern bestehende Uneinigkeit aufhob. Einige Chroniken schreiben Conrads Ermordung Homfroy von Thoron zu, welcher die Entführung seiner Gemahlin und den Verlust seiner Rechte auf den Thron von Jerusalem noch zu rächen hatte. Übrigens beschuldigte man im christlichen Heere weder Homfroy von Thoron noch den Sultan; aber mehrere Kreuzfahrer und vorzüglich die Franzosen, standen gar nicht an, dem Könige von England einen Mord zuzuschreiben, aus welchem er Nutzen ziehen mußte. Obgleich Richards heldenmüthige Tapferkeit jeden Gedanken an eine schimpfliche Rache hätte verscheuchen sollen, so wurde doch die, gegen ihn gerichtete Beschuldigung durch den Haß unterstützt, welchen man auf ihn geworfen hatte *). Das Gerücht vom Tode Conrads drang bald

*) Wenn man Bromton glauben will, so erhielt Richard später, als er sich in der Gefangenschaft des Herzogs von Oestreich befand, vom Alten vom Berge

bis nach Europa; Philipp August fürchtete ein gleiches Schicksal, und erschien nicht anders mehr öffentlich, als umgeben von einer, unmittelbar zu seiner Person gehörigen Leibwache *). Der französische Hof beschuldigte Richard der größten Frevelthaten; möglich ist es indeß, daß bei dieser Gelegenheit Philipp mehr Furcht zeigte, als er wohl haben mochte, um nur seinen Nebenbuhler verhaßt zu machen, und den Haß des Papstes, so wie den Unwillen aller christlichen Fürsten gegen ihn zu erregen.

Mitten in dieser, durch Richards Tod verursachten Unruhe, richtete das Volk von Tyrus, welches nun ohne Anführer und Herrn war, seine Augen auf den Grafen Heinrich von Champagne. Die Vornehmsten der Stadt baten ihn, die Zügel der Regierung zu übernehmen und die Wittwe des Fürsten zu heirathen, den sie verloren hatten; ja, Isabelle kam selbst und bot ihm die Schlüssel der Stadt an **).

Heinrich entschuldigte sich Anfangs und sagte, er wollte Richard um Rath fragen; endlich aber gab er den dringenden Bitten nach, und die Vermählung wurde in Beisein der Geistlichkeit und des Volkes feierlich vollzogen. Vinisauf meint, man habe nicht viel Mühe gehabt, ihn zu überreden; »denn,« sagt er, »es ist nicht schwer, Jemand zu etwas zu bewegen, was er selbst wünscht.« Diese Verbindung war den Franzosen eben so genehm, als den Engländern, weil Heinrich zu gleicher Zeit der Neffe des Königs von Frankreich, so wie der des Königs von England war ***).

Die Abgeordneten, die man an Richard geschickt hatte, um

---

zwei Briefe, in welchen die Unschuld des Königs bezeugt wurde. (Bibl. d. Crois., T. I. p. 749.)

*) Nach der Meinung des Geschichtschreibers Rigord schreibt sich aus dieser Zeit der Ursprung der, unmittelbar an die Person des Königs gebundenen Leibwachen her.

**) Nach Sicardi's Meinung reichte sie dem Grafen die Hand wider ihren Willen. Wir folgen hier der Erzählung Gauthiers Vinisauf. (Bibl. d. Crois, T. I. p. 554. und 708.)

***) Man sehe Gauthier Vinisauf, in der Bibl. d. Crois., T. I. p. 708. Isabelle war damals schwanger, was dem arabischen Schriftsteller Ibn-Alatir Gelegenheit gegeben hat, mit Erstaunen zu bemerken, daß bei den Christen die Schwangerschaft kein, die Ehe ungültig machendes Hinderniß sei.

demselben Conrads Tod und Heinrichs Erhebung zu verkünden, fanden ihn nicht im Lager der Kreuzfahrer; denn der König von England befand sich damals in den Ebenen von Ramla, wo er gegen die, von den Gebirgen Judäa's herabgekommenen Muselmänner Krieg führte, und seinen Arm täglich durch neue Waffenthaten berühmt machte. »Er kehrte,« sagt Vinisauf, »niemals in's Lager zurück, ohne eine große Anzahl Gefangener bei sich zu haben, und ohne zehn, zwanzig oder dreißig Köpfe von Muselmännern mitzubringen, die unter seinen Streichen gefallen waren.« Nie vernichtete während der Kreuzzüge ein einziger Mann so viele Sarazenen; wenn man die Erzählung seiner Kämpfe liest, glaubt mgn diejenigen Stellen der alten Epopee zu lesen, wo die Thaten der Helden geschildert werden, und um die Ähnlichkeit mit den Kriegern der fabelhaften Zeit vollkommen zu machen, trat noch der Umstand ein, daß einst der englische Monarch, der eben auf seinem Wege keine Feinde gefunden hatte, sich mit einem Eber maß, der noch schrecklicher war als der kaledonische. Solche Heldenthaten fielen in den heiligen Kriegen zuweilen vor, und man erinnert sich wohl, daß Gottfried von Bouillon in den Gebirgen von Cilicien einen Bären niederwarf und überwand.

Als Richard zu Ramla die Abgeordneten von Tyrus empfing, billigte er Alles, was geschehen war, und trat dem Grafen Heinrich alle christlichen Städte ab, die er erobert hatte. Heinrich von Champagne zögerte nicht, mit seinen Rittern aufzubrechen und begab sich zuerst nach Ptolemais, wohin ihm der Herzog von Burgund und seine neue Gemahlin folgten, »die er,« so sagt eine englische Chronik, »noch nicht entbehren konnte.« Mehr als sechzigtausend Mann zogen, mit ihren Waffen bedeckt, dem neuen Könige von Jerusalem entgegen; alle Straßen waren mit seidenen Teppichen geschmückt; Frauen und Kinder tanzten im Chor; die Geistlichkeit führte den Nachfolger Davids und Gottfrieds nach der Kirche und feierte seine Thronbesteigung durch Gesang und Gebet.

Es muß hier erinnert werden, daß Guy von Lusignan und Conrad sich um das Königreich Jerusalem gestritten hatten, und daß ein Beschluß der Fürsten die Krone demjenigen dieser beiden Nebenbuhler zugesprochen hatte, welcher den andern überleben

würde. Nach Conrads Tode dachte Niemand mehr an diese Entscheidung und der König, dessen Tapferkeit man so oft bewundert hatte, wurde vom christlichen Heere vergessen; man fand in ihm nur einen einfältigen Menschen ohne Geschicklichkeit. »Sollte denn,« ruft bei dieser Gelegenheit ein englischer Chronikenschreiber aus, »Einfalt des Gemüths ein Hinderniß für den Besitz eines Rechtes sein?« Dieselbe Chronik fügt einige Betrachtungen hinzu, welche vielleicht noch besser die Gegenwart, als den Geist und die Sitten der damaligen Zeit schildern. »Ohne Zweifel,« sagt sie, »wird in unsern Zeiten der Verderbniß derjenige des Ruhmes am würdigsten geachtet, der sich durch das Vergessen aller Gesetze der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit ausgezeichnet hat; deshalb erwerben geschickte Männer sich Ansehen und Achtung, während der Einfältige nur Geringschätzung erntet — das ist das Urtheil des Jahrhunderts *)!«

Als der Graf Heinrich und der Herzog von Burgund mit ihren Schaaren zu Richard kamen, hatte sich der König von England eben der Festung Darum bemächtigt. Das Glück schien, so wie der Sieg, allen seinen Unternehmungen zu lächeln, denn allenthalben überwand er die Sarazenen und erblickte unter seinen Fahnen nur geschickte Krieger und getreue Verbündete. Eben zu jener Zeit erregten neue, aus dem Abendlande gekommene Botschafter lebhafte Unruhe in ihm wegen seines Königreichs, welches durch den Prinzen Johann beunruhigt, und wegen der Normandie, welche durch Philipp bedroht wurde. Als die Nachrichten, die man ihm überbrachte, sich im Heere verbreiteten, glaubte man allgemein, er würde Syrien verlassen. Da nun die Gemüther in Ungewißheit schwebten, und diese Ungewißheit Entmuthigung verursachte, so kamen alle Anführer zusammen und schwuren, den

*) Folgendes sind die Ausdrücke Gauthiers Vinisauf: Num quid virtus simplicitatis obtinendo juri suo eidem debuerit obesse? eo nimirum jam secularis invaluit summa perversitatis, ut amplioris reputetur gloriae dignior et honoris, quo gestis noscitur immanior, sicque reverentiam acquirat audacia, dum ignominiose jaceat pietas simplicitatis hujus seculi regnante prudentia. Der Verfasser fügt noch hinzu: Das ist Guy, ein König ohne Reich, hic est Guido, rex sine regno. (L. V., C. 37.)

Kreuzzug nicht zu verlassen, möchte sich nun Richard entfernen, oder seine Abreise noch aufschieben. Dieser einstimmige Entschluß erhob den Muth und belebte den Eifer der Kreuzfahrer; die Menge der Pilger bekundete ihre Freude durch Tanz, Gesang und Feste; das ganze Lager wurde festlich erleuchtet. Richard allein theilte, traurigen Vorstellungen hingegeben, die allgemeine Freude nicht; ja, vielleicht war ihm sogar diese Freude zuwider, die man gerade zu einer Zeit ausbrechen ließ, wo unglückliche Umstände ihn vom Schauplatze des heiligen Krieges entfernen konnten.

Das Heer bezog ein Lager bei Hebron, in der Nähe eines Thales, wo, wie man sagt, die heilige Anna — die Mutter der heiligen Jungfrau — ist geboren worden. Es war gerade zu Anfang des Monats Juni; der Enthusiasmus, welcher die christlichen Krieger beseelte, machte, daß sie ohne Klage die Sommergluth ertrugen, so wie sie auch im vorigen Jahre die strenge Winterkälte ausgehalten hatten.

Der König Richard schien indeß immerwährend mit trüben Gedanken beschäftigt zu sein; Niemand wagte es, ihm Rath zu ertheilen, oder ihn auch nur trösten zu wollen, so sehr fürchtete man seine finstere Laune. Einst, als der englische Monarch sich in seinem Zelt allein befand, in tiefes Nachdenken versunken und den Blick zur Erde gesenkt, trat ein Priester aus Poitou, Namens Wilhelm, mit trauriger Geberde zu ihm ein und zeigte durch seine Haltung, daß er das Schicksal des Fürsten bedauerte. Während er ein Zeichen erwartete, sich zu nähern, fing er an zu weinen und betrachtete den König. Richard, welcher errieth, daß Wilhelm mit ihm reden wollte, rief ihn zu sich und sagte zu ihm: »Herr Capellan, ich fordere Euch auf bei der Treue, welche Ihr mir schuldig seid, mir ohne Umschweife zu sagen, welches die Ursache Eurer Thränen ist, und ob Ihr über mich so traurig seid.« Mit thränenfeuchten Augen und zitternder Stimme antwortete der Capellan: »Ich werde nicht eher sprechen, als bis Eure Majestät mir versprochen hat, nicht über das zu zürnen, was ich sagen will.« Der König versprach es eidlich, und der Priester begann folgendermaßen: »Allergnädigster Herr, der Entschluß, welchen Ihr gefaßt habt, dieses trostlose Land zu verlassen, erweckt Klagen im christlichen Heere, und zwar vorzüglich unter denen, welchen

Euer Ruhm am meisten am Herzen liegt. Ich muß Euch erklären, daß die Ehre eines großen Unternehmens durch Eure Entfernung wird ausgelöscht werden; die Nachwelt wird es Euch ewig vorwerfen, die Sache der Christen verlassen zu haben. Hütet Euch, dasjenige schimpflich zu enden, was Ihr rühmlich begonnen habt.« Der Capellan erinnerte hierauf Richard an alle die Waffenthaten, durch die er sich bis dahin berühmt gemacht, schilderte ihm alle Wohlthaten, womit die Vorsehung ihn überschüttet hatte, und schloß seine Rede mit den Worten: »Die Pilger betrachten Euch als ihre Stütze, als ihren Vater; wollt Ihr also den Feinden Christi dieses Land überlassen, zu dessen Befreiung die Kreuzfahrer herbeigekommen sind? Wollt Ihr die ganze Christenheit zur Verzweiflung bringen?«

Während der Capellan Wilhelm redete, schwieg der König; als jener aufgehört hatte zu sprechen, antwortete der König gleichfalls nichts, und seine Stirn verfinsterte sich. Wenn man indeß Gauthier von Vinisauf glaubt, so war das Herz des Monarchen gerührt von dem, was er gehört hatte; übrigens vergaß er auch nicht, daß die Anführer des Heeres geschworen hatten, in seiner Abwesenheit Jerusalem zu belagern, und dieser Gedanke beunruhigte sein Gemüth. Am folgenden Tag erklärte Richard dem Grafen Heinrich und dem Herzoge von Burgund, daß er das Morgenland nicht vor Ostern des kommenden Jahres verlassen würde; kurz darauf verkündete ein Herold diesen Entschluß und machte zugleich bekannt, daß das Heer gegen die heilige Stadt rücken sollte.

Bei dieser frohen Nachricht streckten alle Pilger die Hände gen Himmel empor und riefen: »Herr, Gott, wir danken Dir! Gekommen ist für uns die Zeit des Segens!« Die Krieger bekamen neuen Muth und neue Kräfte, und erboten sich freiwillig, Vorräthe und Gepäck zu tragen; Niemand klagte mehr, nichts wurde für mühsam gehalten, und man erblickte vor sich keine Hindernisse, keine Gefahren mehr. Die Kreuzfahrer brachen am Sonntage Trinitatis auf; die Reichern, welche Mitleiden mit den Armen hatten, unterstützten dieselben auf jede Art; diejenigen, welche Pferde hatten, überließen dieselben den Schwachen und Kranken, sie selbst aber gingen zu Fuß; alle Güter schienen gemeinschaftlich zu sein, weil alle Pilger von gleichen Gefühlen be-

feelt waren. Dieses, seit langer Zeit jeder Art von Elend Preis gegebene christliche Heer, welches den Tag vorher einer besiegten Schaar geglichen hatte, bot plötzlich ein Ehrfurcht einflößendes, glänzendes Schauspiel dar. Die Krieger hatten ihre Helme mit den prächtigsten Reiherbüschen geziert; tausendfarbige Federn und Fahnen wehten in der Luft; die entblößten Schwerter, die hellgeputzten Lanzen glänzten in den Strahlen der Sonne und überall hörte man Richards Lob, welches sich in die Siegesgesänge mischte. Nach dem Bericht eines Augenzeugen würde nichts diesem, vom Geiste des Herrn beseelten Heere Widerstand geleistet haben, wenn nicht Zwietracht und ich weiß nicht, welches Mißgeschick, diese ganze edle Stimmung vernichtet hätten.

Die Kreuzfahrer bezogen ein Lager am Fuße der Gebirge von Judäa, deren sämmtliche Zugänge durch die Schaaren Saladins und die sarazenischen Bauern aus Naplusa und Hebron besetzt waren. Der Sultan hatte, auf die Nachricht vom Herannahen der Christen, seine Sorgfalt verdoppelt, um Jerusalem in Vertheidigungsstand zu setzen; die meisten muselmännischen Schaaren kehrten zu ihren Fahnen zurück; man arbeitete mit neuer Thätigkeit an der Ausbesserung der Mauern und zweitausend gefangene Christen wurden dazu verurtheilt, die Befestigungen wieder aufzubauen, welche ihre Feinde schützen sollten.

Mochte nun Richard durch Saladins Vorbereitungen erschreckt werden, oder mochte er sich aufs Neue seiner unbeständigen Laune überlassen, oder mochte auch Unentschlossenheit seinen Muth zum Wanken bringen; kurz, er hielt plötzlich den Zug auf und blieb, unter dem Vorwande, den Grafen Heinrich von Champagne zu erwarten, den er nach Ptolemais geschickt hatte, um ihm neue Verstärkungen zuzuführen, mehrere Wochen in der sieben französische Meilen von Jerusalem gelegenen Stadt Bethenopolis.

Die nicht ganz gedämpfte Fackel der Zwietracht loderte bald wieder von neuem unter den Christen empor. Der Herzog von Burgund und mehrere andere Anführer, welche noch immer dem Könige von England nur ungern gehorchten, standen an, ihn bei einem Unternehmen zu unterstützen, dessen Gelingen seinen Stolz und seinen Ruhm vergrößern mußte. Jedes Mal, wenn Richard den Entschluß faßte, die heilige Stadt zu erobern, schien

ihr Eifer zu erkalten; suchte aber der englische Monarch diese Eroberung zu verzögern, so entflammten sie durch ihre Reden den Enthusiasmus der Kreuzfahrer und wiederholten mit größerem Feuer den Schwur, das Grab Jesu Christi zu befreien. Die Annäherung an Jerusalem also, welche die Christen hätte ermuthigen und vereinigen sollen, verbreitete Unordnung und Verzweiflung unter ihnen.

Nachdem die Kreuzfahrer einen Monat zu Bethenopolis *) geblieben waren, brachen ihre Klagen auf's Neue aus und mit Bitterkeit riefen sie: »Wir gehen also nicht nach Jerusalem?« So wenig nun auch Richard, dessen Herz von mehreren, einander widersprechenden Gefühlen bewegt wurde, auf die Klagen der Pilger achtete, so theilte er doch ihren Schmerz und ward aufgebracht gegen sein eigenes Schicksal. Einst, als sein Eifer im Verfolgen der Sarazenen ihn bis auf die Höhen von Emaus geführt hatte, und er die Thürme von Jerusalem erblickte, begann er Thränen zu vergießen, bedeckte das Antlitz mit seinem Schilde und erklärte sich für unwürdig, diese heilige Stadt zu schauen, welche seine Waffen nicht hatten befreien können. Als er in das Lager zurückkam, drangen die Anführer aufs Neue in ihn, sein Versprechen zu erfüllen; allein die Sonderbarkeit seines Charakters war so groß, daß er, je mehr das Verlangen der Kreuzfahrer ihm die Verpflichtung auflegte, zu handeln, sich immer mehr gegen jeden Willen und sogar gegen seinen eigenen, stemmte. Denjenigen, welche ihn durch ihren Rath und ihre dringenden Bitten hinreißen

---

*) Bethenopolis oder, wie die Morgenländer diese Stadt nennen, Beitnuba, ist nach Paultre's Meinung eben jenes Eleutheropolis, welches neun oder zehn französische Meilen östlich von Askalon, auf dem Wege nach Jerusalem liegt, und sieben französische Meilen westlich von der heiligen Stadt, sechs Meilen aber von Ramla. Zu diesem Theil unserer Erzählung hat uns Paultre alle Mittel geliefert, die alten Chroniken zu verstehen und das Zeugniß derselben zu würdigen. Er selbst hat als ausgezeichneter Offizier den Feldzügen der Franzosen in Syrien, im Jahre 1799, beigewohnt und eine handschriftliche Geschichte der christlichen Colonien verfaßt, die er uns gütigst mitgetheilt hat. Die Geschichtschreiber haben sich, aus Mangel an Kenntniß des Landes, oft über die historischen Ereignisse getäuscht; der Bericht Paultre's hat uns aber nützliche Aufklärungen gegeben.

wollten, antwortete er: das Unternehmen, welches man auf Jerusalem wagen wollte, zeige nur Gefahren, denen er weder die Ehre der Christenheit, noch seinen eigenen Ruhm aussetzen könnte. Hauptsächlich stützte er sich auf das Zeugniß der Großen von Palästina, welche, durch ihr persönliches Interesse geleitet, auf die Eroberung der Seeplätze einen größern Werth legten, als auf die der heiligen Stadt und keineswegs die Meinung der meisten Kreuzfahrer theilten. Täglich wuchs, mitten unter diesen Streitigkeiten, sowohl die Bewegung der Gemüther, als auch das Mißvergnügen des Heeres. Bald suchte Richard seine Nebenbuhler und Gegner durch Drohungen zu schrecken, bald sie durch Versprechungen hinzuhalten. Übrigens hielten ihn alle diese Streitigkeiten, alle diese Klagen keineswegs ab, die Sarazenen unaufhörlich anzugreifen, als ob er sein Verfahren durch große Tapferkeit hätte rechtfertigen, oder die Unruhe seines Gemüths im Kampfgewühl hätte verbergen wollen.

Endlich bildete man auf seine Veranstaltung einen Kriegsrath *), welcher aus fünf Tempelherren, fünf Johannitern, fünf französischen Baronen und fünf Baronen oder Herren aus Palästina bestand. Diese Versammlung rathschlagte mehrere Tage lang über den zu fassenden Entschluß. Diejenigen, welche glaubten, man müsse die heilige Stadt belagern, verkündeten, nach dem Bericht einiger aus Jerusalem gekommenen Überläufer, es sei in Mesopotamien ein Aufruhr gegen Saladin ausgebrochen und der Khalif von Bagdad bedrohe den Sultan mit seinen geistlichen

---

*) Gauthier Vinisauf berichtet die Rede, welche der König Richard bei dieser Gelegenheit hielt, um die Schwierigkeiten der Unternehmung gegen Jerusalem zu zeigen; er fügt alsdann hinzu, man habe zwanzig verständige Personen gewählt, auf deren Urtheil man sich wegen des zu ergreifenden Entschlusses verlassen wollte. Diese Richter entschieden, daß man eher gegen Cairo, als gegen Jerusalem ziehen müsse und der König trat dieser Meinung bei; allein die Franzosen widersetzten sich derselben. Raoul von Coggeshale im Gegentheile sagt, nicht die Franzosen, sondern Richard und die Engländer hätten nach Jerusalem gehen wollen. (Bibl. d. Crois, T. I. S. 712 und 854.) Boha-Eddin redet ebenfalls von den im christlichen Heere zur Berathung über die Belagerung von Jerusalem gewählten Schiedsrichtern. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 64.)

Waffen *); ferner sagten sie, die Mamelucken machten ihrem Gebieter Vorwürfe wegen der Niedermetzelung der Einwohner von Ptolemais und wollten sich nicht in die heilige Stadt einschließen, wenn Saladin ihre Gefahren nicht mit ihnen theilte **). Diejenigen, welche entgegengesetzter Meinung waren, sagten: »Alle diese Nachrichten sind nur eine Schlinge, welche Saladin uns legt, um die Kreuzfahrer an die Stellen zu locken, wo er sie ohne Gefecht vernichten kann. Auf dem dürren, bergigen Gebiet von Jerusalem wird es bei der glühenden Sommerhitze an Wasser fehlen. Die über die Gebirge von Judäa führenden Wege haben an ihren Seiten Abgründe, welche an mehreren Stellen in den Felsen vertieft sind und von den steilen Höhen aus beherrscht werden, von wo aus wenige Krieger die christlichen Schaaren vernichten können. Und wenn es auch wirklich der Tapferkeit der Kreuzfahrer gelingt, alle Hindernisse zu beseitigen, werden sie dann auch ihre Gemeinschaft mit den Seeküsten bewahren können, von wo sie Lebensmittel erwarten müssen? Und werden sie besiegt, auf welche Art sollen sie dann, von Saladins Heere verfolgt, ihren Rückzug bewerkstelligen?«

Dies waren die Gründe, welche Richard und seine Anhänger aufführten, um sich von Jerusalem zu entfernen; aber alle diese Gründe mußten ihnen ja schon bekannt gewesen sein, als sie dem christlichen Heere den Befehl gegeben hatten, gegen die heilige Stadt zu rücken. Je mehr wir in diesem Theil unserer Erzäh-

---

*) Folgendes ist der Ursprung dieser Streitigkeit: Taki-Eddin, des Sultans Neffe, hatte einige Plätze in Mesopotamien erhalten und angefangen, alle benachbarte Fürsten, selbst die nicht ausgenommen, welche unter dem Schutze des Khalifen standen, zu beunruhigen. Als er hierauf gestorben war, hatte sein Sohn ihm in der Regierung zu folgen verlangt, ohne die Beistimmung Saladins, seines Großoheims und Gebieters, abzuwarten. Diese verschiedenen Ereignisse hatten Unruhe in der Rathsversammlung des Sultans verbreitet.

**) Diese Gerüchte waren nicht ohne Grund, wie man aus dem Bericht Boha-Eddins ersehen kann. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 64.) Gauthier Vinisauf behauptet sogar, die Muselmänner wären schon geflohen, ohne sich weder durch die Versprechungen, noch durch die Drohungen Saladins aufhalten zu lassen, und der Sultan hätte sein bestes Pferd kommen lassen, um gleichfalls zu fliehen. Dies Letztere ist nicht sehr glaublich. (Man sehe Bibl. d. Crois., T. I. S. 710.)

lung vorschreiten, desto mehr hüllt sich die Wahrheit vor unsern Augen in einen undurchdringlichen Schleier. Um alle diese Widersprüche zu beurtheilen, müßte man die Unterhandlungen kennen, welche Richard unaufhörlich mit den Sarazenen unterhielt, welchen ohne Zweifel die verschiedenen Bewegungen des christlichen Heeres untergeordnet waren und welche, da sie stets verborgen blieben, in den äußeren Ereignissen des Krieges nichts weiter sehen ließen, als den blinden Einfluß zweier feindseligen Genien. Es würde indessen ungerecht sein, wenn man die ganze Strenge der historischen Urtheile auf Richard wollte fallen lassen; denn die andern Anführer, die sich dem Ehrgeiz, der Eifersucht und allen Furien der Zwietracht überließen, hatten so gut, wie er, den eigentlichen Zweck des heiligen Krieges vergessen. Man hat oft bei den Kreuzzügen bemerken können, daß die große Menge der Pilger niemals die Befreiung von Jerusalem aus dem Gesicht verlor, daß aber im Gegentheil die Anführer stets durch ehrsüchtige Pläne und weltliches Interesse vom Zweck ihres Unternehmens abgeleitet wurden, und man sieht wohl ein, daß die Arbeit des Geschichtschreibers hierdurch schwieriger wird. Ist es auch leicht, die menschlichen Leidenschaften zu schildern, wenn sie im Lager oder auf dem Schlachtfelde hervorbrechen, so ist es doch nicht derselbe Fall, wenn sie im Fürstenrathe verschlossen bleiben und sich tausend unbekannten Beziehungen desselben beimischen. Dort gelingt es ihnen leicht, den Blicken der Geschichte zu entschlüpfen, dort entziehen sie fast immer den Forschungen der Nachwelt ihre schimpflichsten Geheimnisse.

Während die Versammlung der zwanzig Schiedsrichter sich berathete, benachrichtigten einige Syrier den König, es käme aus Ägypten eine reiche Karavane, die sich nach Jerusalem begeben wollte, und sogleich versammelte der König den Kern seiner Krieger, denen er noch die Franzosen beigesellte. Diese unerschrockene Schaar verließ das Lager, als der Tag zu Ende war, zog die ganze Nacht hindurch bei Mondschein fort und gelangte des andern Morgens auf das Gebiet von Hebron, an eine, Hary genannte Stelle, wo die Karavane nebst ihrer Bedeckung Halt machte. Die Bogenschützen und die Ballisten rückten zuerst vor. Die zweitausend Mann starken Sarazenen hatten sich, in mehrere

Schaaren abgetheilt, am Fuß eines Berges aufgestellt, während sich die Karavane selbst bei Seite gezogen hatte und den Ausgang des Kampfes erwartete. Richard stürzte an der Spitze der Seinigen auf die Muselmänner, welche beim ersten Angriffe zum Weichen gebracht wurden und — wie eine alte Chronik sagt — entflohen, gleich den von den Hunden verfolgten Hasen. Die Karavane wurde weggenommen und diejenigen, welche sie bewachten, lieferten sich von selbst aus; sie streckten den Kreuzfahrern die flehenden Hände entgegen, baten um Erbarmen und betrachteten — wir bedienen uns hier wieder der oft genannten Chronik — und betrachteten alles, was ihnen geschehen könnte, für geringfügig, dafern man ihnen nur das Leben ließe.

Richard und seine Gefährten kehrten siegreich zum christlichen Heere zurück; als Beute brachten sie viertausend siebenhundert Kameele, so wie auch viele Pferde, Esel und Maulthiere, alle mit den köstlichsten asiatischen Waaren beladen *). Die Kreuzfahrer erhielten die Beute, und der König von England theilte dieselbe sowohl denen zu, welche im Lager geblieben waren, als denen, welche ihn begleitet hatten. »So,« sagte man im christlichen Heere, »belohnte der König David diejenigen, welche in den Kampf zogen, und diejenigen, welche das Gepäck bewachten.« Man feierte diesen Sieg durch Feste, wo das Fleisch der, den Muselmännern weggenommenen Kameele von der Menge der Kreuzfahrer als köstliche Speise genossen wurde. Man konnte nicht müde werden, die reiche Beute zu bewundern, und die Pilger überließen sich der Freude um so mehr, als ein so glänzender Sieg ihren Anführer auf den Gedanken bringen konnte, den Schrecken der Sarazenen zu benutzen und die Kreuzfahrer vor Jerusalem zu führen.

Die größte Verwirrung herrschte in der heiligen Stadt, als man erfuhr, daß die reiche, ägyptische Karavane in die Hände der Christen gefallen sei. Boha-Eddin, ein Augenzeuge, berichtet,

*) Man vertheilte die Esel unter die gemeinen Söldner des Heeres; man bereitete Speisen aus dem frischen Fleische der Kameele, welches, nach Gauthier Vinisauf, sehr wohlschmeckend und weiß ist. (Bibl. d. Crois., T. I. S. 712.)

der Sultan hätte geglaubt, seine Emirn versammeln zu müssen, um ihren Muth neu zu beleben, und hätte sie auf den geheimnißvollen Stein Jacobs schwören lassen, bis auf den Tod zu kämpfen. In den Rathsversammlungen, welche dieser Feierlichkeit folgten, hörte man das Murren des Mißvergnügens und der Verzweiflung, und den dem Sultan ertheilten Rathschlägen mischten sich Vorwürfe bei. Diese Vorboten der Zwietracht zeigten zu gleicher Zeit den Schrecken, welchen der Name Richard einflößte, als auch den Geist des Ungehorsams, welcher anfing, sich im muselmännischen Heere bemerkbar zu machen.

Die Versammlung der Ritter und Barone beschloß indeß nach mehreren Tagen der Berathschlagung, das Heer sollte sich von den Gebirgen von Judäa entfernen und an die Seeküsten zurückkehren. Dieser Beschluß verbreitete allgemeine Verzweiflung im Lager und die Pilger fingen an, die Zeit zu verwünschen, welche sie im heiligen Lande zugebracht hatten; der Geist der Eifersucht erweckte den alten Haß, die Kreuzfahrer waren getrennter als je und konnten sich nicht mehr vereinigen, weder um den Feind zu bekämpfen, noch um ihr Unglück zu tragen. Die Franzosen und die Engländer zogen nicht mehr zusammen und lagerten immer an verschiedenen Plätzen. Vinisauf berichtet, daß der Herzog von Burgund Lieder dichtete, worin er weder den König von England, noch die Fürstinnen schonte, welche ihm zum Kreuzzuge gefolgt waren; Richard antwortete durch Sirventen oder Satyren, in welchen er die Franzosen und ihren Anführer verächtlich behandelte. Man sagte im Heere, der Herzog von Burgund erhielte von den Muselmännern den Lohn seines Hasses gegen Richard. Wenn man den englischen Chroniken glaubt, so ließ der König von England einige Boten Saladins, welche reiche Geschenke für den Herzog von Burgund brachten, überfallen und mit Pfeilen tödten. Was konnten nun die durch solche Streitigkeiten geschwächten Kreuzfahrer gegen die Ungläubigen ausrichten? Ja, die Sache Jesu Christi selbst hatte schon kein Heer zu ihrer Vertheidigung mehr und die Straßen waren mit Pilgern bedeckt, welche nichts mehr vom heiligen Kriege hofften, und von denen sich aus diesem Grunde die Einen nach Tyrus, die Andern nach Jaffa oder Pto-

lemais begaben, in der Absicht, sich nach dem Abendlande einzuschiffen.

Der Friede wurde Richard nöthiger als je und er gründete aufs Neue seine Hoffnung auf Saladin. Obgleich er von einer großen Anzahl der Seinigen verlassen war, so zeigte er doch noch immer denjenigen Stolz, welchen der Sieg einflößt; denn bald gebot er, die Festung Darum zu schleifen, die man von ihm verlangte, bald schickte er eine Besatzung nach Askalon, welches man zerstören wollte, bald drohte er endlich, Beritos zu belagern. Saladin, welcher keineswegs den Frieden wünschte, verlängerte die Unterhandlungen, um Zeit zur Zusammenberufung seiner Emirn zu bekommen, von denen mehrere nur mit Widerwillen zu seinen Fahnen zurückkehrten. Als er die Emirn von Aleppo, Mesopotamien und Ägypten, die weit weniger durch seine Befehle, als die Hoffnung auf Beute und auf einen leichten Sieg, herbeigezogen wurden, bei seinem Heere aufgenommen hatte, verließ er Jerusalem und belagerte mit seiner ganzen Macht die Stadt Jaffa, welche nur durch dreitausend christliche Krieger vertheidigt wurde.

Nach mehreren Stürmen wurde die Stadt genommen. Die Muselmänner erwürgten Alle, die sie fanden und begingen schreckliche Grausamkeiten an den Kranken, und schon begehrte dies Schloß, wohin die Besatzung sich zurückgezogen hatte, zu unterhandeln, da erschien plötzlich Richard, welcher zur See von Ptolemais kam, mit mehreren Schiffen voll christlicher Krieger, vor dem Hafen. Sogleich ließ er seine Fahrzeuge die Richtung nach der Stadt nehmen, warf sich zuerst und zwar bis an den Gürtle in die Fluth, und erreichte das von einer Menge Sarazenen vertheidigte Ufer. Die Tapfersten folgten Richard, dem nichts widerstand; diese edle Schaar drang in den Platz ein, jagte die Türken aus demselben, verfolgte sie bis in die Ebene und schlug ihre Zelte an demselben Orte auf, wo einige Stunden vorher Saladin die seinigen gehabt hatte *). Obgleich aber Richard seine

*) Richard, sagt Gauthier Vinisauf, hatte nur drei Ritter bei sich. „Nein," fügt er hinzu, „die alten Zeiten sind niemals Zeugen solcher Wunder gewesen! Saladin entfloh gleich einem furchtsamen Hasen. (Bibl. d. Crois., T. I. S. 717.) Boha-Eddin, welcher vom Sultan war beauftragt worden, Jaffa

Feinde in die Flucht geschlagen hatte, so war er doch weit davon entfernt, alle Gefahren überwunden zu haben. Nachdem er die Besatzung des Schlosses zu seinen Kriegern hatte stoßen lassen, zählte er kaum zweitausend Streitfähige. Am dritten Tage nach der Befreiung von Jaffa beschlossen die Sarazenen, ihn in seinem Lager zu überfallen; ein Genueser, der in der Morgendämmerung aus dem Lager gegangen war, erblickte in der Ebene die Schaaren der Muselmänner, kehrte zurück und rief: »Zu den Waffen! zu den Waffen!« Richard erwachte plötzlich und warf den Panzer über. Schon strömten die Sarazenen in Menge herbei; der König und die meisten der Seinigen, eilten barfuß, Einige sogar ohne Hemden, zum Kampfe. Man fand im christlichen Heere nur zehn Pferde; eins derselben bekam Richard und die Chroniken nennen die neun Krieger, welche dem Könige zu Pferde folgten. Die Muselmänner wurden zum Rückzuge gezwungen; der König von England benutzte diesen ersten Vortheil, um seine Krieger in der Ebene aufzustellen und sie zu neuem Kampfe anzufeuern. Bald wiederholten die Sarazenen mit siebentausend Reitern den Angriff und stürzten sich auf die Christen; diese schlossen ihre Reihen, senkten die Spitzen ihrer Lanzen und widerstanden, gleich einer eisernen oder ehernen Mauer, dem Ungestüm des Feindes. Die muselmännischen Reiter wichen anfangs zurück, sprengten, unter einem furchtbaren Geschrei, noch einmal heran und entfernten sich wieder, ohne daß sie zu kämpfen wagten. Endlich setzte sich Richard mit den Seinigen in Bewegung und stürzte sich auf die über seine Kühnheit erstaunten Feinde; da benachrichtigte man ihn, der Feind sei wieder in Jaffa eingedrungen und das Schwert der Muselmänner morde die zur Bewachung der Thore zurückgebliebenen Christen*). Richard eilte ihnen zu Hülfe,

---

in Besitz zu nehmen, kann sich gleichfalls nicht enthalten, den beinahe fabelhaften Heldenthaten Richards seine Bewunderung zu zollen. (Bibl. d. Crois., T. II. §. 66.)

*) Raul von Coggershale, der über diesen Gegenstand weitläufiger ist, als Gauthier Vinisauf, sagt: „Als Hugo von Nevil ganz erschrocken den König benachrichtigte, die Überzahl der Feinde würde die Pilger erdrücken, drohte ihm der König, ihm den Kopf abhauen zu lassen, wenn er den christlichen Kriegern das Geringste davon sagte.

die Mamelucken zerstreuten sich bei seiner Annäherung und er ermordete Alles, was sich ihm widersetzte, wozu er nur zwei Reiter und einige Krieger mit Ballisten bei sich hatte. Als aber die Stadt von den Feinden befreit war, kehrte er nach der Ebene zurück, wo seine Schaar noch mit der muselmännischen Reiterei handgemein war. Bei dieser Gelegenheit weiß sein Geschichtschreiber nicht, welche Ausdrücke er gebrauchen soll, um die Überraschung zu schildern, die ein so ungewöhnliches Schauspiel verursachte. Beim bloßen Anblick Richards erbebten die tapfersten Muselmänner vor Furcht, und »ihre Haare sträubten sich auf ihren Stirnen.« Ein Emir, welcher sich durch seinen hohen Wuchs und durch seine glänzende Rüstung auszeichnete, wagte es, ihn zum Kampfe zu fordern; aber mit einem einzigen Streiche schlug er ihm den Kopf, die rechte Schulter und den rechten Arm ab. Der unerschrockene Graf von Leicester und mehrere seiner tapfern Gefährten standen auf dem Punkt, im dicken Gedränge der Übermacht zu unterliegen; allein der stets unüberwindliche, unverwundbare Richard rettete sie aus der Gefahr, indem er die Menge der gegen sie andrängenden Sarazenen niederwarf. Endlich stürzte er mit einer solchen Wuth auf die Reihen der Feinde, daß ihm Niemand folgen konnte und er den Blicken aller seiner Krieger entschwand. Als er in die Mitte der Kreuzfahrer, welche ihn todt glaubten, zurückkehrte, war sein Roß mit Staub und Blut bedeckt, er selbst aber — dies sind die treuherzigen Ausdrücke eines Chronikenschreibers — »war ganz mit Pfeilen besäet und gleich einem mit Nadeln besteckten Kissen *).«

Einige Geschichtschreiber berichten, daß Malek-Adel, voll Bewunderung über die Tapferkeit Richards, ihm zwei arabische Pferde auf das Schlachtfeld schickte. Als nach dem Kampfe Saladin seinen Emirn Vorwürfe darüber machte, daß sie vor einem einzigen Manne geflohen wären, sagte Einer von ihnen: »Niemand kann die Streiche abhalten, die er führt; sein Ungestüm ist

---

*) Gauthier Vinisauf stellt in seinem Enthusiasmus Richard höher, als Anteus, Achilles, Alexander den Großen, Judas Makkabäus und Roland. Sein Körper, sagt er, war wie Erz, caro tanquam aerea nullorum cedebat armorum generibus. (L. VI. C. 23.)

schrecklich, das Zusammentreffen mit ihm tödtlich und seine Thaten übersteigen die menschliche Natur.«

Die Christen selbst konnten sich diesen außerordentlichen Sieg nicht anders erklären, als daß sie ihn der göttlichen Allmacht zuschrieben; ohne aber den Ruhm des Königs Richard und seiner Waffengefährten schmälern zu wollen, müssen wir doch hier der Uneinigkeiten gedenken, welche sich unter den Kriegern Saladins erhoben hatten und den Muth derselben schwächen und ableiten mußten. Die zum Volke der Kurden gehörigen Krieger sahen mit Verdruß die Gunst, deren die Mamelucken genossen, und Boha-Eddin berichtet uns, daß bei der Einnahme von Jaffa diejenigen, welche die Thore besetzten, den andern muselmännischen Kriegern die bei den Christen gemachte Beute wieder abnahmen; über dieses ungerechte, gewaltsame Verfahren wurde das muselmännische Heer aufgebracht und in dem letzten, Richard gelieferten Gefecht wagten es die Kurden, folgende Äußerungen hören zu lassen: »O Saladin! man ruft uns in die Gefahr; aber man entfernt uns von der Beute. Befiehl auch deinen Mamelucken, daß sie vorrücken und kämpfen!"

Dennoch sollten alle diese rühmlichen Anstrengungen für den Kreuzzug verloren sein; denn der Herzog von Burgund hatte sich nach Tyrus zurückgezogen und weigerte sich, den geringsten Antheil am Kriege zu nehmen, und die unter den Befehlen des Herzogs von Österreich stehenden Deutschen hatten Palästina verlassen. Da Richard krank geworden war und sich nach Ptolemais begeben wollte, warfen die Anführer, welche ihn bis dahin begleitet hatten, ihm vor, daß er sie verließe; sie selbst aber zogen sich zurück und der König von England war, um die getreuesten seiner Krieger an sich zu fesseln, gezwungen, ihnen alles zu geben, was ihm von der Beute der in den Fluren von Hebron überfallenen Karavane noch übrig blieb. Bis dahin war es Richards Ehrgeiz gewesen, durch Wunder von Tapferkeit seinen Ruhm zu erhöhen. Er ertrug alle Beschwerden des Krieges, in der Hoffnung, daß seine Thaten ihm in Palästina behülflich sein würden, über seine Nebenbuhler und Feinde jenseits des Meeres zu siegen; da ihn aber sein Heer verließ, beschäftigte er sich nur noch damit, die Unterhandlungen mit Saladin wieder anzuknüpfen. Die ver-

schiedenen Gefühle, welche ihn bewegten, und die Furcht, sein Königreich zu verlieren, machten, daß er wechselsweise die widersprechendsten Entschlüsse faßte und auch wieder verwarf. Bald wollte er, ohne Frieden zu schließen, nach Europa zurückkehren, bald drohete er dem Sultan und suchte denselben in Schrecken zu setzen, indem er das Gerücht ausstreute, der römische Papst würde mit zweimal hunderttausend Kreuzfahrern nach Palästina kommen. Der Winter nahte und bald mußte das Mittelmeer aufhören, schiffbar zu sein; er schrieb deshalb an den Sultan: »Nimm den Frieden an, so lange das Meer noch zu befahren ist, und ich kehre nach Europa zurück; schlägst Du aber jetzt die dargebotenen Bedingungen aus, so gehe ich auf den Winter nach Syrien und setze den Krieg fort.« Saladin berief seine Emirn zusammen, um über die Vorschläge Richards zu Rathe zu gehen. »Bis jetzt,« sagte er zu ihnen, »haben wir mit Ruhm gekämpft, und die Sache des Islamismus hat durch unsere Waffen gesiegt. Ich fürchte, der Tod möchte mich während des Friedens überraschen und mich hindern, die Unternehmung zu enden, die wir begonnen haben. Da Gott uns den Sieg gibt, so will er auch, daß wir den Krieg fortsetzen, und wir müssen seinem Willen folgen.« Die meisten Emirn zollten dem Muth und der Standhaftigkeit Saladins ihren Beifall, machten ihm aber auch zu gleicher Zeit folgende Vorstellungen: »Die Städte sind ohne Vertheidigung und die Provinzen verheert; es mangelt den Pferden an Futter und den Kriegern an Lebensmitteln. Wenn wir die Franken zur Verzweiflung treiben, so können sie uns noch besiegen und uns die gemachten Eroberungen entreißen. Es ist weise, den Lehren des Koran zu gehorchen, welcher uns gebietet, unsern Feinden Frieden zu gewähren, wenn sie uns darum bitten. Durch den Frieden würden wir Zeit gewinnen, unsere Städte zu befestigen, unsere Streitkräfte zu verstärken und den Krieg mit Vortheil aufs Neue zu beginnen, während die ihren Verträgen stets treulosen Franken uns immer neue Gelegenheit geben werden, sie anzugreifen.«

Saladin konnte aus diesen Reden seiner Emirn wohl ersehen, daß die meisten sarazenischen Krieger anfingen, den Feuereifer zu verlieren, den sie Anfangs für die Sache des Islamismus gezeigt

hatten. Es hatten den Sultan mehrere seiner Verbündeten verlassen und er fürchtete Unruhen in seinem Reiche; übrigens konnte er sich auch nicht ohne Zittern an die Weigerung seiner Schaaren erinnern, vor Jaffa zu kämpfen. Die beiden Heere lagerten sehr nahe bei einander und — so sagt ein englischer Schriftsteller — der Staub, der sich zwischen beiden Lagern hob, vermischte sich in der Luft und bildete eine einzige Wolke. Weder die Christen, noch die Muselmänner zeigten Verlangen, die Grenzen ihrer Mauern und Graben zu überschreiten; denn die Einen und die Andern schienen auf gleiche Weise des Krieges müde zu sein, und die beiden Anführer wurden durch gleiches Interesse getrieben, den Frieden zu schließen. Die Stimmung der Gemüther sowohl, als auch die Unmöglichkeit, die kriegerischen Unternehmungen fortzuführen, bewirkten endlich, daß man einen Waffenstillstand von drei Jahren und acht Monaten einging.

Man kam dahin überein, daß Jerusalem für die frommen Christen offen sein und daß diese die ganze Küste von Jaffa bis nach Tyrus besitzen sollten. Die Sarazenen und die Kreuzfahrer hatten Ansprüche auf Askalon, welches man als den Schlüssel von Ägypten betrachtete; um die Streitigkeiten zu endigen, beschloß man, diese Stadt aufs Neue zu zerstören. Es ist hier nicht am unrechten Orte, zu bemerken, daß man gar nicht von der Zurückgabe des wahren Kreuzes sprach, welches der Gegenstand der ersten Unterhandlungen gewesen war und wegen dessen Richard mehrere Gesandtschaften an Saladin abgeschickt hatte. Die vornehmsten Anführer beider Heere schwuren, die Einen auf den Koran, die Andern auf das Evangelium, die Bedingungen des Vertrages zu beobachten. Die Königsmajestät schien jetzt etwas Ehrfurchtgebietenderes und Erhabeneres an sich zu tragen, als sogar die Heiligkeit des Eides; der Sultan und der König von England kamen überein, einander ihr Wort zu geben und dabei die Hände der Gesandten zu berühren.

Alle christlichen und muselmännischen Fürsten Syriens wurden aufgefordert, den zwischen Richard und Saladin abgeschlossenen Vertrag zu unterzeichnen, und unter denen, welche man zu Friedensbürgern aufrief, vergaß man auch weder den Fürsten von Antiochien, der wenig Antheil am Kriege genommen hatte, noch

den Fürsten der Ismaeliten, der ein Feind der Christen und der Muselmänner war.

Nur Guy von Lusignan ward im Vertrage nicht genannt. Dieser Fürst war durch die Spaltungen, die er verursacht hatte, auf kurze Zeit wichtig geworden, fiel aber in Vergessenheit zurück, sobald die Kreuzfahrer andere Ursachen zu Zwistigkeiten bekamen. Nachdem man ihn seines Königreichs beraubt hatte, gab man ihm das Königreich Cypern, welches allerdings eine bessere Besizzung war, welches er aber den Tempelherren bezahlen mußte, denen es Richard verkauft oder verpfändet hatte. Palästina fiel nun an Heinrich, Grafen von Champagne, den neuen Gemahl jener Isabelle, welche die Verlobte aller Bewerber um das Königreich Jerusalem zu sein schien und welche, aus einer seltsamen Bestimmung, dreien Gatten das Recht zu herrschen gegeben hatte, ohne selbst den Thron besteigen zu können.

Nachdem der Friede war bekannt gemacht worden, wünschten die Pilger vor ihrer Rückkehr nach Europa das Grab Jesu Christi zu besuchen und Jerusalem zu sehen, welches sie nicht hatten befreien können. Die meisten Kreuzfahrer von Richards Heere theilten sich in mehrere Karavanen und begaben sich auf den Weg nach der heiligen Stadt. Obgleich sie unbewaffnet waren, so erweckte doch ihre Gegenwarr unter den Muselmännern diejenigen Gefühle auf's Neue, welche der Krieg genährt hatte, und Saladin mußte Gewalt anwenden, um zu bewirken, daß man die Gesetze der Gastfreundschaft ehrte. Der Bischof von Salisbury, dessen Tapferkeit der Sultan erfahren hatte und welcher die Pilgerfahrt im Namen Richards machte, wurde mit Auszeichnung aufgenommen. Saladin zeigte ihm das Holz des wahren Kreuzes und unterhielt sich lange mit ihm über den heiligen Krieg.

Die Franzosen, welche sowohl im Frieden, als im Kriege fast immer von den Engländern abgesondert blieben, unternahmen die Pilgerfahrt nach Jerusalem nicht; seit der Schlacht von Jaffa hatten sie Tyrus nicht verlassen und beharrten stets auf ihren eifersüchtigen Vorurtheilen gegen den König Richard. Der Herzog von Burgund, welcher sie anführte, verschied plötzlich, als er er eben mit den Vorbereitungen zu seiner Rückkehr nach dem Abendlande beschäftigt war, und da er mitten in den Anfällen

einer heftigen Raserei starb, so verfehlten die englischen Pilger nicht, in diesem Tode die Strafe für seine Verrätherei und das Gericht des göttlichen Zornes zu erblicken.

Da Richard im Orient nichts mehr zu thun fand, und nur an die Feinde dachte, die er in Europa hatte, so beschäftigte er sich ausschließlich mit seiner Abreise. Als er sich zu Ptolemais einschiffte, konnten die Christen des heiligen Landes ihre Thränen nicht zurückhalten; nie hatte man vorher seine Tugenden aufrichtiger erkannt und seinen glänzenden Eigenschaften größere Gerechtigkeit widerfahren lassen. Alle glaubten sich, als sie ihn nun absegeln sahen, ohne Stütze und Hülfe gegen die Anfälle der Sarazenen, und er selbst konnte seine Thränen nicht unterdrücken; als er vom Hafen ausgelaufen war, richtete er die Blicke nach dem Lande zurück, welches er so eben verlassen hatte, und rief: »O heiliges Land, ich befehle Dein Volk dem allmächtigen Gott; gebe der Himmel, daß ich noch ein Mal Dich besuchen und Dir helfen könne« *).

Auf solche Weise endigte sich dieser dritte Kreuzzug, bei welchem das ganze bewaffnete Abendland keine andern Vortheile erringen konnte, als die Eroberung von Ptolemais und die Zerstörung von Askalon; Deutschland verlor während desselben einen seiner größten Kaiser und sein schönstes Heer, Frankreich und England aber hatten die Blüthe ihres kriegerischen Adels verloren **).

---

*) Die Franzosen waren unzufrieden über den Vertrag und verspotteten Richard. Um sich zu rächen, ließ dieser Fürst sie aus Jerusalem verweisen und als sie abgezogen waren, sagte er zu den Seinigen: „Jaget den Spötter fort, und die Spötterei wird auch gehen.“

**) Der Geschichtschreiber Bromton hat uns ein Verzeichniß der vornehmen Personen hinterlassen, die während dieses Kreuzzuges starben oder getödtet wurden. Wir glauben, dasselbe hier abschreiben zu müssen, sowohl um die Wißbegierde unserer Leser zu befriedigen, als auch, weil es für die Völker und Familien, welche an diesem Zuge Theil nahmen, ein ehrenwerthes Denkmal ist:

Die Königin Sybille, Gemahlin des Königs Guy, und ihre beiden Töchter; Heraclius, Patriarch von Jerusalem; Balduin, Erzbischof von Canterbury; der Erzbischof von Nazareth; der Erzbischof von Besançon; der Erzbischof von Mont-Real; der Bischof von Sidon; der neue Bischof von Akra; der Bischof von Baruth; der Bischof von Sanct Georg; der Bischof von Sanct Abraham; der Abt vom Tempel des Herrn; der Abt vom Berge Zion; der Abt vom Del-

Europa mußte den Verlust, den es in diesem Kriege erlitten hatte, um so mehr betrauern, da während desselben die christlichen Heere weit besser eingerichtet waren, als bei den frühern Unternehmun-

---

berge; der Abt von Fordes; der Prior vom heiligen Grabe; Raoul, Archidiaconus von Gloceſter; Roger le Haule; Silveſter, Seneſchall des Erzbiſchofs von Canterbury; Johann von Norwich, Canonicus von York; Conrad, Sohn des Kaiſers Friedrich, Herzog von Schwaben; der Graf von Perche; der Graf von Ponthieu; Thibault, Graf von Blois; ſein Bruder Stephan, Graf von Sancerre; Wilhelm, Graf von Ferrière; der Herzog Berthold von Allemanien; Roger, Graf von Apulien; der Graf von Brênes und deſſen Bruder Andreas, Graf von Touraine; Gilbert von Tilliars; Florent von Angers; Joſſelin, Vicomte von Châtellerault; Anſelm von Mont-Real, und ſeine ganze Familie; der Vicomte von Châtillon und ſeine Mutter; Johann, Graf von Vendôme; der Caſtellan von Ypern; Gaufroy von Brivre; Robert von Baune; Adam, Kämmerling des Königs von Frankreich; Adam von Laon; Wilhelm von Pimkemi, Caſtellan; Roger, Baron von Pol; Robert, Seneſchall Wilhelms von Mandeville; Bernhard von Saint Vallier; Richard von Clare; Guy von Châtillon; Raoul de Croxiby; Richard von Lexeby, und ſein Bruder Berenger; Rober le Veneur von Pontret; Robert Scrope von Barton; Renou von Tonges; Henri Pigot, Seneſchall des Grafen von Varennes; Gauthier Scrope; Gauthier von Kyme, Sohn Philipps von Kyme; Johann von Lybourne; Gauthier von Ros, Bruder Peters von Ros; Ludwig von Arſeles; Hugo von Oiry; Wihelm von Moui; Guy von Darſey; Odo von Guines; Renauld von Maigny, Mundſchenk von Senlis und Marſchall des Grafen Heinrich.

Heinrich von Barcley und Heinrich von Maupalne wurden von den Sarazenen zu Gefangenen gemacht.

Der Kaiſer Friedrich ertrank in dem Fluſſe Selef; ſein Sohn Friedrich von Schwaben, kam in Sanct Johann von Akra um; Robert, Graf von Leiceſter in Romanien. Der Landgraf von Thüringen ſtarb gleichfalls auf der Rückreiſe. Philipp, Graf von Flandern und Ausgabeſchreiber des Königs, ſtarben im zweiten Jahre. Im dritten Jahre ſtarben zu Akra: Raoul von Aubenay; Richard von Chamville; Drogon, der Sohn Raouls; Wilhelm, der Sohn Nigels von Kent; der Baron Wilhelm, Sohn Philipps von Kent; Renault von Sufflac; Hugo, Herzog von Burgund, und ſein Schreiber, Robert Waulin. Nigelle von Mowbray, Simon von Wale, und Wilhelm von Chamville wurden in das Meer geſtürzt; der Marquis von Montferrat wurde durch die Ismaeliten getödtet; Jacob von Avesnes fiel in einem Gefecht; Bernhard von Verdun, und Osmund von Sutteville ſtarben zu Joppe, Gilbert Pipart zu Brandeis und Renault, Vicomte von York, auf der Inſel Cypern. Der Herzog von Burgund ſtarb zu Tyrus.

Dieſem langen Verzeichniß fügen wir noch folgende Namen bei: Albert, Herr von Thieffries, und ſein Bruder, Robert III. Der Erſtere ſtarb 1171,

gen; denn Verbrecher, Abenteurer und Menschen ohne Glauben waren davon ausgeschlossen worden, und alle die berühmtesten Krieger des Abendlandes hatten sich unter die Fahnen des Kreuzes gestellt.

Die Kreuzfahrer, die gegen Saladin kämpften, waren besser bewaffnet, als diejenigen, welche ihnen nach Palästina vorausgegangen waren; man bediente sich der Armbrust, welche beim zweiten Kreuzzuge war vernachlässigt worden; die Panzer und Schilde der Kämpfenden waren mit starkem Leder belegt, und widerstanden daher den Pfeilen der Sarazenen, und oft sah man auf dem Schlachtfelde Krieger, die, ohne verwundet zu sein, mit Pfeilen gleichsam gespickt waren und unbeweglich in ihren Gliedern stehen blieben. Das Fußvolk — eine, bis dahin vernachlässigte Waffe — bildete sich während der langen Belagerung von Ptolemais aus, und bekam größere Wichtigkeit. Dieser Krieg glich keineswegs denen, welche man damals in Europa führte, wo nach den Feudalgesetzen, die Fürsten und Herren die Krieger nicht lange unter ihren Fahnen zurückhalten konnten — drei, unter Gefahren und Kämpfen vollbrachte Jahre mußten die Krieger zum Gehorsam, die Anführer zu der hohen Kunst des Befehlens ausbilden.

Aber auch die Sarazenen hatten in der Kriegswissenschaft Fortschritte gemacht, und fingen an, den Gebrauch der Lanze wieder einzuführen, der sie den Säbel und das Schwert vorzuziehen geschienen hatten, als die ersten Kreuzfahrer nach Syrien gekommen waren; die muselmännischen Heere bestanden nicht mehr aus verworrenen Massen, sondern sie kämpften mit weniger Unordnung. Die Türken und die Kurden übertrafen die Franken in der Kunst, Plätze anzugreifen und zu vertheidigen; ihre Reiterei, welche sie leicht ersetzen konnten, hatte den Vorzug vor der der Kreuzfahrer, denen es große Mühe kosten mußte, sich Pferde zu verschaffen. Die Muselmänner hatten mehr als einen Vortheil über die Franken, denn sie kämpften im eigenen Land, unter dem eigenen Klima; sie standen bloß unter einem einzigen Anführer, der ihnen

---

bei der Belagerung von Gaza an seinen Wunden; der Andere kehrte mit den Belgiern in sein Vaterland zurück.

immer denselben Geist mittheilte und ihnen stets eine und dieselbe Sache zu vertheidigen gab.

Ob nun gleich der dritte Kreuzzug unglücklich ausgefallen war, so erregte er, weil er nicht ganz ruhmlos war, in Europa doch nicht so viel Klagen, als der des heiligen Bernhard; er fand indeß doch seine strengen Beurtheiler, und die Gründe, mit welchen man ihn vertheidigte, haben große Ähnlichkeit mit denen, welche die Lobredner des zweiten heiligen Krieges aufstellten. »Es haben sich,« sagt einer von diesen Beurtheilern, »Leute gefunden, welche auf's Ungewisse hingeredet und es zu behaupten gewagt haben, die Pilger hätten im Lande Jerusalem nichts gewonnen, weil die heilige Stadt in der Gewalt der Sarazenen geblieben wäre; rechnen denn aber diese Menschen den geistigen Sieg von hunderttausend Märtyrern für gar nichts? Wer kann wohl zweifeln an dem Heil so vieler edeln Krieger, welche sich zu jeder Art von Entbehrungen verurtheilt haben, um den Himmel zu verdienen, und die, wie wir selbst gesehen haben, mitten unter Gefahren, jeden Morgen die Messe hörten, welche ihre eigenen Capellane lasen!« So sprach Gauthier Vinisauf, ein gleichzeitiger Schriftsteller. Es mag wohl ein seltsamer Gedanke sein, zu den Vortheilen eines Kreuzzuges die ungeheure Anzahl von Märtyrern zu rechnen, welche derselbe gekostet hat; allein diejenigen, welche sich auf diese Art ausdrückten, handelten dennoch den Begriffen ihres Jahrhunderts und hauptsächlich dem Geiste gemäß, welcher die Krieger des Kreuzes beseelte. Als der Papst und die heiligen Redner den Eifer der abendländischen Christen für die Befreiung der heiligen Stellen zu erregen suchten, verhießen sie ihnen nichts, als die Märtyrerpalme, und diese Verheißung reichte hin, um Tausende von Kreuzfahrern zum Aufbruche zu bewegen; starben diese während des Kreuzzuges, so fanden sie das ihnen versprochene Heil, und es war also kein Wunder, daß man nach dem Kriege die Erfüllung der, vor demselben gemachten Versprechungen als eine Wohlthat betrachtete. Übrigens darf man auch nicht vergessen, daß jenes die Sprache der Geistlichen und der Mönche war. Wenn Ritter und Barone diese Geschichte geschrieben hätten, so würden sie ohne Zweifel anders geredet haben; wenn man die Jahrbücher jener fernen Zeiten liest, so muß man erwarten, dieselben mit Betrach-

tungen gefüllt zu sehen, die weit andächtiger sind, als diese Zeiten selbst sie bei uns erwecken. In der Welt und in den Lagern entsprangen die Ereignisse nur zu oft aus menschlichen Leidenschaften, und ihre Geschichte wurde selten außerhalb der Klöster geschrieben.

Bei diesem Kreuzzuge zeigten sich die Franzosen policirter, als sie bis dahin gewesen waren. Große Monarchen, die gegen einander Krieg führten, ohne daß sie darum aufhörten, sich wechselseitig zu schätzen und ein edles Verfahren gegen einander zu beobachten, waren für die Welt ein ganz neues Schauspiel. Die Unterthanen folgten dem Beispiel ihrer Fürsten und verloren unter dem Zelt etwas von ihrer Barbarei. Die Kreuzfahrer wurden bisweilen zu Saladin, und die Emirn zu Richard zur Tafel geladen; während sie sich nun auf diese Weise unter einander mischten, konnten Sarazenen und Christen mit ihren Gebräuchen, Sitten, Wissenschaften und selbst mit ihren Tugenden einen glücklichen Tausch treffen.

Die Christen, die schon etwas aufgeklärter waren, als in den beiden andern Kreuzzügen, bedurften auch weniger der Anreizung durch Wunderwerke, und die Neigung zum Ruhme war für sie ein fast eben so mächtiger Bewegsgrund, als der religiöse Enthusiasmus. Auch machte die Ritterschaft bei diesem Kreuzzuge große Fortschritte; sie wurde, selbst unter den Ungläubigen, dermaßen geehrt, daß Saladin die Statuten derselben wollte kennen lernen, und daß Malek-Adel seinen ältesten Sohn zu Richard schickte, damit dieser junge muselmännische Fürst in der Versammlung der christlichen Barone und Herren zum Ritter geschlagen würde.

Das Gefühl der Ehre und die, von demselben unzertrennliche Menschlichkeit trockneten oft die Thränen, welche das Unglück des Krieges hervorlockte; zarte, tugendhafte Leidenschaften gesellten sich in der Seele der Helden zu den strengen Grundsätzen der Religion und zu den blutigen Bildern des Kampfes. Mitten unter der Verderbniß der Lager flößte die Liebe den Rittern und Troubadours, welche das Kreuz genommen hatten, edle, zarte Gefühle ein und bewahrte sie vor den Verführungen einer groben Ausschweifung. Viele, vom Andenken an die Schönheit beseelte Krieger erregten Bewunderung durch ihre Tapferkeit im Kampfe mit den Sarazenen. Während dieses Kreuzzuges starb der an Richards

Seite tödtlich verwundete Castellan von Coucy. In einem Gesange, den wir noch besitzen, hatte er von Frankreich Abschied genommen und darin gesagt, daß er nach dem heiligen Lande zöge, um drei Dinge zu erlangen, die für einen christlichen Ritter großen Werth hätten, »nämlich das Paradies, den Ruhm und die Liebe seiner Holden.« Eine Chronik des Mittelalters berichtet, daß der gläubige Castellan, als er den tödtlichen Streich empfangen hatte und das Herannahen des letzten Augenblicks fühlte, erst dem päpstlichen Legaten beichtete und dann seinem Stallmeister befahl, der Dame von Fayel sein Herz zu überbringen. Der letzte Wille Coucy's und das schreckliche Mahl, welches ein grausamer Gatte dem Opfer seiner Eifersucht bereiten ließ, zeigt zu gleicher Zeit alles Rührende, was das Ritterwesen einflößen konnte, so wie auch die ganze Barbarei der Sitten des zwölften Jahrhunderts. Die Troubadours feierten in ihren Gesängen die ritterliche Liebe des edeln Castellans, und die Verzweiflung der schönen Dame von Vergy, als sie erfuhr, daß sie das Herz ihres treuen Ritters gespeist hatte. Wenn wir den alten Chroniken glauben, so wurde der, von Gewissensbissen und der Meinung seiner Zeitgenossen verfolgte Herr von Fayel gezwungen, nach dem heiligen Lande zu ziehen, um sein Verbrechen und den Tod einer unglücklichen Gattin abzubüßen.

Bei diesem Kreuzzuge, wo so viele Ritter sich hervorgethan hatten, erwarben zwei Männer, nämlich Richard und Saladin, einen unsterblichen Ruhm, und zwar der eine durch eine unnütze Tapferkeit, und durch mehr glänzende als gründliche Eigenschaften, der andere hingegen durch wirklichen, glücklichen Erfolg, und durch Tugenden, welche den Christen als Muster hätten dienen können. Richards Name war ein Jahrhundert lang der Schrecken des Orients und sowohl die Sarazenen, als die Türken feierten ihn, noch lange nach den Kreuzzügen, in ihren Sprüchwörtern. Er betrieb die Wissenschaften und erwarb sich eine Stelle unter den Troubadours; allein die Künste besänftigten seinen ungestümen, unbändigen Charakter nicht, wegen dessen seine Zeitgenossen ihm den Namen Richard Löwenherz beilegten, den er auch in der Geschichte behalten hat. Hingerissen durch die Unbeständigkeit seines Charakters än-

derte er sehr oft seine Pläne, seine Neigungen, seine Grundsätze; zuweilen trotzte er sogar der Religion, widmete sich derselben aber auch zu wiederholten Malen. Bald war er ungläubig, bald abergläubisch und unbegrenzt in seinem Hasse, wie auch in seiner Freundschaft, war er ausschweifend in Allem, und zeigte sich nur beständig in seiner Neigung zum Kriege.

Die Leidenschaften, welche ihn beseelten, gestatteten ihm selten, irgend ein bestimmtes Ziel, einen bestimmten Gegenstand in's Auge zu fassen; sein Mangel an Vorsicht, sein Eigendünkel und die Unsicherheit seiner Pläne, machten, daß für ihn die Früchte seiner Waffenthaten verloren gingen. Kurz, der Held dieses dritten Kreuzzuges ist mehr dazu gemacht, Erstaunen zu erregen, als Achtung einzuflößen, und er scheint daher weniger der Geschichte, als den Ritteromanen anzugehören.

Saladin besaß weniger Kühnheit und Tapferkeit als Richard, aber einen ernsteren Charakter, welcher mehr dazu geeignet war, einen Religionskrieg zu führen. Er war folgerechter in seinen Plänen, und da er sich selbst mehr beherrschte, wußte er auch Anderen besser zu gebieten. Er war nicht für den Thron geboren und hatte denselben durch ein Verbrechen bestiegen; allein man muß gestehen, daß er sich desselben würdig zeigte, nachdem er ihn eingenommen hatte, und übrigens weiß man auch, daß er weniger seiner Neigung folgte, als seinem Glück und seiner Bestimmung, als er sich der Herrschaft Nureddins bemächtigte. Als er nun einmal Gebieter war, hatte er nur zwei Leidenschaften, nämlich die, zu herrschen, und die, dem Koran den Sieg zu verschaffen. Jedes Mal, wenn nicht die Rede von einem Königreich oder von dem Ruhme des Propheten war, und wenn man weder seinem Ehrgeize, noch seinem Glauben widersprach, zeigte der Sohn Ajubs nichts, als Mäßigung. Während die Flamme des Krieges wüthete, gab er das Beispiel friedlicher Tugenden. »Von seinen Lagern aus,« sagt ein morgenländischer Schriftsteller, »bedeckte er die Völker mit den Fittigen seiner Gerechtigkeit, und ließ den Regen seiner Freigebigkeit sich über die Städte ergießen.« Die Muselmänner bewunderten seine strenge Frömmigkeit, seine Ausdauer in Anstrengungen, und seine Geschicklichkeit im Kriege. Seine Großmuth, seine Ehrfurcht für das Unglück und den beschworenen Glau-

ben, wurden selbst von den Christen gefeiert, welche durch seine Siege waren trostlos gemacht worden, und deren Macht er in Asien gestürzt hatte. Bei einer Unterredung, die er nach dem Kriege mit dem Erzbischof von Salisbury hatte, und welche uns in einer damaligen Chronik ist aufbewahrt worden, zeigt Saladin zu gleicher Zeit sowohl seinen, als auch Richards Charakter; und vorzüglich rühmt der Sultan die Tapferkeit des Königs von England. »Aber,« fügt er hinzu, »dieser Fürst ist nicht vorsichtig genug und geht zu verschwenderisch mit seinem Leben um; lieber würde ich an einem großen Manne Vorsicht und Bescheidenheit sehen, als Verachtung der Gefahr und Liebe zu eitlem Ruhme.«

Dieser, für das Oberhaupt der Muselmänner so rühmliche Krieg war nicht ohne Vortheil für Europa. Es blieben Kreuzfahrer, die nach Palästina ziehen wollten, in Spanien, und bewirkten durch ihre Siege über die Mauren eine Vorbereitung zur Befreiung der, jenseits der Pyrenäen gelegenen christlichen Königreiche. Viele Deutsche, die, wie beim ersten Kreuzzuge, durch die dringenden Ermahnungen des Papstes waren hingerissen worden, führten Krieg gegen die, an den Ufern des baltischen Meeres wohnenden Barbaren und erweiterten also durch vortheilhafte Waffenthaten die Grenzen der christlichen Republik im Abendlande.

Da die meisten Pilger zur See nach Palästina gingen, so wurde die Kunst der Schifffahrt sehr befördert und machte sichtbare Fortschritte. Während der Belagerung von Ptolemais kamen viele europäische Schiffe nach den syrischen Meeren; hätte nun die Mehrzahl dieser Schiffe den Fürsten gehört, welche den Krieg leiteten, nicht aber den Kaufleuten, welche den Kreuzzug benutzten, ohne demselben Dienste zu leisten, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die morgenländische Seemacht wäre vernichtet worden, und daß die Muselmänner den Christen die Herrschaft zur See nicht hätten streitig machen können; immer hatten aber die abendländischen Flotten ein großes Übergewicht über die der Sarazenen. Die gleichzeitigen Chroniken reden von mehrern Seeschlachten, in welchen die Franken allen Vortheil errangen, und die Kenntnisse, welche die alten Chronikenschreiber in ihren Beschreibungen und Schilderungen entwickeln, beweisen uns, daß die Aufklärung in diesem wichtigen Theile menschlicher Industrie schon damals anfing,

sich zu verbreiten. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse zu bemerken, daß Richard auf englischen Schiffen an Bord ging, und daß Philipp zu seiner Fahrt die Unterstützung der Genueser suchte. Ferner ist es nicht unnütz, beizufügen, daß das glänzende Gefecht, welches Richard im tyrischen Meere einem großen sarazenischen Schiffe lieferte, einer der ersten Siege, eine der ersten Trophäen der britannischen Seemacht war.

Eines der ersten Ergebnisse des dritten Kreuzzuges, an welches die Kreuzfahrer keineswegs gedacht hatten, war die Eroberung und Gründung des Königreichs Cypern. Die Insel Cypern enthielt mehrere blühende Städte, ihre Ebenen waren fruchtbar, ihre Küsten brachten einen berühmten Wein hervor; ihre Häfen waren bequeme Zufluchtsörter für die Schiffe, welche aus dem Abendlande nach Asien kamen, oder aus Syrien nach Europa zurückkehrten; das Königreich Cypern gewährte ferner den christlichen Colonien des Morgenlandes oft nützliche Unterstützungen, und wenn die Colonisten durch die Sarazenen versprengt waren, nahm es die Flüchtigen auf. Dieses, durch Richard eroberte und durch eine lange Reihe von Königen beherrschte Reich behielt noch lange nach den Kreuzzügen die Gesetze bei, welche Gottfried von Bouillon und seine Nachfolger der heiligen Stadt gegeben hatten, und überlieferte den folgenden Geschlechtern die kostbarsten Denkmäler der Gesetzgebung jener fernen Zeiten *).

In mehrern Staaten Europens hatten der Handel und selbst der Geist der heiligen Kriege, zur Befreiung der Gemeinen beigetragen, und viele Leibeigene, welche frei geworden waren, hatten die Waffen ergriffen; es war also nicht das uninteressanteste Schauspiel bei diesem Kreuzzuge, im christlichen Heere die Banner mehrerer französischen und deutschen Städte neben den Fahnen der Herren und Barone flattern zu sehen.

Der Kreuzzug richtete England zu Grunde und erhielt in diesem Lande die Keime der Zwietracht; Frankreich sah, ob es gleich den Verlust vieler Krieger zu betrauern hatte, zu derselben Zeit den Frieden in allen seinen Provinzen blühen und benutzte

---

*) Auf Cypern wurden die Assisen des Königreichs Jerusalem aufbewahrt. (Man sehe die Belege über die Assisen.)

das Unglück seiner Nachbarn. Der Kreuzzug gab dem Könige Philipp August Mittel an die Hand, die großen Vasallen zu schwächen und die Normandie mit seiner Krone zu vereinigen; er machte es ihm leicht, Abgaben von allen seinen Unterthanen, selbst von der Geistlichkeit zu erheben, und regelmäßige Heere in seinem Solde zu haben, und gab ihm einen gewichtigern Vorwand, sich mit einer getreuen Leibwache zu umgeben. Auf solche Art erhob sich diese königliche Gewalt, von welcher das Volk seine Freiheiten erwartete, und welche später bei Bouvines den Sieg über das furchtbarste Bündniß erringen sollte, welches jemals gegen Frankreich war gebildet worden.

Eine lange Gefangenschaft erwartete Richard bei seiner Rückkehr nach Europa. Nachdem das Schiff, welches ihn führte, an den Küsten von Italien Schiffbruch gelitten hatte, fürchtete er sich, durch Frankreich zu gehen und schlug, im gemeinen Pilgergewande, den Weg nach Deutschland ein; aber seine Freigebigkeit verrieth den Monarchen, und da er überall Feinde hatte, so wurde er durch die Söldner des Herzogs von Östreich verhaftet.

(1193.) Leopold war nicht großmüthig genug, um die Beleidigungen zu vergessen, welche Richard ihm während der Belagerung von Ptolemais zugefügt hatte, sondern er hielt den englischen Monarchen in Gefangenschaft. Man wußte in Europa nicht, was aus dem Könige Richard geworden sei; da suchte ein Edelmann aus Arras, Namens Blondel, die Spur seines Gebieters, und durchstrich Deutschland im Gewand und mit Saitenspiel eines Minstrels. Als er vor einem Schlosse ankam, wo, wie man ihm gesagt hatte, ein erlauchter Gefangener seufzte, hörte Blondel die erste Strophe eines Liedes singen, welches er einst gemeinschaftlich mit Richard gedichtet hatte, worauf er die zweite Strophe zu singen begann. Der Gefangene erkannte seinen Blondel, und der treue Sänger kehrte nach England zurück, wo er verkündete, daß er das Gefängniß des Königs Richard entdeckt habe *). Der,

---

*) Die, in allen gleichzeitigen Schriften erzählten Abenteuer Richards, und die nähern Umstände seiner Gefangenschaft, haben einem Chronikenschreiber, oder vielmehr einem Romandichter des dreizehnten oder des vierzehnten Jahrhunderts den Stoff zu einem ziemlich langen Werke gegeben, welches den Titel „Blondeau“

durch diese Entdeckung in Schrecken gesetzte Herzog Leopold von Östreich wagte es nicht, seinen furchtbaren Gefangenen länger zu-

---

führt. Diese Chronik, deren Authenticität wir nicht beweisen können, beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Minstrel Blondel und der Befreiung des Königs Richard, „welcher in der Kleidung eines Küchenjungen, der einen Kapaun am Spieße drehte," vom Herzoge von Oestreich war ergriffen worden. Folgendes ist der wesentliche Inhalt der Chronik: Als die Nachricht von der Gefangenschaft des Königs nach England kam, schwur der, aus Artois gebürtige Blondeau, bei sich selbst, seinen Gebieter auf der ganzen Erde zu suchen, bis er ihn würde gefunden haben, und gelangte aus Zufall in Oestreich vor eine Burg, welche dem Herzoge Leopold gehörte. Blondel, welcher in dem Schlosse übernachtet hatte, sagte zu seiner Wirthin: „Schöne Wirthin, sind Gefangene dort im Thurme?" Die Wirthin antwortete, es sei dort seit vier Jahren ein Gefangener eingeschlossen. Zufrieden mit dieser Nachricht, bat Blondel um die Erlaubniß, bleiben zu dürfen, und erhielt auch dieselbe vom Castellan, „einem jungen, artigen Ritter. Der Minstrel blieb den ganzen Winter hindurch, spielte manche Weise auf seiner Zitter und bemühte sich, den Gefangenen zu sehen. Da er sich nun in dieser Absicht einst am Fuße des Thurmes befand, sah ihn der König, und um sich kenntlich zu machen, „sang er ein Lied, welches sie Beide unter einander verfertigt hatten, denn der König sang sehr schön." Nun ergriff Blondeau seine Zitter, wiederholte die ersten Noten und machte dadurch Richard deutlich, daß er ihn verstanden hatte; hierauf ging er zum Castellan und sagte zu demselben: „Herr, ich möchte gern wieder in mein Land zurückkehren." Der Ritter beurlaubte ihn, und Blondel verkündete nun dem ganzen christlichen Europa, daß er Richard wiedergefunden habe. Der übrige Theil der Chronik enthält die Unterhandlungen des Herzogs von Oestreich und des Kaisers von Deutschland wegen des Lösegeldes für den König Richard. Es ist zu glauben, daß diese Chronik die ersten Elemente zu den neuen Romanen über die Gefangenschaft Richards geliefert hat. Die englischen Geschichtschreiber haben ihre diesfallsigen Erzählungen aus den gleichzeitigen Chroniken geschöpft, die auch wir zu Rathe gezogen haben, so wie auch aus den, durch Rymer aufbewahrten, diplomatischen Actenstücken.

Mills, in seinen „additionals Notts of the history of Creusades," berichtet, das Lied Blondels, und Richards Antwort. Dieser Gesang ist in romanischer Sprache und außerordentlich schwer zu verstehen; hier ist eine freie Übersetzung desselben:

Blondel.

O Dame, voller Schöne,
Wer könnte wohl Euch seh'n
Und nicht aus vollem Herzen
Um Eure Liebe fleh'n?

Doch Euer Herz voll Kälte
Erhört nicht Leidenschaft;

rückzuhalten, sondern er übergab ihn dem Kaiser von Deutschland. Heinrich VI., welcher ebenfalls Beleidigungen zu rächen hatte, freute sich, den König Richard in seiner Gewalt zu haben, und hielt denselben in Fesseln zurück, als ob er ihn auf dem Schlachtfelde zum Gefangenen gemacht hätte. Der Held des Kreuzzuges, welcher die Welt mit seinem Ruhm erfüllte, wurde in einen finstern Kerker geworfen und blieb auf diese Art lange eine Beute der Rache seiner Feinde, welche christliche Fürsten waren.

Man ließ ihn vor dem, zu Worms versammelten deutschen Reichstag erscheinen und beschuldigte ihn aller der Verbrechen, welche Haß und Neid ihm vorgeworfen hatten; aber der Anblick eines gefesselten Königs ist ein so ergreifendes Schauspiel, daß es Niemand wagte, Richard zu verdammen, und als er seine Rechtfertigung aussprach, zerflossen die Bischöfe und Herren in Thränen und beschworen Heinrich, ihn weniger streng und ungerecht zu behandeln *).

Die Königin Eleonore flehte alle Mächte Europens an, um die Befreiung ihres Sohnes zu erhalten, und die Klagen und der Kummer einer Mutter rührten das Herz Cölestins, welcher so eben

---

Daß Alle gleich mir leiden,
Erhöhet meine Kraft.

Richard.

Mein Herz ergibt sich Keiner,
Die Allen Liebe zeigt,
Und sich zu keinem Einz'gen
Mit wahrer Liebe neigt.

Man mag allein mich hassen,
Das soll mir gleichviel sein;
Doch mag ich nicht mit Andern
Zugleich geminnet sein.

*) Gauthier von Hemingford sagt, Richard habe die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen auf so ruhige, freie und feste Art vernichtet, daß der Kaiser nicht allein von Mitleiden ergriffen, sondern auch von Achtung erfüllt worden sei. Es scheint, als ob die vorzüglichsten Beschwerden des Kaisers den Tod des Marquis von Montferrat betroffen hätten. Wir haben bereits, nach Bromton, der beiden Briefe erwähnt, welche der Alte vom Berge zu Richards Rechtfertigung schrieb, da er recht gut wußte, daß er des Mordes einziger Urheber sei. (Bibl. d. Crois., T. I. p. 769.)

den Stuhl des heiligen Peters bestiegen hatte. Der Papst forderte zu wiederholten Malen die Befreiung des Königs von England und excommunicirte sogar den Herzog von Östreich und den Kaiser; allein die römischen Blitze fielen so oft auf die deutschen Throne, daß sie fast keine Furcht mehr einflößten. Heinrich trotzte dem Banne des heiligen Stuhles, die Gefangenschaft Richards dauerte noch länger als ein Jahr, und der König erhielt seine Freiheit nicht eher, als bis er sich verbindlich gemacht hatte, ein beträchtliches Lösegeld zu zahlen. Sein Königreich, welches er bei seiner Abreise schon zu Grunde gerichtet hatte, erschöpfte sich, um seine Rückkehr zu beschleunigen, und England gab sogar seine heiligen Gefäße hin, um die Fesseln seines Monarchen zu lösen. Mit Enthusiasmus empfingen ihn die Engländer; seine Abenteuer, welche Thränen entlockten, machten, daß man seine Grausamkeiten vergaß und sich nur seiner Thaten und seines Unglücks erinnerte.

Nach dem, mit Richard geschlossenen Waffenstillstande hatte sich Saladin nach Damas zurückgezogen, genoß aber daselbst noch ein Jahr lang seines Ruhmes. Die gleichzeitige Geschichte feiert die erbauliche Weise, auf welche er starb — er gab den Christen eben so gut Almosen, als den Muselmännern. Ehe er noch starb, befahl er einem seiner Emirn, sein Leichentuch durch die Straßen zu tragen, und dabei mit lauter Stimme zu rufen: »Das ist Alles, was Saladin, der Besieger des Morgenlandes, von seinen Eroberungen mit sich nimmt.« Die lateinischen Chroniken sind die einzigen, welche dieses Zuges erwähnen, und wir berichten denselben hier eben nicht als historische Thatsache, sondern vielmehr als eine wichtige, moralische Lehre, als den lebhaften, energischen Ausdruck für die Vergänglichkeit aller menschlichen Größe. Man findet in den arabischen Schriftstellern einen noch wahrhaftern und nicht weniger merkwürdigen Umstand, welcher sehr gut, und zu gleicher Zeit, sowohl den Schmerz darstellt, welchen Saladins Tod erregte, als auch jene Art von Regierung, wo Alles mit dem Fürsten abzusterben schien. Nachdem Boha-Eddin von der Verzweiflung gesprochen hat, welche bei den Syriern ausbrach, fügt er hinzu, das ganze Volk von Damas sei wie betäubt gewesen, und man habe im allgemeinen Schmerz vergessen, die Stadt zu plündern.

Noch während der letzten Tage seines Lebens beschäftigte Saladin sich mit neuen Eroberungen; er richtete seine Blicke auf Kleinasien, das griechische Reich und vielleicht auch auf das Abendland, dessen Heere er in Syrien mehrmals besiegt hatte.

Neuntes Buch.

Wenn man die Blicke auf die so eben beschriebenen Zeiträume wendet, so kann man sich nicht enthalten, die Menschen zu bedauern, welche in jenen Zeiten des Krieges und der Unordnung gelebt haben; richtet man aber die Augen auf unsere nähern Umgebungen und heftet die Gedanken auf das, was man gesehen hat, so möchte man beinahe die Jahrhunderte bedauern, die wir barbarisch zu nennen pflegen. Seit dreißig Jahren hat eine, durch Meinungen, welche den vergangenen Zeitaltern unbekannt waren, erzeugte Revolution Städte durchbraust, Völker bewegt, Throne erschüttert. Die Stützen dieser Revolution sind Krieg und Sieg; sie findet Bestärkungsmittel in allen Hindernissen, die man ihr entgegensetzt; sie wird unaufhörlich aus sich selbst wieder geboren, und wenn man einen Einhalt ihrer Fortschritte zu bemerken glaubt, erscheint sie aufs Neue schrecklicher und drohender *).

Kaum hatte ich, im Schooß einer vorübergehenden Ruhe, die Erzählung der ersten Kreuzzüge beendigt, als neue Stürme um uns her ausbrachen und alle Könige Europens die Waffen schwangen, nicht mehr, um das Grab Jesu Christi zu vertheidigen, sondern um ihre alten Monarchien zu vertheidigen, welche im Begriffe waren, zu stürzen. Unter dem Geräusch einer neuen Revolution, eines furchtbaren Krieges, in den unruhigen Mußestunden einer zweiten Verbannung setze ich meine angefangene Arbeit fort. Mögen die gegenwärtigen Revolutionen durch ihre strengen Weisungen mich aufklären und mich in dieser Geschichte die Revo-

*) Dieser Band ist in den Jahren 1814 und 1815 geschrieben worden.

lutionen vergangener Zeiten besser darstellen lehren *)! Möchte ich, indem ich die Unglücksfälle der gegenwärtigen Generation beweine, die Ereignisse, deren Zeuge ich bin, und das unter meinen Augen vorgehende schreckliche Schauspiel gehörig zu benutzen verstehen, um mit größerer Wahrheit die Unruhen und Leidenschaften eines andern Jahrhunderts zu schildern, und die Liebe zur Eintracht und zum Frieden in die Herzen meiner Zeitgenossen zurückzurufen.

(1193.) Nach dem Tode Saladins geschah das, was man fast immer in den morgenländischen Dynastien sah, nämlich es folgte auf die Herrschaft der Macht und der absoluten Gewalt ein Reich voll Unruhe und Verwirrung. In diesen Dynastien, welche keine andere Stütze haben, als den Sieg und den allmächtigen Willen eines einzigen Menschen, gehorcht man zitternd, so lange der Fürst, umgeben von seinen Kriegern, gebietet; sobald er aber die Augen geschlossen hat, ergibt man sich so schnell und mit eben dem Eifer der Zügellosigkeit, als man sich vorher unter das Joch der Knechtschaft gebeugt hatte, und die, durch die Gegenwart des Despoten lange zurückgehaltenen Leidenschaften brechen mit um so größerer Wuth hervor, da von jenem nichts bleibt, als leere Erinnerung.

Saladin ordnete, ehe er starb, seine Thronfolge nicht an und durch diesen Mangel an Vorsicht bereitete er seinem Reiche den Untergang. Einer seiner Söhne **), Aziz ***), welcher in Ägypten befehligte, ließ sich zum Beherrscher von Kairo ausrufen; ein anderer †) bemächtigte sich des Fürstenthums Aleppo, ein dritter der Herrschaft über Damas; Malek-Adel ††), Saladins Bruder, ließ sich als Oberherrn eines Theiles von Mesopotamien und einiger am Euphrat gelegenen Städte anerkennen. Die vor-

---

*) Die Geschichte des vierten, fünften und sechsten Kreuzzuges habe ich im Jahr 1815 geschrieben.

**) Saladin hinterließ siebzehn Söhne und eine Tochter. (Bibl. d. Crois., §. 69.)

***) Almalek-Alaziz Emad-eddin Otsman.

†) Almalek-Aldaher Gaiat-eddin Gazi.

††) Almalek Aladel Seïf-eddin Abu-Bekr Mohamed.

nehmsten Emirn und alle Fürsten aus dem Stamme der Ajubiten machten sich zu Herren *) der Städte und der Provinzen, wo sie Befehlshaberstellen inne hatten.

Afdal **), Saladins ältester Sohn, war zum Sultan von Damas ausgerufen worden; da er Herr von Syrien und von der Hauptstadt eines weitläufigen Reichs, so wie Beherrscher von Jerusalem und Palästina war ***), so schien er etwas von der väterlichen Gewalt beibehalten zu haben; aber Alles war in Unordnung und in Verwirrung gerathen. Die Emirn, Saladins

---

*) Abulfeda und einige andere arabische Schriftsteller reden ziemlich kurz über die Art und Weise, wie die ajubitischen Fürsten die weitläufigen Provinzen unter sich theilten, welche Saladins Reich bildeten. Dieses Reich bestand aus Syrien, Ägypten, fast ganz Mesopotamien und sogar einem großen Theile von Arabien.

Wie wir gesehen haben, setzte sich Aziz in Ägypten fest, Afdal und Daher theilten sich in Syrien, so daß der Eine zu Damas, der Andere zu Aleppo herrschte. Adel behielt auf seinen Antheil Karak, so wie einige jenseits des Euphrat gelegene Städte, welche die östlichen Provinzen, das heißt, das eigentliche Mesopotamien, ausmachten. An diese drei großen Theilungen knüpften sich noch einige Lehnsfürsten, welche verschiedene Städte des Reichs als Lehen besaßen. Hamah, Salamiah, Marra und Mambeg gehörten dem Malek-Mansor und aus diesem Stamme ist der berühmte Abulfeda entsprossen. Der Stamm Chirku hatte sich zu Emessa niedergelassen. Dafer, Saladins Sohn, besaß Bosra; Amged, Ajubs Urenkel, war Fürst von Baalbeck; Scheïzar, Abu Kobais, Sahyun, Tell-Bacher, Kaukal, Aglun, Barin, Kafar-Tab und Apamea waren im Besitz verschiedener Emirn, welche in Saladins Heeren gedient hatten.

Was nun die arabische Provinz Yemen betrifft, wo Saladins Bruder, Saïf-Elislam sich niederließ, so herrschte der Stamm der Ajubiten daselbst bis 1239. (Bibl. d. Crois., extrait des histor. arab. §. 69.)

**) Almalek Alafdal Nur-eddin Ali.

***) Nach Saladins Tode kam Jerusalem in den Besitz seines Sohnes Afdal, welcher diese Stadt dem Emir Azz-eddin Gerdik als Lehen übergab, und nachdem Aziz die Stadt Damas erobert hatte, fiel Jerusalem an einen andern Oberherrn, Namens Ilm-eddin Kaïsser. Auf diesen folgte Abulhedja, Günstling Malek Adels; denn bei der Theilung, welche dieser Fürst und sein Neffe Aziz kurz nachher mit Ägypten und Syrien vornahmen, blieb Palästina in Adels Gewalt. Auf Abulhedja folgte der berühmte Emir Aksankar el Kebir und auf diesen 1197 Meimun. Das Reich befand sich unter der Herrschaft Malek Adels vereinigt und sein Sohn Moadam hatte Damas zu seinem Antheile, wovon Palästina und Jerusalem abhingen.

alte Siegesgefährten, ertrugen nur mit Mühe die Obergewalt eines jungen Sultans. Mehrere hatten sich geweigert, ihm den von den Kadi's von Damas abgefaßten Eid des Gehorsams zu leisten; Andere wollten dies thun, jedoch unter der Bedingung, daß man ihnen ihre Lehen überließe, oder ihnen neue gäbe. Weit entfernt, diese unruhigen Krieger zu bändigen, vergaß Afdal die Pflichten des Thrones im Übermaß der Ausschweifung und überließ die Sorge für sein Reich einem Vezier *), der ihn bei den Muselmännern verhaßt machte **). Das Heer verlangte die Entlassung des Veziers, den es beschuldigte, sich der fürstlichen Gewalt angemaßt zu haben; der Vezier hingegen schlug seinem Gebieter die Entlassung der aufrührerischen Emirn vor. Der schwache Sultan, welcher bloß durch die Augen seines Ministers sah und die Gegenwart sowohl, als die Klagen eines mißvergnügten Heeres lästig fand, entfernte aus seinem Dienst eine Menge von Kriegern und Emirn, welche nun zu allen benachbarten Fürsten gingen, sich über seinen Undank beschwerten und ihn beschul-

---

*) Dieser Vezier hieß Nasr-Allah und hatte den Zunamen Dhia-eddin, Glanz der Religion; er war der Bruder des berühmten Schriftstellers Ibn Alatir, den wir so oft angeführt haben, und auch jener trieb mit Erfolg die Wissenschaften. Das Studium der meisten derselben hatte seine Jugend ausgefüllt, und sein Gedächtniß war geschmückt mit den schönsten älteren und neueren Dichtungen seines Volkes. Saladin hatte ihn seinem Sohne zum Vezier gegeben und Nasr-Allah zeigte durch sein Betragen, daß er dieser Wahl auch würdig sei. Wenn er als Minister Fehler beging, so ehrte er wenigstens seinen Charakter dadurch, daß er seinem Gebieter treu blieb, sein Unglück mit ihm theilte und ihm in die Verbannung folgte. Nachdem er einige Zeit in Samosata geblieben war, wohin Afdal war verwiesen worden, ging er nach Aleppo und trat in die Dienste Dahers, welcher dort herrschte, wurde aber bald mißvergnügt über das Benehmen dieses Fürsten, verließ den Hof und zog sich nach Mossul zurück, wo er seine Wohnung aufschlug. Er starb zu Bagdad im Jahre 1239, als er eben auf einer diplomatischen Sendung begriffen war, womit ihn der Fürst von Mossul beauftragt hatte. Nasr-Allah hat mehrere Werke hinterlassen, deren Verzeichniß in der Biogrophie Ibn-Khilkans enthalten ist.

**) Der junge Fürst war, nach Abulfeda's Meinung, noch etwas zurückhaltend und schamhaft in seinen Genüssen; Malek-Adel, dem es lieb war, ihn sich erniedrigen zu sehen, weil er selbst sich auf seinen Trümmern erheben wollte, führte ihm folgenden Vers an:

„Was ist Genuß, wenn er Geheimniß bleibt?"

digten, er vergäße im Schooß der Weichlichkeit die heiligen Gesetze des Propheten und den Ruhm Saladins.

(1194.) Die meisten von ihnen hatten sich nach Ägypten begeben und beschworen den Aziz, gegen seinen Bruder die Waffen zu ergreifen. Der Beherrscher von Kairo billigte ihr Verlangen und beschloß, unter dem Vorwande, Saladins Ruhm zu rächen, die Eroberung von Damas; er versammelte seine ganze Macht und begab sich an der Spitze eines Heeres nach Syrien. Beim Herannahen der Gefahr bat Afdal die Fürsten um Hülfe, welche Hamah und Aleppo beherrschten, und bald brach ein furchtbarer Krieg aus, in welchen der ganze Stamm der Ajubiten verwickelt wurde. Aziz belagerte Damas. Die Hoffnung einer leichten Eroberung belebte seine Emirn und führte sie zu dem Glauben, sie kämpften für die gerechte Sache; da sie aber Anfangs wenig glücklichen Erfolg hatten und der Sieg sich täglich mehr von ihren Fahnen entfernte, so fingen sie an, diesen Krieg für ungerecht zu halten. Sie begannen zu murren, empörten sich wider Aziz und vereinigten sich mit den syrischen Schaaren. Der auf diese Weise verlassene Beherrscher von Kairo wurde gezwungen, die Belagerung von Damas aufzuheben und mit Schimpf bedeckt wieder nach Ägypten zurückzukehren; der Sultan von Damas und sein Oheim, Malek-Adel, verfolgten ihn durch die Wüste, mit dem Vorsatz, ihn sogar in seiner Hauptstadt anzugreifen. An der Spitze eines siegreichen Heeres hatte Afdal schon Schrecken an den Ufern des Nil verbreitet, und Aziz wäre des Thrones beraubt, Ägypten durch die Syrier erobert worden, wenn nicht Saladins Bruder, geleitet von einer Politik, deren Bewegungsgrund man erst später einzusehen vermochte, den Waffen des Siegers das Ansehen seines Rathes entgegengesetzt und den Frieden im Namen der Ajubiten wieder hergestellt hätte.

(1195.) Die Fürsten und Emirn ehrten die Erfahrung Malek-Adels und wählten ihn zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten. Die Krieger Syriens und Ägyptens, welche gewohnt waren, ihn in den Lagern zu sehen, betrachteten ihn als ihren Anführer und folgten ihm freudig zum Kampfe, und die Völker, welche er durch seine Waffenthaten so oft in Erstaunen gesetzt hatte, riefen in Unglück und Gefahr seinen Namen an. Mit Überraschung

sahen sie, daß er in Mesopotamien gleichsam verbannt gewesen war und daß ein, durch seine Tapferkeit begründetes Reich sich in der Gewalt junger Fürsten befand, welche sich unter den Kriegern noch keinen Namen errungen hatten. Er selbst aber war in seinem Innern darüber aufgebracht, daß er den Lohn für seine Anstrengungen nicht bekommen hatte, so wie er auch recht gut wußte, was die alten Krieger, die er stets zum Siege geführt hatte, einst für seinen Erzgeiz thun konnten. Es war für seine Pläne sehr wichtig, daß die Herrschaft nicht in einer und derselben Person vereinigt würde und daß die Provinzen noch einige Zeit hindurch zwischen zwei wetteifernden Mächten getheilt blieben. Der Friede, dessen Abschluß er herbeigeführt hatte, konnte nicht von langer Dauer sein und der Zwiespalt, welcher stets bereit war, unter seinen Neffen auszubrechen, mußte ihm bald Gelegenheit geben, das weitläufige Erbe Saladins ganz allein an sich zu bringen.

Afdal, welcher durch die Gefahren, in denen er geschwebt hatte, war aufmerksamer gemacht worden, beschloß, sein Betragen zu ändern. Bis jetzt hatte er durch den Genuß des Weines den rechtgläubigen Muselmännern ein Ärgerniß gegeben, war indeß bei seiner Rückkehr aus Ägypten folgsamer gegen die Lehren der »frommen, gottesfürchtigen Männer«; allein er verfiel nur aus einer Abschweifung in die andere, denn er war nun unaufhörlich mit Gebeten und mit der Ausübung der kleinlichsten Gebräuche der muselmännischen Religion beschäftigt (1196) und sowohl in seiner übertriebenen Andacht, als in seinem unordentlichen Leben blieb er immer fern von der Sorge für sein Reich und überließ sich unbedingt dem Rathe eben desselben Beziers, der ihn schon der Gefahr ausgesetzt hatte, seine Staaten zu verlieren. »Damals,« sagt Abulfeda, »erhoben sich von allen Seiten Beschwerden gegen ihn, und diejenigen, welche bis dahin sein Lob hatten ertönen lassen, schwiegen.«

Aziz hielt die Gelegenheit für günstig, um aufs Neue die Waffen gegen seinen Bruder zu ergreifen; allein Malek-Adel, welcher überzeugt war, der Krieg könnte seinem Ehrgeize dienen, redete nicht mehr vom Frieden, sondern er stellte sich an die Spitze des ägyptischen Heeres. Nachdem er die vornehmsten Emirn Afdals entweder durch seine Drohungen in Furcht gesetzt,

oder durch seine Freigebigkeit gewonnen hatte, nahm er, im Namen des Aziz, Besitz von Damas und beherrschte kurz nachher die reichsten Provinzen Syriens als unumschränkter Fürst.

Täglich erhoben sich neue Uneinigkeiten unter den Fürsten und Emirn. Alle, welche unter Saladin gekämpft hatten, glaubten, der Augenblick sei gekommen, wo sie ihre Ansprüche könnten geltend machen und die noch vorhandenen Fürsten aus dem Stamme Nur eddins waren darauf bedacht, die Provinzen wieder zu erobern, welche die Söhne Ajubs den unglücklichen Atabeks abgenommen hatten. Das ganze Morgenland war in Unruhe und blutige Spaltungen verwüsteten Persien, welches die schwachen Abkömmlinge der Seldschukiden einander streitig machten. Das karismische Reich, welches täglich durch Eroberungen sich weiter verbreitete, bedrohte zu gleicher Zeit die Hauptstadt von Khorassan und die Stadt Bagdad, wo der Oberpriester der muselmännischen Religion in Zittern und Zagen lebte. Seit langer Zeit konnten die Khalifen keinen thätigen Antheil an den Ereignissen nehmen, welche die äußere Gestalt Syriens umwandelten und hatten keine andere Gewalt mehr, als die, die Siege der überwindenden Partei zu feiern. Der aus Damas vertriebene Afdal flehte vergebens um den Schutz des Khalifen von Bagdad, welcher ihn zur Geduld ermahnte und ihm versicherte, »seine Feinde würden Gott von dem, was sie gethan hätten, Rechenschaft geben müssen.«

Während dieser Streitigkeiten, welche die muselmännischen Fürsten veruneinigten, fand Malek-Adel kein Hinderniß seiner Pläne; denn die Verwirrungen und Uneinigkeiten, welche seine Usurpation verursacht hatte, so wie die gegen ihn unternommenen Kriege, trugen dazu bei, seine ursurpirte Macht zu befestigen und zu erweitern, und bald sollte er die meisten durch Saladin eroberten Provinzen unter seiner Gewalt vereinigen. So bewährte sich zum zweiten Male in Zeit von wenigen Jahren die Bemerkung eines arabischen Schriftstellers, welcher sich über Chirku's Thronfolge so ausdrückt: »Die meisten von denen, welche Reiche gründeten, haben dieselben ihren Nachfolgern nicht hinterlassen.« Diese Unbeständigkeit der Macht ist nichts Seltsames in Ländern, wo der Erfolg Alles rechtmäßig macht, wo die Launen des Glückes oft als Gesetz gelten und die furchtbarsten Feinde eines durch die

Waffen gegründeten Reiches gerade diejenigen sind, welche dasselbe durch ihre Tapferkeit unterstützt haben. Der Geschichtschreiber, den wir so eben anführten, bedauert die Revolutionen des kriegerischen Despotismus, ohne die natürlichen Ursachen desselben zu ergründen, und kann so viele Veränderungen bloß durch die Gerechtigkeit Gottes erklären, welche, wie er meint, immer bereit ist, diejenigen wenigstens in ihren Kindern zu bestrafen, welche Gewaltsamkeit angewendet und Menschenblut vergossen haben, um zur Herrschaft zu gelangen.

Dies waren die Revolutionen, die mehrere Jahre hindurch die muselmännischen Staaten Syriens und Ägyptens beunruhigten. Der vierte Kreuzzug, den wir eben berichten wollen, und bei welchem die Christen die Unruhen des Morgenlandes hätten benutzen können, diente nur dazu, die zerstreuten Trümmer von Saladins Reich wieder zu vereinigen, und Malek-Adel verdankt die Fortschritte seiner Macht nicht allein den Spaltungen unter den Ungläubigen, sondern auch dem Geiste der Zwietracht, welcher unter den Christen herrschte.

Nach dem Abgange des Königs von England gingen die christlichen Colonien, wie man das nach jedem Kreuzzuge gesehen hat, ihrem Verfall immer schleuniger entgegen. Heinrich von Champagne *), der mit der Regierung von Palästina beauftragt war, verschmähete es, den Königstitel anzunehmen; er sehnte sich, nach Europa zurückzukehren, und betrachtete sein Königreich als einen Verbannungsort. Die drei durch ihre Schwüre in Asien zurückgehaltenen Ritterorden bildeten die Hauptmacht eines Staa-

---

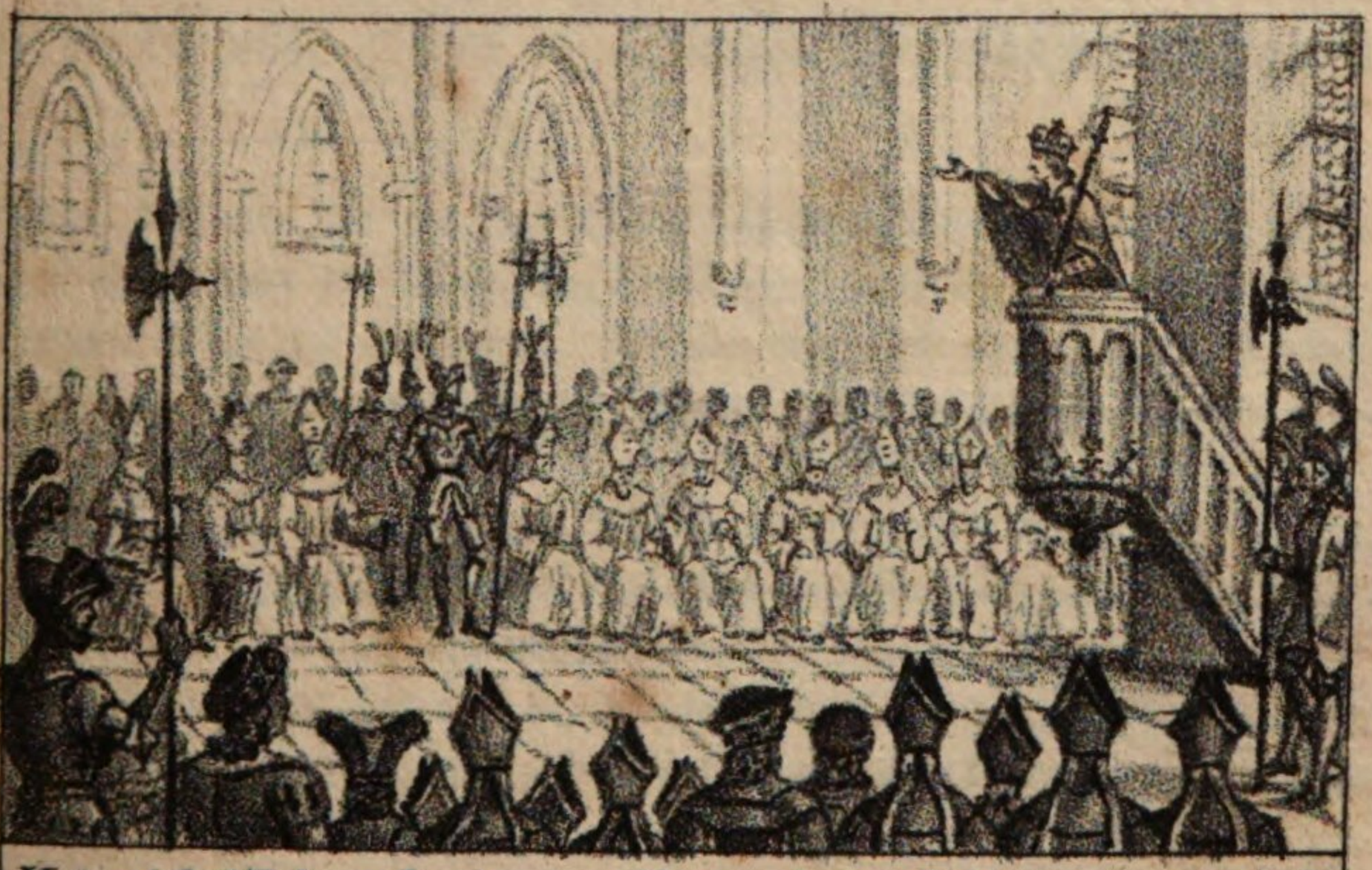
*) Richard, sagt der Schatzmeister Bernhard, schiffte sich ein und überließ Heinrich von Champagne die Regierung über alle von den Christen behaupteten Länder (Bibl. d. Crois., T. I.) Als in der Folge, setzt er hinzu, die Pilger seine Standhaftigkeit bewunderten, erwählten sie ihn zu ihrem König; allein das Wahre der Sache ist, daß Richard Heinrich von Champagne den Titel „König von Jerusalem" ertheilt hatte. Die muselmännischen Schriftsteller nennen ihn bloß König von Akra, da Jerusalem nicht mehr in der Gewalt der Gläubigen war. (Ad ann. 589 der Hedschra, §. 69.)

Es ist hier nicht am unrechten Orte, zu bemerken, daß der Schatzmeister Bernhard Heinreichen zwei Frauen gibt, nämlich eine in Europa und die andere in Palästina. (Aliam uxorum habebat.) Ibid.

tes, welcher noch vor Kurzem alle Krieger Europens zu Vertheidigern hatte. Guy von Lusignan, der sich nach der Insel Cypern zurückgezogen hatte, achtete nicht mehr auf Jerusalem und verwandte alle seine Sorge darauf, sich in seinem neuen Königreiche zu erhalten, welches durch die fortwährende Empörung der Griechen beunruhigt und durch die Kaiser von Constantinopel bedroht wurde.

Bohemund III., der Enkel Raymunds von Poitiers und, von weiblicher Seite, Abkömmling des berühmten Bohemund, eines der Helden des ersten Kreuzzuges, beherrschte das Fürstenthum Antiochien und die Grafschaft Tripoli. Mitten unter den Unglücksfällen, welche die christlichen Colonien betrübten, beschäftigte sich dieser Fürst nur damit, seine Staaten zu vergrößern, und alle Mittel schienen ihm gut, um zu seinen Zwecken zu gelangen. Bohemund behauptete, Rechte auf das Fürstenthum Armenien zu haben, und um sich desselben zu bemächtigen, wandte er wechselsweise Gewalt und List an. Nach einigen unnützen Versuchen lockte er Rüpin vom Berge, einen armenischen Fürsten, in seine Hauptstadt und hielt ihn daselbst gefangen, bot ihm aber in der Folge die Freiheit an, unter der Bedingung, daß derselbe ihm huldigen sollte. Auf Rupins Weigerung drang Bohemund in Armenien ein; aber Livon besiegte den Fürsten von Antiochien und zwang denselben, die Fesseln seines Gefangenen zu lösen. Mehrere Jahre darauf erhoben sich neue Streitigkeiten zwischen Bohemund und Livon, welcher Fürst von Antiochien geworden war. Unter dem Vorwande, wegen des Friedens übereinzukommen, lud Bohemund den Livon zu einer Zusammenkunft ein und die beiden Fürsten machten sich durch einen Eid verbindlich, ohne Begleitung und Gefolg an den bestimmten Ort zu kommen; allein Jeder von ihnen hatte die geheime Absicht, seinen Schwur nicht zu halten, sondern bloß der Stimme seines Hasses zu folgen. Der armenische Fürst war der glücklichste, oder der treuloseste; er überfiel Bohemund, belastete denselben mit Fesseln und sperrte ihn in eine seiner Festungen. Nun begann der Krieg mit größerer Wuth. Die Völker von Armenien und Antiochien eilten zu den Waffen; die Fluren und Städte der beiden Fürstenthümer wurden wechselsweise überfallen und verwüstet; man sprach indeß von der Wie-

Heinrich VI.



Heinrich VI beruft einen allgemeinen Reichstag nach Worms, besteigt selbst die Kanzel und fordert seine Getreuen auf, sich zur Vertheidigung des heiligen Grabes zu wappnen.

derherstellung des Friedens und nach einigen Streitigkeiten wegen der Bedingungen wurde der Fürst von Antiochien in seine Staaten zurückgeschickt. In Folge einer zwischen den beiden Fürsten getroffenen Übereinkunft heirathete Rupins Tochter, Alix, den ältesten Sohn Bohemunds, und diese Verbindung schien das Unterpfand eines dauerhaften Friedens zu sein; allein der Keim so vieler Spaltungen war noch vorhanden, beide Theile gaben den Groll wegen der empfangenen Beschimpfungen nicht auf, jeder Friedensvertrag wurde eine neue Ursach zum Zwiespalt und der Krieg war immer auf dem Punkte, wieder emporzulodern.

Von der andern Seite hatten Ehrgeiz und Eifersucht die Orden vom Tempel und von Sanct Johann entzweit. Zur Zeit des dritten Kreuzzuges waren die Hospitaliter und die Tempelherren eben so mächtig, als die regierenden Fürsten, denn sie besaßen in Asien und Europa Dörfer, Städte und sogar Provinzen *); die beiden in Macht und Ruhm wetteifernden Orden beschäftigten sich weniger mit der Vertheidigung der heiligen Plätze, als mit der Vergrößerung ihres Ruhmes und ihrer Reichthümer. Jede ihrer ungeheuren Besitzungen, jedes ihrer Vorrechte, ihr Ruf als Ritter, das Ansehen ihrer Oberhäupter, sogar jede Trophäe der Tapferkeit, kurz, Alles war für sie ein Gegenstand der Eifersucht **). Endlich brach dieser Geist der Zwietracht und der Eifersucht in offenen Krieg aus. Ein in Palästina wohnhafter französischer

---

*) Man sehe die im zweiten Theile befindlichen Belege über die Ritterorden. Wir haben dort die Verfassung derselben dargestellt und die Ursachen ihrer wechselseitigen Eifersucht angegeben, so wie wir auch eine Stelle aus Mathieu Pâris angeführt haben, welche zeigt, wie groß im Abendlande die Reichthümer dieser frommen Vertheidiger des Grabes Jesu Christi waren. Als indeß der Großmeister Gottfried an den König von England schrieb, drückte er sich folgendermaßen aus: „Wir müssen Alles um einen ungeheuern Preis kaufen, sowohl um unsere Ritter, als auch um die Schaaren zu erhalten, welche im Solde des Ordens stehen, und das hat uns gezwungen, beträchtliche Schulden zu machen, die wir nur durch Unterstützungen abtragen können, welche wir von unsern abendländischen Brüdern erwarten."

**) Mathieu Pâris sagt, daß hauptsächlich der Unterschied, welcher zwischen den Reichthümern beider Orden bestand, die Eifersucht zwischen ihnen unterhielt. Die Hospitaliter besaßen neunzehntausend, die Templer hingegen nur neuntausend Wohnplätze.

Edelmann besaß, als Vasall der Hospitaliter, ein in der Nachbarschaft von Margat, an den syrischen Küsten liegendes Schloß; allein die Tempelherren behaupteten, dies Schloß gehöre ihnen und bemächtigten sich desselben mit offener Gewalt. Robert Seguin, so hieß jener Edelmann, beschwerte sich bei den Hospitalitern; diese ergriffen sogleich die Waffen und vertrieben die Tempelherren aus dem Schlosse, welches dieselben überfallen hatten. Von nun an begegneten die Ritter der beiden Orden einander nie mehr, ohne sich zum Kampfe zu fordern und die meisten in Syrien wohnhaften Franken und Christen nahmen Partei entweder für die Johanniter oder für die Tempelherren. Der König von Jerusalem und die verständigsten Barone bemühten sich vergebens, den Frieden wieder herzustellen; mehrere christliche Fürsten versuchten es umsonst, die beiden feindseligen Orden einander wieder zu nähern; der Papst selbst hatte einige Mühe, es dahin zu bringen, daß man seine heilige Vermittelung annahm, und erst nach langer Zeit endigte der heilige Stuhl — bald mit den evangelischen Blitzstrahlen bewaffnet, bald, indem er die väterliche Sprache des Oberhaupts der Kirche anwendete — durch seine Weisheit und sein höchstes Übergewicht einen Streit, welchen die Ritter weit lieber mit Lanze und Schwert entschieden hätten.

Mitten unter diesen unseligen Spaltungen dachte Niemand daran, sich gegen die Sarazenen zu vertheidigen; denn es ist eine der traurigsten Folgen des Parteigeistes, daß er zu einer ärgerlichen Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Sache führt. Je erbitterter sich die Parteien angriffen, desto weniger sahen sie die Gefahren, welche die christlichen Colonien bedrohten; weder die Ritter vom Tempel, noch die von Sanct Johann, weder die Christen von Antiochien, noch die von Ptolemais dachten daran, Hülfe gegen die Ungläubigen zu suchen und die Geschichte sagt nicht, daß damals auch nur ein einziger Gesandter aus dem Orient die Noth Zions nach Europa berichtet hätte *).

---

*) Ibn Alatir sagt indeß, da der in Berytos befehligende Emir Streifereien gegen die christlichen Schiffe unternommen hätte, so hätten diese Letztern, da sie zu keinem Vortheil gelangt wären, nach dem Abendlande geschrieben: „Wenn Ihr uns nicht eilig helft, so sind wir verloren und werden der Städte

Die Lage der Christen in Palästina war übrigens so unsicher und gefährlich, daß die Klügsten es nicht wagten, an die Zukunft zu denken, oder irgend einen Entschluß zu fassen. Wenn sie die Hülfe der abendländischen Krieger anriefen, so brachen sie den mit Saladin geschlossenen Waffenstillstand und setzten sich der ganzen Wuth der Ungläubigen aus; wenn sie aber die Verträge hielten, dann konnte der Waffenstillstand durch die Muselmänner gebrochen werden, die stets bereit waren, die die Christen betrübenden Drangsale zu benutzen. Bei dieser Lage der Sachen schien nichts einen neuen Kreuzzug zu verkünden, der übrigens auch nicht von den syrischen Christen gefordert wurde. Welcher religiöse Grund konnte auf der andern Seite die Christenheit bewegen, ein entferntes, der Verderbtheit und der Uneinigkeit hingegebenes Volk zu unterstützen? Welches Interesse fand wohl das Abendland dabei, seine Schätze und seine Heer zu verschwenden, um Provinzen zu vertheidigen, die mit Ruinen bedeckt und alles dessen beraubt waren, was sie blühend machen konnte? Man muß indeß zugeben, daß der hohe Name Jerusalem noch immer lebhaften Eindruck auf die Völker machte; noch belebten die Erinnerungen an die ersten Kreuzzüge den Enthusiasmus der Christen, und die Ehrfurcht vor den heiligen Örtern, welche im Königreich Christi selbst abzunehmen schien, blieb jenseits des Meeres und in den hauptsächlichsten Ländern des Occidents unverändert.

Cölestin III. hatte durch seine Ermahnungen die Krieger des dritten Kreuzzuges aufgemuntert; obgleich er schon achtzig Jahre alt war, so verfolgte er doch mit Eifer alle Pläne seiner Vorfahren und wünschte glühend, die letzten Tage seines Lebens und seines Pontificats möchten durch die Eroberung von Jerusalem bezeichnet werden. Nach Richards Zurückkunft hatte Saladins Tod Freude im Abendlande verbreitet und die Hoffnungen der Christen aufs Neue belebt. Cölestin schrieb an alle Gläubigen, um sie zu benachrichtigen, daß der furchtbarste Feind der Christenheit aufgehört habe, zu leben, und ohne sich durch den Waffenstillstand

---

beraubt, welche uns noch bleiben." Der Compilator der beiden Gärten (deux jardins), berichtet, daß die Franken sich hauptsächlich an den Kaiser von Deutschland wendeten.

des Königs Richard Löwenherz abhalten zu lassen, befahl er den Bischöfen und Erzbischöfen, in ihren Diöcesen einen neuen Kreuzzug zu predigen *). Der Papst versprach denjenigen, welche das Kreuz nehmen würden, dieselben Privilegien, dieselben Vortheile, wie in den frühern Kreuzzügen. Die Entweihung der heiligen Stellen, der Druck, unter welchem die Gläubigen des Morgenlandes seufzten, die täglich wachsende Unverschämtheit und Verwegenheit der Sarazenen — dies waren die Gründe, worauf er seine heiligen Ermahnungen stützte. Hauptsächlich wendete er sich an die englischen Bischöfe und ermahnte dieselben, daß sie vereint sich bemühen sollten, Richard zum Wiederergreifen der Waffen gegen die Ungläubigen zu bewegen.

Richard hatte seit seiner Zurückkunft das Kreuz, dieses Symbol der Pilgerschaft, nicht abgelegt und man konnte daher vermuthen, daß er die Absicht hätte, wieder nach dem heiligen Lande zu ziehen; kaum war er aber aus einer unrechtmäßigen Gefangenschaft entkommen, so faßte er — durch eigene Erfahrung mit den Schwierigkeiten und Gefahren eines entfernten Kriegszuges bekannt gemacht — den Vorsatz, den gehabten Verlust zu ersetzen, seine Staaten zu vertheidigen, oder gar zu vergrößern, und sich gegen Philipp Augusts Angriffe zu schützen. Seine Ritter und Barone, die er selbst ermahnte, das Kreuz wieder zu nehmen, betheuerten, wie er, ihren Eifer für die Sache Jesu Christi, konnten sich aber nicht entschließen, nach Palästina zurückzukehren,

---

*) Der Brief Cölestins III. über das Predigen des Kreuzzuges befindet sich in den Belegen dieses Bandes Nr. V. und ist an den Erzbischof von Canterbury, Legaten des heiligen Stuhles, gerichtet. Der Erzbischof von Canterbury schrieb ebenfalls an die Officialen des Erzbisthums York und befahl ihnen, sorgfältig diejenigen aufzusuchen, welche gelobt hätten, dem Kreuzzuge beizuwohnen. „Wenn man," sagt er, „ihre Namen erfährt, soll man dieselben in der Woche nach dem Sonntage, da man singt: Laetare Jerusalem, bekannt machen. Die Priester sollen sie ermahnen, das Kreuz wiederzunehmen, welches sie abgelegt haben, und sollen predigen, daß die Kreuzfahrer nicht mehr über Dinge erröthen, aus denen sie geistige Früchte ziehen werden. Wenn diese nicht gehorchen, sollen sie am nächsten Osterfest von den heiligen Mysterien des Abendmahls ausgeschlossen bleiben. Der Prälat hofft, diese Strenge werde die glücklichsten Folgen haben." (Baronius, Annal. ad ann. 1195.)

welches für ſie ein Ort des Leidens und der Verbannung geweſen war.

Auch in Frankreich hatten die Prediger des Kreuzzuges — obgleich ihre Gegenwart überall Ehrfurcht einflößte — keinen beſſern Erfolg; in Frankreich, wo einige Jahre vorher hunderttauſend Krieger die Waffen ergriffen hatten, um zur Vertheidigung der heiligen Orte zu eilen. Wenn die Furcht vor den Unternehmungen Philipps hinreichte, Richard im Abendlande zurückzuhalten, ſo mußte die Furcht, welche das rachgierige, eiferſüchtige Gemüth Richards einflößte, auch Philipp veranlaſſen, in ſeinen Staaten zu bleiben *). Die meiſten Ritter und Herrn folgten dem

---

*) Wir halten es nicht für überflüſſig, hier eine Art hiſtoriſcher Notiz über die politiſchen Beziehungen zu geben, die zwiſchen Richard und Philipp Auguſt ſeit ihrer Rückkehr aus Paläſtina ſtattfanden. Sobald Richard in England angekommen war, ließ er ſich in Wincheſter zum zweiten Male krönen, um, wie die Chroniken ſagen, die Spuren ſeiner Feſſeln zu vertilgen; hierauf zog er mit einem ſtarken Heere nach der Normandie, denn er war ungeduldig, den Krieg gegen Philipp zu beginnen, welcher Letztere die Befreiung des Königs von England bereits erfahren und an Johann, ſeinen Verbündeten, geſchrieben hatte: „Nehmt Euch in Acht, der Teufel hat ſeine Feſſeln zerbrochen.“ (Hoveden, p. 730 — 740.) Dieſer Krieg war für beide Kronen nicht ſehr wichtig. Richard zwang Philipp, die Belagerung von Verneuil aufzuheben, nahm Loche, eine kleine Stadt in Tourraine, Beaumont und einige andere, noch unbedeutendere Plätze. Nun ſchritt man zu Vergleichsvorſchlägen, die aber durch folgende Schwierigkeit aufgehalten wurden. Philipp verlangte, Richard ſollte in dem Vertrage feſtſetzen, daß ſeine Barone keine Privatkriege mehr gegen die Barone des Königs von Frankreich unternehmen könnten; allein der König von England erklärte, daß eine ſolche Stipulation nicht von ihm abhinge, weil ſie die Gerechtſame und Freiheiten ſeiner Barone beträfe. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und die beiden Heere wurden handgemein. Bei Freteval fand zwiſchen der engliſchen und der franzöſiſchen Reiterei ein Gefecht Statt, bei welchem die Schaaren Richards den Vortheil erhielten; die Archive, welche damals der Perſon des Königs folgten, fielen in die Hände der Engländer. Dieſe Letztern wurden nun auch zu Vaudreuil geſchlagen, und man ſchloß Waffenſtillſtand auf ein Jahr. (Gauthier von Heming, S. 541.)

Während dieſes Waffenſtillſtandes bat Johann um die Verzeihung ſeines Bruders Richard und erhielt auch dieſelbe; bezeichnet wurde dieſe Ausſöhnung durch die Niedermetzelung der Beſatzung von Evreux, und durch einen Offenſiv- und Defenſivtractat zwiſchen dem Könige von England, und dem Kaiſer von Deutſchland, der aber erfolglos blieb. Nach einigen neuen Gefechten wurde der

Beispiele des Königs von Frankreich, und begnügten sich damit, über die Knechtschaft Jerusalems Thränen zu vergießen, und der Kreuzzugs-Enthusiasmus riß nur eine geringe Anzahl von Kriegern hin, unter welchen die Geschichte den Grafen von Montfort auszeichnet, welcher in der Folge einen so schrecklichen Krieg gegen die Albigenser führte *).

Seit dem Beginnen der Kreuzzüge hatte Deutschland nicht aufgehört, seine Krieger zur Vertheidigung des heiligen Landes abzuschicken, und noch immer beweinte es den Verlust seiner, in Kleinasien aufgeriebenen Heere, so wie den Tod des Kaisers Friedrich, der in den morgenländischen Fluren weiter nichts gefunden hatte, als ein Grab; aber die Erinnerung an so großes Unglück erstickte keinesweges in allen Herzen den Eifer und den Enthusiasmus für die Sache Jesu Christi. Heinrich VI., der auf dem kaiserlichen Throne saß, hatte nicht, wie die Könige von Frankreich und von England, an den Unglücksfällen und Gefahren des letzten Zuges Theil genommen, also konnten ihn ärgerliche Erinnerungen und die Furcht vor seinen Feinden in Europa nicht von einem neuen Zuge, und von der heiligen Pilgerfahrt abhalten, welche so viele erhabene Beispiele ihm zur heiligen Pflicht zu machen schienen.

Friede zwischen Philipp und Richard zu Louviers abgeschlossen. Im Jahre 1196 suchte und erhielt der englische Monarch die Verbindung mit den Grafen von Flandern, Toulouse, Boulogne, Champagne und andere Großvasallen der französischen Krone, und der Krieg entbrannte wieder mit seiner ganzen Wuth; die beiden Fürsten übten während desselben eine solche Grausamkeit, daß sie öfters ihren Gefangenen die Augen ausstechen ließen. Auf die Verwendung des Cardinals von Sancta Maria, wurde ein fünfjähriger Waffenstillstand geschlossen, den jener Prälat zwischen den beiden eifersüchtigen Monarchen nur mit Mühe aufrecht erhielt.

Als im Jahre 1199 Vidomar von Limoges, ein Vasall der englischen Krone, in seinen Besitzungen einen Schatz gefunden hatte, schickte er dem Könige Richard einen Theil davon als Geschenk; allein der König behauptete, der ganze Schatz gehörte ihm, als Lehensherrn. Richard begann den Krieg und belagerte seinen Vasallen in dessen Schlosse Chalus, bei Limoges, wurde während dieser Belagerung von einem Pfeile getroffen und starb an dieser Wunde am 6. April 1199.

*) Man sehe über den Grafen Montfort und den Kreuzzug gegen die Albigenser die Erläuterung Nro. III.

Obgleich dieser Fürst im vorhergehenden Jahre von Seiten des heiligen Stuhles war excommunicirt worden, so schickte doch der Papst eine Gesandtschaft an ihn, welche beauftragt war, ihn an das Beispiel seines Vaters Friedrich zu erinnern und ihn zur Annahme des Kreuzes zu ermahnen. Heinrich, welcher die Gelegenheit suchte, sich dem Oberhaupt der Kirche wieder zu nahen, und übrigens auch weit umfassende Pläne hatte, zu welchen ein neuer Kreuzzug ihm dienlich sein konnte, empfing den Abgesandten Cölestins mit großen Ehrenbezeigungen.

Keiner von allen Fürsten des Mittelalters zeigte größern Ehrgeiz, als der Kaiser Heinrich VI. *). Seine Einbildung, sagen die Geschichtschreiber, war ganz erfüllt vom Ruhme der Cäsaren, und er wünschte, wie Alexander, sagen zu können: »Alles, was meine Wünsche umfassen können, ist mein Eigenthum.« Er glaubte, die Gelegenheit sei gekommen, seine Pläne auszuführen und seine Eroberungen zu vollenden. Der Kriegszug, dessen Anführung der heilige Vater ihm vorschlug, konnte seine ehrgeizigen Absichten unterstützen; denn indem er versprach, das Königreich Jerusalem zu vertheidigen, dachte er nur daran, Sicilien zu erobern, und die Eroberung von Sicilien **) hatte in seinen Augen bloß deshalb Werth, weil sie ihm den Weg nach Griechenland und Constantinopel eröffnete. Zu gleicher Zeit betheuerte er seine Ergebenheit in den Willen des Oberhaupts der Kirche und suchte ein Bündniß mit den Republiken Genua und Venedig anzuknüpfen, denen er die, den Besiegten abzunehmende Beute versprach; in seinem Innern aber hegte er die Hoffnung, die italienischen Republiken einst zu stürzen ***), das Ansehen des heiligen Stuhles zu schmälern und

---

*) Man sehe auf den folgenden Seiten die Anmerkung über den Krieg von Sicilien und Neapel, und über die Unglücksfälle der normännischen Fürsten.

**) Der Charakter und die Projecte des Kaisers Heinrich VI. sind zu oft geschildert worden, als daß man sie in einer Anmerkung zu wiederholen brauchte. Wir haben, außer den gleichzeitigen Schriften, die große Geschichte von Schmidt — eines der schönsten Denkmäler deutscher Gelehrsamkeit — zu Rathe gezogen.

***) Wilhelm von Newbridge legt dem Zuge Heinrichs VI. die gottseligsten Beweggründe unter. Es bewog ihn, sagt dieser Geschichtschreiber, nichts Anderes dazu, die Waffen zu nehmen, als das Schauspiel zweier großen Könige, welche die Sache Christi aufgaben, um sich mit ihren eigenen Angelegenheiten zu

auf diesen Trümmern das Reich Augustus und Constantins wieder zu erheben.

Dies war der Fürst, welchem Cölestin eine Gesandtschaft schickte und den er zu einem heiligen Kriege veranlassen wollte. Nachdem Heinrich seinen Entschluß, das Kreuz zu nehmen, ausgesprochen hatte, berief er nach Worms einen allgemeinen Reichstag, bei welchem er selbst die Gläubigen ermahnte, sich zur Vertheidigung der heiligen Oerter zu bewaffnen *). Seit Ludwig VII., Könige von Frankreich, welcher seine Unterthanen anredete, um sie zum Kreuzzuge zu bewegen, war Heinrich der einzige Monarch, der seine Stimme mit der Stimme der Prediger des heiligen Krieges vereinigte und die Klagen der Kirche von Jerusalem ertönen ließ. Seine, von den gleichzeitigen Geschichtschreibern gefeierte Beredtsamkeit, und hauptsächlich das Schauspiel, welches ein großer Kaiser darbot, der persönlich den Krieg gegen die Ungläubigen predigte, machten einen lebhaften Eindruck auf die Menge seiner Zuhörer. Bei dieser feierlichen Kreuzespredigt bestiegen die erlauchtesten, zu

---

beschäftigen und welche, indem sie einander mit einem grausamen Hasse verfolgten, gleich Tyrannen die Macht der Christenheit brachen.

*) Der Reichstag zu Worms wurde am Andreastage 1195 gehalten. Heinrich erklärte den Geistlichen und den Laien seine frommen Absichten. Alle, die sich durch Würde, Weisheit und Beredtsamkeit auszeichneten, sprachen so kräftige Worte, daß man, einem Geschichtschreiber zufolge, sagen konnte: „Hier ist Gottes Finger.“ Die Versammlung dauerte acht Tage. Wilhelm von Newbridge redet gleichfalls von der Versammlung zu Worms; er sagt, der Kaiser habe, um das Verbrechen abzubüßen, dessen er sich schuldig gemacht, indem er den König Richard in seinen Staaten gefangen zurückgehalten hätte, die Geistlichen und Laien „durch ein erhabenes Beispiel“ aufgemuntert, sich der Vertheidigung des heiligen Landes zu widmen.

Nachdem Arnold von Lübeck beim Jahr 1195 von der Sorgfalt geredet hat, womit der Papst den glücklichen Erfolg des Kreuzzuges zu sichern suchte, sagt er, daß der Kaiser Heinrich eine Versammlung zu Straßburg hielt, wo die Briefe des Legaten gelesen wurden. Der Kaiser beschloß, an den Kanzler Conrad, welcher damals in Apulien war, Abgeordnete mit Befehlen zu schicken, daß man zum Kriege mit Sicilien die nöthigen Vorbereitungen treffen sollte. Bei dieser Versammlung nahmen das Kreuz: Heinrich, Pfalzgraf vom Rhein; Otto, Markgraf von Brandenburg; Heinrich, Herzog von Brabant; Hermann, Landgraf von Thüringen; Walwred, Graf von Limburg; Adolf, Graf von Schwabenberg; der Herzog von Oestreich; Hasterich, Erzbischof von Bremen; Rudolf von Verden und mehrere Andere.

Worms versammelten Prälaten wechselsweise die Kanzel, um den immer wachsenden Enthusiasmus der Gläubigen aufrecht zu erhalten, und acht Tage hindurch hörte man in den Kirchen nichts anderes, als die Seufzer Zions und der Stadt Gottes. Heinrich bekleidete sich, umgeben von seinem Hofe, mit dem Zeichen der Kreuzfahrer, und eine große Menge von deutschen Herren nahm das Kreuz, die Einen, um Gott, die Andern, um dem Kaiser gefällig zu sein. Unter denen, welche gegen die Sarazenen zu kämpfen schworen, befanden sich, wie die Geschichte sagt, folgende: Heinrich, Herzog von Sachsen; Otto, Markgraf von Brandenburg; Heinrich, Pfalzgraf bei Rhein; Hermann, Landgraf von Thüringen; Heinrich, Herzog von Brabant; Albrecht, Graf von Habsburg; Adolph, Graf von Schwabenburg; Heinrich, Graf von Pappenheim, Reichsmarschall; der Herzog von Baiern; Friedrich, der Sohn Leopolds, Herzogs von Oestreich *); Conrad, Markgraf von Mähren; Valeran von Limburg; die Bischöfe von Würzburg, Bremen, Halberstadt, Passau und Regensburg.

Man predigte den Kreuzzug in allen Provinzen Deutschlands; überall entflammten die Briefe des Papstes und des Kaisers den Eifer der Krieger, und nie war eine Unternehmung gegen die Ungläubigen unter günstigern Aussichten begonnen worden. Da nun

---

*) Da wir zuweilen Gelegenheit bekommen werden, von den Herzögen von Oestreich zu reden, so wollen wir eine kurze Notiz über diejenigen geben, die an den Kreuzzügen Theil nahmen.

Leopold V., Sohn Heinrichs II., ist der erste Herzog von Oestreich. Er starb am 21. December 1194 (Art de verifier les dates), oder, nach Mathieu Pâris, 1195. Er war es, der Richard gefangen hielt.

Friedrich I. folgte seinem Vater Leopold. Er machte an der Spitze mehrerer deutschen Fürsten einen Kreuzzug gegen die spanischen Sarazenen, und ging dann in das heilige Land, wo er im folgenden Jahre starb. Cornerius Hermann nennt ihn Wilhelm.

Leopold VI., genannt der Ruhmwürdige, Bruder des Vorigen, wohnte 1218 der Belagerung von Damiette bei; er befehligte das Heer der Kreuzfahrer nach dem Tode des Grafen von Berg, eroberte den Pharus und schiffte sich 1219 wieder ein. Die Chroniken rühmen seine Großmuth. Er gab, wie man sagt, um die Eroberung mehrerer Länder zu bewirken, den Rittern des deutschen Ordens fünftausend Mark Silbers, und den Tempelherrn funfzig Mark Goldes. Er starb am 26. Juli 1230 zu San Germano. (Art de verifier les dates, T. III. p. 567.)

Deutschland fast allein Antheil am Kreuzzuge nahm, so schien der Ruhm der deutschen Völker bei diesem Kriege kein geringeres Interesse zu haben, als die Religion selbst. Heinrich sollte den heiligen Zug anführen, und voll Hoffnung und Freude machten sich die Kreuzfahrer bereit, ihm nach dem Orient zu folgen; aber Heinrich dachte ganz anders. Mehrere Große seines Hofes — die Einen durchschauten seine geheimen Absichten, die Andern glaubten, ihm einen heilsamen Rath zu geben — beschworen ihn, im Abendlande zu bleiben, und vom Innern seiner Staaten aus den Kreuzzug zu leiten. Nachdem Heinrich geringen Widerstand geleistet hatte *), gab er ihren Bitten nach und beschäftigte sich nur noch damit, den Abgang der Kreuzfahrer zu beschleunigen.

Der deutsche Kaiser stellte sich an die Spitze von vierzigtausend Mann und schlug den Weg nach Italien ein, wo Alles zur Eroberung des Königreichs Sicilien vorbereitet war; die andern

---

*) Arnold von Lübeck erklärt die Ursachen, welche den Kaiser Heinrich von seinem frommen Unternehmen abbrachten (Bibl. d. Crois., T. II.); vierhundert Einwohner von Lübeck nahmen bei dieser Gelegenheit das Kreuz. (Ebendas.) Man sagte zu den Deutschen, welche durch Italien gezogen: „Ihr zeigt Euch als Pilger und als Vertheidiger der Religion; im Grunde seid Ihr aber nichts, als raubgierige Wölfe.“ (Ebendas.) Der Abt von Ursperg schildert den Charakter der Deutschen folgendermaßen: Kriegerisch, grausam, verschwenderisch mit Versprechungen, ganz ohne Vernunft, kannten sie kein anderes Recht, als das ihres Willens, und waren durch ihre Waffen unbesiegbar. Auch Wilhelm von Nangis redet von dem Zuge der Deutschen im Jahre 1196. Bei Gelegenheit dieser Pilgerfahrt erzählt Roger von Hoveden Folgendes: „Zwei deutsche Nachbarn hatten beschlossen, auf gemeinschaftliche Kosten fortzuziehen. Zur Zeit der Abreise ging der Eine zu seinem Gefährten und zeigte demselben das Geld, welches er mit sich nehmen wollte; allein der andere Pilger, im Verein mit seiner Frau, ermordete ihn und nahm ihm sein Geld. Dann hob er den Leichnam auf und ging fort, um denselben in das Wasser zu werfen; allein es gelang ihm nicht, denn der Leichnam blieb an seine Schultern angeheftet. Mit Anbruch des Tages kehrte er nach seinem Hause zurück und hielt sich drei Tage lang verborgen; da er aber nicht länger in diesem Zustande zu bleiben vermochte, so erholte er sich Raths bei dem Bischof und fragte denselben, was er thun sollte. Der Bischof befahl ihm, zur Abbüßung seines Verbrechens, zum Lobe der Guten, und zum Schrecken der Bösen, nach Jerusalem zu wallfahrten.“

Diese Anekdote könnte wohl ein, Heinrich VI. darstellendes Gleichniß sein, der mit dem Blute der Sicilianer bedeckt, Pläne zur Befreiung des heiligen Grabes machte.

Kreuzfahrer wurden in zwei Heere getheilt, um sich auf verschiedenen Wegen nach Syrien zu begeben. Das erste, welches von den Herzögen von Sachsen und von Brabant befehligt wurde, schiffte sich in den Häfen des Oceans und des baltischen Meeres ein; das andere ging über die Donau und richtete seinen Zug gegen Constantinopel, von wo die Flotte des griechischen Kaisers Isaak dasselbe nach Ptolemais bringen sollte. Diesem Heere, welches durch den Erzbischof von Mainz und durch Valeran von Limburg befehligt wurde, hatten sich die Ungarn angeschlossen, welche ihrer Königin Margaretha, der Schwester Philipp Augusts, folgten. Die Königin von Ungarn hatte nach dem Verlust ihres Gemahls Bela das Gelübde gethan, nur für Jesus Christus zu leben und ihre Tage im heiligen Lande zu beschließen.

(1197.) Die, unter dem Erzbischof von Mainz und Valeran von Limburg stehenden Kreuzfahrer waren die Ersten, welche in Palästina ankamen, und kaum waren sie ausgeschifft, so zeigten sie sich auch entschlossen, den Krieg gegen die Ungläubigen zu beginnen. Die Christen, welche damals mit den Sarazenen im Frieden lebten, standen an, den, vom Könige Richard unterzeichneten Waffenstillstand zu brechen, und wollten die Loosung zu den Feindseligkeiten nicht eher geben, als bis sie den Feldzug mit einiger Hoffnung zum glücklichen Erfolg eröffnen könnten. Heinrich von Champagne und die Barone von Palästina stellten den deutschen Kreuzfahrern die Gefahren vor, denen ein unbesonnener Bruch die Christen des Morgenlandes aussetzen würde, und beschworen sie, das Heer der Herzöge von Sachsen und von Brabant abzuwarten; allein die Deutschen, welche gänzlich auf ihre Macht vertrauten, wurden unwillig darüber, daß man durch eitle Bedenklichkeiten und chimärische Zweifel ihrer Tapferkeit Hindernisse entgegenstellte; sie erstaunten, daß die Christen von Palästina auf solche Art die Hülfe ausschlugen, welche die Vorsicht selbst ihnen geschickt hatte, ja, sie sprachen in zornigem, verächtlichem Tone, die Krieger des Abendlandes verständen es nicht, die Stunde des Kampfes zu verschieben, und der Papst hätte sie nicht zur Annahme des Kreuzes und zum Ergreifen der Waffen veranlaßt, damit sie in einer schimpflichen Unthätigkeit bleiben sollten. Nicht ohne Unwillen konnten die Barone und Ritter des heiligen Lan-

des diese beleidigenden Reden vernehmen und antworteten den deutschen Kreuzfahrern, sie hätten ihre Ankunft weder gewünscht, noch darum gebeten; sie wüßten besser, als die, aus dem Norden von Europa gekommenen Krieger, was für das Königreich Jerusalem nöthig wäre; sie hätten ohne die geringste auswärtige Hülfe lange Zeit hindurch den größten Gefahren getrotzt, und wenn der schickliche Augenblick einträte, würden sie ihre Tapferkeit anders, als durch Worte zeigen. Während dieser lebhaften Streitigkeiten erbitterten sich die Gemüther immer mehr, und so brach die grausamste Uneinigkeit mitten unter den Christen aus, ehe man noch den Ungläubigen den Krieg erklärt hatte.

Plötzlich brachen die deutschen Kreuzfahrer bewaffnet aus Ptolemais hervor und begannen die Feindseligkeiten dadurch, daß sie die Länder der Sarazenen verwüsteten. Auf das erste Zeichen zum Kriege zogen die Muselmänner ihre Macht zusammen, und die ihnen drohende Gefahr machte, daß sie ihre Uneinigkeit vergaßen. Von den Ufern des Nil und aus dem Innern von Syrien eilte eine Menge von Kriegern hinzu, die noch vor Kurzem gegen einander die Waffen ergriffen, sich aber jetzt unter denselben Fahnen vereinigt und nun keine andern Feinde mehr zu bekämpfen hatten, als die Christen.

Malek-Adel, auf welchen die Muselmänner jedes Mal die Augen richteten, wenn es darauf ankam, die Sache des Islamismus zu vertheidigen, verließ Damas an der Spitze eines Heeres und begab sich nach Jerusalem, wohin die benachbarten Emirn kamen, um seine Befehle zu vernehmen. Nachdem das muselmännische Heer die Christen zerstreut hatte, die gegen die Gebirge von Napluſa vorgedrungen waren, belagerte dasselbe Jaffa.

Man hatte beim dritten Kreuzzuge die größte Wichtigkeit auf die Erhaltung dieser Stadt gelegt. Richard Löwenherz hatte dieselbe mit großen Unkosten befestigt und als er nach Europa zurückgekehrt war, eine zahlreiche Besatzung daselbst gelassen. Von allen Seeplätzen war Jaffa der nächste bei derjenigen Stadt, welche das Verlangen der Gläubigen war. Wenn die Christen diesen Platz behaupteten, so eröffnete er ihnen den Weg nach der heiligen Stadt und erleichterte ihnen die Mittel, dieselbe zu belagern; fiel er aber in die Gewalt der Muselmänner, so gewährte

er diesen die größten Vortheile zur Vertheidigung von Jerusalem.

Als man zu Ptolemais vernahm, daß die Stadt Jaffa bedroht wurde, ergriffen Heinrich von Champagne und seine Barone und Ritter die Waffen, um dieselbe zu vertheidigen, und vereint mit den deutschen Kreuzfahrern beschäftigten sie sich bloß mit den Vorbereitungen zu einem Kriege, der nicht mehr weder aufzuschieben noch zu vermeiden war. Die drei Ritterorden wollten sich mit den Schaaren des Königreichs in Bewegung setzen, als ein tragischer Vorfall die Christen auf's Neue in Trauer versenkte und die glückliche Wirkung der Eintracht verzögerte, welche das Herannahen der Gefahr unter ihnen hergestellt hatte. Heinrich von Champagne war auf eine Außengallerie seines Palastes getreten; da stürzte plötzlich das Fenster zusammen und riß ihn mit sich in die Tiefe hinab *). Der unglückliche Fürst starb im Angesicht sei-

*) Alle Geschichtschreiber jener Zeit haben das Ende Heinrichs von Champagne berichtet, aber nicht alle sind gleicher Meinung über die Ursache dieses tragischen Todes, und über die Umstände, welche denselben begleiteten.

Der Schatzmeister Bernhard sagt, Heinrich von Champagne hätte befangenen Geistes, am Fenster seines Palastes gestanden und wäre hinabgestürzt; er fügt hinzu, der König von Jerusalem wäre solchen Anfällen öfters unterworfen gewesen. (Bibl. d. Crois., T. I.) Nach Franz Pipin hatte sich der König an das Fenster gestellt, um sich die Hände zu waschen, weil er eben zu Abend speisen wollte, und als der Diener seinen Herren fallen sah, stürzte er sich ihm nach, damit man ihn nicht beschuldigen sollte. (Ebendas.) Albrecht von Stadt erzählt Heinrichs Tod folgendermaßen: „Als der Fürst Nachts aufstand, um sein Wasser zu lassen, stürzte er zum Fenster hinaus, zerschmetterte sich den Kopf und starb. Einer seiner Diener, der ihn halten wollte, fiel mit ihm und starb ebenfalls." Auch Roger von Hoveden erzählt den Tod Heinrichs von Champagne. Arnold von Lübeck fügt hinzu, der Fürst hätte sich unter eine Säulenhalle seines Palastes gestellt, um frische Luft zu schöpfen. (Der lateinische Schriftsteller bedient sich des Wortes exedra; nach Ducange ist dies ein, an den Porticus stoßendes, kleines Zimmer.) Der Chronikenschreiber verfehlt nicht, zu sagen, Gott hätte an dem Grafen Heinrich, dessen nicht sehr brüderliches Verfahren gegen die Deutschen gerächt. „Heinrich," sagt er, „hatte gleiche Gesinnungen mit den Baronen des heiligen Landes, welche die Deutschen um den Ruhm beneideten, Christi Reich zu befreien." Noch heftiger sind die Beschuldigungen Otto's von Saint-Blaise. (Bibl. d. Crois., T. I.) Der arabische Schriftsteller Ibn-Alatir sagt: Als der Graf Heinrich zu Akra war, fiel er von einer hohen Stelle herab und tödtete sich." (Bibl. d. Crois., ad ann. 592 der Hedschra.)

ner Krieger, welche, anstatt ihm in den Kampf zu folgen, ihn nun zum Grabe geleiteten und mehrere Tage bei seiner Todtenfeier verloren. Noch betrauerten die Christen von Ptolemais den Tod ihres Königs, als das Unglück, welches sie fürchteten, ihren Schmerz und ihre Bestürzung vergrößerte. Die Besatzung von Jaffa hatte nämlich einen Ausfall unternehmen wollen, war in einen Hinterhalt gerathen, und alle Krieger, aus denen sie bestand, waren getödtet oder gefangen worden; die Muselmänner waren fast ohne Widerstand in die Stadt gekommen und hatten dort zwanzigtausend Christen über die Klinge springen lassen.

Diejenigen, welche den Bruch des Waffenstillstandes fürchteten, hatten diese Unglücksfälle wohl vorausgesehen; allein die Barone und Ritter von Palästina verloren ihre Zeit nicht damit, ein unnützes Bedauern an den Tag zu legen, oder in eitle Klagen auszubrechen. Man erwartete mit Ungeduld die Ankunft der Kreuzfahrer, die aus den Häfen des Oceans und des baltischen Meeres abgesegelt waren. Diese Kreuzfahrer wurden an den Küsten von Portugal aufgehalten *), wo sie die Mauren geschlagen und ihnen die Stadt Silves abgenommen hatten **). Stolz auf diesen ersten Sieg über die Sarazenen landeten sie zu Ptolemais in dem Augenblicke, wo das ganze Volk die Einnahme von Jaffa beklagte und in die Kirchen eilte, um die Barmherzigkeit des Himmels anzuflehen.

Die Ankunft der neuen Kreuzfahrer verbreitete wieder Hoffnung und Freude unter den Christen, und man beschloß, ohne Zeitverlust gegen die Ungläubigen zu ziehen. Das christliche Heer verließ Ptolemais und rückte gegen die syrische Küste vor, während eine zahlreiche, mit Lebensmitteln und Kriegsvorräthen beladene Flotte am Ufer hinsteuerte; ohne das Heer Malek-Adels aufzusuchen, unternahmen die Kreuzfahrer die Belagerung von Berytos.

---

*) Man sehe den Beleg Nro. 3.

**) Es sind, für diese fernen Zeiten der Geschichte von Portugal, nur wenige Nationaldenkmäler noch vorhanden; allein mehrere Gelehrte in Lissabon beschäftigen sich eben damit, alle Trümmer aus jenen Heldenzeiten zu sammeln. Portugal befand sich damals zum Theil unter der Herrschaft der Mauren, und die christlichen Krieger versuchten ihre Tapferkeit in diesem Lande, so wie in den Königreichen Castilien und Valencia. (Man sehe den Beleg Nro. 3.)

Die, gleichweit von Jerusalem und von Tripoli gelegene Stadt Berytos *), war, wegen der Bequemlichkeit ihres Hafens, so wie auch wegen ihrer Bevölkerung und ihres Handels, die Nebenbuhlerin von Ptolemais und Tyrus. Die muselmännischen Provinzen Syriens erkannten sie als ihre Hauptstadt an, und zu Berytos war es, wo die Emirn und Fürsten, die sich um die benachbarten Städte stritten, die Pracht ihrer Krönung entwickelten. Hier wurde Saladin, nach der Einnahme von Jerusalem, als Gebieter der Stadt Gottes begrüßt und zum Sultan von Damas und Kairo gekrönt. Die Piraten, welche das Meer unsicher machten, führten die, den Christen abgenommene Beute nach dieser Stadt, wo auch die muselmännischen Krieger ihre, durch Sieg oder Räuberei erworbenen Reichthümer niederlegten. Alle Gefangene, die man in den letzten Kriegen den Franken abgenommen hatte, waren zusammengedrängt in den Gefängnissen von Berytos. Wenn nun die Christen wichtige Gründe hatten, sich dieses Platzes zu bemächtigen, so hatten die Muselmänner ebenfalls die ihrigen, denselben zu vertheidigen.

Nachdem Malek-Adel die Festungswerke von Jaffa zerstört hatte, war er auf der Straße nach Damas bis an die Berge des Antilibanon vorgerückt; als er nun den Zug und die Absicht der Kreuzfahrer vernahm, ging er über die Berge, die sich zu seiner Linken erhoben und nahte sich den Seeküsten. Die beiden Heere trafen in der Ebene auf einander, die, zwischen Tyrus und Sidon *), vom Fluß Eleutheros benetzt wird. Augenblicklich schmetterten die Trompeten zum Angriff, und sowohl die Christen, als die Muselmänner stellten sich in Schlachtordnung. Das Heer der Sarazenen, welches einen unermeßlichen Raum bedeckte, suchte bald die Franken einzuschließen, bald sie von der Seeküste abzuschneiden;

---

*) „Die Stadt Berytos," sagt Arnold von Lübeck, „ist die schönste und festeste dieses Landes; sie hat einen vortrefflichen Hafen, der allen ankommenden Schiffen offen steht. Vom Untergange des Königreichs Jerusalem an, bis zu jener Zeit, waren neunzehntausend gefangene Christen dahin geführt worden. Diese Stadt hat das Vorrecht, daß alle Könige des Landes dort gekrönt werden. Als Saladin dieselbe einnahm, ließ er sich hier zum Könige von Jerusalem krönen und als Sultan von Babylon begrüßen." (Bibl. d. Crois, T. II.)

**) Man sehe den Beleg Nro. 6.

die muselmännische Reiterei griff die Franken wechselsweise von der Seite, von vorn und im Rücken an.

Die Kreuzfahrer schlossen ihre Schaaren und stellten dem Feinde allenthalben undurchdringliche Reihen entgegen; während sie von ihren Gegnern mit Pfeilen und Wurfspießen überschüttet wurden, rötheten ihre Lanzen und Schwerter sich mit dem Blute der Sarazenen. Man kämpfte mit verschiedenen Waffen, aber mit gleicher Tapferkeit und gleicher Erbitterung. Der Sieg blieb lange unentschieden, und die Christen standen mehrmals auf dem Punkte, die Schlacht zu verlieren; allein ihre hartnäckige Tapferkeit überwand endlich den Widerstand der Muselmänner. Die Gestade des Meeres, die Ufer des Flusses Eleutheros, der Abhang der Berge — Alles war mit Todten bedeckt. Die Sarazenen verloren eine bedeutende Anzahl ihrer Emirn; Malek-Adel, welcher an diesem Tage die Geschicklichkeit eines großen Feldherrn gezeigt hatte, wurde auf dem Schlachtfelde verwundet und verdankte seine Rettung nur der Flucht. Sein ganzes Heer war zerstreut; die Einen flohen nach Jerusalem *), Andere folgten in Unordnung der Straße von Damas, wo die Nachricht von dieser blutigen Niederlage Bestürzung und Verzweiflung verbreitete.

In Folge dieses Sieges kamen alle Städte der Küste von Syrien, die noch im Besitz der Muselmänner waren, in die Gewalt der Christen; die Sarazenen verließen Sidon, Laodicea und Giblet. Als die Flotte und das Heer der Christen vor Berytos erschienen **), war die Besatzung erschrocken und wagte es nicht, sich zu vertheidigen. Es befanden sich in dieser Stadt, wie die Geschichtschreiber sagen, mehr Lebensmittel, als die Einwohner auf mehrere Jahre gebraucht hätten, und zwei große Schiffe — so sagen dieselben Chronikenschreiber — würden nicht hingereicht haben, die Pfeile, Bogen und Kriegsmaschinen zu fassen, welche in der Stadt Berytos gefunden wurden ***). Die Sieger kamen

---

*) Man sehe den Beleg Nro. 6.

**) Arnold von Lübeck sagt: „Als die Christen aus Berytos viereckige Segel auf dem Meere wahrnahmen, riefen sie: „Da ist eine Pilgerflotte!“

***) Cornerius Hermann gibt über die Einnahme von Berytos die merkwürdigsten Details an, die auch wir mittheilen wollen.

bei dieser Eroberung in den Besitz unermeßlicher Reichthümer; allein der köstlichste Lohn ihrer Siege war ohne Zweifel die Befreiung von neuntausend Gefangenen, welche ungeduldig waren, die Waffen auf's Neue zu ergreifen und den Schimpf einer langwierigen Gefangenschaft zu rächen. Der Fürst von Antiochien, wel-

---

Die Einwohner von Berytos verließen ihre verwüstete Stadt, befestigten ein an derselben liegendes Schloß, und schickten dahin die Tapfersten aus ihrer Mitte, nebst vielen Waffen und Lebensmitteln. Als die Besatzung von allen Seiten gedrängt wurde, ging sie dem Feind entgegen, und es kam zu einem Kampfe, dessen Ausgang ungewiß war. Der Graf Adolf von Holstein hatte sich während des Gefechts in einen Hinterhalt gelegt; als er den, auf einem feuerschnaubenden Pferde reitenden Anführer der Ungläubigen erblickte, griff er denselben heftig an und stürzte ihn von seinem Renner. Zwei Mal versuchte es der Emir, sich wieder emporzurichten; aber stets warf ihn der Graf Adolf wieder zu Boden und durchbohrte ihn endlich mit der Lanze. Als die Sarazenen ihrem Anführer zu Hülfe kamen, widerstand ihnen der Graf Adolf und machte zwei vornehme Emirn zu Gefangenen, wodurch er sich mit Ruhm bedeckte.

Während dieser Zeit nahte sich die christliche Flotte derjenigen Seite der Stadt, wo nur noch christliche Gefangene geblieben waren; diese stiegen auf den Thurm, und da sie die Wachen eingeschlafen fanden, so verwandelten sie den Schlummer derselben in den des Todes. Hierauf gaben sie ein Zeichen und riefen die, auf den Schiffen befindlichen Pilger zum Verderben der Stadt herbei.

Diese glaubten, es wäre ein Wunder von Gott und stiegen in großer Menge an das Ufer. Die erschrockenen Feinde, deren größte Hoffnung schon mit dem Tode ihres Anführers und dem Verlust des Thurmes verschwunden war, entflohen durch die Felsen und Berge; die Christen aber zogen freudig in die Stadt und das Schloß ein, wo sie Lebensmittel auf drei Jahre und eine so große Menge von Pfeilen, Bogen und Ballisten fanden, daß sie zwei große Schiffe hätten damit beladen können.

Roger von Hoveden und der Schatzmeister Bernhard geben die nähern Umstände der Belagerung und Einnahme von Berytos anders an. Nach Roger von Hoveden zerstörten die Sarazenen erst die Mauern der Stadt, flohen dann in die Festung und wurden daselbst von den Kreuzfahrern überfallen; die gefangenen Christen kamen den Pilgern zu Hülfe, ermordeten die Wachen an den Thoren und öffneten diese unter dem Rufe: „Christus, der Sohn Gottes und sein heiliges Grab mögen uns helfen!“ Der Schatzmeister Bernhard spricht ziemlich weitläufig von der Ergebenheit eines Tischlers, welcher die Einnahme von Berytos unterstützte; der Geschichtschreiber fügt hinzu, daß man Sklaven auf die Tortur legte, um von ihnen die Entdeckung der, in der Stadt verborgenen Schätze zu erlangen. Der Tischler, heißt es ferner, wurde sehr gut belohnt und man wies ihm ungeheure Einkünfte in der Stadt an.

cher zum christlichen Heere gestoßen war, schickte eine Taube *) nach seiner Hauptstadt, um allen Einwohnern seines Fürstenthums die wundervollen Siege der Kreuzeskrieger zu verkünden, und in allen christlichen Städten dankte man inbrünstig dem Gott der Heerschaaren. Um die Freudenausbrüche des christlichen Volkes darzustellen, begnügen sich die Geschichtschreiber, welche uns die Schilderung dieser ruhmwürdigen Ereignisse überliefert haben, mit der Anführung folgender Worte der heiligen Schrift: »Da bebte Zion vor Freude, und die Kinder Juda wurden erfüllt mit Freude.«

Während die Kreuzfahrer auf diese Art ihre Siege in Syrien verfolgten, benutzte der Kaiser Heinrich alle Mittel und Kräfte, welche der Kreuzzug in seine Hände gegeben hatte, um die Eroberung des Königreichs Neapel und Sicilien zu vollenden. Dieses Land, welches die Geschichtschreiber und Dichter des alten Rom uns als den Wohnplatz der Ruhe und des Friedens, den Sammelplatz aller Genüsse, den glücklichen Aufenthalt der lateinischen Musen darstellen, war im Mittelalter der Schauplatz aller Drangsale des Krieges und aller Ausschweifungen der Barbarei gewesen. Im zehnten und elften Jahrhundert waren diese schönen Länder wechselsweise eine Beute der griechischen, der arabischen und der spanischen Herrschaft. Wir reden hier nicht von der Eroberung und den romanhaften Zügen einiger normännischen Krieger, welche durch die Andacht der Pilgerfahrten und durch die Fruchtbarkeit eines, vom Himmel begünstigten Landes an diese fernen Küsten geführt wurden. Diese rauhen Krieger, die man wohl

---

*) Arnold, welcher dieser Sendung der Taube erwähnt, scheint zu fürchten, daß man seine Erzählung bezweifeln möchte und meint die Sache erklären zu müssen, um ihr Glauben zu verschaffen. Folgendermaßen drückt er sich im dritten Kapitel aus: „Hic quiddam dicturus sum non ridiculum, sed ridicule a gentibus tractum, qui quoniam sapientiores filiis lucis in generatione sua sunt, multa excogitant, quae nostrates non noverunt, nisi forte ab eis didicerint. Solent enim exeuntes ad quaelibet negotia secum exportare columbas, quae domi aut ova, aut pullos, noviter habent creatos, et si in via forte accelerare volunt nuncium, scriptas litteras sub umbilico columbae, subtiliter ponunt et eam avolare permittunt. Quae cum ad suos foetus properat, celeriter amicis desideratum nunciu mapportat.“ (Bibl. d. Crois., T. II.)

mit den Gefährten des Romulus vergleichen könnte, gründeten anfangs eine kriegerische Republik, wo man kein anderes Gesetz kannte, als das Schwert, und kein anderes Recht, als die Gewalt. Aus dem Schooß ihrer Uneinigkeiten selbst entsprang ein Königthum, welches bei den trostlosen Völkern Siciliens und Calabriens die, von Einfällen und Eroberungen unzertrennlichen Übel in Vergessenheit brachte. Unter der Dynastie der normännischen Fürsten brachte dieses Reich einige Mal Constantinopel zum Zittern und überwand die afrikanischen Sarazenen. Zu Neapel und Salerno wurden Schulen eröffnet, wo man die humanistischen Studien trieb; Griechenlands Künste und Gewerbfleiß bereicherten die Städte Syracus und Palermo; der blühende Handel unterhielt nützliche Verbindungen mit Asien, und die Christen zu Palästina wurden oft in ihren Gefahren durch die siegreichen Flotten unterstützt, welche aus den Häfen von Barry und Otranto kamen *).

---

*) Das Königreich Neapel und Sicilien hatte bereits nach einander die Herrschaft der Griechen, der Franken und der Sarazenen erduldet, als einige normännische Abenteurer sich in diesem Theile des italienischen Gebietes festsetzten. Die Niederlassung der Normänner ist merkwürdig genug, daß wir in einige Einzelnheiten darüber eingehen können.

Im VIII. und IX. Jahrhundert hatten die skandinavischen Seeräuber alle Küsten des Oceans verwüstet und waren, wie die Chroniken sagen, bis in das mittelländische Meer vorgedrungen. Karl der Einfältige gab, zu Anfang des X. Jahrhunderts, ihrem Anführer Rollon eine Niederlassung in Neustrien; die Normannen versetzten Einiges von ihren Sitten und von ihrer Sprache in ihr neues Vaterland und behielten den abenteuerlichen Geist bei, der ihr Volk auszeichnete; deshalb wurde auch die ihrem herumirrenden Leben so entsprechende Sitte der Pilgerfahrten unter den neuen Bewohnern von Neustrien einheimisch. Während einer solchen frommen Fahrt nach dem Berge Garganus hatten einige normännische Pilger Gelegenheit, einen Einwohner von Barry zu sehen, der ein Todfeind der Griechen und des byzantinischen Reiches war. Die Hoffnung auf Reichthümer erweckte den Ehrgeiz der Pilger, welche, als sie in ihr Vaterland zurückkehrten, durch Erzählungen ihre Gefährten anreizten, ihnen zu folgen. Bald zog eine auserlesene Schaar von normännischen Kriegern, in das demüthige Pilgergewand gehüllt, durch Italien; diese Pilger begaben sich in den Sold aller Fürsten und brachten stets den Sieg auf die Seite desjenigen, unter dessen Fahne sie kämpften. Der Herzog von Neapel räumte ihnen einen Theil der Stadt Aversa ein, die er eben erbaut hatte und welche auf diese Weise eine Art von gälischer Colonien wurde. Damals waren die Sarazenen im Besitz von Sicilien. Die Griechen riefen, nach mehrern vergeblichen Anstrengungen, die Normänner zu

Alles dieses Glück erloschen indeß mit dem Stamme der normännischen Fürsten. Die Vermählung Constanzens, des letzten Zweiges dieser Familie, mit dem Kaiser Heinrich VI., gab den

---

Hülfe. Wilhelm von Hauteville, genannt Fier-à-bras, stellte sich an die Spitze von fünfhundert seiner tapfern Gefährten, und als dieselben sich mit den Griechen vereinigt hatten, schlugen sie gemeinschaftlich sechzigtausend Sarazenen; die byzantinischen Geschichtschreiber gewähren ihnen indeß nur einen geringen Antheil an diesem Siege. Nachdem die Normänner die Treulosigkeit der Griechen erfahren hatten, ergriffen sie die Waffen und vernichteten die Legionen von Constantinopel, und daher besaßen die Kaiser bald nichts weiter, als Barry, Otranto, Brindisi und Tarent. Die Normänner nahmen damals eine fast republikanische Regierungsform an, erhielten aber dennoch Lehen vom deutschen Kaiser. Die Chroniken jener Zeit erwähnen mit Wehklagen die eiserne Herrschaft der nordischen Abenteurer, und die Bedrückungen, welche die ihnen unterworfenen Völker zu dulden hatten. Da das Patrimonium Petri durch die Eroberungen der Normänner war beeinträchtigt worden, so machte der Papst, im Verein mit dem deutschen Kaiser, einen Angriff auf dasselbe; nachdem aber selbst die unüberwindlichen Schaaren Guiscards vergebens einen, für das Oberhaupt der Kirche vortheilhaften Vertrag angeboten und sogar darum nachgesucht hatten, schlugen sie die, mit Eisen geharnischten päpstlichen und deutschen Schaaren in die Flucht. Da indeß unter den Völkern dieses Jahrhunderts der Religionsgeist stets vorherrschte, so machten sich die Normannen, ob sie gleich Sieger waren, dennoch verbindlich, dem Papste für jeden Pflug Landes eine Abgabe von zwölf Deniers zu erlegen und von dieser Zeit an wird das Königreich Neapel als ein Lehen des heiligen Stuhles betrachtet. In Folge seiner Siege erwarb sich Robert Guiscard eine Art von Gewalt über seine Landsleute, die er in allen jenen kriegerischen Eigenschaften übertraf, welche damals den großen Mann ausmachten. Der Papst ertheilte ihm aus Dankbarkeit auf einem Concilium von hundert Bischöfen den Herzogstitel und die Souverainität über Apulien, Calabrien, kurz über alle Besitzungen, aus denen jetzt das Königreich Neapel besteht. Zu gleicher Zeit gründete Roger ein anderes Königreich in Sicilien und wurde, unter dem Titel Groß-Graf, immerwährender Legat des heiligen Stuhles in diesem neuen Reiche. Die beiden Königreiche Neapel und Sicilien waren stets gegen die Griechen im Kriege begriffen; allein die Erwähnung desselben gehört nicht zu den Gegenständen dieser Anmerkung. In der Mitte des XI. Jahrhunderts erlosch der Stamm Guiscards; aber der Stamm Rogers von Sicilien überlebte ihn, und die Nachkommen desselben erhielten den Königstitel. Wilhem der Böse regierte von 1154 bis 1166, und Wilhelm der Gute von 1166 bis 1189. Sein Sohn Roger starb noch sehr jung, und Heinrich VI. fiel in Sicilien ein, um Tancred, dem natürlichen Sohne Rogers, die Erbfolge streitig zu machen. Heinrich VI. gründete seine Ansprüche auf die Rechte Constanzens, der Tochter Rogers.

Deutschen einen Vorwand, diejenigen Länder mit Krieg zu überziehen, welche der Gegenstand ihres Ehrgeizes waren. Tancred, der natürliche Sohn Rogers, welchen der sicilianische Adel zum König erwählt hatte, hielt vier Jahre hindurch die Krieger Germaniens zurück; da aber bei seinem Tode das Königreich kein Oberhaupt mehr hatte und in tausend gegen einander streitende Parteien getheilt war, so stand es auch auf allen Seiten den Einfällen der Eroberer offen. Dies war das Land, welches Heinrich VI. unter seine Herrschaft bringen wollte. Um seinen Plan auszuführen, brauchte er nicht die ganzen Streitkräfte des Reichs und die ganze Strenge des Kriegs anzuwenden; denn Huld und Mäßigung würden hingereicht haben, ihm seine Eroberung zu sichern und ein trostloses Volk seinen Gesetzen zu unterwerfen. Allein er wurde gequält von dem Gefühl einer unversöhnlichen Rache, und ihn rührte weder das Unglück der Besiegten, noch die Unterwerfung seiner Feinde. Alle Diejenigen, die einige Ehrfurcht, einige Treue für die Familie Tancreds gezeigt hatten, wurden auf seinen Befehl in Kerker geworfen, oder kamen unter schrecklichen Martern um, die er selbst erfunden hatte. Das Heer, welches er anführte, unterstützte nur zu sehr seine finstere, rauhe Politik, und der Friede, welchen die Sieger sich rühmten, den Völkern Siciliens gegeben zu haben, verursachte mehr Unglück und kostete größere Opfer, als der Krieg. Falcandus, der einige Jahre vor dieser Expedition gestorben war, hatte in seiner Geschichte die Unglücksfälle im Voraus beklagt, welche sein Vaterland in einen trostlosen Zustand versetzen sollten; denn er sah schon im Geiste die blühendsten Städte und die reichsten Fluren Siciliens durch den gewaltsamen Einbruch der Barbaren verheert *). »O ihr unglückli-

*) Der erste Einfall der Deutschen geschah im Jahre 1190; nachdem sie aber einen großen Theil von Apulien sich unterworfen hatten, wurden sie durch große Hitze und durch Hungersnoth gezwungen, diesen Landstrich zu räumen. Der zweite Einfall geschah 1191. Viele Städte ergaben sich dem Kaiser Heinrich; er wurde aber gezwungen, sich nach San Germano zurückzuziehen, weil sich Krankheiten unter den Deutschen verbreitet hatten. Heinrich drang von Neuem im Königreiche Neapel ein, und Salerno wurde nach einigem Widerstande mit offener Gewalt genommen; der Sieger zog ohne Hinderniß durch Apulien und Calabrien, Palermo öffnete ihm die Thore, und da nun Tancred gestorben war,

chen Sicilianer,« rief er aus, »es würde für Euch weniger schrecklich sein, die Tyrannen des alten Syracus noch zu ertragen, als unter der Herrschaft jenes rohen Volkes zu leben, welches nahet,

---

so legte der junge König Wilhelm die Krone zu den Füßen des Kaisers nieder, der ihn eng einkerkern ließ. Heinrich überließ sich allen Ausschweifungen der Rache; den Einen ließ er die Augen ausstechen, die Andern ließ er hängen, und hundert und sechzig Pferde wurden mit dem Golde beladen, welches er den unglücklichen Sicilianern abgenommen hatte. Der Kaiser verließ das eroberte Gebiet, kehrte nach Deutschland zurück und ließ Constanze in dem verwüsteten Lande.

So war der Zustand der Dinge, als der Kaiser 1196, unter dem Vorwand eines Zuges nach dem heiligen Lande, auf's Neue mit einer starken Kriegesmacht nach Italien ging; sein eigentlicher Zweck war, nach der Angabe der Geschichtschreiber, die Partei der Normannen zu vernichten. Die Geschichtschreiber sagen Folgendes über diesen Zug.

Arnold von Lübeck berichtet: Der Kaiser hatte, um die Völker Siciliens zu unterwerfen, aus Schwaben, Baiern, Franken und andern Ländern ein, sechzigtausend Mann starkes Heer gezogen. Als er seine Feinde besiegt hatte, nahm er eine schreckliche Rache an ihnen. Er ließ mit sehr spitzigen Nägeln das Diadem auf das Haupt dessen nageln, den sie zum König erwählt hatten, ließ seine Söhne hängen oder verbrennen, und verurtheilte Andere zu verschiedenen Todesstrafen. Roger von Hoveden erzählt: Der Kaiser ließ den Admiral Marguerit, welchem er selbst das Herzogthum Durazzo und das Fürstenthum Tarent gegeben hatte, des Gesichts berauben, und verdammte ihn zu einer schimpflichen Verstümmelung. Als die Kaiserin Constanze das Böse sah, welches Heinrich den Sicilianern zugefügt hatte, so stiftete sie mit Einigen aus ihrem Volk eine Verschwörung gegen ihren Gemahl. Richard von Saint-Germain erwähnt dieser Verschwörung und sagt, es sei dem Kaiser durch seine Klugheit gelungen, dieselbe zu dämpfen. Johann von Cellan und die Chronik von Fosse-Neuve erzählen Folgendes: Als Heinrich zu Capua war, wo er eine allgemeine Versammlung hielt, ließ er den Grafen von Acerra an den Schweif eines Rosses binden und so durch die Straßen schleifen; hierauf ließ er ihn bei den Beinen aufhängen, und als er nach zwei Tagen noch lebte, band ein Histrio, Namens Follis, um dem Kaiser zu gefallen, dem Unglücklichen einen schweren Stein um den Hals, wodurch er den Geist aufgab. Heinrich belegte ganz Sicilien mit einer starken Contribution. Roger von Hoveden erzählt ferner: Als Heinrich, nachdem er sich mit seiner Gemahlin und den Großen von Sicilien versöhnt hatte, krank geworden war, schickte er seinen Verwandten Swan, Erzbischof von Bath, und seinen Kanzler von Burgund, an den König Richard von England, um demselben Ersatz für die Summen anzubieten, die er von ihm als Lösegeld theils in Gold und Silber, theils an Ländereien, erhalten hatte. Während Swan sich noch auf der Reise befand, starb Heinrich zu Messina, am Tage vor Michaelis, noch in der Excommunication, womit ihn der Papst wegen der Gefangenschaft

um Euer Land mit Krieg zu überziehen und Euch in das tiefste Elend, in die schrecklichste Knechtschaft zu versenken *)!«

Die mitleidslosen Krieger trugen indeß das Pilgerkreuz, und obgleich die Excommunication ihres Kaisers noch nicht aufgehoben war, so rühmte sich derselbe dennoch, der erste Krieger Jesu Christi zu sein. Heinrich VI. wurde als Anführer des Kreuzzuges **) und

---

und Loskaufung Richards von England belegt hatte. Der Papst verbot, ungeachtet der Bitten des Erzbischofs von Messina, den Leichnam Heinrichs zu begraben. (Man sehe Muratory, Annalen von Italien, A. D. 1190 — 1197; Baronius, nebst dem Commentator Pagy, zu denselben Jahren.)

*) Das Gemälde des Falcandus ist ganz prophetisch; hier folgt die Uebersetzung einiger merkwürdigen Stellen:

„Schon glaube ich, die ungestümen Heere der Barbaren zu sehen, wie sie diejenigen Städte mit Schrecken erfüllen, welche bis dahin sich bloß des Friedens erfreut hatten, wie sie dieselben durch Ermordungen menschenleer machen, sie plündern und durch ihre Unzucht besudeln; dieses zukünftige Unglück preßt mir Thränen aus. Die Bürger, welche diesen Strom aufhalten wollen, werden entweder durch das Schwert niedergemetzelt, oder zur grausamsten Knechtschaft verdammt, die Jungfrauen in Gegenwart ihrer Eltern geschändet werden, und die Matronen werden dieselbe Schmach erdulden müssen, nachdem man sie erst ihres köstlichsten Schmuckes beraubt hat. Jener alte Adel, der einst seine Vaterstadt Corinth verließ, um an Siciliens Gestaden zu wohnen, wird so erniedrigt werden, den Barbaren dienen zu müssen! Was hilft es uns, einst Urbrunnen der philosophischen Lehren und der alte Quell gewesen zu sein, wo die holden Dichtermusen badeten! Ach, beklagenswerthe Arethusa, Deine Fluthen werden zu nichts mehr dienen, als die Trunkenheit der Teutonen zu mildern, „Theutonicorum ebrietatem mitiges.“ (Histor. Siculae, Muratory, T. VII.) Der Geschichtschreiber wendet sich hierauf an Constanze und sagt: „Diese Constanze, welche von der Wiege an zu Genüssen und zur Weichlichkeit gewöhnt, in den Künsten und Sitten dieser glücklichen Insel erzogen ist und unsere Schätze zu den Barbaren gebracht hat, kehrt mit ihren rohen Verbündeten zurück, um das Glück ihrer ehrwürdigen Mutter zu stören.“

**) „Obgleich,“ sagt Arnold von Lübeck, „Heinrich das Kreuz nicht öffentlich genommen hatte, so wurde er darum nicht weniger als die Seele und das Herz des heiligen Zuges betrachtet.“ (Chron. Slav., Bibl. d. Crois., T. II.)

In jenem frommen Jahrhundert wurde die Excommunication durch öffentliche Buße aufgehoben, und man betrachtete die Annahme des Kreuzes als eine, der Kirche gegebene Genugthuung. Man kann in diesem Bande das Zeugniß Villehardouins über die Wirkung der Kreuzesannahme, in Bezug auf die Excommunicirten, ersehen. Sie genossen des geistlichen Begräbnisses und wohnten dem Gottesdienste bei; allein der Pater Outreman glaubt nicht, daß sie an der Feier des

als oberster Schiedsrichter der Angelegenheiten des Morgenlandes betrachtet. Der König von Cypern erbot sich, sein Vasall zu sein, und Livon, Fürst von Armenien, bat ihn um den Königstitel. Da der deutsche Kaiser im Abendlande keine Feinde mehr zu fürchten hatte, so beschäftigte er sich nun bloß mit dem Kriege gegen die Sarazenen, und ein, an alle Edelleute, Obrigkeiten und Bischöfe seines Reiches gerichtetes Schreiben ermahnte dieselben, den Abgang der Kreuzfahrer zu beschleunigen *). Der Kaiser machte sich verbindlich, ein Jahr lang ein Heer zu unterhalten, und versprach, allen denjenigen, die bis zu Ende des heiligen Krieges unter den Fahnen bleiben würden, dreißig Unzen Gold zu bezahlen. Durch dieses Versprechen verführt, machte eine große Menge von Kriegern sich verbindlich, das Meer zu durchschiffen und gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Heinrich bedurfte ihrer Dienste nicht mehr zu seinen Eroberungen, also bemühte er sich, ihre Abfahrt nach dem Orient zu beschleunigen. Der Reichskanzler Conrad, Bischof von Hildesheim **), dessen Rath in den sicilianischen Kriegen den Ehrgeiz und die grausame Politik seines Gebieters nur zu sehr un-

---

heiligen Abendmahles Theil nehmen konnten. Der Kaiser Heinrich wurde nie bestimmt von seiner Excommunication befreit, und der Anstand, den man nahm, ihn in geweihte Erde zu begraben, wurde als eine gerechte Folge seiner Trennung von der Kirche betrachtet. (Art de verifier les dates, T. I, Regierung Heinrichs VI.)

*) Wir verweisen hier auf den Beleg Nro. 7. Dieser Brief, welcher herrliche Einzelnheiten über den, den Kreuzfahrern vom Kaiser versprochenen Sold enthält, befindet sich in den Annalen des Mönchs Gottfried, ad ann. 1197.

**) Arnold von Lübeck, welcher damals lebte, versetzt die Abreise Conrads in die ersten Tage des September. „Die Flotte des Kaisers," sagt er, „ging von Messina aus nach dem Orient unter Segel. Nach einer glücklichen Fahrt kam sie nach Palästina und lief am 22. desselben Monats, an dem Tage, wo die Kirche die Geburt der heiligen Märtyrer feiert, welche Gefährten des Mauritius waren, im Hafen von Akre ein. Befehlshaber dieser Flotte war Conrad, erwählter Erzbischof von Hildesheim und Kanzler des Kaisers, in dessen Abwesenheit er über Sicilien geherrscht hatte." Arnold fügt noch hinzu, daß Conrad während der Reise einige Zeit auf der Insel Cypern verweilte, um den König im Namen des Kaisers mit dem Diadem zu krönen, welches ihm das Oberhaupt des deutschen Reiches übergeben hatte. „Conrad," sagt er, „war ungeheuer reich; er besaß goldene und silberne Gefäße, deren Werth sich auf mehr als tausend Mark belief." (Man sehe auch die Erläuterung Nro. 1.)

terstützt hatte, erhielt den Auftrag, das dritte Heer der Kreuzfahrer nach Syrien zu führen.

Die Ankunft einer so mächtigen Verstärkung hatte in Palästina den Eifer und den Enthusiasmus der Christen verdoppelt, und nun hätten die Kreuzfahrer ihre Waffen durch irgend ein großes Unternehmen auszeichnen können; denn der Sieg, welchen sie in den Ebenen von Tyrus erfochten hatten, so wie die Einnahme von Berytos, Sidon und Giblet, hatten die Muselmänner in Schrecken gesetzt. Einige Anführer des christlichen Heeres machten den Vorschlag, gegen Jerusalem zu ziehen. »Diese Stadt,« sagten sie, »kann den siegreichen Waffen der Kreuzfahrer nicht widerstehen. Statthalter derselben ist ein Neffe Saladins, welcher mit Ungeduld die Herrschaft des Sultans von Damas erträgt und zu wiederholten Malen geneigt gewesen ist *), die Vorschläge der Christen anzuhören.« Die wenigsten Fürsten und Barone theilten diese Hoffnung, denn sie trauten den Worten der Muselmänner nicht. Man wußte, daß die Ungläubigen, nach dem Abgange des Königs Richard Löwenherz, die Festungswerke von Jerusalem vermehrt hatten **); daß eine dreifache Mauer und ein sehr tiefer Graben diese Eroberung gefährlicher und vorzüglich schwieriger machen sollten, als zu den Zeiten Gottfrieds von Bouillon. Der Winter nahte; das christliche Heer konnte während der Regenzeit von dem Heere der Sarazenen gezwungen werden, die Belagerung

---

*) Roger von Hoveden erzählt, der muselmännische Befehlshaber von Jerusalem, den Abulfeda den großen „Sanker" nennt, hätte sich gegen die Franken erboten, ihnen die Stadt zu übergeben und sogar Christ zu werden; wenn aber der muselmännische Fürst einen solchen Vorschlag gemacht hätte, so sieht man nicht ein, warum die Christen denselben nicht angenommen hätten. Uebrigens ist Roger der einzige Geschichtschreiber, welcher von diesem ganz unglaublichen Umstande redet; die morgenländischen Schriftsteller erwähnen desselben nicht.

**) Otto von Saint-Blaise berichtet, daß die Sarazenen Jerusalem nach dem dritten Kreuzzuge befestigt hätten. Pagani summa industria civitates et castella quae obtinuerant, muniverunt, et praecipue Hyerusalem, duplici muro antemurali opposito, et fossatis profundissimis cingentes, inexpugnabilem reddiderunt, dato Christianis securissimo conductu visendi sepulcrum dominicum; quaetus gratia. (Oth. v. St.-Blaise, ap. Urtii collect.)

aufzuheben, und diese Gründe bewogen die Kreuzfahrer, den Angriff der heiligen Stadt bis auf das künftige Jahr zu verschieben.

Es ist nicht unnütz, hier zu bemerken, daß man in den christlichen Heeren oft von Jerusalem sprach, daß aber die Anführer ihre Thätigkeit und ihre Waffen stets auf andere Eroberungen wendeten. Die, weit vom Meer entlegene, heilige Stadt besaß in ihren Mauern weiter keine Reichthümer, als religiöse Denkmäler; die Seestädte Syriens hingegen schlossen andere Schätze ein und schienen den Eroberern größere Vortheile zu bieten. Sie gewährten übrigens auch eine leichtere Communication mit Europa, und wenn auch die Eroberung von Jerusalem zuweilen die Frömmigkeit und Andacht der Pilger anregte, so mußte auch die Eroberung der in der Nähe des Meeres gelegenen Städte unaufhörlich den Ehrgeiz der seefahrenden Völker des Abendlandes und der Großen von Palästina reizen.

Alle Ufer des Meeres, von Antiochien bis nach Askalon, gehörten den Christen, und die Muselmänner besaßen an den Küsten weiter nichts mehr, als die Festung Thoron *). Die Besatzung dieser Festung unternahm öftere Streifereien in das benachbarte Land und unterbrach durch ihre fortwährenden Feindseligkeiten die Verbindung zwischen den christlichen Städten; weshalb die Kreuzfahrer beschlossen, die Feste Thoron zu belagern, ehe sie noch gegen Jerusalem zögen. Diese, von Hugo von Saint Omer, unter der Regierung Balduins II. erbaute Festung lag nicht weit von Tyrus auf dem Gipfel eines Berges, zwischen der Kette des Libanon und dem Meere; man konnte zu derselben bloß zwischen steilen Felsen hindurch auf einem schmalen, von Abgründen umgebenen Pfade gelangen. Das christliche Heer besaß keine Maschinen, welche die Höhe der Mauern erreichen konnten, und die Pfeile und Steine, die man vom Fuße des Berges aus emporschleuderte, gelangten kaum bis zu den Belagerten, während die, von den Wällen herabgestürzten Balken und Felsenstücke unter den Belagerern das größte Verderben anrichteten. Bei den ersten An-

*) Thoron oder Chorut, welches eine französische Meile von Tyrus liegt. Es befand sich, wie Arnold von Lübeck sagt, an einem steilen, schwer zugänglichen Orte. (Bibl. d. Crois., T. II.)

griffen trieben die Sarazenen Scherz mit den vergeblichen Anstrengungen ihrer Feinde, und sahen, fast ohne eigene Gefahr, wie alle Wunder der Tapferkeit und die mörderischsten Erfindungen der Belagerungskunst an ihren Mauern scheiterten. Die fast unübersteiglichen Hindernisse, welche die Kreuzfahrer schienen zurückhalten zu müssen, verdoppelten indeß den Eifer und den Muth derselben *). Täglich erneuerten sie ihre Angriffe, täglich machten sie neue Anstrengungen, und ihre hartnäckige Tapferkeit wurde durch neue Kriegsmaschinen unterstützt. Durch neue unerhörte Arbeiten untergruben sie die Erde und eröffneten sich einen Weg durch die Felsen; sächsische Handwerker, welche in den Bergwerken des Rammelsberges gearbeitet hatten, wurden dazu angewendet, die Seite des Berges zu öffnen **). Endlich gelang es den Kreuzfahrern, bis an den Fuß der Festungswälle zu gelangen; die Mauern, deren Grundlagen man zerstörte, wurden an mehrern Stellen erschüttert ***), ohne daß der Widder sie getroffen hatte, und ihr Sturz, der ein Wunder zu sein schien, verbreitete Schrekken unter den Belagerten.

Bald verloren die Muselmänner alle Hoffnung, sich fernerhin vertheidigen zu können †), und baten um Unterhandlung; allein die Unordnung im christlichen Heere war so groß, daß dasselbe eine Menge von Anführern hatte, und daß keiner von ihnen es wagte, die Vorschläge der Ungläubigen anzuhören. Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, so wie die Herzöge von Sachsen und von Brabant, welche bei den Deutschen in großem Ansehen standen, konnten sich bei ihren eigenen Kriegern keinen Gehorsam verschaf-

---

*) Arnold von Lübeck erzählt die Belagerung von Thoron mit der größten Ausführlichkeit; er ist in diesem Theil unserer Erzählung beinahe unser einziger Führer gewesen. Indeß haben wir auch einige brauchbare Documente in dem arabischen Schriftsteller Ibn-Alatir gefunden.

**) „Es waren unter ihnen," sagt Arnold von Lübeck, „Sachsen, die schon lange in den Silberminen von Goslar, an einem Orte, welcher der Rammelsberg hieß, angestellt waren. (Bibl. d. Crois., T. II., Auszug aus Arnold von Lübeck.)

***) Als der Berg ausgehöhlt war, und man Feuer an die Mine gelegt hatte, stürzten die Mauern der Festung ein." (Arnold, Bibl. d. Crois., T. II.)

†) „Was sollen wir thun?" sagten sie; „wie sollen wir dem Tode entgehen, der uns bedroht?" (Ebendas.)

fen. Der Reichskanzler Conrad, welcher den deutschen Kaiser vorstellte, würde eine große Gewalt haben entwickeln können; allein er war von Krankheiten geschwächt, hatte keine Kriegserfahrung und befand sich stets in seinem Zelte, wo er den Ausgang der Gefechte abwartete und es sogar verschmähete, den Rathsversammlungen der Fürsten und Barone beizuwohnen. Als nun die Belagerten den Entschluß gefaßt hatten, zu unterhandeln, blieben sie mehrere Tage, ohne zu wissen, an welchen Fürsten sie sich wenden sollten *), und als ihre Abgeordneten in das Lager der Christen kamen, wurden sie in einer allgemeinen Versammlung angehört, wo Eifersucht, unkluger Eifer und blinder Enthusiasmus mehr herrschten, als Vernunft und Klugheit.

Die Sarazenen beschränkten sich in ihrer Rede darauf, die Gnade der Sieger anzuflehen **); sie versprachen, die Festung mit allen ihren Reichthümern zu übergeben, und verlangten als Lohn ihrer Unterwerfung nur Freiheit und Leben. Die flehende Stellung der Sarazenen mußte den Stolz der christlichen Krieger rühren und Religion und Politik vereinigten sich, um sie zur Annahme der gehörten Vorschläge zu bewegen, weshalb auch die meisten Anführer geneigt waren, den Vertrag zu unterzeichnen; aber einige der Eifrigsten konnten es nicht ohne Unwillen sehen, daß man durch einen Vertrag dasjenige nehmen sollte, was man in Kurzem durch die Gewalt der Waffen erlangen mußte. »Es ist nothwendig,« sagten sie, »daß alle unsere Feinde von Furcht ergriffen werden, und wenn die Besatzung dieser Feste unter dem Schwert umkommt, dann werden es die erschrockenen Sarazenen nicht mehr wagen, uns in Jerusalem oder in den andern Städten zu erwarten, die noch in ihrer Gewalt sind.«

Da nun die Meinung dieser eifrigen, rauhen Krieger nicht

---

*) „Wir bitten euch, uns zu sagen," dies sind die Worte der sarazenischen Abgeordneten, „wer euer Gebieter ist und wem diese Lager gehören, die wir vor uns sehen?" (Ebendas.)

**) Man sehe in Arnold von Lübeck die Rede der muselmännischen Abgeordneten an die Versammlung der Christen. „Wir sind nicht ohne Religion," sagten sie; „wir stammen von Abraham ab und nennen uns Sarazenen, nach seinem Weibe Sara." (Ebendas.)

angenommen wurde, so beschlossen dieselben, alle Mittel anzuwenden, um die Unterhandlung rückgängig zu machen; als sie daher die Abgeordneten wieder zum Schlosse geleiteten, sagten sie zu denselben: »Vertheidigt Euch; denn wenn Ihr Euch den Christen ergebt, werdet Ihr Alle unter Qualen sterben.« Auf der andern Seite wandten sie sich an die christlichen Krieger und verkündeten ihnen im Tone des Zorns und des Schmerzes, daß man im Begriff stehe, mit den Feinden Jesu Christi einen schimpflichen Frieden zu schließen. Zu gleicher Zeit vertheilten sich diejenigen Anführer, welche zum Frieden geneigt waren, im Lager und stellten dem Heere vor, daß es unnütz und vielleicht gefährlich sei, durch neue Kämpfe das zu erkaufen, was das Glück, oder vielmehr die Vorsicht selbst, den Kreuzfahrern darböte. Einige von den christlichen Kriegern folgten dem Rathe der Mäßigung, die Andern wollten Alles nur ihrem Schwerte verdanken. Diejenigen, welche den Sieg mehr liebten, als den Frieden, eilten zu den Waffen; diejenigen, die gesonnen waren, den Vertrag anzunehmen, blieben in ihren Zelten, und das Lager der Christen, wo die Einen in Unthätigkeit und Ruhe blieben, während die Andern zum Kampfe riefen, zeigte zu gleicher Zeit das Bild des Friedens und das des Krieges; aber bei dieser Verschiedenheit der Meinungen und während des seltsamen Schauspiels, welches das Heer darstellte, war es schwer, vorauszusehen, daß man bald weder mit dem Feinde würde unterhandeln, noch denselben schlagen können.

Der Vertrag wurde indeß durch die vornehmsten Anführer und durch den Reichskanzler bestätigt, und man erwartete im christlichen Lager die Geißeln, welche die Sarazenen schicken sollten. Schon glaubten die Kreuzfahrer, die Thore des Schlosses Thoron würden sich vor ihnen öffnen; allein die Verzweiflung hatte die Entschlüsse der Sarazenen umgeändert. Als die Abgeordneten, welche im Lager der Christen gewesen waren, ihren Waffengefährten das, was sie gesehen und gehört, berichtet, als sie von den ihnen gemachten Drohungen, so wie von Spaltungen geredet hatten, die unter den Feinden ausgebrochen waren, vergaßen die Belagerten, daß ihre Mauern einstürzten, daß es ihnen an Waffen und Lebensmitteln fehlte und daß sie sich gegen ein siegreiches Heer vertheidigen müßten; sie schworen Alle, lieber zu ster-

ben, als mit den Kreuzfahrern zu unterhandeln. Anstatt Geißeln zu schicken, erschienen sie bewaffnet auf den Wällen und forderten die Belagerer zu neuem Kampfe. Die Christen setzten die Belagerungsarbeiten fort und begannen die Angriffe wieder; allein ihr Muth wurde täglich schwächer, während die Tapferkeit der Muselmänner täglich noch durch die Verzweiflung erhöht wurde. Die Belagerten arbeiteten unaufhörlich an der Ausbesserung ihrer Maschinen und ihrer Mauern. Bald wurden die Kreuzfahrer in den unterirdischen Gängen angegriffen, welche sie gegraben hatten, und starben, von Trümmen überschüttet; bald stürzte von den Wällen herab ein Hagel von Steinen und Pfeilen auf sie nieder. Oft gelang es den Sarazenen, einige ihrer Feinde zu überfallen; sie schleppten dieselben lebendig in den Platz und mordeten sie ohne Erbarmen. Die Köpfe dieser unglücklichen Gefangenen wurden auf den Mauern zur Schau gestellt und alsdann, mittelst der Maschinen, in das Lager der Christen geschleudert. Die Kreuzfahrer schienen in eine Art von Kraftlosigkeit verfallen zu sein. Die Einen kämpften noch und gedachten ihrer Schwüre, die Andern blieben gleichgültige Zuschauer der Gefahren und des Todes ihrer Brüder, und Mehrere fügten noch das Ärgerniß der ausgeartetsten Sitten zu ihrer Gleichgültigkeit gegen die Sache Gottes. Man sah damals, sagt ein Geschichtschreiber, wie Männer, welche ihre Gattinnen verlassen hatten, um dem Rufe Christi zu folgen, plötzlich die heiligsten Pflichten vergaßen und sich an gemeine Buhlerinnen hingen, kurz, die Laster und Unordnungen der Kreuzfahrer waren so schändlich, daß die Verfasser der alten Chroniken davor erröthen, das Gemälde derselben zu zeichnen. Nachdem Arnold von Lübeck von der im christlichen Lager herrschenden Sittenverderbniß geredet hat, scheint er seinen Leser deshalb um Verzeihung zu bitten, und damit man ihn nicht beschuldige, er mache eine Satyre, so fügt er sorgsam hinzu, er stelle keineswegs so verhaßte Erinnerungen auf, um den Stolz der Menschen zu demüthigen, sondern um die Sünder zu warnen und, wo möglich, das Herz seiner Brüder in Christo zu rühren *).

---

*) Nachdem Arnold von Lübeck eine Schilderung von der Sittenverderbniß der Kreuzfahrer gemacht hat, fügt er hinzu: **Veniam non peto, non enim ut**

Bald verkündigte das Gerücht, die Königreiche Aleppo und Damas hätten sich in Waffen erhoben, Ägypten hätte ein Heer gesammelt und Malek-Adel, dem eine unzählige Menge von Kriegern folgte, rückte in großen Tagereisen heran und wäre ungeduldig, sich wegen seiner letzten Niederlage zu rächen *). Auf diese Nachricht beschlossen die Anführer der Kreuzfahrer, die Belagerung von Thoron aufzuheben und um dem Feinde ihren Rückzug zu verbergen, errötheten sie nicht, ihre eigenen Krieger zu täuschen. Am Tage der Reinigung Mariä, als die Christen sich den Übungen der Andacht überließen, verkündeten Herolde unter Trompetenschall dem ganzen Lager, daß man den folgenden Tag einen allgemeinen Sturm unternehmen würde. Das ganze christliche Heer wandte die Nacht dazu an, sich zum Kampfe vorzubereiten; allein am andern Morgen, beim Anbruche des Tages, erfuhr man, daß Conrad und die meisten Anführer das Heer verlassen und den Weg nach Tyrus eingeschlagen hatten. Man versammelte sich um ihre Zelte, um die Wahrheit zu erforschen; man fragte einander mit Unruhe; die schwärzesten Ahnungen bemäch-

---

quempiam confundam, haec scribo, sed dilectos in Christo moneo. (Bibl. d. Crois., T. II.)

*) Die morgenländischen Schriftsteller reden wenig von der Belagerung von Thoron; Ibn-Alatir drückt sich folgendermaßen aus: „Die Franken griffen Tebnin (Thoron) an und legten auf mehreren Seiten Sturmlücken. Als Malek-Adel dies erfuhr, schrieb er an Malek-Aziz, Sultan von Ägypten, um demselben zu sagen, daß er persönlich erscheinen sollte; „denn," schrieb er, „wenn Du nicht kommst, werden wir das Grenzland nicht decken können." Aziz kam also mit seinen Schaaren. Als nun die Muselmänner, welche sich im Schlosse befanden, die in die Mauern gelegten Sturmlücken erblickten und wohl sahen, daß ihnen keine andere Hoffnung mehr blieb, als sich mit dem Schwert in der Faust zu vertheidigen, begaben sich Mehrere von ihnen zu den Franken, begehrten eine Schutzwache für sich und ihr Eigenthum und erboten sich, das Schloß zu übergeben. Der deutsche Priester Kandelard (Conrad) führte den Oberbefehl; aber ein Franke aus Palästina sagte zu den Muselmännern: „Wenn ihr die Festung übergebt, wird euch dieser Mann zu Gefangenen machen und umbringen; bewahrt also euer Leben." Die Muselmänner gingen wieder zurück, als wenn sie ihnen die Festung übergeben wollten; als sie aber wieder in dieselbe gelangt waren, bestanden sie auf der Vertheidigung und schlugen sich verzweifelt, so daß sie das Schloß behaupteten, bis Malek-Aziz in Askalon ankam. (Bibl. d. Crois., Auszüge der arab. Schriftst., §. 20.)

tigten sich der Gemüther der Kreuzfahrer und als ob sie in einer großen Schlacht wären besiegt worden, dachten sie nur auf die Flucht *). (1198.) Nichts war zum Rückzuge vorbereitet, kein Befehl war gegeben worden; Jeder sah nur seine eigene Gefahr und hörte nur den Rath seiner Furcht; die Einen beluden sich mit den werthvollsten Gegenständen, die sie besaßen, die Andern warfen ihre Waffen weg. Die Kranken und Verwundeten schleppten sich mühsam auf der Spur ihrer Gefährten hin; die aber, welche gar nicht gehen konnten, blieben verlassen im Lager zurück. Die Verwirrung war allgemein und die Soldaten zogen mit dem Gepäck vermischt einher; sie wußten nicht, was für einen Weg sie einschlagen sollten, und Mehrere verirrten sich in den Gebirgen; man hörte nichts als Geschrei und Stöhnen, und als ob der Himmel bei dieser großen Unordnung noch seinen Zorn hätte offenbaren wollen, brach ein heftiger Sturm aus, furchtbare Blitze zuckten durch die Wolken, der Donner rollte schrecklich und Ströme von Regen überschwemmten die Fluren **). Bei dieser unordentlichen Flucht wagten es die Kreuzfahrer durchaus nicht, ihre Blicke nach jener Festung zu richten, die wenige Tage vorher sich ihren Waffen hatte ergeben wollen; ihr Schrecken endigte sich erst, als sie die Mauern von Tyrus erblickten.

Nachdem endlich das Heer in dieser Stadt versammelt war,

---

*) Olivier Scholasticus, ein gleichzeitiger Schriftsteller, erzählt, die Deutschen wären mit der Belagerung von Thoron beschäftigt gewesen, als sie die Nachricht vom Tode des Kaisers und von der Ankunft eines großen ägyptischen Heeres erhalten hätten; hierauf hätten sie den, für die Christenheit sehr vortheilhaften Bedingungen entsagt, bei Nacht ihr Lager und ihre sehr zahlreichen Kranken verlassen und sich mittelst einer schimpflichen Flucht nach Tyrus zurückgezogen, wo sie am Tage der Reinigung Mariä angekommen wären. In derselben Nacht flohen auch die Sarazenen auf einem andern Wege. (Bibl. d. Crois., T. II.)

Arnold versetzt noch vor die Belagerung von Thoron die Nachricht von Heinrichs Tode, welche sich im Lager der Pilger verbreitete; dies ist aber nicht wahrscheinlich, denn Heinrich starb 1197, wo auch Thoron belagert wurde. (Bibl. d. Crois., T. II.)

**) Nec inter ista defuit spiritus procellae, tonitruis, et coruscationibus et pluviarum inundationibus et grandina de coelo fugientes infestando. (Arn. Lub., Cap. V.)

fragte man sich nach der Ursache der Unordnung, zu der man sich hatte verleiten lassen, und nun bemächtigte sich der Christen ein neuer Wahnsinn; denn Mißtrauen und wechselseitiger Haß folgten auf jenen panischen Schreck, dessen Opfer Alle gewesen waren; die einfachsten Handlungen zogen den heftigsten Verdacht auf sich, durch welchen auch die unschuldigsten Reden einen verhaßten Anstrich bekamen. Die Kreuzfahrer warfen einander alle Unglücksfälle, welche sie erduldet hatten, so wie diejenigen, von denen sie noch bedroht wurden, als zugefügtes Unrecht und als Beweise des Verraths vor. Die Maßregeln, die ein unvorsichtiger Eifer hatte anrathen können, so wie diejenigen, welche die Nothwendigkeit und selbst die Klugheit geboten hatten, waren das Werk einer beispiellosen Treulosigkeit. Die heiligen Stellen, welche die Kreuzfahrer noch vor Kurzem mit Gleichgültigkeit zu betrachten schienen, beschäftigten jetzt alle Gedanken; die Eifrigsten warfen den Anführern vor, sie hätten bei einem heiligen Kriege nur profane Absichten, sie opferten die Sache Gottes ihrem Ehrgeiz auf und überließen die Krieger Jesu Christi der Wuth der Sarazenen *). Dieselben Kreuzfahrer sagten laut, Gott hätte sich gegen die Christen erklärt, weil diejenigen, die er auserwählt hätte, die Vertheidiger des Kreuzes zu führen, die Eroberung von Palästina

*) Otto von St. Blaise drückt sich über die Spaltungen der Pilger nach der Belagerung von Thoron folgendermaßen aus: „Als das Heer der Pilger, voll Ärgerniß über die Reden der Tempelherren, Hospitaliter und andern Barone aus dem heiligen Lande, und über die Art von Einverständniß, welches dieselben mit den Sarazenen hatten, nach Acre zurückgekommen war, beschloß es, sich ihrer Oberherrschaft zu entziehen. Es errang verschiedene Vortheile über die Muselmänner, weshalb die Barone von Palästina zu fürchten begannen, jene möchten sich der Obergewalt im Lande bemächtigen; denn sie fürchteten dieselben mehr, als die Sarazenen selbst. Der König Heinrich ging auf ihren Plan ein, (wie der Schatzmeister Bernhard und Arnold von Lübeck sagen, war Heinrich zu jener Zeit schon todt), und sie beschlossen unter einander den Tod oder die Gefangenschaft der deutschen Pilger. Den syrischen Baronen gefiel es gar sehr im heiligen Lande, wegen der Fruchtbarkeit desselben. Jerusalem und das heilige Grab zogen sie wenig an und deshalb wird die heilige Stadt so oft von den Heiden gemißhandelt.“ — Dieser Chronikenschreiber betrachtet den Tod des Königs Heinrich als eine gerechte Strafe seiner gottlosen Pläne. (Bibl. d. Crois., T. II.)

verschmähten. Die Leser erinnern sich, daß man nach der Belagerung von Damas, während des zweiten Kreuzzuges, die Tempelherren und die Franken von Palästina beschuldigt hatte, sie hätten aus Habsucht die Tapferkeit und den Eifer der christlichen Krieger verrathen. Eben so schwere Beschuldigungen erneuerten sich mit gleicher Bitterkeit bei der jetzigen Gelegenheit. Wenn wir den alten Chroniken glauben, so hatte Malek-Adel mehreren Anführern des christlichen Heeres eine große Menge Goldstücke versprochen, um sie zur Aufhebung der Belagerung von Thoron zu bewegen; dieselben Chroniken fügen hinzu, der muselmännische Fürst hätte ihnen bei Auszahlung der festgesetzten Summe nur falsches Gold reichen lassen — ein ihrer Habsucht und ihrer Verrätherei würdiger Lohn *). Die arabischen Geschichtschreiber beglaubigen in ihren Erzählungen diese gehässigen Anklagen keineswegs; allein der Geist der Erbitterung, welcher damals unter den christlichen Kriegern herrschte, war so groß, daß sie von ihren Brüdern und Waffengefährten mit größerer Strenge gerichtet wurden, als sogar von ihren Feinden.

Endlich wurde die Wuth der Uneinigkeiten so weit getrieben, daß die Deutschen und die syrischen Christen nicht unter denselben Fahnen bleiben konnten; die Erstern zogen sich nach der Stadt Jaffa zurück, deren Wälle sie wieder aufbauten, und die Andern begaben sich wieder nach Ptolemais. Malek-Adel wollte ihre Uneinigkeit benutzen, forderte die Deutschen zum Kampfe und es

---

*) Otto von Saint Blaise scheint überzeugt zu sein, daß die Tempelherren Geldsummen bekommen hatten, um das Unternehmen der Kreuzfahrer zu vereiteln. Er drückt sich folgendermaßen aus: „Nam sicut fertur, quidam de militibus Templi, a paganis corrupti pecunia, animum Conradi cancellarii, qui in hac ipsa obsidione praecipue clarebat, cum quibusdam aliis inflexerunt, eisque auri maximo pondere collocato, obsidionem solvere persuaserunt; sicque vendito Christo, tradito paganis per castellum, sicut olim Judaeis recesserunt. Nec tamen de pretio taliter acquisito aliquod emolumentum, sicut nec Judas de triginta argenteis, consecuti sunt. Si quidem pretio corrupti, corruptum a paganis aurum metallo sophistico, auro in superficie colorato receperunt; sicque in opprobrium sempiternum cum nota imfamiae merito consecuti sunt. (Bibl. d. Crois., T. II.)

wurde in einiger Entfernung von Jaffa eine große Schlacht geliefert, bei welcher der Herzog von Österreich und der Herzog von Sachsen umkamen *). Die Kreuzfahrer verloren eine große Anzahl ihrer tapfersten Krieger; allein der Sieg war auf ihrer Seite. Nach einem Triumph, den sie nur ihren Waffen verdankten, kannte der Stolz der Deutschen keine Grenzen und sie mäßigten sich nicht im geringsten mehr gegen die Christen aus Palästina. »Wir haben,« sagten sie, »die Meere durchschifft, um ihr Land zu vertheidigen; aber weit entfernt, an unsern Arbeiten Theil zu nehmen, haben diese Krieger ohne Tugend und ohne Muth uns im Augenblicke der Gefahr verlassen.« Die Christen von Palästina warfen ihrerseits den Deutschen vor, sie wären nicht um zu kämpfen, sondern um zu gebieten, nach dem Morgenlande gekommen; nicht um ihren Brüdern zu helfen, sondern um ihnen ein noch unerträglicheres Joch aufzulegen, als das der Sarazenen gewesen wäre. »Die Kreuzfahrer,« sagten sie, »haben das Abendland nur verlassen, um einen kriegerischen Spaziergang nach Syrien zu machen; sie fanden hier Frieden und verursachten Krieg, weshalb sie auch den Zugvögeln gleichen, welche die stürmische Jahreszeit verkünden.«

Bei diesen unseligen Spaltungen war Niemand hinlänglich mit Ansehen und Macht bekleidet, um die Gemüther zu fesseln und die Meinungen zu einigen. Das Scepter von Jerusalem war in den Händen eines Weibes, und der so oft erschütterte Thron Gottfrieds befand sich ohne Stütze; Religion und Gesetz verloren täglich mehr von ihrer Herrschaft, und die Gewalt allein hatte das Vorrecht, sich Achtung zu verschaffen. Man gehorchte nur noch der Nothwendigkeit oder der Übermacht; die Sittenverderbniß und die Zügellosigkeit, welche unter jenem Volke herrschten, das man noch immer das »Volk Gottes« nannte, machten so furchtbare Fortschritte, daß man in Versuchung geräth, die Erzählungen der gleichzeitigen Schriftsteller und der Augenzeugen der Übertreibung zu beschuldigen.

---

*) Man erstaunt, in dem Fortsetzer Wilhelms von Tyrus so wenig Notizen über die Ereignisse dieses Kreuzzuges zu finden. Er redet von dieser Schlacht und von der Uneinigkeit der Christen, aber ohne irgend einen Umstand anzugeben, den wir unsern Lesern mittheilen könnten.

In diesem Zustande des Verfalls, bei diesen schimpflichen Unordnungen dachten die weisesten Prälaten und Ritter daran, den christlichen Colonien ein neues Oberhaupt zu geben, und beschworen Isabelle, die Wittwe Heinrichs von Champagne, einen Gemahl zu nehmen, der darein willigte, ihr Fürst zu sein. Isabelle hatte dem bedrängten Palästina durch drei Vermählungen schon drei Könige gegeben. Man schlug ihr vor, Amaury zu heirathen, der im Königreich Cypern auf Guy von Lusignan gefolgt war. Ein arabischer Schriftsteller sagt: »Amaury war ein weiser, vorsichtiger Mann, der Gott liebte und die Menschheit ehrte.« Er fürchtete es nicht, mitten unter Krieg, Unruhen und Parteien die Herrschaft über die unglücklichen Überbleibsel des Königreichs Jerusalem zu ergreifen, und theilte mit Isabellen die eitle Ehre der königlichen Würde. Ihre Vermählung, sagen die Geschichtschreiber, wurde zu Ptolemais mit größerer Pracht gefeiert, als die Lage der Dinge es wohl gestattet hätte. Obgleich nun diese Heirath nicht allen Übeln der Christen abhelfen konnte, so gab sie ihnen doch die trostvolle Hoffnung, daß ihre Uneinigkeiten würden gehoben werden und daß die nun besser verwalteten Colonien der Franken einigen Vortheil aus den über die Ungläubigen errungenen Siegen würden ziehen können. Bald aber sollte eine Nachricht, welche aus dem Abendlande kam, neue Trauer im Königreiche verbreiten und den unfruchtbaren Waffenthaten des heiligen Krieges ein Ende machen. Mitten unter den Festen, welche der Vermählung und der Krönung Amaury's folgten, hatte man den Tod des Kaisers Heinrich VI. vernommen. Die Wahl eines neuen Reichsoberhauptes mußte heftige Streitigkeiten in Deutschland erregen, und ein Jeder von den deutschen Fürsten und Herren, welche sich damals in Palästina befanden, dachte an weiter nichts mehr, als an das, was er von den sich in Europa vorbereitenden Ereignissen zu hoffen oder zu fürchten hatte — sie beschlossen, nach dem Abendlande zurückzukehren.

Der Graf von Montfort und mehrere französische Ritter waren eben im Morgenlande angekommen und ersuchten die deutschen Fürsten, die Zeit ihrer Rückkehr noch zu verschieben. Der Papst hatte, auf die erste Nachricht von dem Tode Heinrichs VI., an die Anführer der Kreuzfahrer geschrieben und dieselben beschwo-

ren, ihr Werk fortzusetzen und die Sache Jesu Christi nicht zu verlassen; aber weder die Bitten des Grafen von Montfort, noch die Ermahnungen des Papstes konnten die ungeduldigen Kreuzfahrer davon abhalten, Syrien zu verlassen. Von so vielen Fürsten, welche das Abendland verlassen hatten, um der Sache Gottes den Sieg zu verschaffen, zeigte nur die Königin von Ungarn sich ihren Schwüren getreu und blieb mit ihren Rittern in Palästina *). Die Deutschen begnügten sich, bei ihrer Rückkehr nach Europa, eine Besatzung in Jaffa zu lassen; allein kurz nach ihrem Abgange wurde diese Besatzung, welche das Fest des heiligen Martin feierte, im Übermaß der Trunkenheit und Ausschweifung von den Sarazenen überfallen und niedergehauen **). Der Winter nahte, und man konnte das Feld nicht mehr behaupten; Uneinigkeit herrschte damals sowohl unter den Christen, als unter den Musel-

---

*) Der Pater Maimbourg ertheilt Bela's Wittwe das größte Lob. „Dieses Beispiel zeigt," sagt er, (was man oft genug an andern Fürstinnen gesehen hat), „daß Heldentugend keineswegs vom Geschlecht abhängt, und daß man durch Seelengröße und Geisteskraft die Schwachheit des Gemüths und des Körpers unterstützen kann."

**) Der englische Geschichtschreiber Fuller redet weitläufig von diesem Mißgeschick. Da sein Werk selten ist, so will ich aus demselben die, das Ende dieses Kreuzzuges betreffende Stelle übersetzen, worin der unparteiische Leser grobe Schmähungen eines leidenschaftlichen Feindes der Kreuzfahrer finden wird. „In diesem Kriege," sagt er, „sah man ein Heer, welches als Synode hätte dienen können, oder vielmehr, welches aussah, wie ein kriegführendes Evangelium. Mehrere Feldherren kehrten heimlich nach ihrer Heimath zurück, und wenn die Krieger kämpfen wollten, entfernten sich die Vorgesetzten. Was von diesem Heere noch übrig blieb, verschanzte sich in Jaffa. Zu dieser Zeit nahte sich das Fest Martins, dieses großen, deutschen Heiligen. Dieser heilige Mann, ein geborener Deutscher und Bischof von Tours in Frankreich, zeichnete sich auf erhabene Weise durch seine Christenliebe aus. Die Deutschen erhoben sein Mitleiden gegen die Armen ganz übermäßig und feierten den 11. October nicht als einen Heiligentag, sondern als ein Fest. Die Ausschweifung versetzte sie bei dieser Gelegenheit in einen Zustand, daß die, sie überfallenden Türken ihrer beinahe zwanzigtausend erwürgten. Dieser Tag, welchen die Deutschen mit rothen Buchstaben in ihre Kalender schreiben, wurde mit ihrem eigenen Blute gefärbt und da ihr Lager ihre Schlachtbank wurde, so waren die Türken ihre Schlächter. Man könnte sie mit den Ochsen des heiligen Martin vergleichen, die sich [illegible] nicht sehr von trunkenen Heerden unterscheiden." (Nicol. Fuller, Lib. [illegible] C. 16, S. 135.)

männern und man wünschte von beiden Seiten den Frieden, weil man nicht mehr Krieg führen konnte; der Graf von Montfort schloß mit den Sarazenen einen dreijährigen Waffenstillstand, und so endigte sich dieser Kreuzzug, der nur drei Monate dauerte und für die Krieger des Abendlandes nichts anderes war, als eine wahrhafte Pilgerfahrt. Die Siege der Kreuzfahrer hatten die Christen zu Herren von allen syrischen Küsten gemacht; allein ihre übereilte Entfernung war Ursache des Verlusts dieser Eroberungen, denn die Städte, welche sie genommen hatten, blieben ohne Vertheidiger und fast ohne Einwohner.

Dieser dritte Kreuzzug, bei welchem die ganze abendländische Macht an einer kleinen syrischen Festung scheiterte, und welcher uns das seltsame Schauspiel eines, durch einen excommunicirten Monarchen geleiteten, heiligen Krieges zeigt, bietet dem Geschichtschreiber weniger außerordentliche Ereignisse, weniger bedeutende Unglücksfälle dar, als die frühern Züge. Die christlichen Heere, die sich nur kurze Zeit im Orient aufhielten, erduldeten weder die Hungersnoth, noch die Krankheiten, welche unter den Kreuzfahrern der frühern Züge so große Verwüstungen angerichtet hatten; denn die Vorsicht und die Sorgfalt des deutschen Kaisers, welcher sich zum Herrn von Sicilien gemacht hatte, sorgten für alle Bedürfnisse der Kreuzfahrer, deren Waffenthaten seine ehrgeizigen Absichten unterstützen sollten und die er als seine eigenen Krieger betrachtete.

Die deutschen Krieger, aus welchen die christlichen Heere bestanden, hatten keineswegs die nöthigen Eigenschaften, um sich der Vortheile des Sieges zu versichern. Sie waren immer bereit, sich blind in die Gefahren zu stürzen, begriffen nicht, daß man Vorsicht mit Muth verbinden könnte, hörten nur die ungestüme Sprache ihrer Leidenschaften und erkannten kein anderes Gesetz, als ihren Willen; sie waren Anführern aus ihrem Volk unterworfen und verachteten alle Andern; sie waren erfüllt von einem unbezähmbaren Stolze, welcher sie dazu führte, die Hülfe ihrer Verbündeten und den Rath der Erfahrung zu verschmähen — solche Menschen konnten weder Frieden schließen, noch Krieg führen.

Wenn man diese neuen Kreuzfahrer mit den Gefährten Richards und Gottfrieds vergleicht, so findet man bei ihnen densel-

ben Kampfesmuth, dieselbe Gleichgültigkeit gegen Gefahren; allein man bemerkt an ihnen nicht jenen Enthusiasmus, welcher die ersten Kreuzeskrieger beim Anblick der heiligen Stellen beseelte. Jerusalem, welches noch niemals aufgehört hatte, der Andacht der Gläubigen offen zu stehen, erblickte nicht mehr in seinen Mauern jene Menge von Pilgern, welche zu Anfang der heiligen Kriege sich aus allen Theilen des Abendlandes dahin begaben. Der Papst und die Anführer des christlichen Heeres verboten den Kreuzfahrern, sich nach der heiligen Stadt zu begeben, ehe sie dieselbe erobert hätten, und die Kreuzfahrer, die sich nicht immer so folgsam zeigten, gehorchten diesem Verbot ohne Mühe. Mehr als hunderttausend Krieger, die Europa verlassen hatten, um Jerusalem zu befreien, kehrten in ihre Heimath zurück, ohne daß sie vielleicht daran gedacht hatten, das Grab Jesu Christi zu besuchen, für welches sie die Waffen ergriffen hatten. Die dreißig Unzen Goldes, welche der Kaiser allen denen versprochen hatte, die das Meer durchschiffen würden, um gegen die Ungläubigen zu kämpfen, vermehrten die Zahl der Kreuzfahrer bedeutend; was bei den vorhergehenden Zügen nicht geschehen war, wo die Menge der Kreuzeskrieger bloß durch religiöse Beweggründe konnte hingerissen werden. Bei den andern heiligen Kriegen hatte mehr Religion als Politik Statt gefunden; bei diesem Kreuzzuge aber — obgleich derselbe unmittelbar vom Oberhaupt der Kirche war veranlaßt worden und obgleich er großentheils von Bischöfen geleitet wurde — kann man sagen, daß mehr Politik, als Religion waltete. Selbst Hoffahrt, Ehrgeiz, Eifersucht und die schimpflichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens, versuchten es nicht, wie bei den früheren Zügen, sich mit einem religiösen Schleier zu bedecken. Der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Hildesheim und die meisten Geistlichen, welche das Kreuz genommen hatten, gaben keine Gelegenheit, weder ihre Weisheit, noch ihre Frömmigkeit zu bewundern und zeichneten sich durch keine persönliche Eigenschaft aus. Nachdem der Kanzler Konrad nach Deutschland zurückgekehrt war, verfolgte ihn auch dahin der Verdacht, welchen er sich durch sein Betragen während des Krieges zugezogen hatte, und als er, lange nach seiner Rückkehr, unter den Streichen mehrerer gegen ihn verschworener würzburgischer Edelleute

seinen Geist aufgab, betrachtete das Volk dieses tragische Ende als eine Strafe des Himmels.

Heinrich VI., welcher den Kreuzzug gepredigt hatte, erblickte in diesem entfernten Unternehmen bloß ein Mittel, seine Macht zu vergrößern und sein Reich zu erweitern, und während die ganze Christenheit Gebete für einen heiligen Krieg zum Himmel emporsandte, dessen Seele und Triebfeder er allein war, verfolgte er einen unheiligen Krieg, verwüstete er ein christliches Land, um es seinen Gesetzen zu unterwerfen, und bedrohte die Völker Griechenlands *). Der Sohn Tancreds wurde des Gesichts beraubt und in Fesseln gelegt; die Töchter des Königs von Sicilien wurden in die Gefangenschaft geschickt und Heinrich trieb das Übermaß der Grausamkeit so weit, daß er seine nächsten Verwandten erzürnte und Feinde in seiner eigenen Familie fand. Als er starb, verbreitete sich im Abendlande das Gerücht, er sei vergiftet worden. Die Völker, die er unglücklich gemacht hatte, konnten nicht glauben, daß so viele Grausamkeiten ungestraft geblieben wären; sie machten daher bekannt, die Vorsicht habe sich der eigenen Gattin des Kaisers bedient, um demselben den Tod zu geben und alle Trübsal zu rächen, die er über die Königreiche Neapel und Sicilien gebracht hätte. Bei der Annäherung seines Todes erinnerte sich Heinrich, daß er Richard verfolgt, daß er, trotz aller Bitten des Vaters der Gläubigen, einen mit dem Kreuze versehenen Fürsten in Fesseln zurückgehalten hatte; er schickte deshalb eilig nach England Gesandte, welche beauftragt waren, feierlichen Ersatz wegen eines so großen Schimpfes zu leisten. Nach seinem Tode glaubte man, da er excommunicirt gewesen war, sich wegen der Erlaubniß, ihn in geweihete Erde begraben zu dürfen, sich an den heiligen Stuhl wenden zu müssen, und der Papst begnügte sich mit der Antwort, man könnte ihn zwar unter die Christen begra-

---

*) Die Chroniken der Lateiner, so wie die der Griechen, erwähnen der Grausamkeiten Heinrichs VI. in Sicilien. Nicetas gibt in seiner Geschichte ein langes Verzeichniß der, vom deutschen Kaiser erfundenen Todesstrafen und sagt: auch Griechenland wäre im Begriffe gewesen, auf sein Gebiet alle Geißeln niederfallen zu sehen, welche Sicilien betrübt hätten, als Heinrich VI., wie durch einen außerordentlichen Schlag der Vorsehung, wäre dahingerafft worden.

ben; allein es müßten vorher viele Gebete gethan werden, um den Zorn Gottes zu besänftigen.

Als sich Heinrich durch Treulosigkeit und Gewalt der schönsten Länder Italiens bemächtigte, bereitete er diesem unglücklichen Lande die Revolutionen vor, die sich von Zeitalter zu Zeitalter wiederholen sollten, und der hassenswerthe Krieg, den er gegen die Familie Tancreds geführt hatte, sollte andere, seiner eigenen Familie unheilbringende Kriege gebären; denn indem er sich mit seinen Heeren von Deutschland entfernte, gab er Gelegenheit, daß mächtige Parteien sich bildeten, die nach seinem Tode mit Erbitterung um das kaiserliche Scepter kämpften und endlich den Ausbruch eines Krieges verursachten, in welchen die vornehmsten Staaten Europens verwickelt wurden. Während also die andern heiligen Kriege dazu beigetragen hatten, den öffentlichen Frieden in Europa aufrecht zu erhalten, oder wiederherzustellen, trennte dieser dritte Kreuzzug die Staaten der Christenheit, ohne die Macht der Sarazenen erschüttert zu haben, und verbreitete nur Unruhe und Verwirrung in mehreren Staaten des Abendlandes.

Erläuterungen und Belege.

Bulle Gregors VIII., im Jahre 1187.

Gregor, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, allen denjenigen Verwahrern Jesu Christi, welche Gegenwärtiges erblicken, Gruß und apostolischen Segen voraus.

Nachdem wir das furchtbare Gerücht erfahren haben, welches die Hand Gottes ausgeübt hat über Jerusalem und das heilige Land, sind Wir und unsere Brüder von einem solchen Schrecken durchdrungen, von so lebhaftem Schmerz ergriffen worden, daß Wir, in der peinlichen Ungewißheit über dasjenige, was Wir bei dieser Gelegenheit zu thun hätten, bloß die Trauer des Psalmisten haben theilen und mit ihm ausrufen können: „Herr, die Völker haben dein Erbe überschwemmt und deinen Tempel besudelt; Jerusalem ist nur noch eine Wüste, und die Leiber deiner Heiligen haben den Thieren der Erde und den Vögeln des Himmels zur Speise gedient;“ denn in Folge der innern Uneinigkeiten, welche die Bosheit der Menschen auf Einflüsterung des bösen Geistes im heiligen Lande erweckt hat, wird plötzlich dieses Letztere durch den, an der Spitze eines furchtbaren Heeres stehenden Saladin überfallen. Der König und die Bischöfe, die Tempelherrn und die Hospitaliter, die Barone und das Volk, Alle ziehen sie ihm entgegen; sie führen bei sich das Kreuz des Herrn, jenes Kreuz, welches — da Christus daran geheftet wurde und auf diese Art das Menschengeschlecht erlöfete — als der sicherste Wall gegen die Angriffe der Ungläubigen betrachtet werden muß. Der Kampf beginnt, die Unserigen werden besiegt, das heilige Kreuz fällt in die Hände der Ungläubigen, der König wird gefangen, die Bischöfe werden ermordet, und diejenigen Christen, welche dem Tod entgehen, können die Sklaverei nicht vermeiden; kaum rettet die Flucht Einige derselben, welche sagen, daß unter ihren Augen sämmtliche Templer und Hospitaliter umgekommen sind. Wir halten es für unnöthig, Euch, vielgeliebten Brüdern, zu berichten, wie sich nach der Niederlage des christlichen Heeres der Feind im ganzen Königreiche verbreitet und sich der meisten Städte bemächtigt habe, mit Ausnahme einiger wenigen, die noch jetzt widerstehen. Hier glauben wir mit dem Propheten sagen zu müssen: „Wer wird meine Augen in einen Thränenquell ver-

wandeln, um Nacht und Tag die Niederlage meines Volkes zu beweinen?“ Aber weit entfernt, Uns dadurch niederschlagen zu lassen, müssen wir Uns vielmehr überzeugt halten, daß diese Unglücksfälle bloß dem Zorne Gottes gegen die Menge unserer Sünden zuzuschreiben, daß Thränen und Wehklagen das wirksamste Mittel sind, Vergebung derselben zu erhalten, und daß die, durch unsere Reue besänftigte Barmherzigkeit des Herrn uns am Ende rühmlicher aus der Erniedrigung emporheben wird, in die er uns versenkt hat. Wer könnte, sage ich, seine Thränen zurückhalten in so großem Unglück, nicht allein nach den Grundsätzen unserer göttlichen Religion, die uns lehrt, mit den Betrübten zu weinen, sondern auch nach den einfachen Lehren der Menschlichkeit, wenn wir die Größe der Gefahr, die Grausamkeit der, nach dem Blute der Christen durstenden Barbaren, und ihre Anstrengungen betrachten, das Heilige zu entheiligen, und den Namen des wahren Gottes zu vernichten in einem Lande, wo er geboren ward, welches Gemälde sich die Einbildungskraft des Lesers übrigens noch besser vorstellen wird, als Wir es zu schildern vermögen. Nein, die Sprache kann es nicht ausdrücken, die Sinne können es nicht begreifen, wie groß unsere Betrübniß gewesen ist, wie groß die Betrübniß des christlichen Volkes sein mußte, als man erfuhr, daß jenes Land jetzt dasselbe leidet, was es unter den alten Barbaren gelitten hat, dieses, durch die Propheten berühmt gewordene Land, von wo einst das Licht der Welt ausging, und — was noch höher und unauslöschlicher ist — wo Gott, der Schöpfer aller Dinge, zum Menschen geworden ist, wo er, aus unendlicher Weisheit und unbegreiflicher Barmherzigkeit uns gewürdigt hat, sich der Hinfälligkeit des Fleisches zu unterwerfen, Hunger, Durst und die Strafe des Kreuzes zu dulden und durch seinen Tod und rühmliches Auferstehen unser Heil zu bewirken. Wir dürfen also unser Mißgeschick nicht der Ungerechtigkeit des Richters zuschreiben, welcher züchtigt, sondern vielmehr der Unbilligkeit des Volkes, welches gesündigt hat; denn wir sehen, daß die Juden, als sie zum Herrn zurückkehrten, ihre Feinde schlugen, und daß Einer seiner Engel hinreichte, um das furchtbare Heer Sanheribs zu vernichten. Aber jenes Land hat seine Einwohner verschlungen; es hat keiner langen Ruhe genießen können, und die Übertreter unseres göttlichen Gesetzes haben es nicht lange behalten, indem sie Allen, die nach dem himmlischen Jerusalem seufzen, das Beispiel und die Lehren gaben, daß man nur durch die Ausübung guter Werke und mitten unter zahlreichen Versuchungen, dahin gelangen kann. Schon früher, als die Ungläubigen sich eines Theiles der Grenzstädte jenes Landes bemächtigt hatten, hätte das Volk desselben dasjenige befürchten sollen, was ihm jetzt geschieht. Wollte Gott, es hätte damals seine Zuflucht zur Buße genommen und durch aufrichtige Reue den Gott versöhnt, den es beleidigt hatte! Denn die Rache dieses Gottes wird stets verschoben; er überrascht niemals den Sünder,

sondern er giebt ihm Zeit zur Reue, bis endlich seine Barmherzigkeit ermüdet und der Gerechtigkeit Raum läßt. Wir aber, die Wir mitten unter der, über diesem Lande waltenden Auflösung nicht allein auf die Sünden der Einwohner desselben, sondern auch auf die Unserigen, und auf die des ganzen christlichen Volkes aufmerksam sein, Wir, die Wir ferner den Verlust dessen, was den Rechtgläubigen in Judäa noch bleibt, so wie auch die Verwüstungen fürchten müssen, wovon während der, zwischen den christlichen Königen und Fürsten, zwischen den Städten und Dörfern obwaltenden Steitigkeiten, die benachbarten Gegenden bedroht werden; Wir, die Wir überall nichts erblicken, als Ärgerniß und Unordnung, Wir müssen weinen mit dem Propheten und mit ihm sagen: „Die Wahrheit und die Weisheit Gottes sind nicht auf Erden; ich sehe an ihrer Stelle nur Lüge, Mord, Ehebruch und Blutdurst herrschen.“ Überall ist es dringend, zu handeln, durch freiwillige Buße die Sünden auszulöschen, und mittelst einer wahren Frömmigkeit zum Herrn zurückzukehren, damit wir, gebessert von unsern Lastern, und beim Anblicke der Bosheit und Grausamkeit des Feindes, zur Aufrechthaltung der Sache des Herrn, dasjenige thun, was der Ungläubige keinen Tag fürchtet, dagegen zu unternehmen. Bedenket, meine theuern Brüder, zu welchem Zweck Ihr in diese Welt gekommen seid, und auf welche Art Ihr dieselbe wieder verlassen sollt; bedenket, daß Ihr eben so vergehen werdet, wie alle andern Dinge. Wendet also die Zeit, über welche Ihr verfügen könnt, zu guten Werken an, und zur Buße; gebet dahin, was Euch gehört, denn Ihr habt Euch nicht selbst hervorgebracht, Ihr habt kein Eigenthum, und die Fähigkeit, auch nur eine Milbe zu schaffen, ist für alle Mächte der Erde eine Unmöglichkeit. Wir wollen nicht sagen: Herr, weise-uns ab, sondern wir wollen sagen: Laß uns eingehen in den himmlischen Freudensaal, welchen Du besitzest; laß uns niedersitzen mitten unter den göttlichen Früchten, die nicht rauhes Wetter, noch Diebe scheuen; wir wollen daran arbeiten, jenes Land wieder zu erobern, auf welches die Wahrheit herabgestiegen ist vom Himmel, und wo sie es nicht verschmäht hat, zu unserm Heil die Schmach des Kreuzes zu erdulden. Weder Reichthum, noch vergänglichen Ruhm wollen wir im Auge haben, wohl aber deinen heiligen Willen, o mein Herr und Gott! Du, der du uns gelehrt hast, unsere Brüder zu lieben, wie uns selbst, und dir jene Reichthümer zu widmen, deren Verfügung, unserer irrigen Meinung nach, so oft von deinem Willen unabhängig ist! Man darf eben nicht mehr darüber staunen, diese Erde von der gewaltigen Hand Gottes getroffen, als darüber, sie hernach seiner Barmherzigkeit überlassen zu sehen. Nur der Wille des Herrn konnte sie retten; aber es ist uns nicht erlaubt, ihn zu fragen, warum er gerade auf diese Weise verfahren sei. Vielleicht hat er uns prüfen, vielleicht hat er uns beweisen wollen, daß derjenige, welcher, wenn die Zeit der Buße gekommen ist, sich freudig zu ihm bekennt und

sich für seine Brüder opfert, lange Jahre gelebt hat, da er auch jung sterbe. Seht, von welchem Eifer die Makkabäer entflammt waren für das heilige Gesetz und die Befreiung ihrer Brüder, als sie sich, ohne Zögern, mitten in die größten Gefahren stürzten, ihr Habe und ihr Leben opferten und sich wechselseitig ermahnten durch die Worte: „Wir wollen uns vorbereiten, wir wollen muthig sein; denn es ist besser, umkommen im Kampfe, als das Unglück unseres Volkes zu sehen, und die Entweihung heiliger Dinge.“ Und dennoch lebten sie unter dem Gesetze Moses; Ihr aber seid erleuchtet worden durch die Menschwerdung unseres Herrn Jesu Christi, und durch das Beispiel so vieler Märtyrer. Zeiget also Muth; fürchtet Euch nicht, irdische Güter zu opfern, die nicht von Dauer sein können, und für die uns ewige Güter verheißen werden, welche über alle Vorstellung erhaben und, dem Ausspruche des Apostels zufolge, aller möglichen Opfer würdig sind, die wir machen können, um sie zu erlangen.

Allen denen, welche, zerknirschten Herzens und demüthigen Geistes, es nicht fürchten werden, diese mühsame Fahrt zu unternehmen, welche sich aufrichtigen Glaubens und in der Absicht dazu entschließen, Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, verheißen wir daher völligen Ablaß, und das, daraus erfolgende, ewige Leben.

Mögen sie nun dabei umkommen, oder zurückkehren, so sollen sie doch wissen, daß durch die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, und durch die Gewalt der heiligen Apostel Petrus und Paulus, so wie durch die Unserige, sie von aller andern Buße befreit sind, welche ihnen könnte aufgelegt werden, dafern sie nur eine vollständige Beichte ihrer Sünden abgelegt haben.

Die Güter der Kreuzfahrer stehen alsdann unter dem besondern Schutze der Erzbischöfe, Bischöfe und andern Prälaten der Kirche Gottes.

Man wird wegen keiner Art von Gütern nicht die geringste Untersuchung anstellen über das Eigenthumsrecht eines Kreuzfahrers, so lange man nicht sichere Nachricht seiner Rückkehr oder seines Todes hat; bis dahin aber soll das Eigenthum geschützt und geehrt werden.

Ein Kreuzfahrer kann nicht gehalten werden, Zinsen zu bezahlen, wenn er deren Jemanden schuldig ist.

Die Kreuzfahrer sollen nicht dahin ziehen bedeckt mit köstlichen Kleidern und versehen mit Hunden, Vögeln, oder andern Dingen, in welchen nur Pracht und eitle Prahlerei liegt; sondern sie sollen bloß das Nothwendige bei sich führen, einfach gekleidet sein und eher bußfertigen Menschen gleichen, als solchen, welche eiteln Ruhm suchen.

Gegeben zu Ferrara, am 4ten November.

Hierauf folgt die Verordnung einer allgemeinen Fasten, um den Zorn Gottes zu besänftigen und dadurch die Wiedereroberung von Jerusalem zu erlangen.

Der Zorn des höchsten Richters kann niemals wirksamer besänftigt werden, als wenn wir die fleischliche Begierde in uns zu ersticken suchen.

Demnach, und da Wir nicht den geringsten Zweifel hegen, daß alle neuerdings der Stadt Jerusalem und dem heiligen Lande durch den Einbruch der Sarazenen verursachte Unglücksfälle nur durch die Verbrechen der Einwohner und des christlichen Volkes hervorgebracht worden sind, so befehlen Wir, dem einstimmigen Rath Unserer Brüder zufolge und unter Billigung einer großen Anzahl von Bischöfen, daß man von heut an fünf Jahre lang, alle Freitage den ganzen Tag das strengste Fasten beobachten soll.

Ferner befehlen wir, daß an allen Orten, wo Gottesdienst gehalten wird, dies vom Advent bis Weihnachten um neun Uhr geschehe.

Während nun Jedermann sich Freitags und Sonnabends des Fleischessens enthält, wollen Wir und Unsere Brüder Uns den Genuß desselben auch Donnerstags untersagen, wenn Uns nicht etwa persönliche Krankheit, ein Fest, oder sonst ein gültiger Grund hiervon dispensirt. Wir hoffen, der Herr wird sich dadurch besänftigen lassen und seinen Segen spenden.

Dies sind Unsere Verordnungen hierüber, und Jeder, welcher dawider handeln wird, soll als ein Übertreter der Fasten betrachtet werden.

Gegeben zu Ferrara, am 4ten November.

Auszug aus den Archiven der Kirche von Arles. Testament Raymunds von Saint-Gilles, Grafen von Toulouse.

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit! Da ich, Raymund von Saint-Gilles, ein armer Sünder, aber vertrauend auf die Barmherzigkeit Gottes, auf meinem Todtenbette die Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen wünsche, die ich vielleicht gegen die Kirche von Arles begangen habe, so habe ich folgende Verfügungen getroffen: Ich erkenne und gestehe ein, daß die, an den Ufern der Rhone befindlichen Ländereien unter die Jurisdiction der Kirche vor Arles gehören; weshalb ich meine Söhne beauftrage, dieselben an Sanct Isophim und Sanct Thomas zurück zu erstatten. Ich überlasse der Kirche von Arles und ihrem Pfarrer, dem Bischof Ibelin, das, les Fourches genannte Landgut, nebst Zubehör an Sümpfen, fruchttragenden, oder nicht fruchttragenden Bäumen, Weinbergen, und bebauten, so wie unbebauten Ländereien. Ich restituire der genannten Kirche die Zinsen des Rhonehafens, die Weiderechte, und alle Einkünfte der Felder. Außerdem gebe ich eben dieser Kirche den dritten Theil der Schlösser Alberon und Tax zurück, welche meine Vorfahren in Besitz genommen haben und welche ich nach ihnen aus eigenem Fehler besessen habe, so wie ich auch derselben Kirche den vierten Theil meiner Weiderechte übergebe.

„Ich bitte Bertranden, alle meine Nachfolger, Mannen und Freunde, daß sie, wenn sich der Erfüllung meiner Wünsche irgend ein Hinderniß entgegenstellen sollte, dasselbe aus Liebe zu Gott und zu mir, und zum Andenken meiner Wohlthaten, beseitigen und sich auf solche Weise, indem sie diese Restitution vollführen, als wahre Freunde und getreue Unterthanen zeigen mögen.“

Dieses Testament ist gemacht worden am Fuße des Pilgerberges in Syrien, unter der Herrschaft unseres Herrn Jesu Christi, als der Papst Pascal die heilige christliche Kirche regierte, im Jahre 1105 der Menschwerdung des Herrn, am 13. des Monats Januar, in Gegenwart sehr rechtschaffener Personen (honestis personis), nämlich Aymois, Bischofs von Toulouse, Aycards von Marseille, Raymunds von Bath, des Decans von Porcher, Bertrands Porcelet, Wilhelms Arucci, Pons von Fos, Rostaings von Port, Gottfrieds von Pruis. Der Graf von Saint Gerville und der Graf Alphons haben es beglaubigt.

Erläuterungen.

I.

Die wichtige Rolle, welche der Kanzler Conrad bei diesem Kreuzzuge spielt, legt uns die Verbindlichkeit auf, mit einiger Umständlichkeit über seine Person zu reden.

Conrad war von adliger Herkunft, obgleich die Geschichtschreiber wegen der Familie, zu der er gehörte, nicht übereinstimmen; gewiß aber scheint es immer zu sein, daß er aus einem der drei Häuser Ravensburg, Reinstein oder Querfurt abstammte. Seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine persönlichen Eigenschaften machten, daß er am Hofe Friedrichs I. ausgezeichnet wurde, und dieser Fürst machte ihn zu seinem Capellan und Kanzler. Auf diesem hohen Posten, der ihn an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stellte, entwickelte er die seltensten Talente, und Friedrich erhob ihn, um seine Dienste zu belohnen, im Jahre 1183 zum Bischof von Lübeck. Nicht wohl konnte das Prälatenleben einem Manne anstehen, welcher am Hofe gelebt und auf der politischen Laufbahn geglänzt hatte, und dessen Ehrgeiz durch sein Glück war gesteigert worden; auch benutzte er einige Streitigkeiten, die er mit dem Grafen Adolph hatte, denn er entsagte seinem Bisthum, kehrte an den Hof zurück und nahm sein Amt als Kanzler wieder ein.

Man hat behauptet, er habe Friedrichen auf seinem Kreuzzuge begleitet, ja, er habe sogar nach dem Tode dieses Fürsten den Oberbefehl des Heeres übernommen und die Überbleibsel desselben nach Deutschland

zurückgeführt; aber man hat den Zug von 1189 mit dem von 1196 verwechselt. Tageno, welchem man die umständliche Geschichte vom Kreuzzuge Friedrichs verdankt, nennt Conraden nicht, ob er gleich aller ausgezeichneten Personen erwähnt, welche diesen Fürsten begleiteten. Gottfried = le = Moine stellt an die Spitze des Heeres Heinrichen und Gerharden, welche dasselbe zehn Wochen lang befehligten; endlich nennt Arnold von Lübeck Gottfrieden von Würzburg als den Haupturheber dieses Kreuzzuges.

Conrad bekleidete denselben Posten als Kanzler unter Heinrich VI. und genoß die Gunst dieses Fürsten, der sich seiner bei den italienischen Angelegenheiten bediente, und man findet in Arnold von Lübeck einen Brief des Probstes von Hildesheim, worin er seine Reise nach Italien und Sicilien beschreibt. Zu derselben Zeit, wo er den Kreuzzug von 1196 leitete, wurde er zum Bischof von Hildesheim ernannt. Bei seiner Zurückkunft aus Syrien, erklärte er sich in den Kriegen, welche Philipp von Schwaben, und Otto, Herzog von Sachsen, mit einander führten, für den Ersteren. Da zu derselben Zeit der Stuhl von Würzburg war erledigt worden, bewarb er sich um denselben, denn der Titel Dux Franciae orientalis, welcher damit verbunden war, schmeichelte seinem Ehrgeize, und er nahm jenen Sitz ein, ohne um die Beistimmung des Papstes Innocenz III. nachzusuchen. Der, über die Geringschätzung seiner Obergewalt erzürnte Oberpriester sprach Anathemen aus und schleuderte Excommunications = Sentenzen gegen Conrad; er zwang ihn, sowohl dem Bisthum Hildesheim, als auch dem Stuhle von Würzburg zu entsagen, da er ihn unwürdig fand, diejenigen zu leiten, die er aus Hochmuth verlassen, oder aus Habsucht gesucht hatte. Vergebens wendete Conrad, um ihn zu besänftigen, sowohl Geschenke, als auch die Vermittelung der ersten Personen des Reichs an — er mußte sich demüthigen. Nachdem er, in Gegenwart des Erzbischofs von Magdeburg und von Mainz seine gänzliche Unterwürfigkeit gegen den Papst betheuert hatte, begab er sich, trotz der rauhen Jahreszeit, nach Rom. Conrad erschien barfuß, mit dem Pallium bekleidet und einem Strick um den Hals, vor dem Papste und warf sich mit dem Antlitz auf die Erde; hierauf kreuzte er die Arme, vergoß Ströme von Thränen, gestand seine Vergehungen und entsagte den beiden Bisthümern. Wir besitzen eine Bulle des Papstes Innocenz aus dem Jahre 1200, worin er dieser feierlichen Buße erwähnt. Conrad erhielt durch diesen Schritt die Gunst des heiligen Stuhles und wurde nun kanonisch zum Bischof von Würzburg ernannt. Nun ergab er sich gänzlich der Sorge für sein Bisthum, bemühte sich, die Ordnung in seiner Kirche wieder herzustellen, und hielt die Geistlichen zur Rechtlichkeit und Keuschheit, kurz, zu allen religiösen Tugenden an, welche sie Gott und den Menschen angenehm machen konnten. Die Reinheit seiner Lehre und die Festigkeit seines Betragens machten, daß die Laien ihn fürchteten und ehrten; aber eben diese

Strenge wurde die Ursache seines Todes. Es hatte sich nämlich zwischen den Laien und der Geistlichkeit ein Streit über wichtige Angelegenheiten erhoben; Conrad unterstützte mit der ganzen Festigkeit seines Charakters die Rechte der Kirche und wurde 1202 zu Würzburg von seinen Gegnern ermordet.

Mehrere Geschichtschreiber haben ihm einen übertriebenen, auf menschliche Größe und auf Reichthum gerichteten Ehrgeiz vorgeworfen; aber wir wollen es nicht unternehmen, ihn gegen diese Beschuldigungen zu rechtfertigen, welche sogar seine Lobredner eingestehen, indem sie zugeben, daß er ein wenig habsüchtig gewesen sei (etenim aliquantulum cupidus erat). Eben diese Habsucht hatte die Spaltung zwischen ihm und dem Grafen Adolph herbeigeführt; man muß aber auch das Lob gelten lassen, welches die Schriftsteller jener Zeit aussprechen. Arnold von Lübeck zum Beispiel nennt ihn: Vir litteratus valde, et in causis tractandis acerrimus orator.

II. Über die Niederlassung der fränkischen Fürsten im Kaiserthum Constantinopel.

Der schleunige Gang unserer Erzählung hat uns nicht gestattet, uns bei einigen merkwürdigen Details aufzuhalten, welche die Niederlassung der Franken im Kaiserthum Constantinopel betreffen. Das Andenken an das alte Griechenland, die hohen Waffenthaten der französischen Ritterschaft, die gegenwärtige Lage dieser Länder, kurz, Alles scheint sich zu vereinigen, um der Niederlassung der Kreuzfahrer in der Stadt Constantins ein großes Interesse zu geben.

Wir haben gesehen, daß vor der Einnahme von Constantinopel die Kreuzfahrer übereingekommen waren, die Provinzen des neuen Reiches, welches ihre Waffen gründen sollten, unter einander zu theilen. Der Verfasser der „Gesta Innocent. III." hat uns diesen Theilungstractat aufbewahrt. Die Pilger kommen darin überein, die Venetianer sollten die Privilegien und Vorrechte behalten, welche die Kaiser von Constantinopel ihnen gewährt hatten; und der erwählte Kaiser sollte den vierten Theil des Landes, und die Paläste Blaquerne und Bucoleon bekommen; die drei übrigen Theile aber sollten zwischen den Franzosen und den Venetianern gleichmäßig vertheilt werden. Ferner sollten die Geistlichen das Recht haben, einen Patriarchen zu wählen und die Benefizien unter sich zu vertheilen; zwölf Personen sollten die Absonderung der Ländereien und die Vertheilung der Lehen und der Ehrenstellen besorgen und die von den Rittern und Reichsbaronen zu leistenden Dienste ordnen. Man kam ferner überein, daß die Lehen unter gleichen Dienstleistungen und gleicher Kriegspflicht, wie die von Jerusalem und im Abendlande, erblich sein sollten; der Doge von Venedig sollte dem Kaiser nicht hul-

digen; seine Souverainität sollte unabhängig sein und die Republik sollte keinen andern Oberherrn anerkennen. Dieser Tractat wurde durch Abgeordnete dem Papste überschickt, welcher denselben billigte.

Nach der Einnahme von Constantinopel und der Krönung Balduins, war es die erste Sorge der Kreuzfahrer, den vorher geschlossenen Tractat in Vollzug zu setzen. Vor aller andern Theilung belehnte der neue Herrscher den Marquis von Montferrat mit den, gegen Natolien und die Insel Candia hin, jenseits des Kanals gelegenen Ländereien, und da nun der Marquis sich mit dem Könige von Ungarn verbunden hatte, so bezeigte er das Verlangen, das Königreich Thessalonich zu besitzen, welches an das ungarische Gebiet grenzte; nach einigem Widerstreben wurde er auch hiermit belehnt.

Durch eine Urkunde vom 12. August 1204 verkaufte der König von Thessalonich an den venetianischen Edeln Marco Sanudo und den veronesischen Edelmann Carceri, welche der Doge Heinrich Dandolo zu diesem Zwecke abgeordnet hatte, die Insel Candia für hunderttausend Gold-Peper in Reichsmünze.

Gegen den Monat September schritt man zur allgemeinen Theilung des Landes. Der, den Venetianern zugefallene Antheil war viel beträchtlicher, als der des erwählten Monarchen. Balduin bekam, wie man es festgesetzt hatte, nur den vierten Theil des Reichs; von dem, was noch übrig blieb, erhielt Venedig die eine Hälfte, die andere Hälfte wurde unter die Pilger vertheilt und sollte als Lehen von Constantinopel abhängen. Der Kaiser gab das Herzogthum Nicea, oder Bithynien, dem Grafen Ludwig von Blois, und das Herzogthum Philippoli in Thracien einem Edelmanne aus Hennegau, Namens Renier von Trit.

Als die beiden Legaten des Papstes, begleitet vom Kern der abendländischen Ritterschaft, in Constantinopel ankamen, verlieh ihnen Balduin, um sie zurückzuhalten, mehrere Lehen. Etienne von Perche bekam das Herzogthum Philadelphia, und Thierri von Thenemonde einen Theil von Romanien. Die Kirchen, Ländereien und Hospitäler wurden unter die Ritter vom Tempel und unter die von Jerusalem vertheilt, die sich zu allen Vasallenpflichten, so wie auch zum Kriegsdienst, anheischig machten.

Um dieser Erläuterung mehr Ordnung zu geben, wollen wir einem jeden von den, durch die Eroberung begründeten großen Staaten, einen besondern Paragraphen einräumen.

§. 1. Vom Kaiserthum Constantinopel.

Wir haben in unserer Geschichte die allmähligen Fortschritte des Kaiserreichs Constantinopel und seinen schleunigen Verfall bis zur unglücklichen Schlacht von Adrianopel, mit einiger Weitläuftigkeit erzählt, und eben bei diesem Zeitraume beginnen wir nun die fernere Darstellung der Ereignisse.

Nach dem Siege der Bulgaren, sagt der Geschichtschreiber Nicetas, blieb den Franzosen von allen ihren Eroberungen weiter nichts mehr, als die Städte Constantinopel, Rodosto und Selivri in Thracien; alle andern Städte von Griechenland standen unter der Herrschaft der Bulgaren und Theodors Laskaris. Unter diesen traurigen Umständen beschlossen die Franken, die Frömmigkeit und den Muth ihrer abendländischen Brüder in Anspruch zu nehmen und zu erwecken. Nicolas von Mailly, Bischof von Soissons, und Johann von Bliaut gingen nach Italien. Das Reich stand damals unter der Leitung zweier Verweser oder Regenten, und diese waren, Heinrich, an der Stelle des, bei den Bulgaren in Gefangenschaft befindlichen Kaisers Balduin, und Marino Zeno, welchen die Venetianer nach Dandolo's Tod erwählt hatten. Die beiden Regenten untersagten ausdrücklich den Baronen und Rittern, welche im Reiche Lehen besaßen, dieselben zu veräußern, weil der Staat sich für den Augenblick in Gefahr befände. Heinrich ging sogleich an der Spitze der ihm noch bleibenden Schaaren von Constantinopel ab und nahm nach und nach Chiorli, Arcadiopel, Bysia und Apra; in Bysia ließ er Anseau von Cahieu als Statthalter, und in Apra Theodor Branas, den einzigen griechischen Edelmann, welcher den lateinischen Kaisern seine Lehenstreue bewahrt hatte. Er hatte die Kaiserin Agnes, Schwester Philipp August's, geheirathet, und ihre gegenseitige Liebe war so groß, daß man, nach der Angabe des Mönchs Alberich, öffentlich sagte, es wären schon vor der Vermählung süße Reden und Liebesspiele vorgefallen; aber die Bulgaren hemmten in kurzem die Eroberungen der Lateiner und zerstreuten dieselben, wie Nicetas sagt, wie das Roß den Staub zerstreut, welchen es mit seinen Hufen berührt. Diese Begebenheit ereignete sich am heiligen Abend vor Weihnachten; überall, wo die Bulgaren durchzogen, wurden Städte und Fluren verwüstet, so daß die Griechen gezwungen waren, sich mit den Lateinern zu vereinigen, um sich gegen die Verheerungen ihrer rohen Verbündeten zu sichern. Sie stritten sich mit dem Griechen Branas, der bei dieser Unterhandlung als Mittelsmann diente, und man kam endlich überein, dieser sollte Andrinopel und Dydometica als Reichslehen erhalten, und die Griechen sollten sich unter dieser Bedingung dem lateinischen Kaiser unterwerfen.

In diesem Augenblicke brach ein heftiger Streit zwischen der fränkischen Geistlichkeit von Constantinopel und dem Patriarchen Morisini aus. Die Domherren von Sancta Sophia und die Venetianer hatten ihn mit jeder Art von Ehrenbezeigungen empfangen; allein die fränkischen Geistlichen wollten seine Obergewalt nicht anerkennen. Endlich beruhigte der Kardinal von Sancta Susanna die erzürnten Gemüther, und man kam dahin überein, daß der funfzehnte Theil der Reichsgüter der Kirche angehören sollte, „ausgenommen," sagt Villehardouin, „die Klöster und Häuser, welche bereits ihr Eigenthum sind." Man erfuhr

nun in Constantinopel, daß der Regent die Bulgaren gezwungen habe, die Belagerung von Andrinopel aufzuheben, und daß der Papst ein Schreiben erlassen habe, um die christlichen Völker zur Unterstützung Neufrankreichs aufzurufen; denn so fing man an, das neue Kaiserreich Constantinopel zu nennen.

Als man den Tod Balduins mit einiger Gewißheit erfahren hatte, setzte sich Heinrich am Sonntage nach unserer lieben Frauen, in der Mitte des Augustmonats, die kaiserliche Krone auf. Er rückte sogleich in das Feld, traf auf die Bulgaren, zerstreute dieselben und bemächtigte sich Dydomitica's und Aquila's. Mitten unter den öffentlichen Vergnügungen vermählte sich der Kaiser mit der jungen Agnes, Schwester des Marquis von Montferrat, welche Otto, Herr von Athen und Theben, ihm zugeführt hatte.

Einige griechische Große stritten damals um die letzten Trümmer von Constantins Reich. Theodor Laskaris hatte sich zum Kaiser von Nicea ausrufen lassen und sogleich den David Comnenus angegriffen, der sich gleichfalls Kaiser nennen ließ; er hatte den Sitz seines Reiches nach Trapezunt, der Hauptstadt von Colchis, verlegt, und durch Manuel Maurozomes, der sich mit Hülfe seines Schwiegersohns, des Sultans von Iconium, der ganzen, den Mäander umgebenden Gegend bemächtigte, hatte er sie besiegt. Stolz über sein Glück, hatte er beschlossen, die Franken, diese lästigen, eroberungssüchtigen Gäste, von dem kaiserlichen Gebiete zu verjagen; er brach plötzlich den früher geschlossenen Waffenstillstand und erschien an der Spitze eines mächtigen Heeres auf dem Kampfplatze. Der Kaiser ließ seine Schaaren über den Arm von Sanct Georg gehen und das, auf der andern Seite der Meerenge gelegene Schloß Piga als Beobachtungsposten besetzen; aber die Bulgaren fielen sogleich durch Thracien im Reiche ein, rückten vor Andrinopel, welches nur durch zehn lateinische Ritter vertheidigt wurde, und belagerten und drängten es von allen Seiten. Laskaris von seiner Seite, griff die Seegrenzen an. Heinrich zwang ihn durch Wunder von Tapferkeit, sich zurückzuziehen, und es wurde ein Waffenstillstand zwischen Laskaris und dem Kaiser geschlossen, welcher Letztere nach Constantinopel zurückkehrte. Diese Rückkehr wurde durch die Huldigung bezeichnet, welche der Marquis von Montferrat dem neuen Monarchen wegen seiner Reichslehen darbrachte, und durch die Belehnung des Herrn von Villehardouin mit der Stadt Messinopel, unter Bedingung der Huldigung und Kriegspflicht. In diesem Jahre (1207) starb der König der Bulgaren, wodurch das Reich von einem seiner grausamsten Feinde befreit wurde. Während er Thessalonich belagerte und seine Zelte sich über das ganze Land hin erstreckten, hörte man ihn einst bei Nachte ausrufen: „Ich bin zum Tode verwundet!“ Er hatte im Traume einen Ritter in weißer Rüstung gesehen, der ihn mit seiner Lanze durchbohrte; beim Erwachen beschuldigte er den Manastras, einen der Anführer, des-

sen Zelt unmittelbar neben dem seinigen stand, er habe ihn mit dem Schwerte getroffen und Manastras, welcher diese Worte hörte, verlor keinen Augenblick, ließ den Körper des Fürsten wegschaffen und begraben, und hob die Belagerung von Thessalonich auf. Kantakuzeno schreibt den Tod des Bulgaren einer Privatrache des heiligen Demetrius zu, dessen Kirchen er zu zerstören gedroht hatte. Nach dem Rückzuge der Barbaren nahmen die lateinischen Kaiser zum ersten Male den Namen Constantin an; man sieht diesen Titel auf ihren Münzen. Um diesen hohen Titel zu ehren — so sagt der Geschichtschreiber Akropolita — zog Heinrich gegen die Bulgaren, schlug dieselben und zwang sie auf lange Zeit, in ihrem Lande zu bleiben. Der Krieg brach zwischen dem Kaiser und dem Regenten des Königreichs Thessalonich aus, welcher durch seinen Ungehorsam Heinrichs Zorn auf sich geladen hatte. „Haben," sagte er, „die Lombarden das Land nicht eben so gut erobert, wie die Franken? Warum sollen sie der Ehrfurcht und dem Gehorsam unterworfen sein?" Der Krieg verlängerte sich durch die Treulosigkeit des Regenten, welcher sich zu unterwerfen versprach, aber jedes Mal, wenn man ihn an sein Versprechen erinnerte, die Waffen auf's Neue ergriff. Der Haß der Lombarden und der Franken war übrigens die eigentliche Ursache dieser Streitigkeiten, und dieser Haß war so heftig, daß ein Italiener, Namens Carcerio, es übernommen hatte, den Kaiser mit dem Dolche oder durch Gift zu ermorden; endlich wurde der Friede unter der Bedingung geschlossen, daß der Regent Griechenland verlassen und sich nach Italien begeben sollte. Der Despot von Ätolien und Epirus ließ sich in den Tractat mit einschließen; er huldigte und gab dem Bruder des Kaisers, Eustachius, seine Tochter und als Mitgift den dritten Theil seiner Staaten.

Die fränkischen Fürsten suchten sich mit denjenigen Familien zu verbinden, welche ihre Eroberungen beschützen konnten. Heinrich heirathete die Tochter des Bulgarenkönigs Vorillas, und dieser vermählte sich mit der Nichte des Kaisers; allein der Fürst von Epirus brach den Vertrag, welchen er eben abgeschlossen hatte, denn er nahm den Connetable von Romanien nebst hundert Rittern gefangen. Der Connetable und sein Capellan wurden an einer Säule aufgehängt und die Ritter wurden den Geißeln der Eunuchen übergeben; zu gleicher Zeit schloß Michael einen Tractat mit Laskaris, und Beide suchten die, mit der Bezahlung des Kaisers unzufriedenen lateinischen Krieger in ihren Dienst zu bekommen. Dies gelang ihnen; gegen zweitausend Ritter hatte Laskaris mehr, als achthundert Italiener oder Franzosen. Nachdem der griechische Fürst den Sultan von Iconium besiegt und dem David Comnenus, Kaiser von Trapezunt, Heraclea und mehrere andere Plätze entrissen hatte, zog er gegen den Kaiser Heinrich, welcher damals damit beschäftigt war, die Streitigkeiten zu dämpfen, die sich wegen des Kriegsdienstes, so wie in allen, durch die christlichen Waffen eroberten Ländern,

zwischen den geistlichen Lehensbesitzern und dem Fürsten erhoben hatten. Man stritt sich über die Privilegien der Kirchen, über den Platz des Kaisers zu Sancta Sophia, über das Solium oder den goldenen Stuhl des Patriarchen, über die Vorrechte des Legaten und die Interdicte; währenddem rückte Laskaris in Cappadocien vor, überwand alle Hindernisse und trieb die lateinischen Krieger dermaßen vor sich her, daß der Kaiser gezwungen wurde, ihm mit allen seinen Streitkräften entgegenzugehen. Man stand im Begriff, handgemein zu werden, da veranstalteten die Bischöfe eine Annäherung der beiden Fürsten, und es wurde folgender Tractat abgeschlossen: „Alles Land, welches sich vom Berge Camine aus bis nach Achirao erstreckt, blieb dem Kaiser, und Laskaris bekam Niocastro, Chliare, Pergamos, nebst den dazu gehörigen Territorien, so wie die Städte Prusa und Nicea. Der Kaiser gab ihm seine Nichte Yolanda, Tochter der Gräfin von Auxerre, zur Gemahlin.“

Immer noch stritt man zu Constantinopel über die Angelegenheiten der Kirche. Es war die Rede davon, einen Patriarchen zu wählen, und der Kaiser begünstigte den Erzbischof Heraclius, der Doge von Venedig hingegen den Pfarrer von Sanct Paul; der päpstliche Legat wagte es nicht, sich entscheidend auszusprechen, sondern er schickte die Sache an den heiligen Stuhl, welcher einen dritten Patriarchen, nämlich den Toscaner Gervasio, vorschlug. Er wohnte, nebst den lateinischen Bischöfen von Heraclea, Theben, Thessalonich, Serra, Larissa, Patras, Candia, Neopatras, Verisia und Philippi dem lateranischen Concilium bei und bekam die Stimmen derselben, und dies beweist, daß alle diese Provinzen damals dem lateinischen Ritus unterworfen waren. Währenddem starb Heinrich, und die meisten Geschichtschreiber behaupten, er sei vergiftet worden. Die Einen sagen, er habe das Gift von seiner Gemahlin, der grausamen Tochter des Bulgaren-Königs, erhalten; die Andern meinen, es sei ihm von Seiten der Griechen beigebracht worden, welche das ihnen vom Kaiser auferlegte Joch der lateinischen Kirche nicht mehr hätten ertragen können, und sich durch seinen Tod gerächt hätten. Die griechischen Geschichtschreiber beschuldigen ihn indeß keiner zu strengen Intoleranz, ja, mehrere loben sogar seine politische Nachsicht gegen die Hellenen und die Milde seiner Regierung.

Heinrich hatte keine andere Nachkommenschaft, als eine natürliche Tochter, die, wie Akropolita sagt, schön, aber eine Bastardin war; ihr Gemahl war ein Verwandter des Azen, Königs von Bulgarien und Despoten von Melenien. Die, eines Anführers beraubten Barone versammelten sich, um einen Reichsverweser zu wählen. Die Einen verlangten den Grafen Peter von Auxerre, Schwager des Kaisers Heinrich; die Andern richteten ihre Wahl auf den Andreas, König von Ungarn. Dieser Letztere bekam die Mehrzahl der Stimmen, weil er die bedeutendsten Mittel besaß, das Reich zu vertheidigen, und man befragte ihn, ehe man ihn wählte; allein da er sich anheischig gemacht hatte, nach

dem heiligen Lande zu ziehen, so schlug er die Krone aus, die man ihm bestimmte. Man schickte daher an den Grafen von Auxerre, und die Barone aus Constantinopel kamen auf seinem Schlosse an, wo sie prächtig empfangen wurden. Philipp Monske sagt: „Die Damen entwaffneten die Ritter, und die Fräulein die jungen Leute.“ Peter ließ eine Werbung bekannt machen, und als er im Begriffe stand, nach seinem neuen Reiche abzugehen, verpfändete er seinem Schwiegersohne Heinrich, Grafen von Nevers, die Grafschaft Tonnerre und die Herrschaft Cruzi; er durchzog Italien mit hundert und sechzig Rittern, und fünftausend fünfhundert Knappen und Fußknechten, welche aus der Grafschaft Auxerre und aus Flandern genommen waren. Auf seinem Wege brach der Graf manche Lanze, und als er durch Bologna zog, verlieh er Guy Lambertini'n, Ludwig Rampon und Testa Petro'n feierlich den Ritterorden. Zu Rom erhielten der Kaiser und die Kaiserin nach einigen Schwierigkeiten die Krone Constantins in der Laurentiuskirche, und zwar an dem Sonntage, „da man singt Misericordia.“ Die beiden Gatten begaben sich auf den Weg und ihnen folgten „vier Fräulein,“ der päpstliche Legat und Johann Collone, Cardinal zur heiligen Praxeda; sie gingen auf venetianischen Schiffen an Bord, in der Absicht, Durazzo zu belagern, welches damals noch in der Gewalt des griechischen Prinzen Theodor Comnenus, des größten Feindes der Lateiner, sich befand. Während seine Gemahlin und seine Töchter sich nach Constantinopel begaben, belagerte Peter vergebens Theodors Hauptstadt, und da er sich gezwungen sah, die Belagerung aufzuheben, zog er quer über die Gebirge von Albanien; aber sein wachsamer Feind bemächtigte sich aller Höhen, so daß es dem Grafen von Auxerre unmöglich war, der drohenden Gefahr zu entgehen. Seine Barone und Ritter wurden zerstreut; er selbst aber, der leichtgläubige Fürst, vertraute den trügerischen Worten Theodors und wurde, mitten unter den Genüssen eines Festes, nebst dem päpstlichen Legaten, der es sich munden ließ, und mehreren Baronen und Rittern, die Banner führten und Streithengste ritten, mit Fesseln beladen.

Der Papst, welcher die Verhaftung des Kaisers und des Legaten erfuhr, beschwerte sich darüber bei Theodor durch Herrn Andreas, seinen Diaconus und Capellan. „Hütet Euch,“ sagte der fromme Capellan zu ihm, „daß die Kreuzfahrer nicht grausame Rache an Euch nehmen.“ Zu gleicher Zeit schrieb der Papst an die französischen Bischöfe, um den Abgang der Kreuzfahrer zu beschleunigen, welche unter der Anführung Roberts von Courtenay, Herrn von Conches, Kronoberschenken von Frankreich, standen. Der Kaiser starb im Gefängnisse oder wurde von Theodor umgebracht, welcher kurz nachher eine Uebereinkunft mit dem Papste abschloß, mittelst welcher er einwilligte, den Cardinal-Legaten zu befreien.

Man mußte indeß für die Sicherheit des Reiches sorgen; die Barone versammelten sich deshalb, und Conon von Bethune, Seneschall von Romanien, wurde zum Verweser von Constantinopel ernannt. Die Kirchen und die Barone stritten noch immer über die geistlichen Freiheiten, und man kam dahin überein, daß die Kathedralen dieselben Rechte genießen sollten, wie unter Alexius Comnenus.

Während dieser Zeit ging Robert von Courtenay durch Deutschland und dem Reiche zu Hülfe; als er durch das Gebiet der Bulgaren zog, gab er dem Könige Azen seine Tochter Yolanda zur Gemahlin, und die Jungfrau weinte heftig darüber, tröstete sich aber bald, denn Azen war kräftig und von gutem Äußeren. Als endlich der neue Kaiser in Constantinopel angekommen war, wurde er in der Sophienkirche gekrönt; er benehmigte Alles, was der Regent gethan hatte, versammelte die Barone und die Venetianer, und fragte sie über das um Rath, was die gegenwärtige Lage des Landes erforderte. Die mächtigsten Feinde waren immer noch der tapfere Laskaris und der Despot von Epirus. Man machte nun den Plan, mit dem Erstern dieser beiden Fürsten einen Allianz-Tractat abzuschließen, und Gerhard von la Truie und Thierri von Valincourt, zwei gelehrte Geistliche, wurden mit der Unterhandlung beauftragt. Man besprach eine Auswechselung der gefangenen christlichen Barone gegen die tapfersten Griechen, welche in die Gewalt der Franken gefallen waren, und da unterdessen die Kaiserin gestorben war, so schlug man dem neuen Gebieter von Byzanz eine von den Töchtern des Laskaris zur Gemahlin vor; allein auch Laskaris starb während der Unterhandlungen, und diese wurden durch den Widerspruch des Patrtarchen abgebrochen; denn, sagt Akropolita, es war doch unerhört, daß einer und derselbe Mann zu gleicher Zeit sollte Vater und Schwiegervater sein, was durch diese Verbindung würde Statt gefunden haben, da Laskaris die Schwester Roberts von Courtenay geheirathet hatte.

Vatakes folgte auf Laskaris; er stammte aber von weiblicher Seite aus der erlauchten Familie der Dukas. Die des Thrones beraubten Verwandten des Laskaris begaben sich zum Kaiser Robert und heischten Rache. Der Fürst, welcher stets die Augen auf Europa gerichtet hatte, forderte Unterstützung; der Despot von Epirus hatte sich Thessalonichs bemächtigt, und seine Heere hatten sich auf dem, durch die Lateiner von Tag zu Tag mehr eingeengten Gebiet ausgebreitet. Das Reich war damals folgendermaßen eingetheilt: Robert herrschte zu Constantinopel, Vatakes zu Nicea, ein Comnenus zu Trapezunt, und Theodor zu Thessalonich.

Das auf diese Weise zerstückelte Griechenland stand bald in Flammen. Die ersten Streitigkeiten brachen zwischen dem Kaiser und Vatakes aus, und die Franken erlitten in den Ebenen von Romanien noch eine Niederlage; alle in Asien gelegene Besitzungen der Barone und

Ritter kamen in die Gewalt des griechischen Fürsten, der sich der Inseln Lesbos und Metelino *) bemächtigte, und die Bestürzung in Neufrankreich stieg auf das Höchste; Messinopel, Xante und Andrinopel entsprachen dem Freiheitsrufe, den Vatakes an sie ergehen ließ; die Fahne der Dukas wurde, zugleich mit dem Drachen des Reichs, in den meisten Städten Griechenlands aufgepflanzt; der Papst forderte die ganze Christenheit auf, den bedrohten Niederlassungen der Lateiner zu Hülfe zu kommen; er empfahl den Fürsten Eintracht und erwärmte den lau gewordenen Eifer der Gläubigen.

Zu jener Zeit verbreitete sich im Hennegau das Gerücht, Balduin, Kaiser von Constantinopel, lebe in Eremitenkleidern im Walde von Glanson; da umringten die edeln Herren und das gemeine Volk, welche nicht an Balduins Tod glaubten, einen wirklich dort befindlichen Einsiedler und fragten ihn, wer er wäre, der sich so verkleidet hätte. „Ich bin ein armer Mann," antwortete er; „aber ich kann meinen Namen nicht sagen." Die Gräfin von Flandern und ihre Tochter ließen ihn heimlich in ihren Palast kommen und überredeten ihn, sich für den wirklichen Kaiser von Constantinopel auszugeben, was ihm sehr nützlich sein könnte. Kaum hatte er das gesagt, was man von ihm verlangte, so entführte ihn das enthusiastische Volk aus der Einsiedelei, und nachdem man ihn gebadet hatte — denn er war ganz schmutzig — legte man ihm die kaiserlichen Gewänder an und führte ihn von Stadt zu Stadt; Gemeinen und Edle kamen ihm entgegen und feierten seine Rückkehr. Während man ihm das Kreuz vortrug, erzählte er, wie er in die Gewalt der Bulgaren gefallen sei. Sieben Mal war er, seinem Vorgeben zufolge, gefangen und vor den barbarischen König geführt worden; endlich war er den ihm drohenden Gefahren jeder Art entschlüpft und hatte das Gelübde gethan, in Fasten und Einsamkeit als ein armer Eremit zu leben. Ludwig VIII., König von Frankreich, wollte persönlich den neuen Kaiser sehen und befragen, und schickte den Bischof von Senlis, Mathieu von Montmorency, an ihn ab. Der Betrüger konnte dieser Zusammenkunft nicht ausweichen; er kam daher unter sicherem Geleite mit dem Herzoge von Brabant und Valeran von Luxemburg nach Peronne, wo er, nach Art der Fürsten, Lehen ertheilte und den Ritterorden verlieh. Als er vor dem Könige erschien, sagte der Monarch zu ihm: „Werther Herr, wann habt Ihr denn geheirathet, und wann habt Ihr den Ritterschlag empfangen? Wann habt Ihr mir wegen der Lehen von Flandern gehuldigt?" Der Betrüger konnte nur durch ausweichende Reden antworten und entfloh während der Nacht,

---

*) Unstreitig ist hier im französischen Original ein Mißverständniß. Metelino und Lesbos bezeichnen nach Cannabich, Niemann und Pierers Encyklopädie, eine und dieselbe Insel, Metelino hingegen (nach der alten Geographie Mitylene) ist die Hauptstadt derselben.

und da er in Flandern nicht sicher genug war, so begab er sich mit der Sängerharfe und der Pilgertasche auf den Weg nach Rom. In Burgund wurde er angehalten und man erfuhr nun, daß er Minstrel und Gaukler sei und Bertrand von Reitz oder Rens heiße.

Anstatt nun, sagt die Chronik Balduins von Avesnes, sich durch irgend eine erlauchte Verbindung eine Stütze zu verschaffen, verliebte sich der wirkliche Kaiser thörichter Weise in ein junges französisches Fräulein, „die Braut eines in den Waffen meisterhaft geübten Ritters; er ließ den heftigen Bewegungen seiner Leidenschaft den Zügel, entführte die Jungfrau," und Ducange wagt es nicht, zu entscheiden, „ob er sie als Geliebte unterhielt, oder ob er sie zu seiner rechtmäßigen Gattin nahm." Wie dem auch sei, so wurde doch der Ritter, mit dem sie versprochen war, heftig aufgebracht, wiegelte die Barone von Constantinopel auf, drang in den Palast und entführte die Mutter und die Tochter. Man brachte Beide in einen Kahn; die Mutter wurde ertränkt und der Tochter wurden die Lippen und die Nase abgeschnitten. Der Kaiser verließ Constantinopel und ging nach Rom, um sich bei Gregor VII. über die Gewaltthätigkeit zu beschweren, die man sich gegen ihn erlaubt hatte, und der Papst gab ihm auch Genugthuung; als er aber 1228 nach seiner Hauptstadt zurückkehrte, verursachte, wie ein Chronikenschreiber sagt, die ihn verzehrende Liebeskrankheit seinen Tod.

Robert hinterließ nur einen neunjährigen Sohn, den jungen Balduin, und die Barone standen an, demselben die Herrschaft zu einer Zeit anzuvertrauen, wo so viele Feinde — dies sind die Ausdrücke Ducange's — begierig nach dem Reiche strebten. Sie verbanden sich mit dem Könige der Bulgaren und beschlossen sogar, die Tochter Azens für den jungen Balduin zu verlangen; aber als sie reifer darüber nachdachten, wie nothwendig ihnen ein Anführer sei, warfen sie die Blicke auf Johann von Brienne, welcher die Krone von Jerusalem getragen hatte, und eben jetzt die Heere des heiligen Stuhles gegen Friedrich befehligte. Der Papst billigte die Wahl der Barone und man kam dahin überein, daß Johann von Brienne lebenslänglich den Purpur und den Kaisertitel behalten, beides aber nach seinem Tode wieder auf den jungen Balduin kommen sollte.

Als Johann von Brienne im Palaste von Constantinopel ankam, erhielt man die Nachricht von der Gefangennehmung Theodors, Despoten von Epirus, eines der grausamsten und ehrsüchtigsten Feinde der Franken; er war durch den Bulgarenkönig Azen besiegt worden. Johann von Brienne benutzte diesen Umstand, um nach Asien zu gehen. Vatakes, der Nachfolger des Laskaris, war damals damit beschäftigt, eine Empörung des Cäsaren Leo Gabala zu dämpfen (man behielt noch in den kleinen griechischen Fürstenthümern die Formen und die Würden des Hofes von Byzanz bei). Andronikos, Oberaufseher im Palaste des

Vatakes und Feldherr seiner Schaaren, befand sich an der Spitze dieser letzteren auf der eben empörten Insel Rhodus; Johann von Brienne fand also nur geringen Widerstand, und Vatakes, den man unvermuthet überfiel, sprach aus Hinterlist das Vorhaben aus, sich der römischen Kirche anzuschließen. Mehrere Zusammenkünfte fanden zu Nicea Statt; allein man konnte nicht dahin gelangen, das Interesse der verschiedenen Glaubensmeinungen zu vereinigen. Johann von Brienne bemächtigte sich Piga's; Vatakes hingegen schloß ein Bündniß mit Azen, dessen Tochter er heirathete, und bald wurde das fränkische Kaiserreich sogar in seiner Hauptstadt bedroht. Die Gefahr war dringend und der Papst schrieb sowohl an die Venetianer, als auch an die Lehnsherren von Morea; er forderte sie im Namen des Himmels auf, Neufrankreich zu Hülfe zu eilen. Azen ging durch Thracien vor, Vatakes überschwemmte den Propontis, und nachdem beide Heere eine ungeheure Beute zusammengerafft hatten, erschienen sie vor Constantinopel. Nach Philipp Monske waren sie stärker, als hunderttausend Mann. Johann von Brienne hatte zu jener Zeit hundertundsechzig Ritter und einige Leibwache, wozu man noch das niedere Volk rechnen kann. Der wackere Fürst war aber deshalb in seinen Entschlüssen durchaus nicht saumselig; an der Spitze seiner Ritter zerstreute er die Barbaren, während die venetianische Flotte sich der Schiffe derselben bemächtigte.

Der Geschichtschreiber Akropolita wohnte, an der Seite des Vatakes, dieser wunderbaren Schlacht bei, deren Schande für die Heere der Griechen und der Bulgaren er verschweigt. Zum zweiten Male zeigten sich die Barbaren vor Constantinopel, und zum zweiten Male wurden sie geschlagen; allein es war schon viel, daß die Hauptstadt war belagert worden, denn dieser Umstand zeigte, daß die Pläne des Feindes sich erweiterten, und daß nicht mehr von einer Stadt oder einer Provinz, sondern vom ganzen Reiche die Rede war. Die lateinischen Colonien befanden sich in dem traurigsten Zustande, ohne Heere, ohne Geld und umgeben von feindseligen Völkern. Balduin begab sich nach Rom, und der Papst machte einen Kreuzzug für das bedrohte Reich der Lateiner bekannt. Während Peter von Dreux, Graf von Bretagne, Hugo IV., Herzog von Burgund, Heinrich II., Graf von Bar-le-Duc, Raoul von Nesle, Graf von Soissons, Johann, Graf von Mâcon und mehrere andere Barone und Edelleute das Kreuz nahmen, erfuhr man den Tod Johanns von Brienne. Der Bote, welcher an den Hof des Königs von Frankreich kam, erzählte, der Kaiser hätte in der Inbrunst seiner Gebete oft Gott angefleht, ihm den Tag seines Todes zu offenbaren; während einiger demselben vorausgehenden Nächte aber hätte er einen ehrwürdigen Greis gesehen, welcher ihm den Strick und die Sandalen der Buße zeigte und ihm erklärte, es sei Gottes Wille, daß er im Gewande eines Minoriten sterben sollte, worauf er seinen Beichtvater um Rath fragte. „Werther Herr," sagte der Priester zu ihm, „Euer

Stündlein ist nahe.“ Es überfiel ihn ein Fieber, während dessen er das Gewand des heiligen Franziscus anlegte und mit den Worten starb: „Mein süßer Jesus! wollte Gott, daß ich, nachdem ich mein Leben in den prachtvollen Kleidern des Jahrhunderts zugebracht habe, in diesem Gewande und im Sacke der Buße, wie ich es eifrig wünschte, Deiner heiligen Armuth und Demuth nachfolgen könnte.“ Man muß als eine Seltsamkeit bemerken, daß Johann von Brienne, welchen sein Oheim zum Klosterleben bestimmt hatte, aus Clairvaux entflohen war, weil er damals einen so großen Widerwillen gegen die Einsamkeit und Ruhe des geistlichen Lebens empfunden hatte. Anseau von Cahieu, ein Edelmann aus der Picardie, wurde in Balduins Abwesenheit zum Verweser von Constantinopel ernannt. Das lateinische Kaiserreich befand sich in einer verzweifelten Lage; aber die Bulgaren, welche damals so zu sagen der Übermacht den Ausschlag gaben, verließen den Griechen Vatakes und das Schisma, vereinigten sich mit den Franzosen und erkannten die römische Kirche an. Die so mächtig unterstützten Franzosen erschienen vor Chiorli, einem der wichtigsten Plätze von Thracien; als aber der Bulgar den Tod seiner Gemahlin und seines Sohnes erfahren hatte, brach er eilig sein Lager ab, um sich nach seinen Staaten zu begeben, und da nun die Franzosen nicht stark genug waren, um dem Vatakes zu widerstehen, so wurden auch sie gezwungen, sich zurückzuziehen. Der Bulgar verließ damals auf's Neue das Bündniß mit den Lateinern, vereinigte sich mit Vatakes und setzte den Thessalonicher Theodor Komnenos wieder auf den Thron. Der junge Balduin zog damals durch England und Frankreich und forderte Hülfe und Unterstützung, während der Papst von seiner Seite die fränkischen Colonien immer noch unter seinen Schutz nahm und den König von Ungarn beredete, gegen den Barbaren Azen Krieg zu beginnen. Johann von Bethune drang zu gleicher Zeit mit den Streitkräften, welche Balduin hatte sammeln können, in Italien vor; allein der Kaiser Friedrich verbot ihm, durch die Lombardei zu gehen und gestattete diesen Schaaren erst nach langen Unterhandlungen, sich in Venedig einzuschiffen. Johann von Bethune allein wurde auf Friedrichs Befehl zurückgehalten.

Die Geldnoth, von welcher die fränkischen Barone bedrängt wurden, war so groß, daß sie gezwungen waren, die kostbarsten Schätze des Reiches zu veräußern, wie zum Beispiel die Dornenkrone des Heilands, die Reliquien und — wie ein Geschichtschreiber jener Zeit sagt — lauter solche Dinge, die gar nicht in den Handel gehören. Eine Urkunde bestätigt, daß sie an Albertini Morini, Verweser der Republik Venedig, an die Perinlepta genannte Äbtissin zu unserer lieben Frau, und an zwei andere Venetianer für die Summe von zwanzigtausend Pepers Reichsmünze verpfändet wurden, „unter Bedingung der Zurücknahme dieser Pfänder, wenn die ganze Summe zur gesetzten Zeit erlegt würde.“ Man verlängerte diese Zeit immer mehr, bis endlich der

heilige Ludwig die heilige Krone auslöste, indem er dem Nicolas Quirini, welcher die Reliquien in Verwahrung hatte, die schuldigen Summen mit zwanzig vom Hundert Zinsen zurückzahlte. Man findet die Einlösungsacte in dem Schatze der Urkunden. Philipp Monske hat in Versen die Pracht gefeiert, mit welcher die Reliquie in die heilige Kirche zu Paris versetzt wurde, und die Urkundensammlung der Kirche unserer Frau von Puy hat das Gebet aufbewahrt, welches in der Kirche zu Puy gelesen wurde, als der heilige Ludwig einen Dorn aus der heiligen Krone dahin sandte.

Balduin beeilte den Abgang der Schaaren, die er zur Vertheidigung des lateinischen Reiches geworben hatte; er verpfändete dem heiligen Ludwig die Grafschaft Namur für funfzigtausend Livres Parisis, machte fromme Stiftungen, sicherte das Witthum seiner Gemahlin Marie von Brienne, zog durch Deutschland, Ungarn und Bulgarien, und kam endlich in Constantinopel an, während Thibaut von Navarra singend und tanzend, wie Philipp Monske sagt, nach dem heiligen Lande zog. Balduin wurde in der Sophienkirche von der Hand des Patriarchen gekrönt; er rückte im folgenden Frühjahre in das Feld und verstärkte sich mittelst eines feierlichen Vertrags, durch die Verbindung mit den Kumanen. Akropolita verfehlt nicht zu bemerken, daß die Franken und die Kumanen, nach Art der Barbaren, ihr Blut vermischten, um ihr enges Bündniß bildlich darzustellen. Alberich von Trois-Fontaines sagt bloß, die Kumanen und die lateinischen Fürsten hätten einen Hund zwischen beiden Heeren hindurch laufen lassen und denselben alsdann in kleine Stücke geschnitten, um anzudeuten, daß sie auf gleiche Weise einen Jeden behandeln würden, welcher den eben abgeschlossenen Vertrag bräche.

Die neuen Verbündeten belagerten Chiorli, welches damals durch einen Griechen vertheidigt wurde, dessen aus der Provence herstammende Familie nach Ducange mit den Blacas befreundet und im Besitze von Aulps (Alpibus) war. Balduin belehnte während der Belagerung Wilhelmen von Verona mit Negroponte, und den Fürsten von Achaja mit Courtenay, welche Belehnung aber nicht vom heiligen Ludwig bestätigt wurde. Alle diese Lehen wurden für Geld ertheilt, so dringend waren die Bedürfnisse des Kaisers, welcher auch das Holz des wahren Kreuzes dem heiligen Ludwig überschickte.

Es erscheint, sagt der gelehrte Ducange, niemals ein Komet, ohne daß irgend ein unglückliches Ereigniß darauf folgt, und auch in diesem Jahre wurde ein solcher durch den Tod hoher Personen bezeichnet, wie Azen, König der Bulgaren, Nariot von Torcy, welcher Türkisch konnte, und sein Schwiegersohn Jonas, König der Kumanen; endlich starben in diesem Jahre noch — dies waren die letzten Wirkungen des Kometen — die Kaiserin Irene, Gemahlin des Vatakes, und Manuel Komnenos, Sohn Theodors und Despot von Thessalonich.

Vatakes vergrößerte seine Macht immer mehr; er führte Krieg mit Johann, Kaiser von Thessalonich, bemächtigte sich der Staaten desselben, und kam mit ihm überein, daß er die Zeichen der kaiserlichen Würde, nämlich den spitzigen Hut und die purpurnen Halbstiefeln, nicht mehr tragen, nur noch den Titel Despot führen und ihm, dem Vatakes, huldigen sollte.

Balduin, welcher das Gewitter sich zusammenziehen sah, schloß einen Allianztractat mit dem Sultan von Chyni; die Emirn und die christlichen Barone vereinigten ihre Fahnen, was, nach Pachimeres nicht wenig dazu beitrug, den Fall der Usurpation der Franken zu beschleunigen. Balduin ging noch ein Mal nach dem Abendlande, wohnte der Wahl des Papstes Innocenz IV., so wie dem Concilium von Lyon bei und erhielt verschiedene Unterstützungen, um das Reich der Lateiner zu Constantinopel aufrecht zu erhalten.

Noch immer wurde dieses Reich durch Vatakes bedroht; seine Flotten bemächtigten sich der Inseln Metelino, Lesbos, Chios, Samos und Candia; diese Länder waren damals unter der Benennung Ritterlehen, oder hohe Lehen, im Besitz eine Menge kleiner griechischer Herren und standen unter dem Schutze der Republiken Genua und Venedig. Immerfort suchte man die griechische und die lateinische Kirche mit einander zu vereinigen; dies war eine der Hauptbeschäftigungen des heiligen Stuhles, und der Tod des Vatakes begünstigte die diesfallsigen Unterhandlungen. Alexander IV. schickte Legaten an den Kaiser Theodor; allein der Erfolg dieser Gesandtschaft war nicht entscheidend, weil die gegenseitige Erbitterung zu groß war. Das Kaiserthum Constantinopel war auf die bloße Hauptstadt beschränkt; Theodor Laskaris, welcher dreiundzwanzig Jahre alt war, als er dem Vatakes folgte, stand im Begriffe, den edeln Plan seines Vaters fortzusetzen, starb aber im August 1258 in Kleinasien, und Michael Paläologos, aus der erlauchten Familie dieses Namens, wurde an seiner Stelle erwählt. Er verfolgte seiner Vorfahren Plan, welcher damals der einzige Gedanke der griechischen Fürsten war; zuerst suchte er sich Constantinopels durch Einverständnisse zu bemächtigen, die er sich unter den Einwohnern zu verschaffen wußte. Die Lage der Franken war so traurig, daß sie sich hatten in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, das Blei, welches die Kirchen bedeckte, wegzunehmen und Geld daraus zu schlagen, und die Paläste zu zerstören, um sich Holz zu verschaffen; Balduin selbst übergab den Venetianern, welche ihm einige Summen Geldes geliehen hatten, seinen kleinen Sohn Philipp; alle Schlösser, welche Constantinopel umgaben, befanden sich in der Gewalt Michaels, welcher sich mit den Genuesern vereinigt hatte, denn diese waren die natürlichen Verbündeten der Griechen, weil die Venetianer die der Lateiner waren. Umsonst versuchten es die Lateiner auf den Rath des Verwesers von Venedig, die Aufmerksamkeit Strategopule's, des Feld-

herrn Michaels, dadurch abzulenken, daß sie Daphmosia gegen Thracien zu, belagerten; vergebens thaten sie Wunder von Tapferkeit. — Constantinopel wurde durch die kühnen Abenteurer eingenommen, die man Freiwillige nannte und keinem Lande besonders angehörten, sondern ohne Unterschied in die Dienste eines Jeden traten. Bald hörte man den Ruf: „Es leben die Kaiser Johann und Michael! Es leben die Griechen!“ Die wüthenden Krieger drangen in der Stadt ein. Während dieses Lärms, sagt Ducange, befand sich Balduin in dem Palast Blaquernes, und da er sich nicht mehr in die, von Söldnern und Griechen angefüllten Straßen wagte, so ging er unmittelbar aus diesem Palaste zu Schiffe. Ein Geschichtschreiber sagt, die Zahl der, sich auf der venetianischen Flotte einschiffenden Flüchtlinge wäre so bedeutend gewesen, daß die meisten derselben noch vor ihrer Ankunft auf der Insel Negroponte vor Hunger gestorben wären. Die Griechen feierten ihren Sieg in der Stadt und strichen im Kalender die vorübergehende Regierung der lateinischen Usurpatoren. Balduin ging von der Insel Negroponte nach dem Königreich Neapel. Nach seinem Tode gingen die Rechte auf das Reich — denn die Lateiner betrachteten ihre Eroberung als ein Recht — erst auf seinen Sohn Philipp über, dann auf Katharine, Gräfin von Valois, und erloschen endlich im Hause der Fürsten von Tarent.

Hier folgt nun die Genealogie der Kaiser von Constantinopel.

Kaiser von Constantinopel.

Aus dem Hause der Grafen von Flandern.

Balduin IX., Graf von Flandern und Hennegau; regierte von 1204 bis 1206.

Heinrich, sein Bruder, von 1206 — 1216.

Aus dem Hause Courtenay.

Peter, Graf von Auxerre, regierte von 1216 — 1219.
Robert, sein Sohn, von 1219 — 1228.
Balduin I., von 1237 — 1263.

Aus dem Hause Brienne.

Johann von Brienne, von 1228 — 1237. Dieser besaß die Kaiserwürde nur auf Lebensdauer.

Außer diesen Kaisern, die wirklich über die Lateiner herrschten, muß man noch die Namen der Titularkaiser von Constantinopel rechnen, das heißt, derer, die niemals weder die Hauptstadt, noch die Provinzen des alten griechischen Reiches besaßen, aber dennoch den Kaisertitel annahmen. Es sind folgende:

Philipp von Courtenay.
Karl, Graf von Valois.

Philipp II., Fürst von Tarent.
Robert II., Fürst von Tarent.
Philipp III., Fürst von Tarent.
Jakob du Beaux.

Oft glich die Macht der Patriarchen der der Kaiser, und deshalb geben wir mit dem Verzeichnisse der Kaiser von Constantinopel auch das der Patriarchen.

Thomas Morisini, erwählt 1205, bestätigt durch den Papst Innocenz im December desselben Jahres, saß bis 1215 auf dem Stuhle von Constantinopel.

Gervais, erwählt 1215, bis 1220.

Johann von Abbeville wurde 1226 zum Patriarchen erwählt, schlug aber den Stuhl aus.

Simon, von 1226 — 1231.
Nicolas, von 1231 — 1251.
Pantaleon Zustignani, von 1251 — 1257.

Hugolin,
Peter,
Leonhard,
Gothio,
Robert,
Heinrich,
Wilhelm,
Peter Thomas,
Paul,
Jakob von Viß,
Bessarion.

} Diese Patriarchen nahmen den Stuhl von Constantinopel nach der Einnahme dieser Hauptstadt durch die Griechen ein.

Folgendes sind die geistlichen Dependenzen des Patriarchats Constantinopel, und sie gewähren eine Übersicht der griechischen Kirche. Dieses Patriarchat enthielt zweiunddreißig Provinzen.

1) Athen, hatte funfzehn Suffragane, nämlich die Bischöfe von Negroponte, Thermopylä, Megara, Daulis, Arkona, Zorkon, Caryste, Corona in Böotien, Andros, Scyros, Ceos, Egina, Cithnos, Salona und Reos.

2) Cäsarea, keinen Suffragan.

3) Corfu, desgleichen.

4) Korinth, zehn Suffragane, nämlich die Bischöfe von Cephalonia, Zante, Malvasia, Damalas, Gilas, Gimenes, Argos, Lakedämon, Mana und Christianopolis.

5) Kreta oder Candia, zehn Suffragane; die Bischöfe von

Chironis, Sitia, Arkadia (Kreta), Kalamona, Agria, Cysanos, Cantanum, Arienſis, Milopotamon, Hierapetra.

6) Kyſitos, vier Suffragane; die Biſchöfe von Adrymitta, Libari, Puconneſus und Perium.

7) Dyrrhachium, vier Suffragane; die Biſchöfe von Kernicienſis, Priſca, Lyſſienſis und Candaria.

8) Epheſus, drei Suffragane; die Biſchöfe von Pergamus, Dimitri und Aureliopolis.

9) Andrinopel, drei Suffragane; die Biſchöfe von Sozopolis, Scopeli und Agatopolis.

10) Heraclea, acht Suffragane; die Biſchöfe von Panis, Salymbria, Mizinum, Gallipolis, Cherſones, Rodoſto, Periſtanim und Bizia.

11) Hierapolis, ein Suffragan; den Biſchof von Ancyra.

12) Lariſſa, acht Suffragane; die Biſchöfe von Cardiki, Dymicus, Demetrias, Sidonia, Nazora, Caledonia, Lidori, Theben und Zeitun.

13) Macra, keinen Suffragan.

14) Mytilene, desgleichen.

15) Naupacte, vier Suffragane; die Biſchöfe von Bathrotes, Nikopolis, Kronon und Acton.

16) Naxos, drei Suffragane; die Biſchöfe von Santorin, Thera und Ceos.

17) Neopacenſis, keinen Suffragan.

18) Neopatras, ein Suffragan; den Biſchof von Lavata.

19) Nikomedia, zwei Suffragane; die Biſchöfe von Chalcedon und von Cäſarea.

20) Alt-Patras, fünf Suffragane; die Biſchöfe von Amyklea, Methon, Koron, Alina und Andrevida.

21) Philippi, zwei Suffragane; die Biſchöfe der Wallachei und von Chriſtopolis.

22) Rhodus, fünf Suffragane; die Biſchöfe von Nizerias, Milos, Carpatur, Tina, Micone und Chios.

23) Sardes, ein Suffragan; Tripoli.

24) Sebaſte, zwei Suffragane; die Biſchöfe von Sebaſtopolis und Berytos.

25) Scherres, ein Suffragan; der Biſchof von Zichna.

26) Smyrna, ein Suffragan; der Biſchof von Phocea.

27) Theben, zwei Suffragane; die Biſchöfe von Caſtoria und von Zarratori.

28) Theſſalonich, ein Suffragan; der Biſchof von Cythron.

29) Trajanopolis, desgleichen der Biſchof von Rhaſium.

30) Trapezunt, keinen Suffragan.

31) Nerisi, vier Suffragane; die Bischöfe von Rusoli, Apt, Ptolene und Modene.

32) Zichia, in Scythien elf Suffragane; die Bischöfe von Caffa, Soldaja, Sarra, Camachus, Sybala, Thanos, Chersones, Bosporus, Matriga, Syba und Lucco.

Man weiß, daß in der kirchlichen Hierarchie der Suffragan durch seine geistliche Gerichtsbarkeit vom Metropolitan abhängt.

§. 2. Das Königreich Thessalonich.

Die Existenz dieses lateinischen Fürstenthums war von kürzerer Dauer und weit weniger glänzend, als die des Reiches, welches auf die Ruinen von Byzanz war gegründet worden. Das Königreich Thessalonich umfaßte anfangs bloß dasjenige Land, welches die Stadt gleiches Namens zunächst umgab; allein die auf einander folgenden Eroberungen der Barone und Ritter fügten diesem ersten Gebiet noch die Städte Serra und Bentrea bei, so wie die Enge von Thessalien, und die Ufer des, im heidnischen Alterthum berühmten, schönen Flusses Peneus, so daß das fränkische Königreich Thessalonich noch eines der schönen Loose der Eroberung wurde.

Den Clauseln der Theilungsübereinkunft zufolge war das Königreich Thessalonich, ohne gerade Reichslehn zu sein, zu einigen Lehenspflichten gezwungen worden. Diese waren der Gegenstand der ersten Discussionen, und man sah damals, wie der Marquis von Montferrat gegen seine, aus dem Abendlande gekommenen Waffenbrüder kämpfte und sich mit dem gemeinschaftlichen Feinde derselben, dem griechischen Fürsten des Landes, vereinigte; als man aber, aus natürlichem Gefühl des wechselseitigen Interesse, den Frieden geschlossen und befestigt hatte, setzte der Marquis seine Eroberungen über den Olymp und den Ossa weiter fort. Unter seinen furchtbarsten Gegnern befand sich der griechische Kaiser Alexius, der sich mit Leo Sgure, einem tapfern Krieger und Herrn von Napoli und Korinth, vereinigt hatte. Leo und Alexius hatten sich in den unüberwindlichen Hohlwegen des Olymp verschanzt; allein der geschickte Marquis von Montferrat, der durch Leute geführt wurde, welche die Örtlichkeit genau kannten, wußte die Nothwendigkeit des Durchganges durch die Thermopylen zu vermeiden, so daß er, wie der gelehrte Ducange sagt, „ohne zu schlagen in dem berühmten Engpasse dieses Namens ankam, wo der lakedämonische Feldherr Leonidas mit dreihundert Mann ein gewaltiges Heer des persischen Königs Xerxes zurückhielt.“ Der Marquis drang ohne Widerstand in Böotien und Attica ein und bemächtigte sich der Städte Theban, Athen und Argos, welche als Lehen Otto von Laroche anvertraut waren.

Währenddem fiel die unglückliche Schlacht von Andrinopel vor, wo das fränkische Heer durch die Bulgaren zerstreut wurde. Bald

nahten sich die Barbaren den Grenzen des Königreichs Thessalonich; der König Johann nahm die Stadt Serra und bedrohte sogar die Hauptstadt. Da kam Otto von Laroche, Herr von Athen, zu Constantinopel an; ihn schickte der Marquis, um Heinrichen, der eben auf Balduin gefolgt war, Agnes, die Tochter des neuen Königs, zur Gemahlin anzubieten. Einige Monate später fand eine Zusammenkunft der beiden Fürsten statt, bei welcher die Rede davon war, einen Krieg gegen die Bulgaren zu unternehmen. Der Marquis huldigte Heinrichen für seine Länder, belohnte Herrn von Villehardouin mit Messinopel und zog unmittelbar nach der Huldigungsfeierlichkeit über die Gebirge von Rhodope gegen die Bulgaren; bald aber gelang es dem König Johann und den Seinigen, welche die geringe Anzahl der ihn begleitenden Ritter und Barone kannten, ihn einzuschließen. Der unglückliche Fürst unterlag, nachdem er Wunder von Tapferkeit gethan hatte; sein Haupt wurde als eine Siegestrophäe in den Städten und Fluren Bulgariens umhergetragen. Die Barbaren belagerten Thessalonich; der König verlor aber, wie wir weiter oben gesehen haben, das Leben durch einen seiner Krieger.

Der Marquis von Montferrat hinterließ einen Sohn aus seiner Ehe mit der Kaiserin Maria von Ungarn; er ernannte ihn durch ein Testament zu seinem Nachfolger. Der junge Fürst war erst zehn Jahre alt und man ernannte deshalb einen Verweser, zu welchem Posten Villehardouin den Grafen Gras berief; allein dieser wollte, zum Nachtheil der gesetzlichen Rechte des Demetrius, die Souverainität für sich selbst behalten. Der Kaiser Heinrich übernahm die Vertheidigung des königlichen Knaben, und brach auf; nach einigem Widerstand öffneten sich ihm die Thore von Thessalonich und auf's Neue wehte die rechtmäßige Fahne von den Mauern dieser Stadt herab. Der Kaiser schlug den Demetrius eigenhändig zum Ritter und belehnte ihn mit dem Königreiche Thessalonich, welches von dieser Zeit an ein mehr unmittelbares Reichslehen wurde.

Der Aufruhr, welcher in diesem Königreich ausgebrochen war, hatte tiefere Wurzeln und allgemeinere Ursachen, als diejenigen, die wir soeben bezeichnet haben; die Städte hatten nicht für Personen, sondern für Nationalmeinungen, für das Nationalinteresse die Waffen genommen. Die Barone, welche sich in das Gebiet von Thessalonich getheilt hatten, waren fast Alle Italiener und das Lehen der Eroberung war einigermaßen das Bild der Lehen von Montferrat; sie hatten also durch die Wahl eines Verwesers an ihre Spitze einen natürlichen Beschützer, eine Art von König gesetzt, welcher mächtig genug war, um sie zu vertheidigen, aber nicht kräftig genug, um sie zu beherrschen. Der, unter dem Schutze des Kaisers Heinrich stehende, junge Demetrius konnte sie unter das Scepter des flamändischen Zweiges der Reichseroberer bringen; auch hüteten die Großen sich wohl, die

von Demetrius geschworene, unbeschränkte Huldigung zu bestätigen, und Alle ergriffen die Waffen, um Widerstand zu leisten. Nach einem blutigen Kriege und mehrern innern Spaltungen willigten die lombardischen Könige ein, den Grafen von Blandras abzusetzen, die Gräfin von Montferrat aber als Regentin, und den jungen Demetrius als König anzuerkennen.

Aber Gott erlaubt nicht — so bemerkt Philipp Monske — daß die besten Dinge eine lange Dauer haben. Theodor, Fürst von Epirus, fiel an der Spitze seiner Griechen im Gebiet von Thessalonich ein, und mitten in dem allgemeinen Verfalle der Angelegenheiten der Lateiner sahen die Kaiserin und ihr Sohn sich gezwungen, ihre Hauptstadt zu verlassen, welche sie nun auch nicht wieder erblicken sollten. Demetrius schrieb mit so schwacher Hand einen Brief an den Papst, daß die Züge kaum zu lesen waren; es wurden Indulgenzen ertheilt, und der gemeinschaftliche Vater der Gläubigen verschmähte es nicht, einen Kriegszug gegen die Griechen, welche Thessalonich usurpirt hatten, mit dem Namen eines Kreuzzuges zu belegen. Er rief die Bischöfe, Barone und Ritter auf; aber Alles war vergebens — Thessalonich kam nicht wieder in die Gewalt des Stammes Montferrat.

Dieses Königreich dauerte also zwanzig Jahre, von 1204 bis 1224. Es hatte nur zwei Monarchen; aber nach ihnen nahmen mehrere Fürsten, und zwar folgende, den Titel König von Thessalonich an:

Johann von Brienne und seine Kinder.
Wilhelm von Verona, Herr von Negroponte.
Hugo, Herzog von Burgund.
Karl I., König von Sicilien.
Philipp I., Kaiser von Constantinopel.
Ludwig von Burgund, Fürst von Achaja.

§. 3. Das Gebiet der Venetianer im Reiche.

Wir haben gesehen, daß die Venetianer sich eines beträchtlichen Theiles der eroberten Länder versicherten; sie gründeten dort eine Art kleiner Herrschaften, von denen die einen unmittelbar von der Republik abhingen, die andern den italienischen oder griechischen Edelleuten anvertraut wurden, wobei man in den Concessionen die Feudal-Hierarchien und Dependenzen nachahmte, so wie die französischen Barone sie angenommen hatten. Constantinopel und die großen Seestädte machten Ausnahmen, und die, den Venetianern zugefallenen, in wirkliche Factoreien umgeschaffenen Landestheile wurden Verwesern untergeben, welche die Angelegenheiten der Republik leiteten.

Außer dem, mit vollem Recht in die Hände der Republik gekommenen Landesantheile, war die erste Acquisition der Venetianer die Insel Candia, die sie vom Marquis von Montferrat kauften; sie übergaben sie der Verwaltung Marco Sanudo's und Ravain Carcerio's. Man

machte in Venedig und Constantinopel bekannt, alle Bürger, welche auf eigene Kosten Schiffe ausrüsten und sich einiger Inseln des Archipels bemächtigen wollten, wären von Seiten der Republik dazu ermächtigt und sollten jene neuen, kleinen Herrschaften als Lehen und Dependenzen der Republik besitzen. In Folge dieser Erlaubniß, gegen den Feind zu streifen, war das griechische Meer bald mit Schiffen bedeckt; Marco Dandolo und Jakob Viaro bemächtigten sich Galipoli's, in der Meerenge der Dardanellen; Marco Sanudo nahm die Inseln Naxos, Paros und Milo, welche seine Nachfolger unter dem Titel „Herzoge von Naxos," lange besessen haben. Marco Dandolo eroberte ferner die Insel Andros; Andreas und Hieronimus Ghili nahmen Theonon, Skiros und Micone, Peter Zunasti die Insel Cea und Philreol Navagies die Insel Lemnos.

Zu gleicher Zeit schickte der neue Doge von Genua, Peter Zano, eine Flotte gegen die Insel Corfu, welche damals von Piraten aus Pisa und Genua bewohnt war, und auch diese Insel wurde unterworfen; der venetianische Doge bevölkerte sie mit einer Colonie von Bürgern, und sie wurde auf diese Art ein Bollwerk für die Republik. Die Flotte bemächtigte sich ferner der Inseln Cephalonia und Zante, welche einem französischen Herren, einem Vasallen der Republik, anvertraut waren.

Die besondere Lage der, der Republik angehörenden Länder schützte dieselben gegen den Wechsel des Glücks; denn da sie fast sämmtlich aus Inseln oder Küstenländern bestanden, so konnten die Griechen, die wenig Schiffe besaßen, den Kampf mit der Herrin der Meere nicht bestehen. Während der Dauer des Reiches von Byzanz verloren die Venetianer bloß Durazzo und einen Theil der Slavonischen Länder, und zwar durch Theodor Comnenos, einen der tapfersten griechischen Fürsten, welche die Unabhängigkeit ihrer Vorfahren vertheidigten.

Zur Zeit der Einnahme von Constantinopel durch die Griechen begann die Macht der Venetianer zu sinken, und sie verloren in dieser Stadt ihre Privilegien und ihre Comptoire. Die Pisaner und hauptsächlich die Nebenbuhler derselben, die Genueser, die sich schon der Insel Rhodus bemächtigt hatten, ersetzten in der Hauptstadt und in den, von derselben abhängigen Örtern die venetianischen Factoreien, und an allen Küstenpunkten — vorzüglich auf der Insel Negroponte — brach Krieg aus. Die von den Griechen unterstützten Genueser bemächtigten sich nach und nach der Inseln Skio, Negroponte und einiger andern kleinen Plätze des Archipels; allein die Venetianer verloren ihre wichtigen Besitzungen auf den griechischen Inseln bloß durch die Verwüstungen der Türken, welche früher oder später die meisten dieser Seebesitzungen wegnahmen.

Wir kommen nun auf die Art, wie diese Comptoire oder Factoreien verwaltet wurden. Durch die Muncipalstatuten, welche die Re-

publiken Pisa, Venedig und Florenz nach ihren Colonien schickten, und welche größtentheils um die Mitte des XV. Jahrhunderts (1468 — 1475) sind gedruckt worden, kann man sich von jener leicht eine Vorstellung machen. Diese Statuten überließen alle Ämter der Wahl, ausgenommen die Stelle des Verwesers, welchen der Doge ernannte und welcher die Republik repräsentirte. Die Gerechtigkeitspflege war obrigkeitlichen Personen anvertraut, deren Einrichtungen den mehr vervollkommneten Gerichtsbarkeiten der ausländischen Consuln als Muster gedient haben. Die Criminalstrafen darin sind im Allgemeinen außerordentlich streng, und vorzüglich erregen die Handelsverordnungen die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers; denn diese bilden ein vollkommenes Gesetzbuch, welches, gleich dem catalanischen Seeconsulat, von den Verfassern unserer neuen Gesetze über Seeangelegenheiten und Handelsoperationen, nicht immer ist verworfen worden.

Die Venetianer hatten zu Constantinopel vier Verweser oder Podesta's, und diese waren Marino Zeno, Nicolas Tripolo, Marino Michieli, Marco Granidigo. Es fanden auch sechs Generationen der Herzoge von Naxos statt, nämlich: Marco Sanudo; Wilhelm Sanudo; Johann delle Carceri; Jakob Crespo; Franz Crespo; fünf Grafen von Cephalonien, nämlich Leonhard von Tocco, Karl von Tocco II., Karl von Tocco III., und Leonhard von Tocco II.; ein Herr von Negroponte, Ravain von la Careci; ein Herr von Korinth, Reignier Acciaroli; endlich folgten fünf Bürger aus derselben Familie in der Verwaltung von Athen auf Otto von Laroche.

Die Herrschaften Achaja und Morea.

Während sich das Reich der Franken zu Constantinopel durch Eroberung vergrößerte, vermehrte eine, vom Abendland ausgegangene Kriegsunternehmung die Besitzungen der Lateiner in Griechenland. Als die aus dem Hause der Grafen von Champagne stammenden Grafen von Champlitte und von Dijon erfuhren, daß die Kreuzfahrer sich in Romanien niedergelassen hätten und überall Herrschaften gründeten, beschlossen jene, ihr Erbe durch die Eroberung irgend eines Landes zu vergrößern. Der Älteste, Hugo von Champlitte, blieb an der Spitze der Familie zurück; Wilhelm aber, der Jüngste von den Brüdern, sammelte Bewaffnete, und eine kleine Anzahl von Kriegern, die sich erboten, ihm als seine Bannerherrn zu folgen, unter der Bedingung, daß jeder von ihnen sich ein Familienlehen stiften dürfte. Man versammelte sich zu einem großen Gastmahl, und der älteste Graf von Champagne sprach bei dieser Gelegenheit zu Wilhelm: „Theurer Bruder, da ich hier zurückbleibe, so nimm Du alles Geld, welches in unserm Schatze vorräthig ist, so wie auch Alles was wir gemeinschaftlich besitzen, und ziehe hin, begleitet von meinen und den Segenswünschen unserer gan-

zen Familie. Ich hoffe, die Gnade Gottes wird Deinem Unternehmen Gedeihen schenken.“

Vor seinem Abgange hatte Wilhelm von Champlitte folgende Urkunde unterzeichnet und mit seinem Insiegel versehen:

„Ich, Wilhelm von Champlitte, Graf von Dijon, thue kund und zu wissen Allen, die Gegenwärtiges sehen und noch sehen werden, daß ich, im Begriffe, einen Zug jenseits des Meeres zu unternehmen, für meine und meiner Vorfahren Seelenruhe, Gott und den Einsiedlern von Hauterive, die $25\frac{1}{2}$ Dijoner Sous schenke, die sie mir als Zins für die Weinberge schuldig sind, welche sie im Gebiet von Mirander besitzen. Zu gleicher Zeit schenke ich den Einsiedlern den vollen Nießbrauch aller meiner Waldungen. Zeugen dieser Urkunde sind: Der Bruder Pons Cellier, vom Orden der Cistercienser; mein Capellan Robert von Farsoe und meine übrigen Edelleute. Gegeben im Jahre der Menschwerdung des Heilands 1202.“

Der Champagner und seine Gefährten zogen also fort, und nachdem sie sich in Venedig mit den, zu ihrer Reise nöthigen Dingen versehen hatten, kamen sie in Morea, ungefähr funfzehn französische Meilen von Patras an, wo sie sogleich ein festes Schloß von Ziegelsteinen aufführten.

Unter allen Provinzen des Kaiserthums Constantinopel hatte Morea die alten Sitten des ruhmbedeckten Griechenlandes am besten bewahrt und die Moraïten, und überhaupt die Einwohner des Peloponnes, hatten etwas von der Unabhängigkeit ihrer Vorfahren behalten; da sie nun als eine Art zerstückelter Republik durch ein Municipalsystem beherrscht wurden, so leisteten sie den fränkischen Kriegern lange Widerstand. Morea zählte damals zwölf feste Plätze oder beträchtliche Städte, nämlich: Patras, Korinth, Argos, Naplion, Pontikos, Arkadia, Koron, Kalamata, Modon, Nikli, Lakedämonia und Monobaria.

Die Franken richteten ihre Waffen zuerst gegen Patras und nach einem langen Widerstand öffnete ihnen die Stadt ihre Thore. Die Krieger aus Champagne erfuhren nun von den im Lande bekannten Griechen, die schönste Gegend von Morea befände sich nach Andravida zu, welche Stadt auf der Stelle des alten Cylcene stand *). Die Stadt Andravida war von allen Seiten offen, ohne weder durch Thürme, noch durch Mauern vertheidigt zu werden; als nun die Einwohner die Franken mit fliegenden Fahnen heranrücken sahen, kamen sie, Groß und Klein, mit Kreuzen und Heiligenbildern in Händen, heraus und unterwarfen sich dem Anführer der Champagner.

Als die Franken Herren von Andravida waren, beschlossen sie, gegen

*) Der Pater Lequin nennt in seinem „Oriens“ diese Stadt gleichmäßig Andravitza und Andravilla. Pouqueville hat zu Andravilla Hallen gesehen, wie sie in mehrern Provinzialstädten Frankreichs befindlich sind.

Korinth zu gehen. Während die venetianischen Schiffe an der Küste hinsegelten, ging der Champagner *) durch Bostitza **). Korinth stand damals unter dem zu Napoli di Romania geborenen Leo Sgure, welcher nach Nicetas Choniates, (im Leben Balduins), seinem Vater in der Herrschaft über diese Stadt gefolgt war; Leo Sgure, der Gebieter von Argos, Korinth und Clube, hatte Eudoxia, die Tochter des Kaisers Alexius und Wittwe des Murzuph, geheirathet; er beschloß, sich gegen die Franken zu vertheidigen. Diese errichteten Wurfmaschinen, schleuderten Pfeile und waren in kurzem Herren der Stadt; der Tyrann zog sich in die Citadelle zurück. Sogleich nach der Einnahme der Stadt erschallten Trompeten in den Lagern und Waffenherolde machten bekannt, daß alle Griechen, welche den Champagnerfürsten anerkennen würden, Ehrenstellen und Wohlthaten erhalten, daß aber diejenigen, die Widerstand leisteten, als Besiegte würden behandelt werden. Die Gemeinden, so wie auch die reichen Griechen eilten herzu, um diese Versprechungen zu benutzen, oder die Wirkung jener Drohungen zu vermeiden. Sie schworen also dem Champagner Treue, und dieser gewährte ihnen die freundlichste Aufnahme.

Während dieser tapfere Fürst seine Eroberungen verfolgte, wurde Gottfried von Villehardouin — der Sohn des Geschichtschreibers und Seneschalls — durch Sturm in den Hafen von Modon getrieben und bemächtigte sich, im Verein mit einem eingeborenen Griechen, mehrerer Plätze von Morea, gerieth aber nach dem Tode seines neuen Verbündeten in Uneinigkeit mit dem Nachfolger desselben und suchte den Marquis von Montferrat zu Napoli di Romania auf. Dieser Fürst bot ihm unter der Bedingung, daß er huldigte, Lehensbesitzungen an; allein Gottfried zog es vor, sich den Eroberungen Wilhelms von Champlitte beizugesellen, und sie zogen zusammen gegen Argos. Diese bedeutende Stadt, welche sich, wie der Chronikschreiber von Morea sagt, gleich einem aufgespannten Zelt in der Ebene ausbreitet, widerstand nur wenige Tage; die Franken griffen sie an, und bald flatterten auf ihren Mauern die Paniere der Ritter aus Champagne. Man vernahm dort eine traurige Nachricht. Der, in der Veste von Korinth eingeschlossene Leo Sgure hatte nach dem Abzuge der christlichen Ritter die Stadt überfallen, die Kranken und Verwundeten getödtet und die Fahne der Griechen an der Stelle des Banners der Grafen von Champlitte aufgepflanzt. Die Franken kehrten nach Korinth zurück und fanden daselbst den Grafen von Montferrat, zu dessen Vasallen der Graf von Cham-

---

*) In der griechischen Chronik Wilhelms von Champlitte liest man immer ὁ *Καμπανεσας*.

**) Das alte Ägion (nach Pouqueville, T. III., p. 551, seq.), wo sich die griechischen Fürsten zum Zuge nach Troja versammelten. Sie war später diejenige Stadt, wo sich der Reichstag der Achaier versammelte.

plitte sich erklärte und mit der Stadt Athen und ihrem Gebiet belehnt wurde. Derjenige, welcher damals in Athen befehligte, hatte den Titel Großherr (Megaskir). Bonifacius gab den Kriegern aus Champagne noch drei Wohnplätze in Epirus. Der Gebieter von Athen war, wie bereits gesagt worden, aus Burgund und hieß Otto von la Roche; später nahm er den Herzogstitel an. Die drei Herren jener Plätze in Epirus waren aus Verona in der Lombardei; man vermuthet, sie hätten zu den Familien Rabani und Millioni gehört. Nach dieser Lehensübereinkunft nahm der Marquis von Montferrat Abschied von seinen edeln Vasallen; Gottfried von Villehardouin blieb bei dem Champagnerfürsten. Gottfried sagte damals zu den Rittern: „Vergebens drängt Ihr die Vesten von Korinth und Argos; es wäre besser, sich des vertheidigungslosen flachen Landes zwischen Patras und Coron zu bemächtigen.“ Die fränkischen Krieger gaben seiner Meinung ihren Beifall und begannen den Zug nach jenem Lande. Sie kamen nach Andravida; der Marschall von Villehardouin ließ sogleich die Häupter der Stadt versammeln und sagte zu ihnen: „Archonten, meine Freunde, sehet diese Schaaren, sehet den äußern Glanz, von dem ihr Anführer umgeben ist; Ihr aber, meine Freunde, habt keinen einzigen Krieger, keinen einzigen Anführer, der Euch helfen könnte. Kommt, laßt uns einen Vertrag schließen, der Eure Fluren vor der Plünderung schütze. Ihr, die Ihr vernünftige Männer seid und unfehlbar Einfluß auf die andern Griechen habt, welche sämmtlich Eure Verwandten, Freunde oder Gefährten sind, bereitet ihre Gemüther vor und veranlaßt sie, sich gutwillig zu unterwerfen.“ Die Griechen begrüßten den Seneschall und schickten ihn in das Land, versehen mit einer, von Wilhelm von Champlitte besiegelten Urkunde, welche denen, die sich ihm unterwerfen würden, die Bewahrung des Eigenthums verhieß. Allenthalben wurde der Champagnerfürst unter folgenden Bedingungen anerkannt: „Die Familiensöhne behalten ihre erblichen Rechte; Huldigungen und Kriegsvortheile werden gleichmäßig vertheilt; der Überschuß gehört von Rechtswegen den Franken; was die Landbewohner betrifft, so behalten dieselben ihr Eigenthum; sechs der vornehmsten Griechen und sechs fränkische Barone beschäftigen sich damit, die Ländereien der Übereinkunft gemäß zu theilen.“ Zu gleicher Zeit beschloß man, den Schaaren und den Flotten die Richtung nach Pontikos *), Arkadia **) und Calamata ***) zu geben. Alle diese Städte ergaben

---

*) Pouqueville nennt diesen Ort Pundico-Castron, Rattenschloß. Die Landestraditionen führen den Ursprung eines alten Schlosses, welches noch vorhanden ist, bis auf Gottfried von Villehardouin zurück.

**) Es befindet sich auf der Stelle von Cyparisseis oder Cyperassia, und beherrscht die Straßen, welche von Elis nach Messenien führen.

***) Es liegt zehn Minuten vom Meere, auf der Stelle des alten Fleckens Calami.

sich den fränkischen Kriegern; man bewahrte den Einwohnern ihre Vorrechte und ihr Eigenthum. Unterdessen kamen Boten aus Champagne, und der Graf verlangte sogleich Nachrichten von seiner Familie zu vernehmen; ganz bestürzt und mit Thränen in den Augen, sagten sie zu ihm: „Vernimm, Herr, daß der Graf von Champagne, Dein ältester Bruder, todt ist; alle Bannerherren, so wie die Gemeinden jenes Landes, welches Du nun ererbt hast, wünschen sehr, daß Du eilig zurückkehrst.“ Der Graf fragte seine Ritter um ihre Meinung, und Alle riethen ihm, nach Frankreich zu gehen. Hierauf wandte er sich an Herrn Gottfried von Villeharduin und sagte zu ihm: „Es würde undankbar von mir sein, und ich würde mir den Tadel der Menschen zuziehen, wenn ich Euch nicht für Eure treuen Dienste belohnte; ich übergebe Euch daher Calamata und Arkadia als völliges Eigenthum, und hier ist der goldene Vasallenring. Ferner bitte ich Euch, das Land, welches ich in Morea erobert habe, als Verweser zu regieren, unter der Bedingung, daß Ihr, wenn es mir gefallen sollte, nach Verlauf eines Jahres, von heut an gerechnet, Jemand zu schicken, um in Morea meine Stelle zu vertreten, Land und Herrschaft in seine Hände leget und nur Eure eigenen Ländereien in Besitz behaltet. Ist aber ein Jahr vorbei, dann will ich, daß Ihr Herr von Morea bleibet und das Recht habet, die Souverainität durch Erbschaft auf Eure Nachkommen zu übertragen.“ Ehrfurchtsvoll dankte Gottfried seinem Gebieter; die Urkunden wurden abgefaßt und besiegelt, und nach der Huldigungsfeierlichkeit begab sich der Graf auf den Weg nach Italien.

Es war die erste Sorge Villehardouins, das Länder-Theilungsbuch, welches zur Zeit des Champagnerfürsten war aufgenommen worden, beglaubigen zu lassen *). Hier folgen einige Bruchstücke daraus.

Der in diesem Buche zuerst Angegebene war Gaultier von Rouman; er hatte vierundzwanzig Ritterlehen. Später ließ er das Schloß Acoba in Messenien, am Xerillo Potamo, erbauen.

Der Zweite war Hugo von Brienne; er besaß im Passe von Scorta zweiundzwanzig Ritterlehen.

Herr Wilhelm Alaman erhielt Patras zu seinem Antheil.

Herrn Remond hatte man das Schloß Veligosti, nebst einem Lehen von vier Reitern gegeben; er sollte ein Banner führen.

Herr Gui von Nesle hatte sechs Lehen in Lakonien und ein Schloß an der Mündung des Eurotas.

---

*) Das Feudalsystem wurde überall durch die Franken eingeführt. Man darf nicht vergessen, daß nach der Eroberung Englands durch die Normänner, Wilhelm das Doomsday-book (Buch der Vertheilung der überwundenen Länder) abfassen ließ.

Herrn Raoul von Tournay gab man, nebst zwölf Lehen, die kleine Stadt Calarita, am Becken des Cerynite.

Herr Hugo von Lille erhielt acht Reiterlehen; er verwechselte seinen Namen mit dem Namen Charbonnier.

Herr Johann von Neuilly erhielt vier Lehen und das Recht, ein Banner zu führen, so wie den erblichen Titel eines Marschalls von Romanien.

Robert von la Tremouille bekam vier Lehen, nebst Chalatrisa, dem alten Trytea *).

Vier Lehen bekam der Tempel; vier andere wurden unter der Bedingung der Kriegspflicht, den deutschen Rittern ertheilt; der Metropolitan von Patras und sein Capitel erhielten acht Reiterlehen und der Suffragan davon, Bischof von Oleon, bekam deren vier; eben so viel erhielten auch die Bischöfe von Modon und Koron, von Lakedämon und Amiklea.

Auch mehrere Ritter und andere Waffenleute wurden vom Grafen von Champlitte vor seiner Abreise mit Besitzungen belohnt.

Hierauf machte man Verordnungen wegen des Kriegsdienstes. Alle Edelleute, welche mehr als vier Lehn besaßen, sollten zur Vertheidigung des Landes für jedes Lehen einen Ritter und zwei Reiterknechte stellen; die, welche weniger Lehen besaßen, unter ihrem Banner einen Ritter und Reiterknechte haben; die von einem Lehen aber sollten in Person dienen, weshalb man ihnen den Namen Eroberungsreiter beilegte.

Was nun die Landespolizei betrifft, so verordnete man deshalb Folgendes: Der Lehensmann soll vier Monate lang zum Dienste des Landes und an dem Orte, den er selbst bestimmen könnte, unter den Waffen bleiben. Vier andere Monate sollte in der Feudalhierarchie ein Jeder zur Verfügung seines besondern Lehensherrn bereit sein, und die letzten vier Monate war der Lehensmann frei. Die Kirchenlehen waren von aller Besatzung frei, ausgenommen im Fall eines feindlichen Einbruches, oder einer Eroberung. Die höhere Gerichtsbarkeit wurde den Bannerherren, jedem in seinem besondern Lehen, übertragen, so wie auch die Bischöfe die Feudaljurisdiction in ihrem ganzen Umfange ausübten; man kam indeß überein, daß sie den Gerichtsversammlungen, wo die Todesstrafe verhängt wurde, nicht beiwohnen könnten.

In der Einrichtung dieser Lehen hatte man viele Schlösser und Ländereien mit begriffen, die noch nicht in der Gewalt der Franken waren; weshalb der neue Verweser von Morea, Gottfried von Villehardouin, die Ritter und Barone zusammenberief, um zur Eroberung dieser grie-

*) Pouqueville hat es in dem Namen Chalantista wiedergefunden.

chischen Länder zu schreiten. Man bemächtigte sich zuerst Veligosti's und Nidi's, worauf die Franken gegen Lakedämon zogen.

Lakedämon ist eine mit Thürmen und Kalkmauern wohl versehene Stadt, deren Einwohner damals entschlossen waren, sich nicht zu ergeben; aber nach einem langen Blutbade unterwarfen sie sich auf dieselben Bedingungen, wie die übrigen Einwohner von Morea. Gottfried von Villehardouin ließ die vornehmsten Griechen zusammenkommen und fragte sie, welche Stadt noch zu unterwerfen übrig bliebe. „Korinth," antworteten sie, „gehört Euch nicht mehr; Argos, Anaplion und Monobaria sind noch nicht gänzlich unterworfen. Sollen wir Euch helfen, so versprecht uns, daß nie ein Franke die Griechen zwingen soll, die Religion zu wechseln und Lateiner zu werden."

Man bewilligte ihnen dies und es wurden die deshalb nöthigen Urkunden abgefaßt; nun wurde die Weisheit Gottfrieds bewundert und man sagte zu einander: „Wer weiß, ob der Champagner uns nicht aus Frankreich einen jungen, unbesonnenen Menschen schickt, welcher unsere Angelegenheiten in Unordnung bringt. Wir haben einen guten Gebieter — warum sollten wir ihn nicht behalten?" Die Barone begaben sich hierauf zu Gottfried und sagten zu ihm: „Behaltet die Herrschaft." Gottfried weigerte sich anfangs; als er aber von allen Seiten gebeten wurde, willigte er ein und nun dachte man auf Mittel, diesen Entschluß auszuführen. Es wurden Abgesandte mit Geschenken nach Venedig geschickt, und man ersuchte den Dogen, denjenigen zurückzuhalten, welchen der Champagner zur Herrschaft über Morea bestimmen würde.

Während dieser Zeit erwählte der nach seinen Besitzungen in Frankreich zurückgekehrte Graf von Champlitte seinen Vetter Robert und übertrug demselben die Herrschaft über Morea. Robert reiste auch wirklich ab, um sich nach Morea zu begeben. Als er durch Italien ging und nach Venedig kam, bat er um ein Schiff zur Überfahrt; unter verschiedenen Vorwänden aber hielt der Doge Roberten, mitten unter Vergnügungen und Wohlleben, zwei Monate lang in Venedig auf. Als endlich die Abfahrt nicht mehr verzögert werden konnte, befahl der Doge dem Befehlshaber der Galeere, Roberten in Corfu auszuschiffen und daselbst so lange als möglich zurückzuhalten. Als die Galeere auf der Höhe dieser Insel ankam, sagte der Befehlshaber zu seinem Reisenden: „Meine Galeere hat einen Leck und muß kalfatert werden; laßt also, theurer Bruder, Eure Sachen ausladen und steiget selbst einen Augenblick an das Land, damit ich mein Fahrzeug in See halten kann." Robert stieg an das Land, und während er in einer Herberge schlief, gab der Befehlshaber der Galeere das Zeichen zur Abfahrt.

Als Robert die Treulosigkeit des Venetianers inne ward, miethete er ein Fahrzeug nach Morea und landete nach einer kurzen, glücklichen Fahrt zu Sanct Zacharias. Er fragte sogleich, wo sich Gottfried, der Verweser von Morea, befände, und man zeigte ihm Andravida, als

den Aufenthaltsort desselben an; allein Gottfried, welcher Roberts Ankunft erfuhr und sich der Bedingungen erinnerte, unter welchen er selbst die Verweserstelle übernommen hatte, begab sich hinweg und vergebens eilte Robert ihm in alle Städte nach. Erst nach Verlauf des Jahres, das heißt, zu der Zeit, wo die Souverainität Gottfrieden von Villehardouin mit Recht angehörte, ließ dieser sich von Robert antreffen. Robert appellirte vor dem Gerichtshofe der Barone; man verlas die vom Grafen von Champlitte besiegelten Verträge, und die Versammlung entschied einstimmig dahin, Gottfried von Villehardouin sei rechtmäßiger Fürst von Morea geworden, da vierzehn Tage über die bestimmte Jahresfrist verflossen wären. Nun wandte sich Robert von Champagne an den Fürsten und sagte zu demselben: „Ich sehe wohl, daß ich die Herrschaft über dieses Land nicht erlangen werde; so laß mir denn Pferde und Begleiter geben, damit ich wieder abreisen könne.“ Gottfried überhäufte ihn mit Geschenken und bat ihn, Alles zu fordern, was ihm nützen könne; Robert aber schiffte sich am Bord einer Galeere ein und kehrte nach Frankreich zurück. Nach seiner Abreise nahm Herr Gottfried den Titel eines Fürsten von Morea an, starb aber fast zu gleicher Zeit und hinterließ zwei Söhne, deren einer Gottfried und der andere Wilhelm hieß; dieser Letztere war Herr von Calamata.

Gottfried II. war voller Weisheit, und doch wurde er durch folgenden Vorfall in Verlegenheit gesetzt.

Peter von Courtenay *) herrschte zu Constantinopel und hatte für seine Tochter einen Ehevertrag mit dem Könige von Aragonien und Catalonien abgeschlossen. Die Tochter des Kaisers hatte sich mit einem glänzenden Gefolge auf zehn Galeeren eingeschifft, und man hielt beim Schlosse Pontrin, in Morea, an; Gottfried von Villehardouin, der sich aber zu Ulisiri befand, wurde von der Ankunft jener Fahrzeuge benachrichtigt, begab sich sogleich an das Ufer, und als die Großen die schöne Prinzessin gesehen hatten, sagten sie zu ihrem Gebieter: „Was helfen Euch alle Eure Heldenthaten, wenn Ihr keinen Erben hinterlaßt, der Euch nachfolgen könne? Da Gott Euch diese Jungfrau hergeführt hat, so nehmt sie zur Gemahlin; wenn ihr Vater, der Kaiser, darüber sollte erzürnt werden, so wird er sich bald wieder mit Euch versöhnen.“ Gottfried machte keine großen Schwierigkeiten, und der Bischof von Oleon wurde beauftragt, der Prinzessin den Vorschlag zu überbringen, welcher von derselben auch angenommen wurde. (Ein ähnliches Abenteuer erzählt man von einer andern griechischen Prinzessin, Namens Eudoxia, einer Schwester des Kaisers Alexius II. Auch diese war mit einem Könige von Aragonien verlobt, heirathete aber unterwegs Wilhelmen von Montpellier, Sohn der Herzogin Mathilde.)

---

*) Die Chronik von Morea nennt ihn Robert.

Nach der Vermählungsfeier und allen den bei dieser Gelegenheit gegebenen Festen, kehrten die Galeeren nach Constantinopel zurück, und der Kaiser wurde heftig erzürnt; denn der König von Aragon hatte ihm bewaffnete Schaaren zur Unterwerfung der Griechen versprochen. Villehardouin entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, worin er gewesen sei, eine fränkische Gattin zu wählen; er erbot sich, ein Lehensmann des Reiches zu werden, mit der Herrschaft über Morea von demselben abzuhängen, und sich endlich zur Unterwerfung der aufrührerischen Griechen mit dem Kaiser zu vereinigen. Der Kaiser nahm diese Erbietungen an. Nachdem er seine Rathsversammlung um ihre Meinung gefragt hatte, begab er sich nach Larissa, wo er mit Gottfried eine Zusammenkunft hatte, und bei dieser einigte man sich über folgende Punkte: Der Kaiser gab Gottfrieden die ganze Dodikanese, das heißt, die zwölf Kykladen *); er ehrte ihn durch den Titel *Πριγκηπα* (Fürst), ernannte ihn zum Domesticus **) von ganz Romanien, ertheilte ihm das Recht Krieg zu führen und silberne Deniers und Sols mit seinem eigenen Bildnisse zu schlagen, unter der Bedingung, daß er ihm, dem Kaiser, in allen seinen Kriegen dienen sollte; endlich nahm der neue Fürst von Morea auch die Gebräuche und Assisen von Jerusalem an.

Als Gottfried von Villehardouin nach Modon zurückkam, beschloß er, seine Eroberungen zu vollenden, und die Ersten seines Rathes sagten zu ihm: „Ihr wißt, gnädigster Herr, daß die Kirchen ungefähr den dritten Theil von Morea besitzen; man muß sie also auffordern, daß sie uns beim Angriffe der feindlichen Plätze Hülfe leisten.“ Villehardouin pflichtete dieser Meinung bei, und da der Clerus einige Schwierigkeiten machte, so nahm der Fürst alle geistlichen Benefizien in Beschlag, und die Einkünfte derselben dienten zur Erbauung von Chcoumonzit ***), worauf die Prälaten den Fürsten und die Unterthanen excommunicirten. Man appellirte nach Rom und der Papst schickte eine allgemeine Verzeihung für Gottfried, welcher die Bischöfe und Priester zusammenberufen ließ und zu ihnen sagte: „Bei unserm Herrn Jesus Christus, das Unrecht ist nicht auf meiner Seite; denn was würde aus Euern Benefizien werden, im Falle die Griechen sich Morea's bemächtigten? Ich verlange keine Besatzung von Euch — unterstützt mich nur in meinen Plänen gegen den Feind.“ Vollkommen war die Versöhnung zwischen den Bischöfen und dem Fürsten von Morea; allein dieser lebte nicht lange mehr und hinterließ auch bei seinem Tode keine Kinder.

---

*) Die zwölf Kykladen hießen: Kythnos, Paros, Amorgos, Delos, Tenos, Jos, Skriphos, Mykonos, Syros, Syphnos, Andros und Naxos. Später kam ein venetianischer Herzog aus der Familie Sanuto dahin.

**) Die Geschichte des byzantinischen Reiches zeigt uns durch mehrere Beispiele, welchen Charakter diese Würde an sich trug.

***) Jetzt Castel-Tornesi.

Auf ihn folgte sein Bruder Wilhelm, und in dem Augenblicke, wo dieser die Zügel der Regierung ergriff, behaupteten die Griechen noch die Plätze Monosia, Korinth und Anaplion ganz in der Nähe von Argos; aber der Fürst glaubte, den Titel eines Herrn von Morea nicht zu verdienen, so lange diese Städte in der Gewalt der Griechen wären. Man kam mit der Republik überein, daß sie ihm zur Bewachung des Landes zwei, und zur Belagerung von Monabaria und Anaplion vier wohlbewaffnete Galeeren stellen sollte. Zur Belohnung dafür sollte die venetianische Gemeinde die Städte Modon und Koron, nebst ihren Dörfern und andern Dependenzen als völliges Eigenthum besitzen. Man beschloß, vor Allem Korinth zu belagern. Der Gebieter von Athen, Marco Sanuto, Herzog von Naxos, Robert di Carceri, Herr der Insel Euripe, Andreas und Hieronimus Ghisi, Letzterer Herzog von Schiras und von Mikon, Peter Giustiani, Domenico Michieli, Herzog von Ceos, Philipp Navarro, Herr von Lemnos, und Marino Dandolo, Herzog von Andros, begaben sich zur Belagerung von Korinth. Die Stadt wurde eng eingeschlossen und man nahm eine ganz nahe liegende Veste weg, der man den Namen Montesquiou gab *). Die Griechen ergaben sich endlich unter der Bedingung, daß man ihnen ihre Municipalprivilegien lassen sollte. Anaplion und Monosia ergaben sich unter gleichen Bedingungen; sie fielen dem fränkischen Beherrscher von Athen anheim, der nun seine Residenz zu Theben aufschlug. Auch die Melinger und die Escriten unterwarfen sich, machten aber die ausdrückliche Bedingung, daß sie nur ihrem eigenen Anführer gehorchen und sich nur dann versammeln wollten, wenn der Kriegsdienst oder das Bedürfniß des Landes dies erforderte.

Als nun Morea der griechischen Herrschaft gänzlich entrissen war, stritten sich, wie das immer zu geschehen pflegte, die Ritter unter einander um das besondere Besitzthum. Die Chronik von Morea sagt, daß die erste Streitigkeit von dieser Art ausbrach, als der Herzog von Athen sich weigerte, dem Fürsten Wilhelm von Villehardouin zu huldigen. Man ließ die Sache durch die Rathsversammlung in Überlegung nehmen, und der Krieg wurde beschlossen; allein Villehardouin's Neffe (der Herzog von Caristena) und mehrere Bannerherren vereinigten sich mit dem Herrn von Athen, und der Krieg wurde schwierig. Die Heere von Athen und Modon trafen sich endlich in dem Hohlwege von Megara, und der Herzog wurde geschlagen. Man war im Begriffe, ihn in Theben zu belagern; da versprach er, auf Verwendung des Patriarchen, Treue und Huldigung. In der That küßte ihn der Fürst vor dem versammelten glänzenden Hofe auf den Mund, und der Herzog von Athen legte, zum Zeichen der Vasallenpflicht, seine Hand in die Hand

---

*) *Μονντεσκουζε.*

Wilhelms. Als neue Streitigkeiten entstanden waren, übertrug man die Entscheidung dem Könige von Frankreich, und der Herzog von Athen erschien mit entblößtem Haupte vor dem versammelten Hofe. Es war die Frage, ob der Herzog seine Lehen durch Lehensfrevel verloren habe, und man entschied allgemein, daß hier kein Lehensfrevel obwalte, da er seine Fehltritte nicht vor dem Kriege begangen hätte. Man setzte ihn daher wieder in den rechtmäßigen Besitz seines Lehens.

Während dieser Zeit rückte Wilhelm gegen Pelagonien vor *). Der gegen den Kaiser empörte Despot Kutrulis hatte ihn gerufen, ließ seine Schaaren zu ihm stoßen, und die beiden vereinigten Heere zogen nach dem alten Patras (Sparta), wo die beiden verbündeten Fürsten prunkende Feste feierten, und wo man wegen der zu machenden Eroberungen übereinkam. Die neuen Verbündeten richteten ihren Zug nach der Wallachei und boten Allen, welche ihnen folgen wollten, einen starken Sold; die Griechen versahen ihrerseits die Kriegsplätze mit den nöthigen Vorräthen und setzten dieselben in Vertheidigungsstand. Der Sebastokrator befahl den Einwohnern, sich in die Städte zu begeben, und alle diejenigen, welche sich nicht mit Lebensmitteln versehen konnten, flohen in die Gebirge. Die Vereinigung der Schaaren fand zu Arta statt. Die Franken schlugen den Weg nach Janina ein; die Herren von Theben und Athen hingegen vereinigten sich in der Ebene von Thessalina mit den Verbündeten.

In der Wallachei befehligte damals Theodor Dukas, welcher sogleich ein Heer anwarb und den Franken entgegen ging. Unter dieser Menge von Feinden befanden sich zweitausend Kumanen, welche geschickte Reiter waren, dreihundert mit Eisen geharnischte Deutsche, ferner Ungarn, Servier, Bulgaren und Türken; die geringste Anzahl bestand aus den Griechen. Die Einwohner der Städte und Dörfer hatten Befehl erhalten, auf den Bergen Feuer anzuzünden und laut zu schreien, damit man die Heere für unzählig halten sollte. Der Feldherr des griechischen Kaisers wandte sich gegen die Franken, um dieselben zu schrekken, und dies gelang ihm auch wirklich; denn sie beschlossen, das Lager während der Nacht zu verlassen und sich in die Gebirge zurückzuziehen. Der tapfere Herr von Caristena allein wurde durch die Schande, zu fliehen, heftig beunruhigt; in seiner Gemüthsbewegung blieb er bei seinem Zelte stehen, und da er geschworen hatte, sein Vorhaben keiner lebenden Seele zu sagen, schlug er mit einem Stocke an eine der Zeltstangen und rief: „Stange, halte das Zelt fest, welches mich bedeckt; ich liebe es zu sehr, um es in der Gefahr zu verlassen. Es ist unter den Fürsten beschlossen worden, daß wir das kleine Volk sich selbst überlassen wollen — ach, mein theures Zelt, nimm doch Maßregeln zu deiner Rettung und suche der Gefahr zu entgehen.“

---

*) Diese Provinz liegt an den Grenzen von Makedonien und Albanien.

Jedermann hörte diese Worte und verstand sie, und man murrte. Um die Befürchtungen zu verscheuchen, machten die Anführer bekannt, man würde eine Schlacht liefern; die Franken aber wurden von den mit ihnen verbundenen Griechen während der Nacht verlassen. „Wer kann sich auch," ruft der Verfasser der Chronik von Morea aus, „auf das Wort eines Griechen verlassen?"

Ungeachtet ihrer geringen Zahl erwarteten doch die Franken das kaiserliche Heer, welches auch bald, mit den Deutschen an seiner Spitze, erschien. Der Herr von Caristena stürzte sich mit eingelegter Lanze auf diese Vorhut — sie wankte und zerstreute sich, worauf die Ungarn mit ihren Pfeilen vorrückten, durch welche die Luft verfinstert wurde. Der unerschrockene Herr von Caristena wurde vom Pferde gestürzt — er senkte sein Banner zum Zeichen der Unterwerfung, und man bemächtigte sich seiner; das Heer der Franken zerstreute sich, der Fürst Wilhelm und die vornehmsten Anführer wurden zu Gefangenen gemacht und vor den Kaiser geführt. Sie warfen sich, um ihn zu begrüßen, augenblicklich vor ihm auf die Knie; aber als ein weiser, edler Mann, hob er sie wieder auf und rief: „Der Fürst und seine Gefährten mögen hier willkommen sein!" Er ließ sie niedersitzen und zeigte ihnen ein ehrenvolles Gefängniß an; des andern Tages aber beschied er sie vor sich und forderte von Seiten der Franken Entsagung ihrer Herrschaft auf Morea, indem er sagte: „Es ist mein Erbe, welches Ihr mir vorenthaltet." — „Gnädigster Herr," antwortete der Fürst von Morea, „Ihr fordert von mir, was mir unmöglich ist, Euch zu gewähren; denn unsere Eroberungen sind gemeinschaftliches Eigenthum, und ohne die Einstimmung aller meiner Gefährten kann ich nichts davon abtreten. Es steht in Eurer Macht, mich in der Gefangenschaft zurückzuhalten, so lange es Euch beliebt; Alles, was ich thun kann, ist, daß ich ein, von Euch selbst zu bestimmendes Lösegeld zu zahlen verspreche."

Diese Rede, in welcher sich der ganze Geist des Feudalsystems entwickelte, war dem Kaiser sehr unangenehm. „Fürst," sagte er, „Ihr beweist recht gut, daß Ihr ein Franke seid, denn Ihr besitzt ihren ganzen Hochmuth; allein seid auf Eurer Hut! Ihr habt Euch ein Mal verirrt — hütet Euch, es zum zweiten Male zu thun." Der Fürst wurde von dieser Rede nicht betroffen und blieb mit den Seinigen drei Jahre lang in Fesseln, aus denen er nicht eher befreit wurde, als bis er in die Abtretung der drei Festungen Monobosia, Magna und Misithra willigte, welche zu seinem Privateigenthum gehörten. Als die Gefangenen in ihre Besitzungen zurückkehrten, fanden sie ihre Weiber, die während ihrer Abwesenheit regiert hatten. Man erfüllte zwar den Vertrag mittelst Auslieferung der Plätze; aber die Franken fielen auch zugleich in Lakedämon ein und brachen so den geschwornen Eid. Der Kaiser nahm fünftausend Türken in seinen Sold, gab Befehl, die asiatischen Schaaren zu sammeln, und der Groß-Domesticus zog gegen Mo-

rea. Die griechischen Vasallen in den Engpässen wurden durch eine, mit dem goldenen Siegel versehene Bulle aufgefordert, die Waffen zu ergreifen, und längs den Ufern des Alpheus breiteten sich unzählige Schaaren aus. „Soll ich," ruft der Verfasser der Chronik von Morea aus, „von jener großen Schlacht reden, wo dreihundert Franzosen die sämmtlichen Schaaren des Kaisers in die Flucht schlugen?" In der That rückte der Verweser von Morea mit dieser kleinen Anzahl von Rittern vor, so daß der Groß-Domesticus, als er diese schwache Schaar sich nahen sah, ausrief: „Da richtet man uns ein kleines Frühstück an." Beim ersten Angriffe der Türken wurden hundert fränkische Ritter von den Rossen geworfen; allein sie nahmen die Rosse ihrer Knappen und stürzten sich in die feindlichen Reihen, die sie augenblicklich zerstreuten. Als der Groß-Domesticus das Banner der Franken sich nähern sah, sprach er zu seinem Turkoman: „Gib mir meinen Renner," und ergriff die Flucht, auf welcher die Franken ihn verfolgten, deren flammende Schwerter bereits von griechischem Blute geröthet waren. Als man dem Fürsten von Morea den Sieg seiner Ritter berichtete, weinte er, daß er demselben nicht hatte beiwohnen können.

Dieser Zeitraum der Kämpfe und Siege der Franken wurde durch die Niederlage der Türken bezeichnet, welche, da sie von den Griechen keinen Sold bekommen hatten, sich mit den Lateinern vereinigten. „Euer Kaiser," sagte ihr Anführer Melik, „muß sein Wort halten. Ihr habt uns zurückgeschickt und Euch geweigert, uns den schuldigen Sold zu bezahlen; nun, so wollen wir die Franken aufsuchen und mit ihnen leben." Sogleich ließ er Trompeten und Hörner ertönen, begab sich zum Fürsten Wilhelm und sagte zu demselben mit Hülfe Anceau's von Thoucy, welcher Türkisch konnte: „Willst Du uns als Bogenschützen annehmen, so erbieten wir uns, Dir ein Jahr lang zu dienen; wo nicht, so laß uns nach Asien zurückkehren." Wilhelm antwortete hierauf: „Seid mir willkommen, meine Brüder und Freunde! Schon lange habe ich gewünscht, Euch mit uns vereinigt zu sehen." Alle schlugen nun in die Hände und riefen: „Melik, Salik!" Dies war der Name ihres Anführers. Der Fürst nahte sich, streckte ihnen die Hand entgegen und sogleich sprangen alle Türken von ihren Rossen; die Anführer hingegen blieben im Sattel, schwangen ihre Bogen und Pfeile und verlangten, gegen den Groß-Domesticus zu ziehen, der an der Spitze der kaiserlichen Schaaren heranrückte. Man rathschlagte im Lager und die Franken, welche fürchteten, die Türken möchten die Flucht ergreifen und ihre eigenen Schaaren in Unordnung bringen, beschlossen, der Meinung Herrn Anceau's zufolge, dieselben in den Mittelpunkt zu stellen; da sie aber auch gleichzeitig fürchteten, den Stolz der neuen Verbündeten zu beleidigen, wenn sie ihnen zu mißtrauen schienen, so sagte man ihnen, sie sollten ihren Platz beim Banner des Fürsten haben, und da, wo sich das Bildniß der heiligen Jungfrau befände, sei die Ehrenstelle. „Malik!

Salik!“ riefen sie noch ein Mal, und die schallenden Trompeten verkündeten die Ankunft des Feindes. Die ersten fränkischen Schaaren unterlagen der zahllosen Menge der Gegner. „Was macht Ihr, Ihr Herren Ritter?“ rief Herr Anceau zornerglühend; „haltet Ihr dies für Kinderspiele? Spielen wir hier bloß, oder kämpfen wir wirklich? Waffengefährten, laßt uns den Feind als rechtliche Bannerherren angreifen!“ Nun kam die Reihe des Weichens an die Griechen, worauf die Türken sich in die Ebene stürzten und die Niederlage der kaiserlichen Schaaren vollendeten; aber Herr Anceau war noch nicht zufrieden. „Ein Bruder von mir,“ sagte er, „seufzt in den Gefängnissen von Constantinopel, und doch habe ich nicht einen einzigen griechischen Fürsten können zum Gefangenen machen; wie soll ich nun jenen auslösen?“ Er vergoß heiße Thränen; als dies einer seiner Waffenleute bemerkte, sagte derselbe zu ihm: „Herr, was gebt Ihr mir, wenn ich Euch einen, an Händen und Füßen gebundenen griechischen Fürsten bringe?“ — „Alles,“ antwortete der Gebieter, „ausgenommen meinen Leib und meine Ehre.“ — Jener ergriff ihn bei der Hand und führte ihn an den Eingang einer Höhle, wo er ihm — o außerordentliche Freude! — den Groß-Domesticus selbst zeigte *). Man führte ihn in das Lager, und von allen Seiten ertönten Vorwürfe. „Der Kaiser,“ sagte man vorzüglich, „hat durch seinen Einfall in das Gebiet von Morea die geistige Verwandtschaft verletzt; denn ist nicht der Fürst Wilhelm der Pathe seines Sohnes?“ Der Groß-Domesticus entgegnete: „Meine gegenwärtige Lage, lieben Brüder, gestattet mir nicht, zu antworten; allein es kommt dem rechtlichen Manne keineswegs zu, sich des Glückswechsels zu rühmen. Veränderlich sind die Zufälligkeiten des Krieges, und ist nicht immer das größte Unrecht auf Eurer Seite? Gehört denn Morea Euch an, oder dem heiligen Reiche?“ Als der Fürst diese dreisten Worte vernahm, ward er unwillig und sprach: „Du bist mein Gefangener, also muß ich Dich entschuldigen; sonst aber würde ich Dich bereits in die Schranken gefordert haben.“

Zu jener Zeit empörten sich die Skortiner und erhoben die griechische Fahne mitten in ihren unüberwindlichen Engpässen; man befahl den Türken, diese aufrührerischen Fluren zu durchstreifen, und furchtbar war das Schrecken, welches nun sich in diesen steilen Gebirgen verbreitete. Die Ernten wurden angezündet, die Erde zeigte nichts, als den Anblick einer weitumfassenden Feuersbrunst; die Empörer unterwarfen sich, und die Türken kehrten mit Beute beladen in das Lager zurück. Malik wandte sich nun an den Fürsten Wilhelm und sprach zu demselben: „Mein Bruder, der Zug ist beendigt; aber es sind jetzt zwei Jahre,

---

*) Nach Ducange war diese Höhle nichts Anderes, als die Feste Gardiki, am Peneus.

daß wir von der Heimath entfernt sind, und wir haben unsern Weibern versprochen, uns spätestens in zwei Jahren an ihrem Heerde niederzulassen. Du bist zufrieden mit uns — nun wollen wir abziehen.“ Ungern bewilligte man ihre Forderung; endlich mußte es aber doch geschehen, und sie erhielten Führer bis in die Wallachei; einige blieben im Lande und erhielten nach ihrer Taufe edle Fräulein, welche ihnen ihre Lehen anvertrauten, zu Gemahlinnen.

Nun muß ich die Geschichte des tapfern Herrn von Caristena erzählen, dessen Ruf in der ganzen Welt verbreitet war. Da ließ er sich aus einem, vielen jungen Rittern eigenen Fehler von Liebe zur Gemahlin des Herrn Catara, eines edeln, alten Mannes hinreißen. Er entführte sie; Beide flohen und unternahmen eine Pilgerschaft nach Sanct Nicolas von Rom und nach dem Berge Sanct Michael in Apulien. Als der König Manfred, welchem der Ruhm des Herrn von Caristena bekannt war, von der Reise desselben hörte, erkundigte er sich nach der Ursache. Die Einen sagten zu ihm: „Er pilgert nach den heiligen Klöstern.“ Andere, welche besser unterrichtet waren, sagten: „Herr, er ist von Liebe ergriffen und will in diesem Lande das Weib des alten Herrn von Catara ungestört genießen.“ Manfred ließ Caristena'n zu sich kommen, an seine Seite niedersetzen und fragte ihn nach dem Zwecke seiner Reise. „Ich will,“ antwortete er, „die heiligen Plätze besuchen und die während meiner Gefangenschaft in Constantinopel gethanen Gelübde erfüllen.“ — „Ganz allein?“ fragte der König weiter. — „Ja, in aller Demuth.“ — „Diese Unwahrheit betrübt mich, edler Mann, und Euer Betragen ist tadelnswerth. Ihr verlaßt Euern Lehensherrn während des Krieges — das ist eine ungeheure Treulosigkeit; Ihr habt das Weib, und zwar das rechtmäßige Weib eines Ritters, Eures Waffenbruders entführt — — — reist weiter. Wenn Ihr in vierzehn Tagen das Königreich nicht verlassen habt, so schwöre ich beim heiligen Michael, daß ich Euch werde enthaupten lassen.“ — „Ich demüthige mich,“ entgegnete der Herr von Caristena; „ich will meinen Waffenbrüdern dienen und meine Pilgerin ihrem Gatten wieder zuführen.“

Eben, als er auf Morea landete, waren die Edeln, Bürger und Ritter versammelt, und man berathschlagte sich über folgende Angelegenheit. Der Graf von Anjou hatte von seiner Gemahlin drei schöne Töchter gehabt; die eine heirathete Karln, jüngern Bruder des Königs von Frankreich, die andere den König selbst, und die dritte den König von England. Beim Tode des Grafen von Anjou ward Karl sein Erbe, und damals waren eben die Streitigkeiten Manfred's mit dem römischen Hofe im lebhaftesten Gange. Der heilige Vater bat Karln, die Partei des Nachfolgers Petri zu ergreifen, und verhieß ihm unter andern Dingen, auch die Belehnung mit Sicilien und den Königstitel. Karl wagte keine Entscheidung ohne Beistimmung seines Bruders, des

Königs von Frankreich, welcher damals großen Hof hielt, wo sich die edeln Damen und die tapfern Ritter versammelt hatten. Zwei von den Töchtern des Grafen von Anjou, nämlich die Königin von England und die Königin von Frankreich, saßen neben einander und plauderten nach der Frauen Weise. Während sie auf diese Art ihre lustigen Abenteuer sich erzählten, kam die Gräfin von Anjou und Provence, und als sie Platz genommen hatte, sagte die Königin von Frankreich zu ihr: „Meine gute Schwester, ob Ihr gleich die Älteste seid, so kommt es Euch doch nicht zu, Euch an unsere Seite zu setzen; denn wir sind Königinnen, Ihr aber seid nur Gräfin.“ — Die Gräfin erröthete vor Schaam und zog sich nach ihrem Gemache zurück, wo sie heiße Thränen vergoß. In diesem Augenblicke trat der Graf von Provence ein, und da er bei Nacht wie bei Tage seiner edeln Gemahlin nahen konnte, so überraschte er sie ganz in Thränen. „Was fehlt Euch, Gräfin?“ fragte er. — „Nichts, gnädiger Herr,“ war die Antwort. — „Ihr täuscht mich, und wenn Ihr mir nicht augenblicklich die Ursache Eurer Thränen bekennt, so werde ich Euch gerechte Ursache zum Weinen geben.“ — Jetzt gestand die Gräfin den ihr zugefügten Schimpf. „Nun,“ rief er, indem er seine edle Gattin auf die Lippen küßte, „so schwöre ich bei Jesus Christus und der heiligen Jungfrau, Euer Bett nicht wieder zu besteigen, Eure schöne Haut nicht wieder zu berühren, bevor Ihr nicht Königin seid.“ Er begab sich hinweg und suchte den König, seinen Bruder, auf, der mit dem Könige von England lustwandelte; Karl machte beiden die Anerbietungen des Papstes und seine eigenen Absichten bekannt und erhielt zu einem so schönen Unternehmen die Billigung seines königlichen Bruders. Sogleich reiste er ab und bekam in Rom den Titel eines Königs von Sicilien. „Heiliger Vater,“ sagte er zum Papste, „ich bin nicht hierher gekommen, um auszuruhen, wie ein Weib, sondern ich will Krieg führen gegen Manfred und die Gibellinen.“ — Nun heftete ihm der Papst an die linke Seite das Kreuz, welches er für ihn, so wie für das ganze Heer hatte verfertigen lassen; der König begann sogleich den Zug und nahm seine Richtung nach Apulien. Gott unterstützte seine edeln Entschlüsse; der Tyrann wurde besiegt und Karl zum König von Neapel proclamirt.

Dies waren die Ereignisse, über welche man bei der Ankunft des Herrn von Caristena auf Morea rathschlagte. Der Fürst dieses Landes hatte in Erwägung gezogen, daß er, da der Kaiser von Constantinopel ihn stets drängte, wohl das Bedürfniß hätte, sich unter den Schutz eines Fürsten zu stellen, der mächtig genug wäre, sich eben dem Kaiser entgegenzustellen. Der Herr von Theben sagte damals zu ihm: „Warum brecht Ihr nicht die Treue gegen den Kaiser, um Euch unter die Botmäßigkeit des Königs Karl zu stellen? Wenn Ihr es erlaubt, will ich das Bündniß vorschlagen.“ Dieser Vorschlag wurde in der Rathsversammlung festgesetzt, und man wählte Herrn Peter von Thou nebst

dem Bischofe von Oline, um die Botschaft an den König gelangen zu lassen, welcher die Souverainität annahm, unter der Bedingung, daß Isabelle, die Schwester des Fürsten Wilhelm, nach Rom ziehen und den Sohn des Königs Karl heirathen sollte. Wilhelm selbst wollte seine Tochter begleiten. Welche prächtigen Feste veranstaltete man damals zu Neapel! Er bekam seine Wohnung im Palaste; mit der größten Pracht versammelten sich die Edelleute und jungen Damen zu einem herrlichen Gastmahle; Turniere und Feierlichkeiten begleiteten die Verbindung der beiden jungen Gatten.

Man erfuhr jetzt, die Griechen wären in Morea eingefallen und hätten die Kumanen, die Türken und die kriegerischen Syrier zu Hülfe gerufen. Die Boten, welche ihren Gebieter mitten unter Festen antrafen, baten ihn, seine Abreise zu beschleunigen, und die schnell segelfertig gemachten Schiffe setzten ihn nach wenigen Tagen in seinem Fürstenthume an das Land. Karl gab ihm zum Begleiter Galeran von Brienne mit, welchen er zu seinem Verweser in Morea ernannte, und die Krieger beschlossen sogleich, längs des Flusses Peleus hin zu steuern und die Griechen in der Gegend von Nikli aufzusuchen. Als sie nach der schönen Stadt Caristena gekommen waren, lagerte das Heer um dieselbe herum. Die Schaaren des Kaisers von Constantinopel standen in Schlachtordnung in den Umgebungen von Lakedämon; sie sollten — so lautete der Befehl des Michael Paläologos — die Engpässe und die Höhen vertheidigen, deren Angriff immer schwieriger wurde.

Wie sollte man es anfangen, die Griechen zu vertreiben? Griff man jene Engpässe an, so konnte man das Heer bloß stellen, und blieb man bei Nikli stehen, so konnte das für Feigheit gelten. Während man sich berieth, erhielt Wilhelm die Nachricht, der König Karl werde in seinen Staaten durch Conradin bedroht — sein Lehensherr rief ihn und seine Krieger zur Vertheidigung von Neapel hinzu. Wilhelm schloß augenblicklich einen Waffenstillstand mit dem Kaiser und zog mit dem Kerne seiner Ritter seinem Gebieter zu Hülfe nach Neapel. Er trug viel bei zum günstigen Erfolge der Schlacht in den Abruzzen, und kehrte, als Conradin nicht mehr zu fürchten war, mit Gold und Geschenken beladen, in sein Fürstenthum zurück; er hatte während aller jener Gefechte nur drei seiner wackern Krieger verloren. Der Waffenstillstand mit den Griechen war gebrochen. „Nie," sagte Wilhelm, „wird es diesen Elenden an Vorwand fehlen! Laßt uns also noch ein Mal gegen dieselben ziehen." Als nun aber eine Uneinigkeit sich im Heere verbreitet hatte, starb auch der tapfere Herr von Caristena, der sich aufgeopfert hatte, um seinen Bruder zu retten. O, welch ein Unglück! Hohe und Niedere weinten, und selbst die Vögel betrübten sich über sein Schicksal. Da er keine männlichen, rechtmäßigen Erben hatte, so wurde sein Nachlaß in zwei Theile getheilt; der eine fiel an den Fürsten, als Lehensherr, zurück, und den andern erhielt die

Wittwe als Witthum. Letztere heirathete den Grafen von Brienne, welcher späterhin, nach dem Tode des Megaskir, auch das Herzogthum Athen erhielt. Sie gebar ein schönes Kind, welches sich im Abendlande berühmt gemacht hat.

Zu jener Zeit kamen in Morea die unter dem Namen der großen Gesellschaft bekannten Catalonier an, von denen wir später reden werden. Auch Herr Gautier von Rosière starb damals, denn der Tod erstreckte seine Verwüstungen überall hin. Frau Margarethe, seine Tochter, begab sich, wiewohl etwas spät, auf den Weg, um von dem Fürsten Wilhelm die Belehnung zu empfangen; sie wurde als Geißel in Constantinopel zurückgehalten, und Wilhelm schlug ihre Forderungen ab. Man rieth ihr, einen mächtigen Mann zu heirathen, der ihre Rechte könnte geltend machen, und deshalb gab sie ihre Hand Herrn Johann von Saint-Omer, Bruder des Edeln Nicolas von Saint-Omer, Herrn von Theben, dessen Vater die Schwester des Königs von Ungarn geheirathet hatte. Johann von Saint-Omer erschien vor dem Fürsten und sagte: „Bei Gott, gnädigster Herr, bitte ich Euch, die Fürsten, Bannerherren und Gelehrten von Morea zusammen zu berufen, damit über meine Sache gerichtet werde.“ — „Ich willige ein,“ antwortete Wilhelm, „und bin bereit, meinen Hof zu versammeln, um Eure Wünsche zu erfüllen.“ — In der That versammelte sich der Hof in der Sophienkirche zu Andravida, und man vernahm beide Parteien. „Ich fordere,“ sprach Johann, „das Fürstenthum als ein Recht.“ — „Nein,“ entgegnete Wilhelm, „Ihr sollt es nur als eine Gnade bekommen.“ — „So müssen wir nach den Gebräuchen gerichtet werden,“ sprach Frau Margarethe. — „Wer wird Euer Anwalt sein?“ — „Herr Nicolas von Saint-Omer.“ — „Und ich,“ sprach der König, „ich übergebe den Befehlshaberstab meinem Logotheten, Herrn Leonhard von Corali; er richte unparteiisch über unsere gegenseitigen Rechte!“

Man verlas die Assisen; die Huldigung sollte binnen Jahr und Tag Statt finden, und dies war nicht geschehen. Frau Margarethens Anwalt sprach: „Sie wurde damals für ihren Lehensherrn als Geißel festgehalten.“ — „Dadurch,“ sprach der Logothet, „wird es nicht weniger wahr, daß sie die Huldigung versäumt hat.“ — Der Hof stimmte für diese letztere Meinung, und der König, welchem es doch wehe that, die Fürstin zu berauben, sagte nun zu seinem Logotheten: „Fertigt ein freies Privilegium für Frau Margarethe aus, denn sie soll das Lehen von mir empfangen; lasset sie sogleich holen, ich muß mit ihr sprechen.“ Frau Margarethe erschien und der König sagte zu ihr: „Nahet Euch, liebe Tochter; hier ist Euer Lehen.“ — Die edle Frau kniete nieder und sprach: „Sir, ich gehe bei Euch zu Lehen.“ Der Fürst zog seinen Handschuh aus und belehnte sie, aber bloß mit der Baronie. Kurz darauf starb der Fürst Wilhelm. „Die ganze Welt,“ sagt der Verfasser der Chronik von Morea, „muß um ihn weinen, denn er war

ein guter Fürst, „und es ist nur zu bedauern, daß er keine männlichen Erben gehabt hat. Er hatte nur zwei Töchter und verlor also die Früchte seiner heldenmüthigen Anstrengungen. Es ziemt einem Fürsten nicht, sich zu freuen, wenn er bloß Töchter bekommt; denn der Schwiegersohn, welchen Gott ihm geben kann, wird Herr seiner ganzen Gewalt und seines Ruhmes.“

Isabelle, die Gemahlin des Prinzen Ludwig von Neapel, wurde zur Herrschaft von Morea bestimmt, und der Connetable, Herr Jadu, benachrichtigte den König Karl von dem Ereignisse, welches Isabellen auf den Thron rief. Der König von Neapel war der Meinung, erst einen verständigen Mann abzuschicken, und seine Wahl fiel auf einen Ritter, Namens Rousseau von Sully; er gab ihm funfzig Ritter und zweihundert Armbrustschützen mit und sagte zu ihm: „Sei Du Verweser von Morea.“ Herr Sully kam in die Länder, welche ihm anvertraut waren, und die Großen empfingen ihn mit Vergnügen, denn er war das Bild des Königs; allein sie verweigerten ihm die Lehenshuldigung. In der That mußte der Fürst, um diese zu fordern, persönlich erscheinen und den Gemeinden schwören, sie in ihren Freiheiten, den Großen aber, sie in ihren Privilegien zu erhalten. „Die Lehenshuldigung,“ sagten jene, „geschieht, indem man den Gebieter auf den Mund küßt; diese Huldigung aber ist gegenseitig, denn der Fürst ist eben so gut seinem Lehensmanne zur Treue verpflichtet, als dieser dem Fürsten, und es gibt keinen Unterschied in der Natur ihrer wechselseitigen Verbindlichkeiten, ausgenommen Ehre und Ruhm, welche dem Lehensherrn angehören. Die Lehensmänner bitten Euch daher, ihre Vorstellung nicht übel zu deuten; sie wollen lieber ihrer Güter beraubt, ja sogar lebendig verbrannt werden, als ihre Rechte verlieren. Schwört also zuerst auf das Evangelium, daß Ihr uns nach den Gesetzen des Landes beherrschen wollt, und die Edeln werden ebenfalls schwören, dem Könige und Euch treu zu bleiben.“

Rousseau von Sully willigte in diese Forderung, entsetzte aber auch sogleich den Provestiarius, den Schatzmeister, die Pröbste und die Castellane ihrer Ämter, und übte im Ganzen eine drückende Herrschaft. Während man über seine Tyrannei klagte, erfuhr man den Tod des jungen Königs Karl, wodurch Morea mit dem Königreiche Neapel vereinigt wurde.

Von diesem Zeitpunkte an haben die Annalen von Morea nichts Interessantes mehr.

§. 4. Die Catalonier.

So lange die Türken sich an den Grenzen des Reiches nur zeigten, ohne dasselbe mit ihren Heeren zu bedrohen, hatten die Lateiner und die Griechen in den, durch die Tapferkeit der Kreuzfahrer neubegründeten Colonien, heftige Kriege gegen einander geführt; als aber unter dem

Schutze dieser Spaltungen die Macht der Ottomannen immer mehr wuchs, da erschien sie den Franken bald so, wie sie war, vorzüglich aber, wie sie noch werden konnte, und die gemeinschaftliche Unruhe brachte auf einige Augenblicke Eintracht und Frieden in dieses sturmbewegte Reich. Es war ungefähr gegen den Anfang des XIV. Jahrhunderts; Andronikos herrschte zu Byzanz; der Krieg zwischen Karl von Sicilien und dem Kaiser war durch einen Frieden beendigt worden, der, wie man aus allen Umständen hoffen konnte, von langer Dauer sein mußte, und Europa stand im Begriffe, der nöthigen Ruhe zu genießen. Unter den Kriegern, welche der Kaiser und der König Karl unter ihren Fahnen gesammelt hatten, befanden sich Schaaren von aragonischen Abenteurern, welche unter dem Namen großer Compagnien (grandes Compagnies) bekannt waren. Sie banden sich nicht an eine und dieselbe Fahne, sondern kämpften für Alle, die sie in Sold nahmen, und deshalb waren sie nützlich während des Krieges, aber gefährlich zur Zeit der Ruhe; gebrandschatzte Städte und verwüstete Fluren bezeichneten ihren Weg durch die Länder. Als nun Friedrich den Krieg beendigt hatte, dachte er darüber nach, auf welche Art er die großen Compagnien wohl benutzen könnte; während er aber noch ungewiß über das Land war, wohin er sie schicken sollte, erklärten ihm die Anführer dieser Compagnien, Roger von Flour, Vice-Admiral von Sicilien, Berengar von Cutenza, Fernando Ximenes von Arenos und Berengar von Roccaforte, es sei die Absicht der Catalonier, sich in Dienste der Griechen zu begeben und den Kaiser Andronikos zu bitten, daß er sie gegen die Türken schicke, welche das Reich mit einem Einfalle bedrohten. Andronikos, welcher von den Anhängern des Propheten zwei Mal war besiegt worden, stand gar nicht an, das Erbieten der Abenteurer anzunehmen, und Friedrich begünstigte ihren Abzug; man kam durch einen Vertrag überein, daß Roger, einer ihrer Anführer, den Titel eines Großherzogs oder Groß-Admirals von Romanien annehmen und die Nichte des Kaisers heirathen sollte. Fernando Ximenes, der einzige Anführer, der ihn begleitete, stellte sich an die Spitze der für das feste Land bestimmten Schaaren; so kamen sie nach Constantinopel, und zwar der Eine mit achtzehn Galeeren und vier großen Schiffen, der Andere mit achttausend catalonischen und amogavarischen Kriegern. Nach der Meinung Remon's von Montamer, der seinen Waffenbrüdern bei diesem Zuge folgte, waren die Algavaren die besten Krieger Spaniens. Sie waren die Söhne jener Barbaren, welche sich in die Gebirge von Catalonien geflüchtet hatten und die Paladine Karls, den tapfern Roland und den galanten Olivier ihr unbesonnenes Unternehmen jenseits der Pyrenäen theuer bezahlen ließen.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft in Constantinopel überlegte man die, gegen die Türken auszuführenden Pläne. Die Anführer beschlossen, nach Asien zu gehen, und wurden um so mehr zur Beschleunigung ihres

Aufbruches bestimmt, als ein lebhafter Streit zwischen den Cataloniern und den Genuesern ausgebrochen war. Die Genueser hatten den Abenteurern Geld geliehen, weshalb sie stolz und übermüthig wurden; sie spotteten über die seltsame Tracht der Amogavaren, so daß Einer von den Letztern zum Schwerte griff und Blut vergoß. Man beschloß daher, diese müßigen Arme schnell zu beschäftigen, und die Catalonier wurden jenseits des Armes von Sanct Georg ausgeschifft. Sie trafen auf die Türken, schlugen dieselben und tödteten ihnen dreitausend Reiter und zehntausend Fußknechte. Die Catalonier standen unter den Befehlen Fernando's von Haones, eines spanischen Ritters und Bannerherrn. Nach diesem Siege brachen Streitigkeiten unter den Anführern der Catalonier aus; Fernando Ximenes von Arenos, welcher von hoher Geburt war, wollte den Oberbefehl mit Niemanden theilen, begab sich deshalb zum Herzoge von Athen und bot demselben seine Dienste an, welche auch angenommen wurden.

In diesem Augenblick erschien bei Rogern und bei Fernando'n von Haones, Berengar von Roccaforte, einer von den Abenteurern, welche mit zweihundert Rittern und tausend Amogavaren in Sicilien geblieben waren. Die Türken belagerten damals Philadelphia; die Catalonier griffen sie an und drängten sie. Alysira, welcher sie befehligte, wurde tödtlich verwundet, und zwölftausend Mann blieben auf dem Schlachtfeld; allein jene ordnungslosen, gegen den Feind so nützlichen Schaaren von Abenteurern waren zu gleicher Zeit für ihre Verbündeten eine unerträgliche Last. Ihr Winterquartier war durch Plünderung bezeichnet; man bezahlte sie nicht pünktlich, und nun brandschatzten sie, ja, zuweilen war nicht einmal regelmäßige Bezahlung ein hinreichendes Mittel, sie von der Plünderung abzuhalten. Überdies wuchs ihre Zahl mit jedem Tage. Währenddem kam Berengar Entenza, der Anführer einer andern Bande, mit tausend Amogavaren und dreihundert Pferden nach Gallipoli; Roger, sein alter Freund, empfing ihn mit Vergnügen, und da jenen eben der Kaiser Andronikos mit der Cäsarenwürde bekleidet hatte, so bekleidete er nun Berengarn mit der Würde eines Großherzogs oder Despoten von Romanien, welche Provinz er bis dahin besessen hatte.

So wie nach und nach die Kriegsunternehmungen der Catalonier einige Wichtigkeit bekamen, suchten die europäischen Fürsten dieselben zur Vermehrung ihrer Gewalt zu benutzen. Der König Friedrich übergab dem Infanten von Majorca den Oberbefehl über alle catalonischen Schaaren, und suchte unter dem Vorwande von Spaltungen, welche unter den Anführern Statt finden sollten, sie unter seinen Fahnen zu vereinigen und aus ihren Eroberungen Nutzen zu ziehen. Nun wurde zwischen den Abenteurern und dem griechischen Kaiser eine neue Übereinkunft geschlossen. Man knüpfte die Bande der Treue fester; Roger — dies wurde festgesetzt — sollte den rothen und goldenen Spitzhut der

Cäsaren und die blauen Halbstiefeln tragen, und die Abenteurer sollten unter Bedingung der Huldigung und des Tributes, alle diejenigen Länder als Lehen besitzen, welche sie den Türken abnehmen würden. Vor dem Abschlusse dieses Vertrages hatten die auf die Catalonier eifersüchtigen Genueser sich erboten, dieselben aus dem Reiche zu schaffen, zu welchem Behufe sie funfzig Galeeren ausrüsteten und zehntausend Mann bewaffneten; allein ihr Erbieten wurde nicht angenommen. Während dieser Zeit wurde Robert, der Anführer der Catalonier, ermordet, und man hatte die Griechen im Verdacht dieser Verrätherei. Augenblicklich brach der Krieg aus, und die Catalonier schlossen sich in Gallipoli ein; von da forderten sie den Kaiser selbst heraus und boten ihm einen Kampf, Mann gegen Mann, Zehn gegen Zehn oder Hundert gegen Hundert an. Zu jener Zeit legten sich die Catalonier den Titel französische Compagnie bei, denn — diese Bemerkung macht Ducange in seinem patriotischen Stolz — überall, wo es Ruhm und Ehre gibt, findet man auch den französischen Namen, als ob in diesem Namen schon etwas Großes und eine Art Veredlung alles Gemeinen läge. Michael Paläologos, der Sohn des Kaisers, erschien bald an der Spitze von dreißigtausend Mann zu Fuß und vierzehntausend Pferden vor Gallipoli, welches damals weniger als funfzehnhundert Mann zu seiner Vertheidigung hatte. Die Catalonier ließen die Fahnen des heiligen Peter auf die Thürme pflanzen, und vergebens wagten die Griechen den Angriff — sie wurden zu wiederholten Malen geschlagen, und als sie sich in Unordnung zurückzogen, griffen die tapfern Abenteurer an und schlugen das ganze Heer in die Flucht.

Nun vereinigten sich die Catalonier mit den Turkopolen und machten von Gallipoli aus, welches sie zu ihrem Rückzugspunkte bestimmt hatten, Streifereien in das Gebiet der Griechen. Fernando Ximenes ging bis an die Thore von Constantinopel; Roccaforte führte seine tapfern Abenteurer gegen den Berg Rhodope, und Remond von Montaner, einer von den Geschichtschreibern, deren Chroniken wir benutzen, und welcher damals in Gallipoli befehligte, belagerte und nahm das, eine halbe Tagereise von jenem Platze gelegene Madyta. Die Griechen ihrerseits forderten Unterstützung von den Genuesern, und elf Galeeren dieses Volkes legten sich nach zweimaliger Aufforderung vor Gallipoli, wo Remond von Montaner noch immer befehligte. Im Platze befanden sich nur zwanzig Ritter und hundert und zwanzig Gemeine; dennoch blieb jede Angriffsart erfolglos, und die Genueser wurden zurückgetrieben. Remond rühmt den Muth der catalonischen Frauen, welche, zehntausend an der Zahl, die Wälle besetzten und mit Arm und Brust die schrecklichen Stürme der Genueser abhielten. Ergriffen von Bewunderung dieser herrlichen Beweise von Muth, ließen die Türken den Catalooniern ein Bündniß anbieten, welches diese auch keinesweges ausschlugen, und in dessen Erfolg sich dreitausend Türken unter die Befehle

der tapfern spanischen Abenteurer stellten. Stets brachen aber im Augenblicke des Sieges Uneinigkeiten aus. Berengar von Entenza, der sich einige Zeit in der Gefangenschaft der Genueser befunden hatte, kehrte in das Lager zurück und die Catalonier verlangten ihn zu ihrem Anführer; allein die Amogavaren und die Turkopolen gaben Roccaforte den Vorzug. Um nun alles Blutvergießen und jede Streitigkeit zu vermeiden, beschloß man, jeder von den Anführern sollte, ohne daß Einer im geringsten von dem Andern abhängig wäre, den Befehl über diejenigen Krieger führen, die sich freiwillig unter seine Fahnen stellen würden, und in Folge dieser Anordnung begann Entenza, welchem die edeln Aragonier folgten, die Belagerung von Makri; Roccaforte aber, welcher die Turkopolen und die Amogavaren bei sich hatte, berennte die am Ufer des Flusses Maritza gelegene Stadt Ener oder Enos.

Während dieser Unternehmung traf der Infant Don Fernando von Majorca ein, und der, der königlich-aragonischen Familie ergebene Chronikenschreiber Montaner übergab ihm den Patz Gallipoli. Die Anführer erkannten seine Obergewalt an, ausgenommen Roccaforte und die Amogavaren, welche sich nur scheinbar dem Infanten unterwarfen. Hieraus entsprangen Spaltungen und Streitigkeiten, und nachdem die Anführer beschlossen hatten, Gallipoli zu verlassen, begaben sie sich auf den Weg. Roccaforte's Krieger bildeten die Vorhut; unter dem nichtigsten Vorwande griffen sie die Aragonier an, und verwundeten Entenza'n, den Anführer derselben, tödtlich; und nur die Gegenwart des mit entblößtem Haupt und unbewaffnet hinzukommenden Infanten konnte ihrer Wuth Einhalt thun, und da nun dieser Fürst sich nicht mehr auf Roccaforte verlassen konnte, zog er sich nach der Insel Tasso zurück. Diese Insel befand sich damals in der Gewalt des Licien Jacqueria, der sich derselben vor nicht langer Zeit mit Hülfe der Catalonier bemächtigt hatte. Roccaforte blieb von diesem Angenblick an das einzige Oberhaupt der Abenteurer.

Wir wollen die Abenteuer, Eroberungen und Ungücksfälle des Infanten und Roccaforte's nicht weiter verfolgen; denn wir haben es nur für wichtig gehalten, über den Charakter dieser neuen Pilgerfahrten Aufschluß zu geben, welche das Gepräge der Sitten ihres Zeitalters an sich tragen. Es ist genug, zu sagen, daß Roccaforte, der allen Fürsten diente, welche ihn bezahlen wollten, sein Leben im Kampf endigte. Was den Infanten von Aragonien betrifft, so bemächtigte er sich des Herzogthums Athen, und auch auf kurze Zeit Achaja's; hierauf begab er sich unter den Schutz der Könige von Sicilien, und seine Familie besaß mehrere Generationen hindurch jenes Herzogthum, welches eine der ersten französischen Colonien in Griechenland war. Ducange hat die Genealogie derselben bekannt gemacht.

III. Kreuzzüge gegen die spanischen und portugiesischen Sarazenen und gegen die Albigenser.

Es würde uns im Laufe der gegenwärtigen Geschichte unmöglich gewesen sein, unsere Leser von dem großen Gemälde der morgenländischen Kriege ab=, und ihre Aufmerksamkeit auf die besondern Kreuzzüge hinzuwenden, die gegen verschiedene Punkte Europens gerichtet wurden; dennoch haben wir geglaubt, eine kurze Darstellung dieser, im Namen des Kreuzes unternommener Kriege würde eine nöthige Ergänzung zur Geschichte der heiligen Kriege selbst sein. Wir folgen also diesen verschiedenen Pilgerschaaren, welche die Mauren jenseits der Pyrenäen, und die Ketzer in den Staaten des Enkels des Grafen von Saint=Gilles bekämpften.

§. 1. Kreuzzüge gegen die spanischen Mauren.

Spanien befand sich unter der schwachen Herrschaft der Westgothen, als die Sarazenen zum ersten Mal an den spanischen Küsten erschienen. Schon unter Wamba's Regierung hatten sie es versucht, in die Halbinsel einzudringen; allein ihre geringe Anzahl war an dem Widerstande gescheitert, welchen die Heere der Barbarenfürsten ihnen geleistet hatten.

Die meisten Geschichtschreiber und besonders Rodrigo von Toledo, schreiben den ersten glücklichen Erfolg der Araber in Spanien der Verrätherei des Grafen Julian zu. Wir wollen der nähern Umstände dieses, nur zu gut bekannten, durch Dichter und Romanzensänger gefeierten Ereignisses nicht weiter erwähnen, sondern es wird hinlänglich sein, zu sagen, daß im Jahre 711 Tarik, im Namen Muza's, Statthalters des Khalifen, und kurz darauf Muza selbst, in Spanien landeten, die öffentlichen Streitigkeiten, so wie den Privatehrgeiz benutzten und sich in wenigen Jahren des Reiches der Westgothen bemächtigten. Muza machte Cordova zu seiner Hauptstadt; denn nach dem Ausdruck eines arabischen Schriftstellers, hatten das fruchtbare Gebiet und das herrliche Klima dieses Platzes sanfte Bewegungen in der Seele des Statthalters erregt. Muza überließ die Regierung seinem Sohne Abdelasis, und während er nach dem Morgenlande ging, um dem Beherrscher der Gläubigen die schönsten Sklavinnen und die reichste Beute darzubringen, bevölkerte Abdelaris seinen Harem mit jungen, blondhaarigen Prinzessinnen, die er aus dem gothischen Volke sich wählte. Eine Empörung stürzte Muza'n und nachdem Muhor, der neue Statthalter der Khalifen, das Reich der Spanier einige Jahre hindurch beherrscht hatte, unternahm er es, über die Pyrenäen zu gehen und in Septimanien einzufallen; allein sein Vorhaben scheiterte und er konnte die Provinzen Aragonien und Catalonien nicht unterwerfen, deren Unabhängigkeit durch ihre Gebirge beschützt wurde. Glücklicher war Zama, denn Septimanien unterwarf sich den Gesetzen des Propheten; ein Kriegs=

beamter des Khalifen von Damas beherrschte Narbonne, Beziers, Carcassonne, Agde und Lodève. Wie die christlichen Chronikschreiber sagen, war die Toleranz der Araber sehr groß; denn sie ließen einem Jeden seinen Gottesdienst und seine Gesetze und vermischten sich mit den Einwohnern des Landes; daher kommt die Benennung Mozaraber oder Mixti-Arabes. Die Christen empörten sich. Indeß zog Eudo, Herzog von Aquitanien, gegen die Sarazenen, erreichte dieselben vor Toulouse und zwang sie zum Rückzuge; allein immer kamen neue Schaaren von den Höhen der Pyrenäen herab; Siege, Bündnisse, Verräthereien und Unheil verbreitende Streifereien bis in das Herz von Frankreich, bezeichnen die Geschichte der arabischen Herrschaft in Spanien bis zu dem Zeitpunkte, wo der ehrgeizige Abderrhaman in Gallien einfiel, wobei er durch die, gegen den Stolz Karl Martels empörten Grafen und Barone unterstützt wurde. Wenn man den, in den Abteien vorgefundenen Urkunden glaubt, welche voll trauriger Ausdrücke und kläglicher Darstellungen sind, seufzten die Städe Uzès, Viviers, Valence, Vienne und Lyon, unter der Wuth dieser Schaaren, die wegen ihres afrikanischen Ursprunges von einigen Chronikenschreibern Vandalen genannt werden. Alle unsere Jahrbücher haben den berühmten Sieg gefeiert, welchen Karl Martel an der Spitze seiner Franken und seiner Burgunder erfocht; die Sarazenen wurden in Folge ihrer Siege aus der Provence getrieben und gezwungen, bis jenseits der Pyrenäen zu fliehen. Pipin unternahm keinen Zug gegen die Araber; allein Karl der Große, dieser unumschränkte Gebieter des weiten Reiches der Franken, beschloß, seine Eroberungen bis nach Spanien auszudehnen. Die kleinen muselmännischen Fürsten dieses Landes waren durch Spaltungen entzweit. Einige derselben wandten sich an Karl den Großen, und dieser stand nicht an, ihnen Hülfe zu leisten; mit der Kaiserin Hildegard und seinen Baronen und Rittern begab er sich nach Aquitanien, wo er das Osterfest feierte. Er theilte sein Heer in zwei Schaaren; die, im Königreich Austrasien und in Burgund geworbenen Völker zogen nach Roussillon; Karl, mit seinen Paladinen, schlug den Weg nach Gascogne ein. Der Kaiser belagerte Pampelona; die Befehlshaber von Huesca und Jaca huldigten ihm. Karl zog nun vor Saragossa, belagerte und nahm es ein, und da der Feldzug nun beendigt war, schickte er sich an, durch das Pyrenäenthal Roncesvalles nach Frankreich zurückzukehren. Die Chroniken und Romanzen jener Zeit haben die unglückliche Niederlage der Franken in jenen Engpässen beklagt; vorzüglich erwähnen sie den Tod der tapfern Paladine Roland und Oliviers d'Anselme, des Palastgrafen, deren Muth und außerordentliche Stärke die Verwunderung der Zeitgenossen erregte. Alles Bestimmte, was wir von der Niederlage der Nachhut Karls des Großen wissen, befindet sich in der Chronik Eginhards. Während der Kaiser über die Pyrenäen ging, überfiel eine Schaar Gebirgs-Gascogner, an deren Spitze sich Loup, der Sohn Wai-

fre's, gestellt hatte, die Nachhut der Paladine in den dichten Wäldern und in den Hohlwegen der Gebirge. Obgleich die Franzosen unvermuthet angegriffen wurden, so vertheidigten sie sich dennoch muthig; allein da sie schwer bewaffnet waren, so konnten sie jenen leichten Schaaren nicht widerstehen, welche den Kampfplatz genau kannten. Die Gascogner bemächtigten sich des ganzen Gepäckes und zerstreuten sich dann unter dem Schutze der Nacht in den Gebirgen.

Während Eroberungsgeist und Religionsgefühl die Ritter jenseit der Pyrenäen hinzogen, begründeten die Trümmer des christlichen Volkes in Spanien, die sich in die Gebirge geflüchtet hatten, kleine Fürstenthümer, die unter den Namen Oviedo und Soprarba die muselmännische Macht bedrohten, welche damals, wie das immer nach dem Siege geschieht, uneinig war. Es war im zehnten Jahrhundert eine ritterliche, religiöse Sitte, den Christen in den Gebirgen und in den kleinen Republiken Oviedo und Soprarba zu Hülfe zu kommen, und viele gleichzeitige Urkunden bestätigen jenen Eifer der Barone und Ritter Septimaniens, Aquitaniens und der Provence; man pilgerte damals nach St. Jago in Galicien, einem von der Christenheit verehrten Orte, und die heilige Fahrt wäre nicht vollkommen gewesen, wenn man nicht gegen die Feinde des Glaubens eine Lanze gebrochen hätte. Übrigens bedrohten auch die Sarazenen öfters die Länder diesseits der Pyrenäen. Im Jahre 1018 belagerte ein Emir Narbonne; 1047 plünderten sie die Abtei Lerins und führten mehrere Geistliche in die Gefangenschaft. Bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts sah man, wie sarazenische Heere Roussillon verwüsteten.

Bischöfe, Priester, Ritter und Barone versuchten also ihre Tapferkeit in Spanien, vorzüglich, als nach der Begründung der Königreiche Aragon, Navarra, Leon und Castilien, und nach der Vergrößerung des christlichen Gebietes, diese Pilgerfahrten Mittel zum Glück und zu vortheilhaften Verbindungen darboten. Die alten Urkunden erwähnen den Erzbischof Peter von Toulouse, der gegen die Sarazenen zog, welche das Gebiet von Barcelona besetzt hielten. Auch der tapfere, in den heiligen Kriegen so berühmte Raymund hatte, wie der Chronikschreiber von Languedoc sagt, wacker gegen die Mauren gestritten und erhielt zum Lohne die Prinzessin Elvire von Castilien, welche Catel die schönste Dame des Landes nennt. Er führte sie zur See nach Marseille, und in der Abtei zu Sanct Victor unterzeichneten sie eine Urkunde zu Gunsten der armen Pilger, welche in das Morgenland zogen.

Von 1065 bis 1087 zählt man drei Züge christlicher Krieger gegen die spanischen Mauren; den ersten unternahmen die Burgunder, den zweiten die Normannen, und den dritten endlich die Barone aus der Provence und aus Septimanien. In einer, von Duchesne herausgegebenen Chronik befindet sich das Verzeichniß dieser frommen Kreuzfahrer.

Man muß bemerken, daß zu jener Zeit die Religion des heiligen

Jago von Compostella den frommen Rittern beinahe dieselbe Ehrfurcht einflößten, als das Grab Jesu Christi. Als die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen den Sarazenen und den Christen von Jaca und Leon es den Pilgern gestatteten, sich den Pyrenäen zu nahen, ging eine andächtige Menge über die steilen Berge, besuchte diesen heiligen Ort mit Pilgerstab und Reisetasche, und legte fromme Gaben daselbst nieder. Die Reliquiensammlung zu Sant Jago von Compostella wurde ein einziges Mal, und zwar zu Ende des X. Jahrhunderts, durch den berühmten Almansor, geplündert.

Diese Neigung zu den Pilgerfahrten verursachte die bewaffneten Züge der Barone und Ritter nach Spanien, und zwar aus derselben Ursache, welche auch die Kreuzzüge nach dem Morgenlande bewirkt hatte; denn da gleiche Begriffe und gleiche Meinungen über die christliche Welt herrschten, so mußten dieselben auch überall gleiche Resultate hervorbringen. Die Kriegsunternehmungen gegen die spanischen Sarazenen beruhten also auf einem gleichen Beweggrunde, wie die Kreuzzüge nach Palästina.

Während die, durch Luxus und Civilisation glänzenden Städte, welche von den Mauren bewohnt wurden, sich den Vergnügungen und allen Genüssen des Lebens hingaben, riefen die vereinigten Königreiche Navarra und Castilien die Ritterschaft von Languedoc und der Provence unter die Waffen. Mit Hülfe der Pilger nahm Alphons VI. Toledo, die Hauptstadt der alten Monorchie, Saragossa und einige andere Städte des alten Spaniens wieder ein.

Zur Zeit der Stiftung der Ritterorden in Palästina, erhielten die Tempelherrn in Spanien eine glänzende Existenz. Einige Jahre nach ihrer ersten Entstehung wurden sie mit allen Ländereien dotirt, welche sie den Mauren in dem, jenseits des Ebro gelegenen Theile von Aragonien abnehmen würden. Die Ehrfurcht, welche man damals in Spanien für diesen berühmten Orden hegte, war so groß, daß Alphons I., König von Aragon, ihnen sein Königreich vermachte. Die Cortes billigten zwar diese Schenkung nicht; allein des Königs Alphons Nachfolger sah sich gezwungen, jenen ehrgeizigen Rittern zahlreiche Concessionen zu gewähren, ja, er verpflichtete sich sogar, nur unter ihrer Einwilligung Frieden mit den Mauren zu schließen.

Nach dem Beispiel der Tempelherrn bildeten sich auch große Ritterorden in Spanien, nämlich: Der Orden von Calatrava, 1158, der von Sant Jago, 1175, und der neuere Orden von Alcantara. Es waren, sagt Mariana, wirkliche kriegerische Collegien, welche die verschiedenen Theile Castiliens besaßen; es waren mit Mauern umgebene Städte, welche von einem Wahlgroßmeister beherrscht wurden, dessen Einfluß auf die Regierung wenigstens dem der mächtigsten Edelleute glich. Im Jahre 1210 eroberte Ferdinand III. Andalusien und Jakob I., König von Aragon, genannt der Siegreiche, fügte diesen Besitzungen

das Königreich Valencia, die balearischen Inseln und das Königreich Murcia bei. Von diesem Zeitpunkt an hörten die Eroberungen der Christen auf; denn die Sarazenen wurden stärker, weil ihr Gebiet beschränkter war, während Spaltungen — eine Folge des Sieges — ihre Gegner schwächten.

Im XV. Jahrhundert bestanden die Besitzungen der Sarazenen nur noch in der Stadt Granada. Ferdinand und Isabella, welche die Krone der ganzen spanischen Monarchie auf ihren Häuptern vereinigten, unternahmen die Eroberung dieses letzten Schutzortes der muselmännischen Macht, und diese Eroberung wurde 1478 beendigt. Jedermann kennt die strenge Maßregel des Cardinals Ximenes und die traurigen Umstände der Vertreibung der Mauren aus der spanischen Monarchie.

§. 2. Kreuzzug gegen die Albigenser.

Einer der blutigsten Kreuzzüge und zugleich der unglücklichste derselben, war unstreitig derjenige, der gegen die Albigenser und hauptsächlich gegen den unglücklichen Grafen von Toulouse gerichtet wurde. Da es uns unmöglich gewesen ist, uns im Gang unserer Erzählung mit jenem Zuge zu beschäftigen, so wollen wir in diesem Theile der Erläuterungen das Versäumte nachholen.

Die Ketzerei der Albigenser erhielt ihren Namen von der Stadt Albi, welche der Hauptsitz ihrer Anhänger war. Diese Ketzerei hatte genaue Verbindungen mit der der Waldenser, welche Peter Waldus oder du Vaud, in der Stadt Lyon verbreitete. Und worin bestand diese Ketzerei? Aus welcher Quelle war sie geschöpft worden? Diese Fragen haben das gelehrte Europa beschäftigt, und ich will eine kurzgefaßte Analyse der diesfallsigen Untersuchungen geben.

In den ersten Jahrhunderten der Kirche beeinträchtigte eine, weit um sich greifende, verwegene Ketzerei die reinen Lehren des Evangeliums; unter den Namen Gnostiker, Ophiten, Valentinianer, Karpokratianer, Manichäer, wagten es Christen, die orientalischen Lehren, die dämonologischen Lehren Indiens, Persiens und Ägyptens, mit den Lehren Jesu Christi zu vermischen, und die beiden Principien Zoroasters, die lange Reihe von Ergießungen der platonischen Lehre, die Zahlentheorie des Pythagoras, und eine Menge anderer, fremden Systemen entlehnter Ideen schlichen sich damals in das christliche System ein.

Diese neuen Lehren beschränkten sich erst bloß auf das Morgenland, wo sie entstanden waren; allein der Bischof Marcus brachte sie zu Anfange des IV. Jahrhunderts unter dem Namen Priscillianismus nach Spanien. Von einer andern Seite zogen sich die, in Armenien verfolgten Sectiker erst nach Bulgarien zurück; im XI. Jahrhundert aber gründeten sie unter dem Namen Patirini in Italien, und unter dem Namen Katharisten oder Gazares in Deutschland feste Niederlassungen. Sie erschienen in Frankreich unter dem gemeinen Namen Bougres, und der

Meinung der Gelehrten zufolge sollen sie die Stifter der Albigenser gewesen sein.

Alles, was man Bestimmtes über die Meinung der unglücklichen Sectiker weiß, haben wir von den geistlichen Schriftstellern. In der königlichen Bibliothek befindet sich noch das Verhör, welches die Albigenser vor der Inquisition aushalten mußten, und Alles, was man entdecken kann, ist eine feste Beharrlichkeit in den heimlich gelehrten Meinungen, welche sie aber durchaus nicht enthüllen. In jedem Falle scheint es, daß die Lehren von den zwei verschiedenen und doch gleichmäßig eingeborenen Prinzipien, nämlich der Quelle des Guten, und der Quelle des Bösen, und das System Eons, oder die Ausgießung des Geistes, länger gedauert hätten, und daß über diese beiden Punkte der orientalischen und der Grundlehren der Gnostiker, sich noch in dem System der Albigenser zeigten.

Wie dem auch sei, so betrachteten doch die Kreuzfahrer, die sich gegen die Albigenser bewaffneten, die Sache weder aus einem so entfernten Gesichtspunkte, noch mit so durchdringendem Blicke; sie folgten dem Ruf der Kirche und dem Urtheile des Conciliums.

Der Graf Raymund herrschte über die weitläufige Grafschaft Toulouse. Seine Vorfahren hatten sich in den heiligen Kriegen berühmt gemacht, er selbst aber hatte bereits gegen die spanischen Sarazenen gekämpft; dennoch scheint es, als ob der Graf, gleichgültig gegen die Lehre selbst, es unterlassen hätte, diejenigen seiner Unterthanen zu verfolgen, welche die Pflichten der orthodoxen Kirche versäumt hatten. Diese, damals im christlichen Europa ganz einzige Toleranz hatte eine große Menge Ketzer in die Grafschaft Languedoc gezogen, und die Aufmerksamkeit des Papstes hatte sich mehrere Mal gegen diesen Feuerheerd der Ketzerei gerichtet. Anfangs schickte der römische Bischof Prädicanten ab, um die Abtrünnigen zu bekehren, und dann kamen Legaten, welche die Strahlen der Excommunication umherschleuderten. Der Eifrigste derselben war Peter von Castelnau; er achtete sogar nicht auf den Grafen von Toulouse und wagte es, denselben in seiner Hauptstadt zu excommuniciren. Einige Zeit nachher wurde Peter von Castelnau ermordet, und da er sich den gerechten Zorn des Grafen von Toulouse zugezogen hatte, so wurde diesem Fürsten der Mord des Grafen zugeschrieben. Von nun an wurde der Kreuzzug gegen ihn selbst gerichtet, und die Ketzerei war nur Vorwand; man verhieß denen, die gegen Languedoc ziehen würden, dieselben Indulgenzen, wie den Kriegern, welche das Kreuz gegen die Ungläubigen nahmen. Unter den Fahnen des Kreuzes versammelten sich damals Wilhelm, Erzbischof von Bourges; Peter, Bischof von Sens; Robert, Erzbischof von Rouen; die Bischöfe von Nevers, Autun, Licieux, Chartres und Bayeux; Eudo, Herzog von Burgund; die Grafen von Metz, Nevers und mehrere andere Kronvasallen, deren eifrigster ohne Zweifel jener Wilhelm von

Montfort war, welchen die gleichzeitigen Chroniken mit dem ältesten Makkabäer vergleichen. Der Sturm war im Begriff, auszubrechen, und Raymund suchte Hülfe beim Papst; er beklagte sich über den Abt von Citeaux, Legaten des heiligen Stuhles; und an die Stelle desselben trat Milon, Notarius der römischen Kirche, und eifrigster, stolzester Sectiker. Er forderte Raymund auf, in Valence vor ihm zu erscheinen, und der arme Graf gehorchte. Der Legat befahl ihm, sieben Hauptplätze seiner Staaten pfandweise zu übergeben, und auch hierin gehorchte Raymund; in dem kleinen Concilium endlich, welches man in der, wegen seiner Vorfahren so hochgeehrten, kleinen Kirche von Saint-Gilles hielt, that er Kirchenbuße auf dem Grabe Peter von Castelnau, und empfing, bloß mit dem Hemde bekleidet, die Absolution aus den Händen des Legaten.

Diese Absolution war aber nicht hinreichend, um den unglücklichen Provinzen den Frieden wieder zu geben; die Kreuzfahrer hatten Befehl erhalten, die Ketzer zu vertilgen. Was konnte Raymund thun? Er glaubte das Übel zu hindern, wenn er selbst der Conföderation beiträte; deshalb nahm er das Kreuz und verband sich mit denen, die gegen die Albigenser zogen. Nun glaubten alle Edelleute, die von ihm abhingen, ihres Vasalleneides entbunden zu sein und suchten sich einzeln zu vertheidigen.

Von der Grafschaft Toulouse hingen fünf große Lehen ab, nämlich die Grafschaften Foix und Quercy, die Vicegrafschaften Narbonne und Beziers, und die Baronie Montpellier. Alle diese unabhängigen, von ihren Herren verlassenen, Lehensbesitzungen machten sich zur Vertheidigung bereit, während sich die Kreuzfahrer der Provinz Languedoc immer mehr näherten; Beziers wurde belagert und mit Sturm genommen, die Einwohner wurden erwürgt; Carcassonne mußte sich ergeben; tausend Schrecken, tausend Ausschweifungen, welche darzustellen die Geschichte sich weigert, bezeichneten den Weg der Krieger Jesu Christi. Zu jener Zeit wurde Simon von Montfort, nachdem der Herzog von Burgund und der Graf von Nevers diesen Posten ausgeschlagen hatten, zum Anführer des Kreuzzuges gewählt, und sein Ehrgeiz konnte unter diesem Titel alle Springfedern in Bewegung setzen, deren er fähig war. Er schlug dem Grafen von Toulouse vor, ihm die, durch die Waffen der Kreuzfahrer eroberten Plätze abzutreten, und auf des Grafen Weigerung begehrte er dieselben vom römischen Hofe; allein der Papst wagte es noch nicht, jene übertriebene Strenge blicken zu lassen, sondern er tadelte den Grafen von Montfort, und die unerbittliche Rachsucht der Legaten, und nachdem er dem Grafen von Toulouse die Absolution ertheilt hatte, schrieb er ein Concilium aus, wo der Graf Raymund sich von dem Verbrechen der Ketzerei, und von der, ihm angeschuldigten Ermordung Castelnau's reinigen sollte. Das Concilium war in der That versammelt; allein die Befehle des Papstes wurden

dabei mißverstanden, oder wenigstens übertrieben; denn man wollte nichts hören, man excommunicirte Raymund auf's neue, weil er die Ketzerei nicht ausgerottet hatte und nicht aufhörte, seine Völker durch Steuern und Abgaben zu drücken. Ein gleichzeitiger Chronikenschreiber berichtet, der unglückliche Graf habe vor Wuth und Verzweiflung am Fuße des Altars geweint.

In dieser traurigen Lage bat der Graf von Toulouse um die Verwendung Peter II., Königs von Aragon; dieser Fürst — wegen des Lehens von Carcassonne sein Oberherr — war heftig darüber in Zorn gerathen, daß die Kreuzfahrer jene Stadt zerstört hatten, welche von seiner Lehnsbarkeit abhing. Der Legat und der Graf von Monfort stellten sich, als wenn sie auf diese höchsten Vorstellungen eingingen; sie willigten ein, dem Grafen alle seine Ländereien zurückzugeben, wofern er die Ketzerei vernichtete, welche Bedingung das Oberhaupt der Kreuzfahrer immer ermächtigte, zu entscheiden, ob der Vertrag seine gänzliche Vollstreckung erhalten sollte oder nicht. Raymund wollte den Vertrag nicht unterzeichnen — er nahm seine frühere Energie wieder an; allein es war zu spät, denn Montfort hatte neue Kriegerschaaren erhalten, die seine Gemahlin ihm zuführte, der König von Aragon selbst hatte sich mit den Kreuzfahrern vereinigt, und dem Grafen von Monfort die Grafschaft Carcassonne gegeben.

Die Belagerung und Einnahme von Lavaur durch die Kreuzfahrer zeigte die schrecklichsten Auftritte. Die Herrin des Ortes, Girande von Montréal, wurde in einen Brunnen gestürzt; Aimers, ihr Sohn und achtzig alte Edelleute, wurden erwürgt, und man verbrannte Krieger und Bürger. Raymund versammelte während dieser Zeit seine Unterthanen unter seinem Banner, und die gemeinschaftliche Gefahr vermehrte die Zahl der Vertheidiger seiner Sache. Auch der aufbrausende Montfort versammelte seine wilden Gefährten; von allen Punkten Frankreichs her zogen, wie zu einem heiligen Kriege, Menschen ohne Stand und ohne Ehre hinzu, wie sie von zwei gelehrten Benedictinern — den Verfassern der Chronik von Languedoc — genannt werden. Die ersten Kriegsunternehmungen fielen für den Grafen Raymund günstig aus, und Montfort, der seine Eroberungen bis nach Toulouse erstreckt hatte, mußte die Belagerung dieses Platzes aufgeben, ja er selbst wurde kurz darauf in Castelnaudary belagert. Der, durch seinen Grafen unterstützte Adel von Languedoc hegte die größte Hoffnung, sich des Grafen Montfort zu bemächtigen; allein der geschickte Statthalter des heiligen Stuhles entging allen Angriffen seiner Feinde und Raymund wurde gezwungen, die Belagerung von Castelnaudary plötzlich aufzuheben. Montfort verfolgte ihn, und bald war der Graf einzig auf seine Hauptstadt Montauban beschränkt.

Da nun Montfort Herr des schönsten Lehens der französischen Krone war, so versammelte er die vornehmsten Anführer seines Heeres und

vertheilte unter sie Städte und Schlösser als Afterlehen. Im Beisein der, nach Pamiers berufenen Bischöfe, und seiner Krieger, führte er ein Gesetzbuch ein, und dieses enthielt Feudalgesetze, so wie auch Gesetze über die Pflichten und Rechte seiner neuen Eroberungen. Man bemerkt darin folgende Verordnung: „Binnen hier und zehn Jahren kann keine adlige Frau ohne Erlaubniß des Grafen von Montfort einen Edelmann des Landes heirathen.“ — Der Papst billigte keineswegs das dreiste Verfahren und die gewaltsame Usurpation der Kreuzfahrer, und es sind noch Briefe von Innocenz III. vorhanden, worin derselbe die Heftigkeit des Grafen von Montfort tadelt; wir führen daraus folgende Stelle an: „Nicht zufrieden damit, gegen die Ketzer zu streiten, habt Ihr sogar Eure Waffen gegen Katholiken gerichtet; Ihr habt unschuldiges Blut vergossen, und habt den Augenblick gewählt, wo der König von Aragon mit den Sarazenen beschäftigt war, um Euch der Länder seiner Vasallen zu bemächtigen, obgleich keiner ihrer Unterthanen der Ketzerei verdächtig war.“

Es wurde zu Lavaur ein Concilium versammelt, und der König von Aragon machte den Vorschlag, die Krone auf das Haupt seines jungen Sohnes zu setzen, dafern man dem Grafen von Toulouse sein Eigenthum nicht zurückgeben wollte. Der König von Aragon nahm, wiewohl ein wenig spät, seine Zuflucht zu der schrecklichen Nothwendigkeit des Krieges, und schon hatte Philipp August, auf Anreizung des Legaten, eine Hofversammlung zu Paris veranstaltet. Am Aschermittwoch des Jahres 1212, in Gegenwart der versammelten Barone, zeichnete Philipp seinem jungen Sohne, Ludwig VIII., der gelobt hatte, gegen die Feinde der Kirche zu kämpfen, den Plan dieses Kreuzzuges vor; er vertheilte Ämter an die Anführer und nahm alle Maßregeln, um einen glücklichen Erfolg des Unternehmers zu sichern. Der König von Frankreich wollte bei dieser Gelegenheit nicht sowohl den Grafen Raymund aus seinen großen Lehen vertreiben, als unter allen Umständen den Einfluß seiner Krone bewahren, und die Gegenwart des vorgeblichen Thronerben verminderte allerdings das Ansehen des Grafen von Montfort. So zu sagen unter der Fahne Frankreichs sollte der Krieg geführt, sollte die Eroberung gemacht werden. Der Chronikenschreiber Wilhelm von Puy, ein Anhänger des Grafen Montfort, drückt sein Mißvergnügen über die Ankunft des jungen Prinzen aus.

Während dieser Vorbereitungen fiel der König von Aragon in Languedoc ein und belagerte Muret. Montfort warf sich mit neuntausend Mann in diesen Platz, allein der König von Aragon stand, wie die enthusiastischen Chronikenschreiber des Maccabäus vom neuen Gesetz behaupten, an der Spitze von mehr, als funfzigtausend Lanzen. Dennoch wurde dieses Heer bei einem Ausfalle zersprengt, als wenn die Hand Gottes noch einmal die Wogen des rothen Meeres gegen einen neuen Pharao empört hätte. Montfort traf den König von Aragon mit

eigener Hand; die ungeheure Lanze des Kirchenfeindes wurde als ein Siegesdenkmal nach Rom geschickt, und Montfort sang am Fuße der Altäre Hymnen der Demuth und Zerknirschung, so wie auch öffentliche Gebete und Freudenfeste diesen Sieg bezeichneten. Der unglückliche Graf leistete noch einen schwachen aber vergeblichen Widerstand; sein immer thätiger Gegner vollendete die Eroberung und forderte vom römischen Hofe den Lohn für dieselbe. Der klügere, gemäßigtere Legat begnügte sich damit, die meisten Edelleute von Languedoc mit der Kirche zu versöhnen, und die Bürger von Toulouse erhielten dieselbe Vergünstigung. Man ertheilte dem Grafen Montfort den Titel eines obersten Administrators der Grafschaft Toulouse; allein dieser Titel genügte seinem Ehrgeize nicht, sondern er verlangte die gänzliche Besitzvertreibung Raymunds. Die Prälaten wagten es nicht, über eine Feudalangelegenheit von so hoher Wichtigkeit zu entscheiden, und Philipp August beschränkte sich, wie wir gesehen haben, darauf, seinen Sohn, Ludwig VIII., zum lateranischen Concilium zu schicken.

Es war im Monat November 1215, als das lateranische Concilium sich in der Kirche Sanct-Johann zu Rom versammelte; es bestand aus vierhundert Bischöfen und achthundert Äbten und Prioren. Der Graf von Toulouse, welchen sein Sohn und zwei seiner vornehmsten Vasallen begleiteten, stellte sich vor dieses Concilium und forderte die Zurückgabe alles dessen, was man ihm entrissen hatte; aber seine Forderung wurde zurückgewiesen. Der Papst und die Bischöfe erklärten ihn seiner Rechte verlustig, und sprachen dem Grafen von Montfort die Grafschaft Toulouse und die andern gemachten Eroberungen zu, unter der Bedingung jedoch, daß er Allen, bei denen diese Besitzungen zu Lehen gingen, huldigen sollte. Das Concilium setzte den unglücklichen Raymund auf eine Leibrente von achtzehnhundert Livres, die jährlich zu seinem Unterhalte zahlbar sein sollte. Was nun die Markgrafschaften Beaucaire und Provence betrifft, so wurde verordnet, dieselben sollten unter Sequestration der Kirche bleiben, und zwar bis zur Volljährigkeit des jungen Raymund, seines Sohnes, welcher alsdann entweder Alles, oder nur einen Theil von diesen Trümmern des väterlichen Eigenthums zurückerhalten sollte, dafern er sich des Genusses derselben würdig zeigte.

Als Montfort dieses Urtheil erfuhr, bat er eilig um Einsetzung in diejenigen Lehen, welche die Kirche ihm gegeben hatte, und leicht wurde auch sein Verlangen erfüllt; allein diese Belehnung war gleichsam der Endpunkt seines Glückes. Stets war er mit den rechtmäßigen Besitzern der Grafschaft, und mit den Völkern handgemein, die in ihrer Zuneigung zu jenem beharrten, und wurde endlich vor Toulouse getödtet; er hinterließ als Nachfolger seinen Sohn Amaulry.

Es war immer die erste Sorge des Vasallen, um die Einsetzung in seine Lehen anzuhalten, und Amaulry wandte sich deshalb an den König Philipp August. Der junge Graf Raymund seinerseits gedachte

in einem beredtsamen, an denselben König gerichteten Schreiben der alten Dienste seiner Vorfahren und ihrer Ansprüche auf den Besitz von Toulouse; der Papst endlich erinnerte den König an die unabänderlichen Entscheidungen des lateranischen Conciliums, und an den Gehorsam, welchen die Gläubigen den höchsten Bestimmungen der Kirche schuldig wären.

Philipp August entschied für Amaulry; sechshundert Reiter und zehntausend Fußknechte sollten unter den Befehl des Prinzen Ludwig hinziehen, um den Erben Montforts in den Besitz der Grafschaft Toulouse zu setzen. Nachdem der junge Raymund einige Vortheile errungen hatte, änderte sich die Politik des Königs von Frankreich; seine Zuneigung für Amaulry ward kühler, und Ludwig erhielt Befehl, zu seinem Vater zurückzukehren. Der Sohn des Grafen von Montfort, der von allen Seiten gedrängt wurde, bot endlich dem Könige Philipp an, ihm das ganze Eigenthumsrecht auf Languedoc abzutreten, um dieses mit seinen Besitzungen zu vereinigen; der Papst, der Graf von Toulouse, und die Prinzen baten den König dringend, dieser Ungewißheit ein Ende zu machen. Man berief mehrere Versammlungen nach Melun, wo die Vorschläge Amaulry's verworfen wurden, und die Unterhandlungen hatten bereits einige Zeit gedauert, als der König eine Hofversammlung ansagte, um die Sache durch einen letzten Beschluß zu entscheiden. Diese Versammlung sollte im Jahre 1223 stattfinden; aber Philipp August starb in demselben Jahre, und überließ seinem Nachfolger die Entscheidung dieser wichtigen Sache.

Wir setzen die Geschichte der Lehen von Toulouse und der unglücklichen Albigenser nicht weiter fort; denn Jedermann kennt den traurigen Antheil, welchen der heilige Ludwig selbst an der Vertilgung der Ketzer hatte. Wir fügen bloß hinzu, daß aus dem Kriege gegen die Grafen von Toulouse das außerordentlich bedeutende Resultat für die Krone entsprang, die Lehensbande zwischen Languedoc und dem Könige von Frankreich, die sich während der Unruhe des zweiten Geschlechs gelöset hatten, auf's Neue zu knüpfen. Zu Ende der Regierung Ludwigs VII. war Languedoc, in Bezug auf die Könige von Frankreich, gleichsam ein fremder Staat; zu Ende der Regierung Philipp Augusts war er zum Feudalgehorsam zurückgekehrt und hatte sich allen Verbindlichkeiten der Vasallenschaft unterworfen.

Kreuzzug in Portugal.

Wir besitzen wenige Nachrichten über die, gegen Portugal gerichteten Kreuzzüge; indeß wollen wir nach den portugiesischen Chronikenschreibern und Romanzendichtern diejenigen Erinnerungen anzeigen, welche der Durchgang der Pilger in diesem Lande zurückließ.

Portugal war, gleich Spanien, unter die Herrschaft der Mauren gekommen, und diese schönen Provinzen waren in kleine, muselmännische

Fürstenthümer zerstückelt worden. Man verdankt die Gründung des Königreichs Portugal dem Grafen Heinrich, dessen romanhafte Abenteuer durch alle Dichter an den Ufern des Tajo sind gefeiert worden. Heinrich war aus Burgund und der Sohn Roberts I., Herzogs dieses weitläuftigen Lehens. Da der Müßiggang ihm unerträglich wurde, und die Genüsse in den Schlössern ihm nicht so viel werth waren, als ein Lanzenbrechen, so beschloß er, jenseit der Pyrenäen zu gehen und gegen die Muselmänner zu kämpfen. Es scheint, als habe er sich schon damals in den Gefechten ausgezeichnet und von Alphons, König von Castilien, die Statthalterschaft über die, zwischen dem Duero und dem Minho gelegenen Provinzen bekommen. Der junge Herzog von Burgund erhielt durch seinen Muth, und durch die Verbindung des Königs Alphons mit seiner Muhme Constanze, ein so großes Ansehen am Hofe, daß er zum Richter bei den Kampfspielen ernannt wurde, welche man bei Gelegenheit der Vermählung der Infanten mit den Töchtern des Cid, Elvira und Donna Sol, feierte. Im Jahre 1095 folgte Heinrich den Pilgern Gottfrieds in den heiligen Krieg, und die portugiesischen Romanzendichter machen ihn zu einem der zwölf Anführer dieses Zuges. Bei seiner Rückkehr wurde er zum Grafen von Portugal ernannt und nahm seine Residenz zu Guimaraens. Durch nach und nach auf einander folgende Eroberungen vergrößerte er seine Staaten; die maurischen Könige von Coimbra und Huesca wurden zu Gefangenen gemacht und nach seiner Hauptstadt geführt. Nun richtete er seine Waffen gegen Galicien und das Königreich Leon. Bei der Belagerung der Stadt Braga hauchte er den letzten Seufzer aus, nachdem er seinem Sohne empfohlen, den Krieg gegen die Ungläubigen fortzusetzen. Heinrich starb also im Jahr 1130; er hatte siebzehn Schlachten gegen die Mauren gewonnen und denselben viele Städte abgenommen. Sein Nachfolger war Heinrich oder Henriquez I., der anfangs Graf war und in der Folge den Titel König von Portugal annahm. Kaum hatte der junge Fürst den Thron bestiegen, so schrieb er an den heiligen Bernhard und bat denselben, ihm Mönche seines Ordens zu schicken, um in den Städten und auf dem Lande Klöster zu bauen und Zellen einzurichten. In der That schickte der heilige Bernhard vier Mönche seines Ordens, die sich auf dem Berge Voaga niederließen. Die Eroberungen gegen die Mauren vergrößerten täglich das Gebiet von Portugal; die wichtigste Unternehmung aber wurde 1139 gegen Ismaïl gerichtet, welcher die Provinzen jenseits des Tajo beherrschte. Mit funfzehntausend Mann und mit Hülfe des Kreuzes — denn man führte dasselbe in Portugal eben so, wie bei den andern heiligen Zügen — zerstreute er die unzählbare Menge der, von Ismaïl befehligten Ungläubigen. Unter den Rittern, welche Theil an diesem großen Kampfe nahmen, befanden sich mehrere Barone aus den Grafschaften Champagne und Burgund.

Da der Sieg den allgemeinen Eifer verdoppelte, so beschloß man, gegen Lissabon zu ziehen, dessen die Mauren sich vor einigen Jahren bemächtigt hatten. In diesem Augenblick erfuhr man, daß eine Flotte von siebzig christlichen Schiffen in Porto angekommen sei, und der König ließ ihnen den Vorschlag thun, sich zur Belagerung von Lissabon mit ihm zu vereinigen. Die Franken willigten ein und erschienen vor der Stadt; es war aber vergebens, denn ihre Versuche wurden zurückgeschlagen, „und," sagt ein Chronikenschreiber, „sogar die unüberwindliche Schaar der Tempelritter wurde gezwungen, auf den Rückzug zu denken." Nachdem die Franken den König von Portugal noch bei andern, gegen die Ungläubigen gerichteten Unternehmungen beigestanden hatten, gingen sie unter Segel und nahmen ihren Lauf nach dem heiligen Lande.

Einst lustwandelte der König um einen Berg, von wo sein Blick über Lissabon und das Meer dahin schweifen konnte. Als er die Stadt aufmerksam betrachtete und dabei in tiefes Nachsinnen gerieth, sah er auf einmal, wie sich das Meer mit Schiffen bedeckte, die mit vollen Segeln der Mündung des Tajo zu eilten. Sogleich schickte er einen von den Rittern seines Gefolges ab, um zu erfahren, woher diese Flotte käme und wohin sie ginge, und er vernahm, daß es Engländer, Franzosen und Deutsche wären, die unter verschiedenen Anführern nach dem heiligen Lande zögen; die Anführer selbst waren Wilhelm von Corni, Childe Rollin und Ligel, und ihre Flotte bestand aus hundertundachtzig Schiffen, welche vierzehnhundert Mann führten.

Der König ließ den Anführern dieses Heeres vorschlagen, ihm bei der Belagerung von Lissabon behülflich zu sein. Diese Stadt, sagt ein portugiesischer Dichter, „deren Grund, wie man glaubt, Ulysses gelegt hat, liegt fast mitten in Portugal, gegen die Stelle zu, wo der Tajo sich in das Meer ergießt. Der König wünschte eifrig, sie seiner Herrschaft zu unterwerfen, und machte deshalb den Kreuzfahrern vortheilhafte Vorschläge. Er erbot sich, ihnen, im Falle des Gelingens, die ganze Beute zu überlassen; sie willigten ein und unterbrachen alle Gemeinschaft zwischen den Mauren von Lissabon und denen in Afrika. Bei Jenen entstand hierdurch Mangel an Lebensmitteln und alle Gemeinschaft mit der Stadt wurde abgeschnitten; der König schloß den Platz auf der Landseite ein. Die christlichen oder portugiesischen Pilger, welche durch den doppelten Beweggrund des Eigennutzes und des Religionseifers angetrieben wurden, kämpften mit gleichem Feuer; die Mauren vergeudeten ihr Leben, um ihren Heerd zu vertheidigen. Als am 25sten October 1147 alle Schaaren versammelt waren, beschloß man einen allgemeinen Sturm, und kurz vor dem Angriffe hielt Alphons folgende Rede an die Krieger aller Nationen: „Freunde und Waffengefährten! Es ist hier die Rede von der Eroberung Portugals und der Vernichtung der Ungläubigen, und beides wird uns gelingen, wenn

wir durch Eure Tapferkeit diesen Platz überwinden, wo die Reichthümer der Ungläubigen befindlich sind. Diejenigen, gegen welche Ihr kämpfen sollt, sind nur furchtsame Einwohner, denn die Tapfersten sind bereits gefallen.“ Nach dieser Anrede erstiegen die Krieger mit dem größten Eifer die Mauern; die zur See angelangten Pilger verließen ihre Schiffe, und der Sturm war allgemein. Nach einem hartnäckigen Widerstande wurde die Stadt genommen; mehr als zweihunderttausend Mauren fanden, wie die Chroniken behaupten, den Tod, und man gab die Stadt der Plünderung Preis, um die Kämpfer zu belohnen. Als die Ruhe wieder hergestellt war, weihte man die große Moschee zur Hauptkirche ein. Man ernannte Gilbert, ob derselbe gleich ein ausländischer Priester war, zum Bischof von Lissabon; er war ein Mann von weitumfassender Gelehrsamkeit und anerkannter Tugend. Die Fruchtbarkeit des Landes und das vortreffliche Klima veranlaßten einen Theil der Kreuzfahrer, sich in dieser Gegend niederzulassen, und Alphons gewährte ihnen vielerlei Freiheiten und Privilegien, so wie er ihnen auch erlaubte, einige Städte zu bauen, und eben diese Kreuzfahrer sind es, welche Almaida, Villa Verde (die grüne Stadt, nach der Farbe ihrer Kreuze so genannt), Arada, Azembaya, Castaneda und einige andere Plätze gegründet haben, die noch jetzt vorhanden sind.

Unmittelbar auf die Niederlassung der Kreuzfahrer in Portugal folgte die Einsetzung eines Ritterordens. Der König stiftete nämlich den Orden vom Flügel des heiligen Michael, in Folge eines Traumgesichts, wozu die Belagerung von Lissabon Gelegenheit gegeben hatte; er nahm auch den spanischen Orden von Calatrava auf und ertheilte ihn mehreren von den Pilgern, die sich in seinen Staaten niedergelassen hatten. In demselben Jahre (1148) gab er ihnen Municipalfreiheiten und Gesetze.

Diese neuen Colonien vergrößerten sich unter der friedlichen Herrschaft des Königs von Portugal, der immer darauf dachte, seine Staaten zu erweitern, als die Ankunft einer neuen Pilgerflotte ihm Gelegenheit gab, seinen glühenden Ehrgeiz zu befriedigen. „Einige dänische, friesische und flamändische Fürsten,“ sagt ein gelehrter Portugiese, „welche durch den Geist der Abenteuer hingerissen wurden, der in jenem Zeitalter der Unwissenheit und der Barbarei so sehr im Schwunge war, hatten vor Kurzem dreiundfunfzig Schiffe ausgerüstet, um nach dem heiligen Lande zu segeln; allein das Meer, welches der Himmel nicht immer zum Vortheil solcher Eroberer bewegt, zwang sie oft, an Orten zu landen, wo sie nicht wußten, was sie thun sollten.“ Ein Sturm also zwang diese flamändischen Abenteurer, Schutz in dem Hafen von Lissabon zu suchen. An ihrer Spitze — so erfahren wir durch die französischen Chroniken — stand Jacob, Herr von Avesnes, Marschall von Brabant; der König empfing sie ehrenvoll und bat sie um Hülfe gegen die Mauren, von welchen er umringt war. Man kam von beiden Sei-

ten überein, daß man Silves, eine feste, blühende Stadt im Königreich Algarbien, belagern wollte, welche den maurischen Seeräubern zum Zufluchtsorte diente, und es wurde deshalb ein Vertrag abgeschlossen; der König sollte im Besitze der Stadt bleiben, unter der Bedingung, daß er den Ausländern die zu machende Beute überließe. Die Fremden gingen wieder unter Segel und begaben sich vor Silves; ihnen folgten vierzig portugiesische, mit allen nöthigen Vorräthen beladene Galeeren. Der König brach mit dem Landheere auf, dessen Oberbefehl er dem Grafen Mundez von Saza anvertraute; sobald die Flotte und das Heer im Königreiche Algarbien angekommen waren, berennte man den Platz und begann den Angriff. Die Belagerten, so wie die Belagerer wendeten Alles an, was Erfindungsgeist, Thatkraft und Muth zur Vertheidigung und zum Angriffe einer Stadt nur unternehmen können; aber Hunger und Durst zwangen die Feinde, sich zu ergeben und die Gnade des Siegers anzuflehen, welcher ihnen das Leben schenkte. Die Belagerung hatte zwei Monate gedauert. Man schleifte die Festung, nachdem man sie geplündert hatte, und einige Pilger erhielten Ländereien, wo sie sich auch niederließen; die Meisten aber setzten ihre Reise fort und segelten nach dem Orient.

Nach dem Zeugnisse der portugiesischen Denkmäler wurden die Ufer des Tajo alle drei Jahre von englischen, flamändischen und französischen Pilgern besucht, deren Waffen dazu dienten, die Macht der Mauren zu zerstören, und ein portugiesisches Gedicht, welches wir noch besitzen, vergleicht diese Pilgerschaaren mit dem himmlischen Manna, welches Gott den Israeliten in der Wüste zuschickte. Wegen der einzelnen Umstände verweisen wir auf zwei, von der Akademie zu Lissabon herausgegebene Denkschriften über den Zustand Portugals zur Zeit der Landung der Kreuzfahrer.

IV. Brief des Herrn Am. Jourdain an Herrn Michaud, über den Kreuzzug der Kinder im Jahre 1212.

Wenn auch die, gegen das Jahr 1212 bloß aus Kindern bestehende, jenseits des Meeres gerichtete Unternehmung keines von den ausgezeichnetsten Ereignissen in der Geschichte der Kreuzzüge ist, so ist sie doch gewiß auch keine der gewöhnlichsten Begebenheiten. Es ist eine, durch zahlreiche Beispiele festgesetzte Wahrheit, daß Stiftungen, welche durch den Geist der Religion sind eingegeben und dazu bestimmt worden, unsern Gottesdienst zu verbreiten, oder den Glanz desselben zu erhöhen, nicht immer in sich selbst ein Bewahrungsmittel gegen die Verderbniß gefunden haben, welche menschlichen Dingen anhängt; daß aber der Fanatismus mächtig genug sei, sogar unter Kindern das natürliche Gefühl ihrer Schwachheit zu verlöschen und dieselben

ben ihren Stützen zu entziehen, um ihnen jene Ideenfolge, jene Halsstarrigkeit in den Entschlüssen, jene Übereinstimmung einzuflößen, welche zu jeder, durch den Zusammenfluß vieler Individuen gebildeten Unternehmung erforderlich ist — das wird man kaum glauben können, obgleich viele Geschichtschreiber die Erinnerung an die Thatsache selbst aufbewahren. Jeder, der den Hang des Mittelalters zum Wunderbaren kennt und bloß die, von den neuern Schriftstellern gegebene Darstellung der Kreuzzüge gelesen hat, wird geneigt sein, diesen Zug unter die fabelhaften Abenteuer zu rechnen, und soll man demselben einigen Glauben beimessen, so muß man ihn mit Zeugnissen ausstatten, die unseres Vertrauens würdig sind.

In meiner ersten Ungläubigkeit hat es mir Vergnügen gemacht, diese Zeugnisse zu sammeln, und ich biete Ihnen, mein Herr, dieselben in diesem Briefe an, um wo möglich noch einen Zug mehr zu dem abwechselnden Gemälde des menschlichen Geistes zu liefern.

Man muß bei diesem seltsamen Ereignisse verschiedene Umstände von einander unterscheiden, nämlich den Zeitpunkt, die Vorbereitungsmittel, die Örter, welche Zeugen desselben waren, und den Ausgang. Obgleich die Kritik nicht genug Mittel besitzt, um jeden dieser Punkte genau zu bestimmen, so liefern doch die Chroniken des Mittelalters hinlänglich weitläuftige Documente, um eine vernünftige Neugier zu befriedigen.

Was die Zeit betrifft, so bestimmen die damaligen Schriftsteller für diesen Kreuzzug das Jahr 1212, oder spätestens 1213; aus einem, leicht zu erkennenden Irrthume rücken andere denselben um zwölf Jahre vor, oder setzen ihn um zehn Jahre zurück.

Was die Plätze betrifft, welche dieses Unternehmen entstehen und ausführen sahen, so scheint es, als hätten die Kreuzfahrer zwei verschiedenen Völkern angehört und wären, in zwei Schaaren abgesondert, auch zwei einander entgegengesetzten Wegen gefolgt. Die Einen, welche aus Deutschland zogen, gingen durch Sachsen, über die Alpen und kamen an die Küsten des adriatischen Meeres. Die Andern kamen aus Frankreich; diese versammelten sich in den Umgebungen von Paris und gingen durch Burgund nach Marseille, dem Orte ihrer Einschiffung.

Gaukeleien, Blendwerke, Verkündung von Wundern wurden angewendet, um diese Jugend aufzuregen und in Bewegung zu setzen. Man berichtete (so erzählt Vincent von Beauvais), der Alte vom Berge, welcher die Gewohnheit hatte, Arsaciden von ihrer zartesten Kindheit an zu erziehen, hielte zwei Geistliche gefangen, und wollte ihnen nur dann die Freiheit wiedergeben, wenn sie ihm versprächen, ihm junge Knaben aus Frankreich zu bringen; man war also der Meinung, diese Kinder wären durch falsche Visionen betrogen, durch die Versprechungen der beiden Geistlichen verführt worden, und hätten deshalb das Kreuz genommen.

Der Anstifter des Kreuzzuges in Deutschland war ein gewisser Nicolaus, ein Deutscher von Geburt. „Diese Kinder," sagt Bizaro, „waren mittelst einer falschen Offenbarung überzeugt, die Dürre würde dieses Jahr so groß sein, daß der Abgrund des Meeres von Wasser entblößt sein würde; sie hatten sich daher nach Genua begeben, in der Absicht, durch das ausgetrocknete Bette des mittelländischen Meeres nach Jerusalem zu ziehen.

Die Ausbildung dieser Schaaren entsprach vollkommen solchen Verführungsmitteln. Man sah Kinder von jedem Alter, jedem Stande, ja sogar von jedem Geschlechte, und einige waren erst zwölf Jahr alt; sie begaben sich aus den Dörfern und Städten ohne Oberhaupt, ohne Führer, ohne den geringsten Vorrath und mit leerem Beutel, auf den Weg. Umsonst bemühten sich ihre Eltern und Freunde, sie zurückzuhalten, indem sie ihnen das Thörichte eines solchen Zuges vorstellten. — Die Gefangenschaft, zu welcher man sie verurtheilte, verdoppelte ihr Feuer; sie erbrachen die Thüren, oder bahnten sich einen Ausweg durch die Mauern; es gelang ihnen, zu entschlüpfen, und so kamen sie zu ihren Schaaren. Wenn man sie nach dem Zwecke ihres Zuges fragte, antworteten sie, sie wollten die heiligen Stätten besuchen. Obgleich eine, unter solchen Auspizien begonnene, durch alle Arten von Ausschweifungen bezeichnete Pilgerschaft weit eher ein Gegenstand des Ärgernisses, als der Erbauung sein mußte, so gab es doch Menschen, die unsinnig genug waren, darin eine Wirkung der Allmacht Gottes zu erblicken. Männer und Frauen verließen ihre Häuser und Felder, und schlossen sich den Landstreicherschaaren an, in der Meinung, den Weg des Heils zu betreten; Andere gaben ihnen Geld und Lebensmittel, und glaubten auf diese Weise, gottbegeisterte Seelen zu unterstützen, welche durch Gefühle heißer Frömmigkeit geleitet würden. Der von ihrem Zuge unterrichtete Papst sprach seufzend: „Diese Kinder werfen es uns vor, daß wir schlafen, während sie nach dem heiligen Lande ziehen." Wenn einsichtsvolle Geistliche diesen Zug öffentlich tadelten, so nannte man Unglauben und Habsucht als Beweggründe ihres Tadels, und so mußte die Klugheit schweigen, um der öffentlichen Verachtung zu entgehen.

Der Erfolg bewies indeß, daß nichts, was der Mensch nicht auf die Wage der Vernunft und des strengen Nachdenkens legt, sich eines glücklichen Ausganges erfreut, und — sagt der Bischof Sicard — bald verschwand diese Menge gänzlich (quasi evanuit universa.).

Hier muß man indeß genau das Schicksal der Deutschen, von dem der französischen Kreuzfahrer unterscheiden, obgleich auch ein Theil dieser Letzteren sich nach Italien mag gewendet haben.

Es war genug, das Zeichen des Kreuzes zu tragen, um beim Kreuzzuge aufgenommen zu werden. Wenn es nun der Wachsamkeit der Fürsten und der Prälaten bei den, durch geistliche und weltliche Macht geleiteten Unternehmungen nicht gelang, Menschen von bösen Sitten da-

von zu entfernen, — welche Art von Menschen mußten sich dann nicht bei einer Vereinigung befinden, die ohne die geringste Sorgfalt war gebildet worden, und deren meiste Mitglieder, gleich dem verlorenen Sohne, dem väterlichen Hause entflohen, um sich ohne Zwang ihren lasterhaften Neigungen zu überlassen? Es darf uns also keineswegs in Erstaunen setzen, wenn der Mönch Gottfried erzählt, es hätten sich unter die deutschen Pilger Diebe gemischt und wären verschwunden, nachdem sie ihnen ihr Gepäck und die Gaben der Gläubigen entwendet hätten. Einer dieser Diebe, den man zu Köln erkannte, endete sein Leben am Galgen. Diesem ersten Unglücke schlossen sich noch eine Menge Übel an, die ein nothwendiges Erzeugniß der Unklugheit der Kreuzfahrer waren. Die Anstrengung eines weiten Weges, so wie auch Hitze und Mangel, rafften einen großen Theil der Kreuzfahrer hinweg, und von denen, die wirklich nach Italien kamen, zerstreuten sich die Einen im Lande, wurden von den Einwohnern geplündert und mußten dann Knechtsdienste verrichten; die Andern aber — es waren ihrer siebentausend — erschienen vor Genua. Der Senat erlaubte ihnen anfangs, sechs oder sieben Tage in der Stadt zu bleiben; da man aber bald das Unnütze ihres Unternehmens einsah und auch fürchtete, eine solche Menge könnte Hungersnoth verursachen, vorzüglich aber, weil man fürchtete, Friedrich, welcher sich damals gegen den heiligen Stuhl aufgelehnt hatte und mit Genua im Kriege begriffen war, möchte diesen Umstand benuzzen, um irgend einen Aufstand zu erregen, so befahl man den Kreuzfahrern, sich aus der Stadt zu entfernen. Es war indeß eine zur Zeit des Bizarro angenommene Meinung, daß die Republik einigen dieser jungen Deutschen, welche sich durch den Glanz ihrer Geburt auszeichneten, das Bürgerrecht ertheilt habe. Sie erwarben sich in der Folge ein solches Ansehen, daß sie unter die Patrizier aufgenommen wurden, „und von ihnen," fügt derselbe Schriftsteller hinzu, „stammen mehrere Familien, die noch jetzt vorhanden sind, und unter welchen man das Haus Vivaldi nennt." Die Andern, welche ihren Irrthum zu spät einsahen, schlugen den Weg nach ihrem Vaterlande wieder ein, und diese Kreuzfahrer, die man in zahlreichen Schaaren und unter ermunternden Gesängen hatte ausziehen sehen, kamen einzeln, von Allem entblößt und barfuß zurück, wobei sie der Qual des Hungers und dem Gelächter des Volkes in Städten und Dörfern ausgesetzt waren. Bei dieser allgemeinen Unordnung verloren mehrere junge Mädchen die Blüthe ihrer Unschuld.

Die französischen Kreuzfahrer erfuhren ein fast gleiches Schicksal, denn nur ein kleiner Theil derselben kehrte zurück; die übrigen kamen in den Wellen um, oder wurden ein Gegenstand der Speculation für zwei Kaufleute aus Marseille. Hugo Ferreus und Wilhelm Percus (so hießen diese Kaufleute) trieben starken Handel mit den Sarazenen, und ein Hauptzweig desselben war der Verkauf junger Knaben. Die Gele-

genheit zu einem vortheilhaften Handel konnte nicht günstiger sein; sie boten also den nach Marseille kommenden jungen Pilgern an, sie ganz unentgeltlich nach dem Orient zu bringen, und machten die Frömmigkeit zum Vorwande dieser Großmuth. Der Vorschlag wurde freudig angenommen, und sieben mit diesen Pilgern beladene Schiffe steuerten nach den syrischen Küsten. Als die Schiffe nach einer zweitägigen Fahrt der Insel Sanct Peter gegenüber, bei la Roche du reclus angekommen waren, erhob sich ein heftiger Sturm, und das Meer verschlang zwei dieser Fahrzeuge nebst allen darauf befindlichen Reisenden; die fünf andern kamen nach Bugi und Alexandrien, und die sämmtlichen jungen Kreuzfahrer wurden an Sarazenen oder an Sklavenhändler verkauft. Der Khalif selbst kaufte vierzig derselben, die Alle zu den Orden gehörten, und ließ sie an einem abgesonderten Orte sorgfältig erziehen; zwölf andere starben den Märtyrertod, da sie ihrer Religion nicht hatten entsagen wollen. Keiner von ihnen nahm, nach der Aussage eines von den, vom Khalifen erzogenen Geistlichen, der sich in der Folge durch die Flucht befreite, den mahomedanischen Glauben an, sondern Alle blieben der Religion ihrer Väter treu, und übten dieselbe standhaft unter Thränen und in der Knechtschaft. Hugo und Wilhelm, die späterhin den Plan gemacht hatten, Friedrich zu ermorden, wurden entdeckt und schimpflich hingerichtet, so wie auch drei mitschuldige Sarazenen, welche in einem elenden Tode den gerechten Lohn ihrer Verrätherei fanden.

In der Folge ließ Papst Gregor IX. auf der Insel Sanct Peter eine Kirche zur Ehre der Schiffbrüchigen bauen, und setzte zum Dienste derselben zwölf Canonicate ein. Man zeigte noch zur Zeit Alberichs den Ort, wo die Leichname waren begraben worden, die das Meer ausgeworfen hatte.

Was nun diejenigen Kreuzfahrer betrifft, welche so viele Drangsale überlebten und in Europa blieben, so wollte der Papst ihre Gelübde nicht lösen, ausgenommen die einiger Greise und Kranken; die übrigen mußten in reiferem Alter sich der Pilgerschaft entledigen, oder dieselbe durch Almosen bezahlen.

Dies war der Ausgang des Kreuzzuges, den zwei Chroniken mit Recht expeditio nugatoria, expeditio derisoria nennen.

Zwei Dinge können bei dieser Schilderung ungewöhnlich zu sein scheinen, nämlich erstens, die Bedingung, welche der Alte vom Berge dem von Vincent von Beauvais erwähnten Geistlichen wegen seiner Freiheit machte, und alsdann jener, von den Kaufleuten aus Marseille unternommene Handel mit Kindern.

Über den ersten Punkt kann man bloß die bei den abendländischen Völkern angenommene Meinung aufstellen. Man glaubte im XIII. Jahrhundert allgemein, der Alte vom Berge unterhielte Einverständnisse im christlichen Europa, ja es wurden sogar mehrere Fürsten beschuldigt,

sie hätten zu den Dolchen seiner Mörder ihre Zuflucht genommen, um sich ihrer Feinde zu entledigen. Friedrich nahm seine Gesandten in Sicilien auf. Roger Baco beklagt sich bitter über die Täuschungen, welche die Sarazenen anwandten, um die jungen Diener Christi zu verführen; der Name Assassinen war schon im XIII. Jahrhundert in die Volkssprache übergegangen, und blieb nun der Gegenstand eines allgemeinen Schauders. Trotz der Meinung einiger Kritiker bedürfte es also wohl, um die Erzählung Vincents von Beauvais zu verwerfen, einer genauern Untersuchung, als dieser Brief dieselbe gestattet.

Was den Handel mit Knaben betrifft, so ist dieser Umstand keineswegs neu, denn man findet schon in weit frühern Zeiten Spuren davon. Die Griechen und die Venetianer trieben ihn ziemlich offen. Der Papst Zacharias kaufte 748 mehrere christliche Sklaven los, welche durch venetianische Kaufleute von Rom waren entführt worden; die Leute aus Verdun verkauften, nach Luitprands Zeugniß, den spanischen Arabern junge Menschen, die sie verstümmelt hatten und welche in den Harems als Frauenwächter dienen sollten *). Das Loos dieser jungen Kreuzfahrer, die sich zu Marseille einschifften und anstatt des, ihrem Eifer verheißenen, heiligen Landes nur Schmach und Knechtschaft fanden, wird übrigens durch zwei gleichzeitige, unseres ganzen Vertrauens würdige Schriftsteller bezeugt, nämlich durch den berühmten Thomas von Champré **) und Roger Baco ***). Ich bemerke also keinen vernünftigen Zweifel, den man gegen die Sache selbst erheben könnte; wohl aber finde ich ein neues Beispiel der menschlichen Habsucht, welche, um sich zu befriedigen, das Heiligste opfern, was Natur und Religion enthalten.

---

*) Man sehe Marini, Storia civile e politica del commercio de' Veneziani, T. I., p. 206; De Guignes, Denkschrift über den Handel der Franken in der Levante, ꝛc., Band XXXVII. der Mém. de l'Academie des Inscript.

**) Videmus anno ab incarn. Di. 1213, infinitam puerorum multitudinem spiriti deceptionis arreptos, cum signaculo crucis iter Hierosolymitanum aggressos fuisse, periisseque diversis in locis; et maximam ex iis multitudinem per maleficos quosdam sarracenis in mari venditos extitisse. (Lib de Apibus.)

***) Forsan vidistis aut audivistis pro certo, quod pueri de regno Franciae semel occurrebant in infinita multitudine post quendam malignum hominem, ita quod nec a patribus, nec a matribus, nec ab amicis poterant detineri, et positi sunt in navibus et sarracenis venditi, et non sunt adhuc LXIV annis. (Opus majus, p. 254.)

V. Brief Cölestins III. an Hubert, Erzbischof von Canterbury, die Angelegenheiten des heiligen Landes betreffend.

Wir ermahnen Euch, Unsere geliebten Brüder, Erzbischöfe und Bischöfe, denen die Sorge und die Leitung der Seelen ist anvertraut worden und die Ihr nicht aufhört, inbrünstige Gebete zum Ewigen emporzuschicken, Wir ermahnen Euch, daß Ihr die Völker kraft des geistigen Gehorsams auffordert, das Zeichen des Kreuzes zu nehmen und gegen die Verfolger des Glaubens Jesu Christi zu ziehen. Wir hoffen, und auch Ihr müßt hoffen, daß der Herr die Wirkungen Eures Gebetes und Eurer Predigten unterstützen, daß er das Netz zu dem wunderbaren Fischzug auswerfen, und vorzüglich, daß er diejenigen, welche mehr das Verlangen, bei einer verdienstlichen Handlung mitzuwirken, als das Vertrauen auf ihre eigenen Waffen beseelt, mit dem Wunsch erfüllen wird, zur Vertheidigung der morgenländischen Provinzen zu ziehen; Wir hoffen endlich, daß die Feinde Gottes zerstreut, und daß diejenigen, welche ihn hassen, weit aus seiner Gegenwart fliehen werden. In Gemäßheit der Uns von Gott verliehenen Gewalt, welche mit Unserm heiligen Amte verbunden ist, setzen Wir alle diejenigen, welche aus Eifer für den Dienst Gottes, und in der Absicht, zum Erfolg seiner Sache nach besten Kräften beizutragen, diesen Zug unternehmen werden, in den Schooß der Kirche wieder ein und befreien dieselben von aller frühern geistlichen Strafe. Allen denen, die den Glauben verlassen haben, sich aber demüthigen Geistes und zerknirschten Herzens anheischig machen, sich den Anstrengungen und Mühseligkeiten dieses heiligen Kriegs auszusetzen, gewähren Wir gleichfalls vollen Erlaß der Sünden und eröffnen ihnen den Weg zum ewigen Leben. Die Güter und die Familien derjenigen, welche dem Zuge beiwohnen, stellen Wir von dem Augenblick an, wo sie das Kreuz nehmen, unter den besondern Schutz des heiligen Stuhles und der andern Prälaten der Kirche, und es soll kein Eingriff in ihre Besitzungen geschehen, so lange man nicht von ihrer Rückkehr oder von ihrem Tode mit Gewißheit überzeugt ist. Was nun diejenigen betrifft, welche einen Theil ihres Eigenthums zur Unterstützung des obengenannten Landes hergeben werden, so sollen dieselben Vergebung der Sünden in derjenigen Ausdehnung bekommen, welche die Prälaten für angemessen halten werden. Wir schließen damit, Bischöfe und vielgeliebte Brüder, daß Wir es Euch einschärfen, Euern Völkern das verdienstliche Werk dieses Zuges vorzuschreiben. Zugleich empfehlen Wir unserm geliebten Sohn in Christo, dem erlauchten Könige von England, dem obengenannten Lande ein wohlgerüstetes Heer zu Hülfe zu schicken, zu diesem Behuf aber durch ganz England zu ziehen und eifrigst die Völker, welche seiner Gewalt unterworfen sind, zu ermahnen, daß sie zur Vertheidigung der Christenheit das Kreuz nehmen, über das Meer schiffen und das heilige Land besuchen.

Ihr habt Uns berichtet, daß in England sich Viele befinden, die, ob sie gleich das Zeichen des Kreuzes genommen haben, um das Grab des Herrn zu besuchen und jenem heiligen Lande zu Hülfe zu kommen, wo seine Füße gewandelt haben, sich mit Gefahr ihrer Seelen der Ausführung eines Gelübdes zu entziehen suchen, an dessen Erfüllung sie durch nichts gehindert werden. Gleichfalls habt Ihr Uns bekannt gemacht, daß es Andere giebt, die, ob sie gleich auch das Kreuz genommen haben, sich theils wegen Dürftigkeit, theils wegen schwacher Gesundheit, oder aus einem andern rechtmäßigen Grunde, in der Unmöglichkeit befinden, ihr Gelübde gehörig zu erfüllen. Da Ihr nun, geliebter Bruder, Uns wegen des, in dieser Hinsicht zu fassenden Entschlusses um Rath zu fragen für nöthig erachtet habt, so verordnen und befehlen Wir Euch kraft des gegenwärtigen apostolischen Schreibens, Allen, welche dies Gelübde versäumt haben, die gehörige Erfüllung desselben in allen seinen Punkten bei Strafe der Excommunication aufzuerlegen, dafern sie nicht wegen sehr triftiger Gründe davon können losgesprochen werden. Was nun diejenigen betrifft, welche durch Mangel an den nöthigen Mitteln, durch schwache Gesundheit, oder irgend eine andere, gültige Ursache, abgehalten werden, das von ihnen feierlich ausgesprochene Gelübde zu erfüllen, so mögt Ihr ihnen, nach eingegangenen wahrhaften Berichten, wohl gestatten, den Zug zu unterlassen, ihnen jedoch eine, ihren Umständen angemessene Buße auferlegen und ihnen fest einschärfen, daß sie, sobald sie in den Stand kommen, ihr Gelübde zu erfüllen, diese Erfüllung unter keinem Vorwande mehr aufschieben dürfen. Diejenigen aber, welche Ihr wegen körperlicher Leiden für durchaus unfähig erkennen werdet, ihr Gelübde selbst zu erfüllen, sollen, je nachdem ihre Umstände es ihnen erlauben, an ihrer Stelle eine oder mehrere, zu der Sache geeignete Personen abschicken; diese Personen sollen auf jener Unkosten über das Meer gehen, um dort ein oder mehrere Jahre, je nachdem Ihr es für zweckmäßig halten werdet, im Dienste Jesu Christi zu verbleiben.

Gegeben zu Sanct-Johann vom Lateran, am 2ten Januar, im fünften Jahr Unseres Pontificats.

VI. Brief des Herzogs von Sachsen an den Erzbischof von Cöln.

Da Wir den großen Antheil kennen, den Ihr an Unserer Erhöhung, so wie an dem Gedeihen der ganzen Christenheit nehmt, so machen Wir Eurer Weisheit und Klugheit bekannt, daß Wir von den Fürsten des römischen Reichs, von den Baronen des Landes Jerusalem, und durch die Stimme des ganzen Volkes zum Oberhaupt des gesammten Heeres erwählt worden sind und daß Wir in Folge dieser Wahl, und in

Übereinstimmung mit den Fürsten und allen Kriegsbeamten des Heeres, Unsern Zug nach Berytos gerichtet haben. Als Wir in der Nacht von Sanct Severinus in guter Ordnung und mit großer Vorsicht zwischen Tyrus und Sidon vorrückten, zeigten sich Uns von der Bergseite her Saphadin und alle Emirn von Babylon und Damas, an der Spitze einer großen Menge von Sarazenen, umringten sogleich Unser Heer im Rücken bis an das Meer und hörten nicht auf, Unsere Schaaren durch heftige, stets wiederholte Angriffe zu necken. Endlich zog sich das abscheuliche Volk zusammen, stellte sich in Schlachtordnung und richtete seine vereinte Kraft gegen Uns. In der That war es die Absicht dieser Völker, Uns mit ihrer ganzen Macht anzugreifen, um die Unserige zu versuchen; aber Gott, welcher der Beschützer derer ist, die auf ihn hoffen, welcher den Schwachen vor dem Joche des Mächtigen bewahrt, hat seine schwachen Diener den Händen der Gottlosen entrissen, und zwar nicht ohne großen Nachtheil dieser Letztern; denn sie haben den Statthalter von Sidon und viele andere Sarazenen verloren, die gleich ihm auf der Wahlstatt geblieben sind, und von diesem Augenblick an haben sie es nicht mehr gewagt, Uns anzugreifen, so daß Wir noch an demselben Tage den Vortheil errangen, Unser Lager an den Ufern des Flusses Sidon aufzuschlagen. Da nun unsere Schiffe dem Heere vorausgingen, so wurden die, im Hafen von Berytos liegenden Sarazenen, welche dieselben ankommen sahen, von heftiger Furcht ergriffen und verließen diesen stark befestigten Hafen. Wir verfolgten am andern Tage das feindliche Heer, bemächtigten Uns ohne das geringste Hinderniß dieses, zum Widerstand so geeigneten Ortes und fanden daselbst eine so große Menge von Waffen aller Art, daß zwanzig Wagen kaum hinreichten, um dieselben fortzuschaffen. Auch fanden Wir so viele Lebensmittel, daß dieselben fünfhundert Mann länger als sieben Jahre hätten ernähren können. Da wir vierzehn Tage an diesem Orte blieben, verließen die übrigen Sarazenen, die Unsere Ankunft fürchteten, das Schloß Gibel, so wie auch ein anderes, sehr festes Schloß, welches Liesch hieß. Als Wir nun die Nachricht bekommen hatten, daß alle Punkte, bis nach Antiochien hin, in der Gewalt der Christen wären, richteten Wir unsern Zug gegen das Gebiet von Sidon und verwüsteten das ganze Land, welches die Sarazenen besetzt hatten. So haben Wir mit Hülfe des Himmelskönigs die Sarazenen vertrieben, die es nicht mehr wagen, Uns anzugreifen, und auf solche Weise hoffen Wir, die heilige Stadt Jerusalem in kurzer Zeit einnehmen zu können, denn weil die Sarazenen wissen, daß Unser Heer mächtig ist und von einem gleichen Geiste beseelt wird, so wagen sie es nicht mehr, sich bei irgend einer Gelegenheit zu zeigen. Wir bitten deshalb Eure Ehrwürden inständig, wegen Unseres eigenen Glückes und des Gedeihens der ganzen Christenheit, Unserer in Eurem ganzen Erzbisthum zu erwähnen, und alle Einwohner desselben, die das Zeichen des Kreuzes genommen haben,

anzuhalten, daß sie ihr Gelübde erfüllen und der Christenheit zu Hülfe ziehen. Was diejenigen betrifft, welche sich im gelobten Lande niederlassen wollen, so werden Wir ihnen hinlängliche Einkünfte zusichern.

VII. Brief Heinrichs VI. an die deutschen Prälaten.

Heinrich, von Gottes Gnaden, römischer Kaiser, König von Sicilien, allezeit Mehrer des Reichs, seinen lieben, getreuen Erzbischöfen, Äbten und Kirchenprälaten, Gruß und alles Gute zum Voraus.

Wir haben es für nöthig erachtet, Jedem von Euch besonders, und Allen zusammen, Folgendes bekannt zu machen. Wir haben, durch die Gnade Gottes, das Königreich Sicilien unterworfen, und dasselbe durch eigene Sorgfalt, zum Ruhm dessen, der seine Arme am Kreuz ausgebreitet und sich für uns geopfert hat, in einen gedeihlichen Zustand versetzt. In Betracht des Elends und der Noth, worein — in Folge der begangenen Sünden — das heilige Land auf die empörendste Art durch die Grausamkeit der Heiden gekommen ist, haben Wir, während der Feier des Auferstehungsfestes unseres Herrn, zu Bari eine feierliche Versammlung gehalten, um uns mit den Mitteln zur Befreiung des erwähnten gelobten Landes zu beschäftigen, und ebendaselbst haben Wir beschlossen, funfzehnhundert Fußknechte und eben so viel bewaffnete Reiter abzuschicken, welche, vom Monat März an, dem Zuge ein Jahr lang Dienste leisten sollen. Wir haben zu diesem Zwecke versprochen, einem jeden Krieger dreißig Unzen Gold, und so viele Lebensmittel zu geben, als er für ein Jahr bedarf. Das Geld wird überall ausgezahlt werden, wo diese Krieger sich einschiffen. Die Fußknechte und Reiter sollen schwören, denjenigen, den Wir zu ihrem Anführer ernennen werden, Gehorsam zu leisten und ein Jahr lang dem Dienste des Herrn gänzlich obzuliegen. Sollte Einer von ihnen sterben, so darf dasjenige, was er an Geld und Lebensmitteln hinterläßt, keinem Andern überantwortet, sondern es soll, nach der Entscheidung der Anführer, für denjenigen aufbewahrt werden, der die Stelle des Verstorbenen im Dienst einnehmen wird. Dringend empfehlen Wir daher Euch Allen, daß ein Jeder in seinem Sprengel Sorge trage, den Kriegern, und den, für die Sache der Christenheit eifrigen Leuten Unsere Willensmeinung zu eröffnen, damit diejenigen von ihnen, die vielleicht, von göttlicher Eingebung beseelt, hinziehen möchten, um die, dem Heiland und der Christenheit zugefügten Beschimpfungen zu rächen, sich noch vor der gesetzten Zeit zur Abfahrt rüsten können.

Gegeben, 2c. 2c.

VIII. Brief des Großmeisters der Hospitaliter.

Wir wünschen, die Herzen unserer Freunde von den Ereignissen zu unterrichten, die sich hier zutragen. Zur Zeit des letzten, beklagenswerthen Zuges schickten wir Euch, wie gewöhnlich, einen Bericht von dem, was im Lande Jerusalem geschehen war; aber das Schiff, das nach dem Abendlande bestimmt war, ist Biblis gegenüber, an den Küsten von Tripoli, gescheitert. Der Bischof von Akre und mehrere unserer Brüder — Männer, welche durch ihre vortrefflichen Eigenschaften empfehlungswerth sind und Euch mit den Angelegenheiten des heiligen Landes bekannt machen sollten — so wie eine große Menge von Pilgern aller Stände, sind, nach dem Willen Gottes, aber zum großen Schmerz des ganzen christlichen Volkes, von den Fluthen verschlungen worden. Wir glaubten, daß nach dem Schiffbruche kein Fahrzeug das Meer würde durchsegeln können; denn nachdem alle Schiffe, in welchen unsere Abgesandten überfahren wollten, von Akre abgegangen und drei Tage und noch länger in See gewesen waren, hatten sie in einem Sturm ihre Segel verloren und kehrten — kaum dem Schiffbruch entgehend — nach Tripoli zurück. Indeß benutzen wir die Gelegenheit, welche sich uns darbietet, und berichten Euch, daß der verabscheuenswerthe Fürst von Damas, der furchtbarste von den Feinden der Christenheit, Beherrscher von Babylon geworden ist. . . . . .

. . . . . .

Unsere Feinde überlassen sich indeß einer großen Freude, denn sie kennen unsere geringe Anzahl und wissen, daß es uns an Waffen und an Gelde fehlt. Deshalb wenden Wir uns mit unsern Klagen an Euch, und beschwören Euch, uns Eure Unterstützung angedeihen zu lassen, die Hülfe und den Rath Hoher und Geringer zu benutzen, und den König von England, so wie Alle, die Ihr überzeugen könnt, zu bestimmen, daß sie zu unserer Unterstützung beisteuern. Wir fürchten den Reichthum, obgleich die Lebensmittel nur mit großen Unkosten herbeigeschafft werden, und sind darum Alle nicht weniger vom Schrecken befangen; weil das ganze Volk des heiligen Landes so viel Mühe hatte, sich nur gegen das Königreich Damas und Babylon zu vertheidigen, welche Furcht muß uns schwachen Überbleibseln nicht die Vereinigung dieser beiden Staaten unter einen Scepter verursachen? Dies ist, in Wahrheit, der Zustand des gelobten Landes und der Feinde Christi; bleibt dieser Zustand derselbe, erhalten wir Hülfe von Jesu Christo, und ist der Himmel uns günstig, dann gedenken wir, die Beschimpfungen des Erlösers und die Entehrung der Christen zu rächen. So wie es genug ist, Euch nur Weniges zu sagen, eben so kennt Ihr auch den ganzen Umfang unserer Bedürfnisse; vernehmt aber jetzt, was uns auf das Äußerste betrübt. Sicilien wird von den Teutonen und Lombardern verwüstet; unser Haus zu Barole ist verlassen; die Brüder

haben sich in das Innere der Stadt geflüchtet; die Häuser der Außengegend, aus denen wir Unterstützung ziehen könnten, sind vernichtet, und selbst in der Stadt erhält sich Niemand. Seit Eurem Abgange von hier, bis auf diesen Augenblick haben wir nichts aus Sicilien erhalten; seit einem Jahre kaufen wir Weizen, Wein, Gerste, Fleisch, Käse, kurz Alles, was für unsere Häuser und Schlösser nothwendig, wofür aber der Aufwand gar nicht zu berechnen ist. Geld bekommen wir nur aus unsern Häusern jenseits des Meeres, denn wir vermögen uns dasselbe auf keinem andern Wege zu verschaffen, und man kann sagen, daß wir, in Vergleich mit unsern Ausgaben, gar nichts bezogen haben. Ihr werdet wissen, daß wir mit Schulden beladen sind. Indem wir nun Eure Unterstützung und die unserer andern guten Brüder erwarten, beschwören wir Euch bei der Liebe Gottes und der Unserigen, uns diese Unterstützung mit der nächsten März-Überfahrt zu schicken.

IX. Vertrag wegen der Überfahrt nach dem heiligen Lande, abgeschlossen zwischen den Brüdern Balduin, Grafen von Flandern, Thibault, Grafen von Troyes, und Ludwig, Grafen von Blois, einen Theils, und Herrn Heinrich Dandolo, Dogen von Venedig, andern Theils.

Zahlreiche Beispiele haben bewiesen, daß das Land Jerusalem durch die Heiden ist eingenommen, aber auch wieder von denselben befreit worden, wenn es der Herr erlaubt hat, um seinen Ruhm und seine Macht zu bekunden; allein die Lage dieses Landes ist in unsern Tagen so bedauernswerth geworden, daß die Gegner des Kreuzes Jesu Christi, deren strafbare Anhänger bedeutend sind vermehrt worden, sich der Stadt Jerulasem, wo der Leib unseres Heilandes ruhte, bemächtigt haben, und daß alle andern Städte und Schlösser — nur wenige derselben ausgenommen — in ihre Hände gefallen sind, was wir nicht sowohl der Ungerechtigkeit eines strafenden Richters zuschreiben dürfen, als vielmehr der Unrechtlichkeit des Volkes, welches denselben beleidigt hat; denn wir lesen in der heiligen Schrift, daß, wenn das Volk sich zum Herrn bekehrt, ein einziger Mann hinreiche, um Tausend zu bekämpfen, und Zwei genug sind, um Zehntausend in die Flucht zu schlagen. Und in der That, wenn es Gott in seinem tiefen Rathschlusse gewollt hätte, so würde er seinen Schimpf wohl gerächt haben; er hat es aber vielleicht vorgezogen, uns zu prüfen und den Christen zu zeigen, daß derjenige, welcher den Herrn kennt und sucht, welcher den dargebotenen Augenblick der Buße freudig ergreift, sich auch mit Schwert und Schild bewaffnet und zur Vertheidigung seines Gottes eilt. Viele Fürsten, wie zum Beispiel der römische Kaiser, die Könige von Frankreich und von Eng-

land, eine Menge von Herzogen, Markgrafen, Grafen, Baronen, und noch viele Andere, haben zwar das Schwert der Gewalt ergriffen, um das heilige Land zu befreien; allein da sie in ihrem Dienste nicht einstimmig zu Werke gegangen sind, so haben sie auch in jenem Lande nur geringe Vortheile errungen. Deshalb hat es dem Herrn gefallen, Euch, erlauchte Fürsten, Balduin von Flandern, Thibault, Pfalzgraf von Troyes, Ludwig von Blois und Clermont, und mehrere andere Edle, durch das Verlangen zu begeistern, Euch mit dem Zeichen des Kreuzes zu schmücken und Euch zur Vertheidigung gegen die Ungläubigen zu bewaffnen. Wir haben nun gehörig und reiflich nachgedacht und kein sicheres Mittel gefunden, dem heiligen Lande zu Hülfe zu kommen und den Stolz der Feinde zu demüthigen, als wenn Ihr Euch unter dem Schutze des Herrn mit uns vereinigt, um gemeinschaftlich mit uns dieses Unternehmen zu betreiben. Zu diesem Zwecke habt Ihr die Edeln Conon von Béthune, Gottfried Maréchal, Johann von Fraise, Alard von Maqueriaux, Milon von Prévino und Gaultier von Goudonville an uns abgeschickt und uns dringend bitten lassen, Euch mit Hülfe der göttlichen Barmherzigkeit durch unsern Rath zu unterstützen und bei den vorliegenden Umständen Hülfe zu leisten, weil Ihr für Euch, und für Alles, was Euch beträfe, Euch gänzlich auf unsere Klugheit verließet und bei diesem Unternehmen ohne unsern Rath nichts thun wolltet. Wir aber, von Gottes Gnaden, Heinrich Dandolo, Herzog von Venedig, Dalmatien und Croatien, haben jene Männer angehört; Wir haben Eure Abgeordneten, so wie die Schreiben, die sie uns von Euch überreicht haben, zuvorkommend und mit der schicklichen Auszeichnung empfangen und im Grund Unseres Herzens die größte Zufriedenheit empfunden, worauf Wir Unserer Vorfahren eingedenk gewesen sind, die zu rechter Zeit und mit Macht das Königreich Jerusalem unterstützt und dabei durch die Gnade des Herrn viel Ehre und Ruhm erworben haben. Um nun der Ermahnung des heiligen Vaters zu entsprechen, der Uns oft in seinem väterlichen Eifer denselben Rath gegeben hat, und da wir keinesweges daran zweifeln, daß Ihr fromm, treu und aufrichtig gesonnen seid, bei diesem Unternehmen mitzuwirken, so haben wir zur Ehre des Herrn Euer Gesuch wohlwollend und herzlich aufgenommen. Eure obenerwähnten Abgeordneten haben uns gebeten, ihnen zur Fortschaffung von viertausend fünfhundert wohlbewaffneten Fußknechten, eben so viel Rittern und neuntausend Panzerreitern, eine Flotte zu geben, und wenn dieselben fehlen sollten, so wäre man uns nicht weniger die unten angegebene Summe schuldig, nebst zwanzigtausend wohlbewaffneten Fußgängern mit Lebensmitteln auf ein Jahr, was wir ihnen auch versprochen haben. Was nun die Lebensmitel betrifft, so ist man überein gekommen, jedem Einzelnen sechs Sester an Brot, Mehl, Getreide und Gemüse, so wie einen halben Krug Wein, zu verabreichen *). Für jedes Pferd wird gegeben drei Scheffel venetianisches

Maß, hinlängliches Wasser, und so viele Schiffe, als nöthig sein werden, um die Pferde fortzuschaffen. Was die Schiffe zum Übersetzen der Mannschaft betrifft, so sollen deren, nach Unserem und dem Willen Unserer Barone, redlicher Weise eine hinlängliche Anzahl gestellt werden. Die genannten Überfahrtsmittel sollen vom nahen Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus an ein Jahr hindurch bereit sein, zur Ehre Gottes, des heiligen Evangelisten Marcus und der Christenheit, daferne nicht mit Eurer und Unserer Einwilligung etwas Anderes beschlossen wird. Dafür verlangen Wir von Euch 85,000 Mark vollhaltigen Silbers nach Cölner Gewicht, wie es in Unsern Staaten üblich ist; hiervon müssen Wir bis zum 1sten August 15,000, und von da bis zu Allerheiligen 10,000 Mark bekommen; bis zu Mariä Reinigung zahlt Ihr wieder 10,000 Mark, und endlich bis zum Monat April die letzten 50,000 Mark. Während desselben Monates müssen sich alle Menschen und Pferde, nebst Allem, was ihnen zur Reise nöthig ist, zur Stelle befinden, zu ihrer Bestimmung abgehen und ein Jahr lang im Dienste des Herrn bleiben, im Falle nicht mit Eurer und Unserer Einwilligung etwas Anderes bestimmt wird. Es ist nöthig, zu bemerken, daß Ihr von Cremona bis Venedig, und von Bologna, Imola und Faenza bis ebenfalls nach Venedig, Euch nicht anders Unterhaltungsmittel verschaffen dürft, als auf Unsern Befehl; um aber das Bündniß zu sichern, welches zwischen uns bestehen soll, so muß dasselbe dergestalt beschaffen sein, daß Wir Euch vortheilhaft behandeln, wie Ihr es auch gegen Uns thun werdet, und wenn wir, mit Gottes Hülfe, entweder durch die Gewalt der Waffen, oder in Folge eines gemeinschaftlichen oder besondern Vertrages, irgend eine Eroberung machen, so müssen Wir die eine, Ihr aber sollt die andere Hälfte des Ganzen bekommen. Nachdem die genannten Bedingungen festgesetzt worden sind, haben Eure obenerwähnten Abgeordneten für sich selbst und in Eurem Namen bei ihrer Seligkeit und den heiligen Evangelien geschworen, daß sie, so wie auch Ihr, dasjenige getreu beobachten wollen, was Ihr selbst beschwören und was zu beschwören Ihr Eure Barone und Euer ganzes Volk anhalten werdet, wenn Wir es nicht anders bestimmen. Dasselbe mögt Ihr, wenn es in Eurer Gewalt steht, auch den König von Frankreich zu beschwören veranlassen. Was nun Uns betrifft, und zwar hinsichtlich der Flotte, die wir zu stellen versprochen haben, so wie es weiter oben kraft unserer Übereinkunft gesagt worden ist, so schwören Wir, jene Übereinkunft, so wie auch jede andere darin begriffene Anordnung, wenn wir mit dem Heere ankommen, zu erfüllen, was auch Unsere Barone gleichfalls beschworen haben; sollten Wir aber dem ge-

---

*) Die Erklärung dieser Stelle hat einige Schwierigkeiten wegen der Unsicherheit, die auf Gemäßbestimmungen des Mittelalters ruht.

nannten Heere nicht folgen, so sollen diejenigen, welche Unsere Stelle einnehmen, in Unserm Namen schwören und schwören lassen, diesen Vertrag auf Euer Begehren genau zu beobachten. Nach unserer und der Meinung der obengenannten Abgeordneten ist bestimmt worden, daß von jeder Seite sechs Personen sollen gewählt werden, damit sie, wenn — wovor uns aber Gott bewahre! — irgend eine Uneinigkeit zwischen Eurem Volk und dem Unserigen entstehen sollte, die Eintracht wieder herstellen und die Beschwerden heben mögen, wozu sie in Eid und Pflicht sollen genommen werden. Gegenwärtige Übereinkunft, die wir mit einander getroffen haben, werdet Ihr von unserm heiligen Vater Papst unterzeichnen lassen, damit, wenn einer der verhandelnden Theile von den Bedingungen des Vertrags abweichen sollte, der genannte heilige Vater ihm diejenige Strafe auferlege, welcher er sich alsdann gerechter Weise unterwerfen soll. Um dieser Urkunde mehr Kraft zu geben, haben wir befohlen, derselben unser Wappen in Blei abgedruckt, anzuhängen.

Gegeben zu Venedig, am Rialto, im Palast des obengenannten Dogen. Ausgefertigt durch Andrea Conado, Priester und Kanzler unseres Hofes, im Jahr der Menschwerdung unseres Herrn, 1201, den vierten April, im X. Jahre der Regierung Heinrich Dandolo's.

Ich, Vivianus, Notar und Richter Seiner Majestät, des römischen Kaisers Heinrich, habe das Original dieses Vertrags gesehen und gelesen und denselben in dieses Register abgeschrieben, ohne irgend etwas hinzuzufügen, oder von dem, was ich gefunden habe, hinwegzulassen, und habe dies eigenhändig beglaubigt und bestätigt.

X. Schwur der Abgeordneten Balduins, Grafen von Flandern, geleistet dem erlauchten Dogen Heinrich Dandolo, wegen der Fahrt in das heilige Land.

Da Unser erlauchter Gebieter, Herr Balduin, Graf von Flandern und Hennegau, auf die Eingebung des Allerhöchsten das Zeichen des Kreuzes genommen hat, um sich dem Dienste des Herrn zu widmen, und da er (nach seiner Gewohnheit, nichts anders, als auf weise Entschließungen, zu unternehmen), zuvörderst an die nöthigen Mittel zur Erfüllung seines Gelübdes gedacht hat, so hat er gemeint, daß keiner von den Fürsten dieses Jahrhunderts mehr als Ihr, Herr Heinrich Dandolo, von Gottes Gnaden Doge von Venedig, Dalmatien und Croatien, geeignet sei, zum glücklichen Erfolg des Kriegszuges beizutragen, welcher die Befreiung des Landes Jerusalem zum Zwecke hat. Wir, Conon von Betignies und Alard Maquarelli, sind daher von obengenanntem, unserm gnädigen Herrn, besonders beauftragt worden, in seinem Namen

vor Euch zu erscheinen und Euch um Rath und Beistand zu einem so frommen und heilsamen Unternehmen demüthig zu bitten, wobei wir Euch in seinem Namen erklären sollen, daß er bereit ist, seine Person, und sein Eigenthum Eurer Weisheit und Willkühr zu überlassen, und daß er gesonnen ist, sich in allem Nöthigen Eurem Willen zu fügen. Da wir als Abgeordnete vor Euch erschienen sind und Euch die Schreiben mitgetheilt haben, die uns von Seiten unseres Gebieters zugestellt worden sind, habt Ihr uns gnädig und wohlwollend aufgenommen und den Gegenstand unserer Sendung günstig beantwortet. Nun besteht der Inhalt der obengenannten Schreiben in der Bitte, Allem, was wir Euch im Namen unseres Gebieters sagen werden, eben so viel Glauben beizumessen, als ob er selbst es Euch sagte, und überzeugt zu sein, daß er Alles, was wir mit Euch in seinem Namen festsetzen, eben so gut bestätigen und sich danach richten wird, als ob er persöhnlich unterhandelt hätte; daß er ferner, wenn wir Euch in seinem Namen einen Schwur ablegen, denselben bestätigen und in seinem Herzen eben so heilig halten wird, als ob er ihn selbst geleistet hätte. Zu diesem Zwecke hat er uns gegenwärtiges unbeschriebene, mit seinem Siegel versehene Pergament übergeben, worauf bemerkt ist, daß der Graf Alles, was wir in seinem Namen mit Euch abschließen werden, billigt und bestätigt. Wir schwören also bei unserer Seele und bei der unseres obengenannten Herrn, daß er alle Artikel, welche in dieser Urkunde enthalten sind, die wir Euch unterm Jahre der Gnade 1201 überreichen und der wir unser Siegel angehängt haben, eigenhändig bestätigen, den Eid persönlich leisten und auch diejenigen, die unter seiner Botmäßigkeit stehen, anhalten wird, denselben abzulegen. Dies Alles soll streng befolgt werden. Geschehen zu Venedig, im Monat April des obengenannten Jahres, 2c. 2c. *).

XI. Vertrag unter den Mauern von Constantinopel.

Wir, Heinrich Dandolo, von Gottes Gnaden Doge von Venedig, Dalmatien und Croatien, und die erlauchten Herren, Bonifacius, Markgraf von Montferrat; Balduin, Graf von Flandern und Hennegau; Ludwig, Graf von Blois und Clermont, und Heinrich, Graf von Saint-Pol, jeder für seinen Theil, um unter uns Verbindung und Eintracht zu erhalten und jeden Stoff zum Ärgerniß zu vermeiden, unter Mitwirkung dessen, der unser Friede ist und Alles macht, und zu dessen

---

*) Wir haben es unterlassen, die Eide anzugeben, welche Thibault von Troyes und der Graf von Blois ablegten, denn sie sind mit demjenigen, den man so eben gelesen hat, gleichlautend.

Ruhme wir folgende Anordnung haben aufstellen zu müssen geglaubt, haben uns wechselseitig und eidlich verbunden. Zuvörderst müssen wir Alle — nach gehöriger Anrufung des Namens Jesu Christi — den Angriff der Stadt unternehmen, und wenn es uns, mit Hülfe der göttlichen Allmacht, gelingt, in dieselbe einzudringen, wollen wir bleiben und unter dem Befehle dererjenigen dienen, die man zu Heerführern wird ernannt haben und denen wir auch, nach ergangenem Befehle, Folge leisten werden. Alles, was in der Stadt an Besitzthum gefunden wird, soll an dem, zu diesem Zwecke zu bestimmenden Orte gemeinschaftlich niedergelegt werden, mit Vorbehalt von drei Theilen des Ganzen, welche Uns und Unsern Venetianern als Entschädigung dessen sollen überantwortet werden, was der Kaiser Alexius sowohl Uns, als Euch, zu entrichten schuldig war. Ihr, von Eurer Seite, sollt den vierten Antheil zurückbehalten, bis wir Alle zufrieden gestellt sind, und wenn irgend ein Überschuß bleibt, so wollen wir denselben gleichmäßig unter uns vertheilen, so daß Alle befriedigt werden. Und wenn die erwähnte, vorgefundene Habe nicht hinreichend ist, dasjenige zu decken, was man uns schuldet, so soll dieselbe ebenfalls, sie mag herrühren, woher sie wolle, dennoch auf oben bemerkte Art unter Euch und Uns vertheilt werden, ausgenommen die Lebensmittel und Futtervorräthe, welche aufbewahrt und unter Eure und Unsere Kriegsleute zu gleichen Antheilen vertheilt werden sollen, damit sowohl die Einen wie die Andern ihren gehörigen Unterhalt haben mögen. Dasjenige, was noch übrig bleibt, soll nach den oben angegebenen Bestimmungen mit der andern Beute vertheilt werden. Wir und unsere Venetianer müssen überall im Reiche frei und unbeschränkt und ohne den geringsten Widerspruch alle Vorrechte und Besitzungen genießen, deren wir früher, sowohl in geistlicher als weltlicher Hinsicht genossen haben, wie auch gleichfalls aller schriftlichen und nicht schriftlichen Gebräuche und Privilegien. Gleichermaßen sollen sechs Mitglieder von Eurer, und sechs derselben von Unserer Seite gewählt werden, die, nachdem sie einen Eid abgelegt haben, denjenigen aus dem Heere erwählen und zur Regierung ernennen sollen, den sie am geeignetsten halten, in diesem Lande zum Vortheile und zur Ehre Gottes, der heiligen römischen Kirche und des Reiches, den Oberbefehl zu führen und auszuüben. Wenn sie sich unter einander verständigen, wollen wir denjenigen als Kaiser anerkennen, den sie einstimmig werden gewählt haben; sollte aber der Fall eintreten, daß die eine Hälfte dieser Wahlmänner einer, und die andere Hälfte einer andern Meinung wäre, dann soll man zum Looſe schreiten, und derjenige, auf welchen dasselbe fällt, soll von Uns anerkannt werden. Befindet sich auf einer Seite die Mehrheit der Stimmen, so wollen wir gleichfalls denjenigen als Kaiser anerkennen, zu dessen Vortheil diese Mehrheit sich erklärt hat. Zerfällt nun der Rath in mehr als zwei Theile, so wird man denjenigen als Kaiser anerkennen, dessen

Wahl die größere Anzahl der Stimmen für sich hat. Derjenige, welchen man zum Kaiser erwählen wird, soll den vierten Theil von den im Reiche gemachten Eroberungen bekommen, so wie den Palast Blaquernes, den Löwenrachen. Die drei andern Viertheile sollen zwischen Euch und Uns gleichmäßig vertheilt werden. Was nun die geistlichen Mitglieder betrifft, welche sich auf derjenigen Seite befinden, wo man den Kaiser nicht gewählt hat, so sollen dieselben das Vorrecht haben, die Geistlichkeit der Kirche zu Sancta Sophia zu bilden und zum Ruhme Gottes, der heiligen römischen Kirche und des Reiches einen Patriarchen zu wählen; die geistlichen Mitglieder der einen und der andern Seite aber sollen die Geistlichkeit derjenigen Kirchen bilden, die einer jeden derselben zu Theil werden. Was nun die Kirchengüter betrifft, so wird man Sorge tragen, den Geistlichen so viel davon zuzutheilen, als sie bedürfen, um rechtlich zu leben, so wie auch die Kirchen so viel davon bekommen sollen, als zu ihrer Erhaltung erforderlich ist. Was davon übrig bleibt, soll auf die oben angegebene Weise vertheilt werden. Ferner müssen wir gegenseitig schwören, daß wir vom letzten Tage des gegenwärtigen Monats März an, ein ganzes Jahr lang im Dienste des Kaisers bleiben, und zum Ruhme Gottes, der heiligen römischen Kirche und des Reiches, die Befestigung seiner Macht befördern wollen; alle diejenigen aber, die sich früher schon im Reiche aufgehalten haben, sollen nach guter, lobenswerther Sitte dem Kaiser Treue schwören. Alle, die jetzt das Reich bewohnen, sollen daher, wie oben erwähnt worden ist, schwören, daß sie die gemachten Verträge und Anordnungen für gut und rechtskräftig anerkennen. Es ist auch nöthig, zu erwähnen, daß, sowohl von Eurer als von Unserer Seite, nach Maßgabe des Bedürfnisses, höchstens zwölf Mitglieder gewählt werden müssen, die nach Ablegung eines Eides beauftragt werden, die Lehen und Ehrenstellen zu vertheilen und die Rechte und Dienstleistungen zu bestimmen, denen die Inhaber gegen den Kaiser und das Reich, nach dem Urtheile der Mitglieder jenes Rathes, sollen unterworfen sein. Sie sollen ferner darauf achten, daß das Lehen, welches einem Jeden ist zugetheilt worden, frei und ohne Hindernisse in den Besitz der, sowohl männlichen als weiblichen Nachkommenschaft gelange, und daß der Besitzer volle Gewalt habe, Alles zu thun, was er will, unbeschadet des Gehorsams gegen die Gesetze, und der dem Kaiser und dem Reiche schuldigen Dienste. Ferner soll man schuldig sein, dem Kaiser jeden nöthigen Dienst zu leisten, unabhängig von demjenigen, wozu die Inhaber der Lehen und Privilegien den zu ertheilenden Befehlen gemäß, verpflichtet sein werden. Es wird außerdem noch festgesetzt, daß Niemand, der zu einem Volke gehört, welches mit Uns, unsern Nachfolgern oder den Venetianern im Kriege begriffen ist, eher im Reiche kann aufgenommen werden, als bis jener Krieg gänzlich aufgehört hat. Jeder Theil ist übrigens gehalten, aufrichtig darauf hinzuwirken, daß der heilige Vater einen Jeden, welcher

dieser Constitution zuwider handelt, mit der Excommunication belege. Der Kaiser hingegen ist angewiesen, zu schwören, daß er die gegebenen Urkunden und Gewährleistungen unwiderruflich nach den oben erwähnten Grundsätzen halten wolle. Sollte nun der gegenwärtige Vertrag irgend eine Hinzufügung oder Verkürzung erfordern, so soll es in unserer Macht und Freiheit stehen, solche unter Beistand unserer sechs Räthe, im Verein mit dem genannten Herrn Markgrafen, zu bewirken, dem seine sechs Räthe gleichfalls beistehen sollen. Von der andern Seite kann der genannte Herr Doge dem Kaiser für keinen Dienst, kein Lehen oder Privilegium, das man ihm gewähren wollte, einen Eid leisten, sondern derjenige oder diejenigen, den oder die man abordnen wird, sollen schwören, dem Kaiser und dem Reiche jeden erforderlichen Dienst zu leisten, allen dem gemäß, was oben ist angeführt worden. Gegeben im Jahre der Gnade 1204, am 7. Tage des März *).

XII. Urkunde wegen der Einführung des Mais **).

Anno nativitatis domini nostri Jesu Christi millesimo ducentesimo quarto, ind. VII. die V. vel non. Augusti, in oppido Incisae Montisferrati, in ecclesia Parochiali collegiata S. Joannis Baptistae ..... et in pleno consilio ..... in quo interfuerunt ..... integrum consilium componentes .... excellentissimus dominus noster Henricus, Marchio Incisae, Valis, etc. ..... et populo ibi congregato .... comparuerunt egregi domini, Jacobus ex Marchionibus Incisae, quondam *Alberti* et *Antoniellus Molinari* ..... ambo capitanei equitum serenissimi Bonifacii Marchionis Montisferrati, et supremi ducis christianarum omnium potentiarum, qui declaraverunt se contulisse militando cum eodem Bonifacio, eorum duce, ad magnam Constantinopoli civitatem, et illa capta .... redivisse ad civitatem Casalis Montisferrati, et in eam Alexium imperatorem illum, victum et captum cum uxorem et filiis ejus traduxisse, et per hanc eorum patriam transeuntes, donavisse sicuti et donant et remittunt .... acceptantibus pro ea domino Henrico Marchione eximioque publico consilio ante dictis, crucem unam argenteam .... in qua parva crux de ligno verae crucis domini nostri Jesu Christi ..... Translatis inde supradictis omnibus .... in ejusdem communitatis consularem aulam, ipsi egregii domini capitanei equitum *Jacobus* et *Antoniellus* tradiderunt et donaverunt eorum pa-

---

*) Hierauf folgt die Ratification des Vertrages durch den Markgrafen von Montferrat und die Grafen von Blois und Saint-Pol.

**) Dies merkwürdige Stück ist aus der Storia d'Incisa e del già celebre suo marchesato; Asti, 1810.

triae (quibus supra acceptantibus), bursam unam capacitatis octavae partis *stads* unius de hac mensura plenam de semine, seu granis de colore aureo, et partim albo, non amplius antea nisis in regionibus nostris qui dixerunt detulisse ab una provincia Asiae *Natolia* dicta, per quam eum equitibus suis incursiones executi erant, tempore circumvallationis magnae illius civitatis Constantinopoli, et vocari *Meliga*, quae tractu temporis magnum redditum, et subsidium patriae compararet. Quam bursam et seminis grana uti supra *Meliga* dicta praelibati excellentissimus dominus Henricus Marchio et magnifici consules in hoc publicum archivium consulare tradiderunt . . . . pro seminatione et collectione promissi fructus ad hujus populi utilitatem, si terrae qualitas, aër, et cultura favebunt, uti sperant.

Pro quibus muneribus . . . . gratias egerunt nomine patriae.... et pro ipsorum munerum memoriam chartam hanc fieri rogarunt, cui testes interfuerunt omnes supra dicti, et scripsi.

Ego, Laurentius Ferrarius publicus imp. auctoritate notarius, et hujus communitatis cancellarius.

XIII. Brief des Papstes Innocenz III.

Jetzt, wo dringendere Beweggründe als jemals, die Christen nach dem heiligen Lande rufen, und man Ursache hat, nahe Hülfe und günstigere Ergebnisse zu erwarten, als Alle, die man bis jetzt erhalten hat, so fassen wir den Entschluß, die Stimme von Neuem zu erheben und unsern Ruf im Namen desjenigen an Euch zu richten, der sterbend seine Stimme am Kreuze erhoben und den Gehorsam gegen Gott, seinen Vater, so weit getrieben hat, daß er am Kreuze gestorben ist und laut gerufen hat: „Wer mir nachkommen will, der leiste gänzlich Verzicht auf sich selbst, trage sein Kreuz und folge mir.“ Das ist, als wenn er auf bestimmtere Weise sagte: „Derjenige, der mir zur Krone folgen will, folge mir auch zum Kampfe, der jetzt Allen geboten wird, um zur Prüfung zu dienen.“ Allerdings hätte der allmächtige Gott, wenn es sein Wille gewesen wäre, dieses Land gänzlich davor schützen können, in die Hände der Widersacher zu fallen, so wie er dasselbe auch noch jetzt, wenn er wollte, es ihnen mit leichter Mühe entreißen könnte, weil seinem Willen gar nichts zu widerstehen vermag; weil aber die Sünde beinahe den höchsten Gipfel erreicht hatte, und der Eifer der christlichen Liebe bei den Meisten zu sehr erkaltet war, als daß er seine getreuen Diener aus dem Todesschlummer hätte reißen und sie zum neuen Leben rufen können, so hat er ihnen diesen Kampf dargeboten, um ihren Glauben zu prüfen, wie man das Gold im Schmelztiegel prüft, bei welcher Gelegenheit er ihnen auch noch ferner ein sicheres

Pfand zum Heile zeigte. Diejenigen also, welche für ihn treu kämpfen, werden von ihm die ewige Krone erhalten; diejenigen aber, welche bei so dringender Noth sich weigern, einen Dienst zu leisten, welchen sie dem Ruhme des Herrn schuldig sind, werden es verdienen, am großen Tage des Gerichts ihr Verdammungsurtheil aussprechen zu hören. Welche glückliche Wirkungen wird nicht dieses heilige Unternehmen hervorbringen! Wie Viele, die vielleicht in ihren Sünden gestorben wären, nachdem sie ihr ganzes Leben den fleischlichen Wollüsten und den Nichtigkeiten dieser Welt geweiht haben, werden nun zur Buße schreiten, sich unter die Fahnen des Kreuzes stellen und durch ihre Anstrengungen eine Krone des Ruhms verdienen! Es ist ein altes Machtwerk Jesu Christi, welches er uns gewürdigt hat, zum Wohl seiner treuen Diener in diesen Tagen zu erneuen. In der That, wenn irgend ein Monarch der Erde durch die Feinde aus seinem Lande vertrieben wäre, würde man, wenn er dasselbe wieder erobert hätte, nicht sehen, daß er diejenigen von seinen Vasallen, welche in diesem Falle nicht Gut und Leben für ihn Preis gegeben hätten, als Ungetreue verdammte und mit allen Strafen belegte, die schwere Verbrecher nur verdienen können? Nun auch der König der Könige, unser Herr Jesus Christus, der Euch einen Leib und eine Seele nebst allen andern Gütern gegeben hat, deren Ihr Euch erfreut, wird Euch als einer schwarzen Undankbarkeit und des Verbrechens der Untreue schuldig, verdammen, wenn Ihr es versäumt, ihm in einer Zeit zu Hülfe zu kommen, wo er aus dem Königreiche vertrieben ist, welches er durch sein Blut errungen hat. Jeder, der sich in dieser dringenden Nothwendigkeit weigert, seinem Erlöser zu Hülfe zu ziehen, wisse daher, daß er dadurch eine verbrecherische Hartnäckigkeit zeigen und sich höchst strafbar machen wird. Wenn Jemand sähe, daß man ihm ungerechter Weise einen Theil — selbst nur einen geringen — von dem Erbe seiner Väter entrisse, dann würde er aus allen Kräften arbeiten, sich wegen dieser Ungerechtigkeit Entschädigung zu verschaffen und die Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und er würde weder sein Leben noch sein Gut schonen, bis es ihm gelungen wäre, das, was er verloren hätte, gänzlich wieder zu erringen. Welche Entschuldigung kann also wohl derjenige aufstellen, der sich einigen geringen Anstrengungen entzogen hat, welche erforderlich waren, um seinen Erlöser wegen des ihm zugefügten Schimpfes strafend zu rächen, und welcher, durch Schonung seines Lebens und seiner Habe, der Wiedererlangung derjenigen Örter hinderlich ist, welche Zeugen des Leidens und der Auferstehung unseres Herrn waren, wo vor mehreren Jahrhunderten Gott, unser König, mitten auf Erden das Heil der Menschen bewirkt hat? Wie kann auch, der göttlichen Lehre zufolge und wie es geschrieben steht, derjenige seinen Nächsten wie sich selbst lieben, der, ob er gleich weiß, daß seine Brüder — Christen im Glauben und dem Namen nach — in den Gefängnissen der treulosen Sarazenen schmachten, sich weigert, auf

wirksame Art an ihrer Befreiung zu arbeiten, und auf solche Weise die Lehre des Naturgesetzes übertritt, welche Gott in seinem Evangelium ausgesprochen hat: „Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch?“ Ist es Euch unbekannt, daß dort mehrere Tausende von Christen in Sklaverei und Fesseln seufzen, und immerwährend den grausamsten Qualen ausgesetzt sind? Alle Provinzen, die jetzt in der Gewalt der Sarazenen stehen, wurden, bis nach der Zeit des heiligen Gregorius, von christlichen Völkern bewohnt; um jene Zeit aber hat sich ein Sohn des Verderbens, ein falscher Prophet, Namens Mahomet, erhoben, der in der Lockung weltlicher Genüsse und im Reize der fleischlichen Wollust Mittel gefunden hat, sehr Viele zu verführen und sie abzulenken vom Pfade der Wahrheit. Obgleich bis zum heutigen Tage seine Treulosigkeit gesiegt hat, so setzen wir doch unser Vertrauen in den Herrn, von dem wir schon so gut sind inspirirt worden, und wir hoffen, in Kurzem das Ende dieses Thieres eintreten zu sehen, dessen Zahl, nach der Offenbarung Johannis, in sechshundertsechsundsechzig enthalten ist. Bald wird es enden durch die Beiwirkung des heiligen Geistes, der die erstarrten Herzen der Gläubigen mit dem Feuer der christlichen Liebe neu beseelen wird, und von diesen Jahren sind bereits mehr als sechshundert verflossen. Außer den alten, schweren und beträchtlichen Beschimpfungen, welche die Sarazenen unserm Erlöser wegen unserer Sünden zugefügt haben, haben sie auch noch kürzlich auf dem Berge Tabor, wo er einst seinen Jüngern das Bild des künftigen Ruhmes zeigte, eine Festung zum Sturze des christlichen Namens errichtet. Sie hoffen, mittelst dieser Festung sich leichtlich der in der Nähe befindlichen Stadt Akre zu bemächtigen, und dann ohne das geringste Hinderniß das ganze heilige Land zu überschwemmen, welches fast ganz von eigener Kraft und fremder Hülfe entblößt ist. Verwandelt also, meine theuern Kinder in Christo, Eure Zwistigkeiten und Uneinigkeiten in Gefühle des Friedens und der Liebe; Jeder von Euch stelle sich eiligst unter die Fahne des Kreuzes, und zögere nicht, sein Leben und Eigenthum für denjenigen Preis zu geben, der seine Seele für Euch dahingegeben, sein Blut für Euch vergossen hat. Unternehmt in Sicherheit diesen heiligen Zug und seid gewiß, daß, wenn Ihr wahrhafte Reue fühlt, diese kurze vorübergehende Anstrengung für Euch ein Mittel sein wird, zum ewigen Leben zu gelangen. Wir aber, der Aufbewahrer der göttlichen Barmherzigkeit, welchem die Kraft der hohen Heiligen, Petrus und Paulus, ist übertragen worden, gewähren, in Folge der Macht, zu binden und zu lösen, die wir, obgleich derselben unwürdig, von Gott erhalten haben, allen denen, welche persönlich und auf eigene Kosten diesen verdienstlichen Zug unternehmen, vollkommene Vergebung ihrer Sünden, wenn sie dieselben aufrichtigen Herzens werden bereuet und mündlich gebeichtet haben, und geben ihnen die sichere Hoffnung, daß sie durch dieses Mittel leichter zum ewigen Leben gelangen werden.

Was nun diejenigen betrifft, welche, ohne der Unternehmung persönlich beizuwohnen, nach Kräften zu derselben beitragen, und ihrem Range und ihren Mitteln zufolge, Männer abschicken, welche für die Sache geeignet sind, gewähren wir, so wie denen, die, obgleich auf Unkosten Anderer, gehen, gleichfalls Vergebung der Sünden. Dieselbe Vergebung ertheilen wir, nach Maßgabe ihrer Opfer und des Eifers ihrer Frömmigkeit, allen denjenigen, welche sich eines Theiles ihres Eigenthums entäußern, um zu den Kosten der Unternehmung beizutragen. Unter den Schutz des heiligen Petrus und den Unsrigen, stellen wir die Personen und Güter der Gläubigen von dem Augenblicke an, wo sie das Zeichen des Kreuzes werden empfangen haben; wir stellen sie unter den Schutz der Erzbischöfe und Bischöfe, und aller Prälaten der Kirche, und wir erklären, daß kein Beschlag auf die Besitzungen der Abwesenden gelegt werden kann, so lange nicht vollkommene Gewißheit über ihren Tod oder ihre Zurückkunft vorhanden ist. Sollte Jemand solches Eigenthum beeinträchtigen, so soll er vor die Prälaten der Kirche gefordert werden und der geistlichen Rüge unterworfen sein. Sollte es, andern Theils, vorfallen, daß Einige von denen, die sich anschicken, nach dem heiligen Lande zu ziehen, sich früher zur Bezahlung von Schulden eidlich verpflichtet hätten, so legen wir den Kirchenprälaten auf, sich derselben Mittel zu bedienen, um die Gläubiger zu zwingen, daß sie jene ihres Schwures entlassen und von ihren Wucherforderungen abstehen, und wenn ein solcher Gläubiger es unternehmen wollte, seinen Schuldner zur Bezahlung des Wuchers zu zwingen, so soll er dieselbe Strafe leiden und zur Erstattung gezwungen werden. Was die Juden betrifft, so befehlen wir, daß man sie durch weltliche Gewalt zwinge, denen, welche nach dem heiligen Lande ziehen, alle Zinsen zu erlassen; und so lange sie diesen Erlaß nicht bewirkt haben, sollen sie durch Excommunication, jeder Gemeinschaft mit den Christen beraubt werden. Damit aber die dem heiligen Lande zu leistenden Unterstützungen weniger drükkend, sondern vielmehr dadurch leichter werden, daß man sie von einer größern Anzahl Menschen erhebt, so bitten Wir alle Gläubigen im Allgemeinen, und jeden insbesondere, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des einzigen wahren, des einzigen ewigen Gottes, und fordern im Namen Jesu Christi, und für Jesum Christum, von Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten und Prioren, von allen Kathedral- und Klosterkirchen, von allen Geistlichen, so wie von allen Städten, Flecken und andern Ortschaften, daß jedes nach seinen eigenen Kräften die erforderliche Anzahl Krieger, nebst allen zu deren Unterhaltung auf drei Jahre nöthigen Dingen, herstelle. Sollte nun zu diesem Behufe jeder besondere Beitrag unzulänglich scheinen, so wird man mehrere derselben zusammen nehmen; denn wir zweifeln keineswegs, daß sich Menschen in hinlänglicher Anzahl stellen werden, wenn es nicht an Hülfsquellen mangelt. Die Könige, Fürsten, Grafen, Barone und andere

Vornehmen, die dem Zuge nicht persönlich beizuwohnen gedenken, fordern wir ganz besonders zu Beiträgen aus ihren Mitteln auf. Was die Seestädte betrifft, so bitten wir dieselben, die gute Sache durch Schiffe zu unterstützen. Und auf daß es nicht scheine, als ob Wir Anderen schwere, drückende Lasten auflegten, denen Wir selbst zu entgehen wünschten, so erklären Wir auf Unser Gewissen und vor Gott, daß Wir dasjenige, was Wir von Andern fordern, auch selbst mit Eifer thun werden. Wir haben, in Hinsicht der Geistlichen, welche der Unternehmung beiwohnen wollen, festsetzen zu müssen geglaubt, daß sie zu diesem Behufe ohne allen Widerspruch die Einnahme von ihren Benefizien auf drei Jahre verpfänden können; weil aber die Hülfe, deren das heilige Land bedarf, große Hindernisse und Verzögerungen erfahren dürfte, wenn man, ehe man Jedem das Zeichen des Kreuzes ertheilte, sich dabei aufhalten wollte, zu untersuchen, ob er auch fähig sei, sich persönlich aller Verpflichtungen zu entledigen, welche ein solches Gelübde auferlegt, so bewilligen Wir, daß, weltliche Personen ausgenommen, Alle das Kreuz nehmen können, die es wollen und daß, wenn Gründe einer dringenden Nothwendigkeit oder eines augenscheinlichen Nutzens es heischen, ihr Gelübde kraft einer apostolischen Verordnung, abgeändert, losgekauft, oder verschoben werden kann; aus gleichem Grunde widerrufen wir die Sündenvergebungen und Indulgenzen, die wir denjenigen ertheilt haben, die gegen die Mauren in Spanien, oder gegen die Ketzer in der Provence ziehen wollten, vorzüglich weil ihnen dieselben für eine Zeit sind gewährt worden, die nun gänzlich verflossen ist, und aus Ursachen, die großentheils nicht mehr vorhanden sind; denn beide Angelegenheiten sind mit Gottes Hülfe so weit gediehen, daß sie keine so thätigen Maßregeln mehr erfordern, und wenn dieser Fall vielleicht eintreten sollte, so würden Wir auch Sorge tragen, Unsere Aufmerksamkeit nach jener Seite zu richten. Indeß bewilligen Wir, daß Sündenvergebungen und Indulgenzen dieser Art für die Spanier und die Provençalen gültig bleiben sollen. Da übrigens die Corsaren und Piraten die Maßregeln, die man zur Unterstützung des heiligen Landes nimmt, sehr hemmen, indem sie diejenigen, welche dahin ziehen, oder von dort zurückkommen, festnehmen und plündern, so belegen wir sie, so wie auch ihre hauptsächlichsten Mitschuldigen und Begünstiger, mit der Excommunication und verbieten bei Strafe des Bannfluches allen Personen, wissentlich mit ihnen irgend einen Kauf oder Verkauf abzuschließen, indem wir zugleich den Befehlshabern der Städte und Örter, die sie bewohnen, dringend einschärfen, sie von diesem schändlichen Handel abzulenken und ihren Räubereien Einhalt zu thun. Da nun auch die Gottlosen nicht stören zu wollen, gar nichts anderes ist, als sie ermuthigen, und weil derjenige mit den Ränken einer geheimen Gesellschaft nicht unbekannt sein kann, der es unterläßt, sich ihren offenbaren Verbrechen zu widersetzen, so können wir nicht umhin, die geistliche Strenge gegen die Personen

und Güter derjenigen auszuüben, welche sich in diesem Falle befinden sollten; denn sie würden dem christlichen Namen nicht weniger gefährlich werden, als die Sarazenen selbst. Ferner erneuern wir die im lateranischen Concilium gegen diejenigen ausgesprochene Excommunication, welche den Sarazenen Waffen und Eisen liefern, und den Corsaren jener Völker als Piloten dienen; wir erklären auch, daß sie ihres Besitzthums beraubt werden und in der Sklaverei bleiben sollen, wenn sie zufällig in dieselbe geriethen. Wir befehlen, daß dieser Urtheilsspruch in allen Seestädten an jedem Sonn = und Festtage bekannt gemacht werde. Da wir indessen weit mehr von der göttlichen Gnade, als von der menschlichen Gewalt erwarten müssen, so müssen wir auch unter solchen Umständen weniger mit körperlichen, als mit geistigen Waffen kämpfen; wir setzen demnach fest und befehlen, das ein Mal in jedem Monate, abgesondert eine Procession von Männern, und ebenfalls so viel als möglich abgesondert, eine Prozession von Frauen soll gehalten werden; während derselben soll man mit einem von Gefühlen der Demuth erfüllten Geiste inbrünstig darum beten, daß es der göttlichen Gerechtigkeit gefallen möge, Schmach und Verwirrung von uns zu entfernen, und aus der Gewalt der Heiden jenes Land zu befreien, wo alle Geheimnisse unserer Erlösung sind bewirkt worden, und dasselbe zum Ruhme des Allmächtigen dem christlichen Volke wieder zu schenken. Man soll bei dieser Prozession immer Sorge tragen, das Volk eifrig zu ermahnen und ihm den Namen des Zeichens unseres Heils zu wiederholen. Zum Gebete soll man Fasten und Almosen fügen, damit beide demselben als Flügel dienen, um es leichter und schneller zu den heiligen Ohren des Ewigen zu erheben, der uns auch zur günstigen Zeit gnädig erhören wird. In der feierlichen Messe, nach dem Friedenskusse, in dem Augenblicke, wo die heilbringende Hostie für die Sünden der Welt gezeigt und genossen wird, sollen alle Anwesenden, Männer sowohl als Frauen, sich demüthig zur Erde werfen; die Priester aber sollen mit lauter Stimme den Psalm singen: Deus venerunt gentes in haereditatem tuam, welchem sie noch hinzufügen sollen: Exurgat Deus et dissipentur inimici ejus; et fugiant a facie ejus qui oderunt eum. Hierauf soll der das Hochamt feiernde Priester mit lauter Stimme vor dem Altare das Gebet singen: Deus qui admirabile etc. In den Kirchen, wo sich die allgemeine Procession versammelt, wird man Sorge tragen, einen mit drei Schlüsseln verschlossenen Opferstock aufzustellen; einer dieser Schlüssel bleibt in den Händen eines rechtschaffenen Priesters, der zweite in den eines frommen Laien, und der dritte in denen eines Geistlichen, damit sie dieselben getreulich aufbewahren. In diesen Opferstock thun Geistliche und Laien, Männer und Frauen ihre Almosen, welche nach den Anordnungen der damit Beauftragten zur Unterstützung des heiligen Landes sollen verwendet werden. Was nun die Abreise und Überfahrt betrifft, welche mit Bescheidenheit und Ordnung, zu rechter

Zeit und am schicklichen Orte sollen bewerkstelligt werden, so wollen wir in dieser Hinsicht nicht eher etwas festsetzen, als bis das Heer des Herrn das Zeichen des Kreuzes genommen hat; allein da nun alle Umstände vorausgesehen sind, so werden wir auch alle Anordnungen treffen, die Uns nach dem Rathe weiser und kluger Männer nothwendig zu sein scheinen. Zu diesem Zwecke erwählen wir Unsern lieben Sohn von Sales, die vormaligen Äbte von Novo Castro, C., Decan von Speier, und den Guardian der Augustiner, alles Männer von anerkannter Rechtschaffenheit und Treue, welche, nachdem sie sich mit rechtschaffenen, ehrlichen Männern verbunden haben, in Unserm Namen Alles ordnen und einrichten werden, was sie zum Gelingen dieses Unternehmens für nöthig erachten; diese sollen dafür sorgen, daß in jedem Kirchsprengel durch Männer, welche sich zu der Sache eignen und besonders zu ernennen sind, ihre Beschlüsse treu und pünktlich ausgeführt werden. Darum bitten Wir Euch Alle, wir flehen und beschwören Euch im Namen des Herrn, gebieten Euch durch gegenwärtiges apostolisches Schreiben, und empfehlen Euch durch die Kraft des heiligen Geistes, diesen Legaten Jesu Christi durch Euern Eifer, ihnen das zukommen zu lassen, was sie für nöthig erachten werden, zu beweisen, daß sie durch und in Euch die zu einem so erwünschten Zwecke geeigneten Mittel finden werden.

XIV. Nobili viro Saphadino soldano Babyloniae et Damasci timorem divini numinis et amorem.

Daniele propheta testante didiscimus, quod est Deus in coelo qui revelat mysteria, mutat tempora, et transfert regna, et universi cognoscent quod dominatur excelsus regno hominum, et cui voluerit dabit illud. Hoc autem evidentur ostendit cum Hyerusalem et fines ipsius, in manus fratris tui (nimirum Saladini), tradi permisit, non tam propter ejus virtutem, quam propter offensam populi christiani, Deum ipsum ad iracundiam provocantis. Nunc autem ad illum conversi speramus, quod ipse miserebitur nostri, qui secundum prophetam cum iratus est, non obliviscitur misereri. Unde illum imitari volentes, qui se dicit in evangelio: *discite amo, quia mitis sum, et humilis corde*, magnitudinem tuam humiliter obsecramus, quatenus ne propter violentam detentionem praefatae terrae plus adhuc effudatur humani sanguinis, quam hactenus effusum est: saniori utaris consilio: restituas eam nobis de cujus detentione, praeter manem gloriam forte plus tibi difficultatis, quam utilitatis accrescit: ipsaque redita, et dimissis ultrimque captivis, quiescamus a mutuis impugnationem offensis. Itaque apud te non sit deterior conditio gentis nostrae, quam apud nos est conditio gentis tuae. Latores ergo praesentium ad tuam praesentiam

destinatos, rogamus ut benigne suscipias, et honeste pertractis, dignum illis responsum tribuens cum effectu. Dat. Lat. XIII., kal. Maii Pont. nost. an. XVI.

XV. Nobili viro soldano de Alapia.

Sicut veridica multorum relatione didicimus, et si nondum christianae religionis susceperis sacramenta, fidem catholicam tamen veneraris, in multis christi fidelibus deferendo. Unde de illius immensa pietate confidimus, quod te suae visitationis rationis illustrabit, ut gracia divinae cognitionis accepta, ad cultum aeterni et veri Dei, qui pro salute hominum factus est temporaliter verus homo, devotus aspires. Qua propter in nomine Jesu Christi te attentius exhortamur, quatenus justitiam extollas et diligas veritatem, quae in salutis semitas dirigant gressus tuos. Et venerabilem fratrem nostrum P. . . . . Antiochenum Patriarcham, quem suae probitatis intuitu inter caeteros fratres, et episcopos nostros sincera diligimus in domino caritate, habeas ob reverentiam nostram propensius commendatum; ipsum et ecclesiam ejus non permittas, quantum inte fuerit, ab aliquibus indebite molestari, quin immoeidem exhibeas auxilium, et consilium opportunum, ut per hoc divinae majestatis gratiam, et apostolicae sedis favorent, tibi valeas comparare. Dat. Later. VII., id. Jun. Pont. nost. an. XIV.

XVI. Auszug aus zwei Briefen Honorius III., die von diesem Papste zum Kreuzzuge hergegebenen Summen betreffend.

Wir wollen nicht dessen erwähnen, was wir bereits hergeschossen haben, nämlich: neunzehntausend Mark Silbers für die Flotte der Römer; fünftausend Pfund für die Waffen und Lebensmittel, welche zum Hafen sollten geschafft werden; Euch tausend Unzen Gold, als Ihr abgegangen seid; andere fünftausend Unzen Gold, die aus unserm Schatze gezogen wurden, und welche die Brüder des Hospitals und des Tempels beauftragt waren, nach Eurer Abfahrt auszuzahlen; alsdann — ebenfalls aus Unserm Schatze bezogen — fünftausend Unzen, die durch Unsern ehrwürdigen Bruder, den Bischof von Bethlehem, und durch die deutschen Brüder sind erlegt worden; sechshundert und zwölf, theils Mark Silbers, theils Unzen Goldes, welche durch den Zwanzigsten und durch den Loskauf von Gelübden eingekommen waren; elftausend sechshundert, von dem in Frankreich erhobenen Zwanzigsten; vom Zwanzigsten und vom Loskauf der Gelübde dreitausend, welche dem Cardinal zu Sancta Cäcilia, Unserem Geheimschreiber und Kämmerer, sind übergeben

worden; hundert und sechzig Mark Silbers vom Zwanzigsten und vom Loskauf der Gelübde, übergeben dem Patriarchen von Antiochien; alle diese Summen waren für Euch bestimmt und sind Euch übergeben worden. Ferner haben Wir an den Grafen Jacob, unsern Marschall, ausgezahlt: achtzig Mark vom Zwanzigsten, für ein Schiff und eine Wurfmaschine, für welche Summe sich Euer Bischof verpflichtet hat, wie es Uns durch Eure Briefe gemeldet wurde. Dann haben wir an Meister Mathieu, Euern Kämmerer, achtzig Unzen Gold vom Zwanzigsten abgegeben, um den vor Damiette befindlichen Venetianern, Galeeren und die Briefe des Dogen zu schicken. Wir haben dem Herzoge von Baiern zweitausend Mark anweisen lassen, welche uns der Kaiser schuldig war. Ferner sind Otto'n Machillon dreitausend Unzen Gold aus unserm Schatz übergeben worden. Wir schicken Euch heute durch Gison, Priester und Canonicus der Hauptkirche zu Sanct Peter, und durch Octon, Bruder des deutschen Ordens, fünftausend Unzen vom Zehnten; sie haben außerdem zu ihren Ausgaben und zum Ankauf von Pferden sechsundachtzigtausend Unzen, ebenfalls vom Zehnten, erhalten; auch haben wir an beide Brüder des Tempelordens, Hugo von Saint-Georges, und Johann von Novill, die Verordnung erlassen, Euch von dem in England erhobenen Zwanzigsten dreizehntausend Mark auszuzahlen, so wie Wir auch Befehl geben werden, daß Euch das Übrige schnell geschickt werde. Die Hospitaliter und die Templer haben aus Ungarn tausend siebenhundert und elf Mark Silbers erhalten, und achtunddreißig Mark Goldes durch Meister Accontio, unsern Capellan, den wir zu diesem Zwecke dort hingeschickt haben, so wie sie auch noch mehr bekommen sollen, was unser Capellan jetzt noch nicht gehoben hat. Alle diese Summen sollen Euch mit nächster Überfahrt zugeschickt werden. Wir haben dem Erzbischof von Genua befohlen, Euch in Sterlingen und andern Silbermünzen tausend vierhundert achtundfunfzig genuesische Lire zu überschicken, die er durch den Loskauf der Gelübde und den Zwanzigsten seines Sprengels eingenommen hat. Entweder der Bischof von Lausanne, der zu Genua ein Schiff gekauft hat, um dem heiligen Lande zu Hülfe zu ziehen, oder wenn die Überfahrt dieses Bischofs verzögert werden sollte, jeder andere zuverlässige Mann wird Euch diese Summe bringen. Wir haben den Großmeistern des Tempelordens und der Hospitaliter in Spanien Befehl gegeben, Euch durch kluge, getreue Leute fünfundsechzig Mark Goldes und fünfundzwanzigtausend sechshundert zweiundvierzig Marabotino's (eine spanische Münze), siebenhundert vierundfunfzig Maximus-Obolen, dreihundert dreiundfunfzig Mark Silbers und fünftausend einhundert Lire in verschiedenen spanischen Münzen auszuzahlen, welche Summen das Ergebniß des durch Centius, Canonicus der Hauptkirche zu Sanct Peter, erhobenen Zwanzigsten, und an verschiedenen Orten Spaniens niedergelegt sind. Es ist unsere Hoffnung und Meinung, daß alles dieses Geld Euch mit der nächsten Überfahrt zugestellt werde.

(Unmittelbar auf diesen Brief folgt ein zweiter, der gewissermaßen eine Ergänzung des erstern ist und den wir hier übersetzen.)

Außer den Unterstützungen, die Wir zu verschiedenen Zeiten nach dem heiligen Lande geschickt haben, gibt es noch einige andere, die wir aufzeichnen wollen, damit für die Nachwelt das Andenken an dieselben nicht verloren gehe. Wir haben ein Mal den Tempelherrn durch den Tempelritter Aimar, Schatzmeister von Paris, fünftausend Mark vom Zwanzigsten aus England geschickt. Ein anderes Mal hat der Bruder S., Unser Ober-Hofbäckermeister, auf Unsern Befehl und wie er in seinen Briefen uns auch gemeldet hat, den Tempelherrn sechstausend Unzen Gold gesendet. Wir haben dem Bischof von Ostia, den wir in die Lombardei geschickt haben, um das Kreuz zu predigen, hundert Mark Sterling zu seinen Ausgaben verabfolgt, und zweihundertundfunfzig Pfund, um seine Schulden zu bezahlen. Wir haben dem Bischof von Reggio, der zu gleichem Zwecke mit ihm gegangen war, funfzig Mark Sterling vom Zwanzigsten gegeben. Wir haben dreißig Pfund — Senatsabgaben — dem Bischof von Tusculum bewilligt, der zum Kaiser gegangen ist; dem Markgrafen von Montferrat, welcher sich gleichfalls dahin begeben hat, zu seinen Ausgaben hundert Unzen Gold; ferner hundert Pfund Senatsgelder und zehn Unzen Gold vom Zwanzigsten, welche ihm den 15. März sollen ausgezahlt werden, wenn er bereit ist, abzuschiffen. Gleichmäßig haben wir angewiesen . . . . . Unzen Gold vom Zwanzigsten, an den Bischof von Reggio.

XVII. Darstellung der Übergabe von Damiette, im Jahre 1221. Von dem anonymen Verfasser der Chronik von Tours (Recueil des Historiens de France, T, XVIII., p. 300. et suiv.).

Da der Legat Pelagus sah, daß das zahllose Heer, welches sich zu Damiette befand, seit langer Zeit gar nichts that; da er ferner eifrig wünschte, die Herrschaft des christlichen Namens zu verbreiten, so begann er darüber nachzudenken, jenes Heer nach Alexandrien, oder den Fluß hinauf, gegen Cairo zu führen; als er aber erfuhr, das Casal, am Ufer dieses Flusses, eine mit schönen Gebäuden und Reichthümern angefüllte, dreiundzwanzig Stadien von Cairo, und eben so weit von Damiette gelegene Stadt sei, wo der Fluß, der sich dort in drei Arme theilt, eben so viel große Flüsse bildet, deren erster nach Alexandria, der zweite nach Damiette und der dritte in die Fluren von Taphis strömt, wo die Sarazenen eine Schiffbrücke erbaut hatten, die sie Casal-Brücke nannten, wurde der Legat von dem heftigsten Wunsche beseelt, diesen Platz zu belagern. Hauptsächlich wurde sein Verlangen durch ein Buch befeuert, welches man unter der feindlichen Beute gefunden hatte; denn in diesem Buche wurde gesagt, das Gesetz Mahomets würde nur noch

sechs Jahre dauern, es würde im Monat Juni gestürzt werden, und derjenige, der es stürzte, würde aus Spanien kommen. Der Legat, welcher in diesem Lande geboren war, hatte viel Vertrauen auf dieses Buch. Von einer andern Seite verkündete der Bischof von Akre öffentlich, daß David, König beider Indien, den Christen zu Hülfe käme und selbst grausame Völker mit sich führte, welche die Sarazenen gleich wilden Thieren verschlingen würden. Der Legat, welcher sah, daß er ohne Hülfe des Königs von Jerusalem nichts unternehmen konnte, schickte Abgeordnete an denselben, welche ihn baten, Mitleiden zu haben mit den Kriegern des Kreuzes, sich als einen Sohn der römischen Kirche zu zeigen, und so bald als möglich nach Damiette zu kommen. Willig fügte sich der König in die Bitten des Legaten; als er aber den Plan desselben durchschaut hatte, widersetzte er sich demselben durch die Versicherung, daß man dem christlichen Heere, so lange sich dasselbe vor Casal befände, weder zu Lande noch zu Wasser, Hülfe leisten könne. Der Legat, welcher diesen Widerspruch nur mit Ungeduld ertrug, excommunicirte alle diejenigen, welche das Unternehmen hindern wollten; der König aber, welcher sah, daß nichts den Entschluß des Legaten ändern konnte, versprach, wiewohl ungern, sogleich mit Pelagus aufzubrechen, da er lieber mit dem christlichen Volke leiden, oder als Märtyrer sterben, als dieses Volk ohne Führer lassen und im Schlamm der Wollüste des Jahrhunderts bleiben wollte.

Am Tage des Festes Petri und Pauli befahlen der König und der Legat, daß Alle bewaffnet die Stadt verlassen und auf zwei Monate Lebensmittel mit sich führen sollten; und am bestimmten Tage brach das Heer voll Hoffnung auf und entfernte sich mit Ordnung und Vorsicht von den Grenzen von Damiette. Eine Menge von Schiffen führte die Waffen und Lebensmittel auf dem Flusse hin. Mehrere Kreuzfahrer, welche fürchteten, die Feuchtigkeit des Ufers oder des Bodens möchte ihnen, während sie schliefen, beschwerlich fallen, trugen Bettstellen auf ihren Schultern; allein die Sonnenhitze, die Anstrengungen des Zuges und die häufigen Anfälle der Feinde, zwangen sie schon, zwei Meilen von Damiette sich ihrer Last zu entledigen. Das ganze christliche Heer bedeckte einen Raum von sechzehn Stadien Länge und acht Stadien Breite. Der König hatte befohlen, daß Alle in geschlossenen Schaaren langsam und geräuschlos dahin ziehen sollten, so wie er auch verboten hatte, die Parther auf ihrer Flucht zu verfolgen. Die Feinde des Kreuzes hörten Tag und Nacht nicht auf, die Christen mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen zu überschütten; endlich aber eilten sie unserm Heere voraus, gelangten an die Brücke, schlossen sich in Casal ein und besetzten die Stadt, so wie die Brücke mit einer großen Menge von Kriegern. Unsere Schaaren lagerten in einer das Ufer begrenzenden Ebene, und befestigten ihre Stellung nach der feindlichen Seite zu durch Gräben und Sturmpfähle. Das ganze Land erschallte vom Klange

der Trompeten und der Waffen beider Heere; die Luft erglänzte von den verschiedenen Farben der Schilde und der Helme. Die Römer hörten nicht auf, ihren Stolz zur Schau zu tragen; die Spanier und die Gascogner ließen stets ihr possenhaftes Geschwätz hören, und die Deutschen zeigten ihre harten Köpfe; allein das französische Kriegsvolk — ausgezeichnet durch Bescheidenheit, Sitten und Waffen — hielt sich fern von Lärm und Geschrei, beim Könige von Jerusalem, den Tempelherren und den Hospitalitern auf; es deckte das christliche Heer nach der Seite der Sarazenen hin und hielt die unaufhörlichen Angriffe dieser Letzteren zurück. Die Pisaner, Venetianer, Genueser, Sicilianer, so wie die Einwohner von Apulien und die Afrikaner wurden zur Deckung des Ufers und der Schiffe abgeschickt. Das christliche Heer belief sich — das gemeine Volk ungerechnet — beinahe auf siebzigtausend Menschen. Die Sarazenen waren dem Sultan von Cairo mit beträchtlicher Macht zu Hülfe gekommen. Da der Fürst ihre große Zahl erblickte, und auch von der Seite der Unsrigen viel Kühnheit und Widerstand voraussah, so hielt er Kriegsrath und beschloß, nicht zu schlagen; allein er befahl, man sollte alle Zugänge besetzt halten, damit keine Unterstützungen und Lebensmittel zum christlichen Heere gelangen könnten, denn er hoffte, das Heer des Herrn würde durch dieses abscheuliche Mittel umkommen, ohne daß die Seinigen den geringsten Schaden litten.

Als nun durch unserer Sünden Schuld die Lebensmittel zu mangeln begannen, verbreitete sich eine schreckliche Hungersnoth im christlichen Heere, und da nun auch der Nil zur gewöhnlichen Zeit austrat, so wurde das Land überschwemmt, welches dasselbe einnahm. Gottes Volk verlor also seine Kräfte durch Mangel und stand bis zum Nacken im Schlamme, so daß man mit dem Propheten sagen konnte: „Infixus sum in limo profundi et non est substantia.“ Dort gab es Heulen und Zähneklappern, da Seufzer und Schmachten; am andern Orte Ausbrüche der Verzweiflung, und wieder an einem andern das Geschrei der Sterbenden, um die Worte des Propheten in Erfüllung zu bringen: „Foris vastavit eos gladius et intus pavor“ Nachdem die Priester des Herrn, dreihundert an der Zahl, die Erlaubniß des Legaten erlangt hatten, bestiegen sie Schiffe und segelten eiligst nach Damiette zu; aber alle diese Schiffe, ein einziges ausgenommen, wurden von den Sarazenen genommen. Diese Priester errangen die Märtyrerpalme und der Herr fing also mit seinem Heiligthume an. Als die Christen sich auf dem Punkte sahen, durch Mangel an Brot und durch die Überschwemmung umzukommen, hielten sie Rath und beschlossen, nach Damiette zurückzukehren. Sie verließen also ihr Lager während der Stille der Nacht; allein die wüthenden Deutschen zündeten ihre Zelte an, und die Ägypter bemerkten durch dieses Feuer die Flucht unserer Schaaren, die sie bis zwei Meilen von der Brücke verfolgten, und mit Ungestüm bis an die Knie in das Wasser sprengten. Die Christen, welche durch den Weg

und durch Mangel an Speise erschöpft waren, blieben unbeweglich stehen und flehten die Barmherzigkeit Gottes an. Da sie nicht weiter gehen konnten, so hielten sie geduldig die unaufhörlichen Anfälle des Feindes aus und erwarteten nur den Tod; allein derjenige, welcher nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern daß er sich bekehre und lebe, und in dessen Hand das Herz der Könige liegt, entriß die Kreuzfahrer dem Tode und wandte das Herz des Königs von Ägypten zur Barmherzigkeit gegen sie, denn der von einem natürlichen Mitleiden gerührte Sultan von Cairo, befreite sie von Fesseln und Tod, und gab ihnen die nöthigen Lebensmittel. Nach mehreren von beiden Seiten gemachten Friedensvorschlägen kam man endlich überein, die Christen sollten den Sarazenen Damiette übergeben, die Sarazenen hingegen sollten den Christen denjenigen Theil des wahren Kreuzes zurückstellen, den der Sultan von Jerusalem weggenommen hatte, so wie auch, daß die Kreuzfahrer eine Schutzwache erhalten und die Gefangenen von beiden Seiten zurückgegeben werden sollten. Es wurde ein Waffenstillstand von acht Jahren beschworen.

Das Gerücht, welches gewöhnlich aus nichts ein Geheimniß macht, flog sogleich nach Damiette, wo es durch die Erzählung der Unglücksfälle des christlichen Heeres Bestürzung verbreitete. Die Einen wollten die Stadt gern übergeben; die Andern aber wollten es nicht, und es erhob sich über diesen Gegenstand ein Aufruhr. Die Venetianer, Pisaner, Genueser, Sicilianer und die deutschen Herren bestanden darauf, Damiette zu vertheidigen; von der andern Seite drohten die Griechen, Syrier, Armenier, Hospitaliter, Templer und die französischen Herren, welche in der Stadt geblieben waren, dieselbe zu übergeben. Die Venetianer belagerten mit ihrer Partei die Paläste des Königs, des Tempels und des Hospitals, richteten verschiedene Maschinen dagegen und bemächtigten sich derselben am Morgen des Ägidiustages, 2ten September. Während nun die Stadt auf diese Art von Seiten des Reiches in Besitz genommen wurde, sandten die Unsrigen, welche in der Gefangenschaft geblieben waren, Abgeordnete nach Damiette und ließen sagen, wenn sich die Stadt den Ägyptern noch nicht übergeben hätte, so wollten sie an deren Stelle Akre ausliefern. Auf diese Drohung versammelte sich die ganze Stadt in der Kirche der heiligen Jungfrau, um über das, was man thun sollte, zu rathschlagen; da man nun sah, daß die Lebensmittel fehlten, daß der Winter nahte, daß keine Hülfe zu erwarten stand und daß man in der Stadt Akre weit mehr verlieren würde, als wenn man Damiette übergäbe, so beschlossen Alle, nach der Meinung der Erfahrensten, einstimmig, den Ägyptern die Stadt zu räumen.

Es wurde also befohlen, den folgenden Tag, das heißt, den Tag vor der Geburt der Jungfrau, sollten Alle nebst ihrem Gepäck die Stadt verlassen und ihre Zelte am Ufer aufschlagen. Nach diesem Befehle erhob sich ein lautes Geschrei in die Lüfte, und Trauern, Klagen und

Seufzer erfüllten die ganze Stadt. Man hätte sollen die Geistlichen und andern Gläubigen sehen, wie sie weinend nach den Kirchen strömten und die geweihten Altäre und die Heiligenbilder niederstürzten, damit die Sarazenen sie nicht besudelten, oder zum Ziele ihrer Schmähungen und Spöttereien machten! So verließen sie am Tage vor dem Feste der heiligen Jungfrau die Stadt mit Thränen in den Augen, und schlugen ihre Zelte am Ufer des Flusses auf; mit Recht konnten sie sagen, wie der Prophet: Super flumina Babylonis illic sedimus et flevimus cum recordaremur Sion. Da nun das christliche Heer durch die große Anzahl der zurückgegebenen Gefangenen bedeutend vermehrt war, und die Schiffe nicht hinreichten, eine solche Menge fortzuschaffen, so bat man den Sultan von Cairo demüthig, alle unbemittelten Christen nach Palästina führen zu lassen. Gern bewilligte dies der Sultan, ja, er gab sogar seinen Sohn als Geißel und ließ beinahe siebzigtausend Christen durch die Wüste nach Ptolemaïs geleiten; denen, welche ihr Gepäck und anderes Eigenthum, weder zur See noch durch die Wüste mit fortbringen konnten, gewährte er ein Jahr Zeit. Am Tage der Geburt Mariä rückten die Sarazenen in Damiette ein und brachten diesen Tag, so wie die darauf folgende Nacht, unter Freudenfesten zu. Die ganze Stadt wurde erleuchtet und die Straßen erschallten vom Klange einer Unzahl musikalischer Instrumente. Die Christen im Gegentheil waren traurig und schweigend; sie bestiegen ihre Schiffe, verließen Damiette drei Tage darauf und begaben sich nach Syrien.

Inhalt

des dritten Bandes.

	Seite
Siebentes Buch.	1
Achtes Buch.	97
Neuntes Buch.	200
Erläuterungen und Belege.	250

Nachricht für den Buchbinder.

Das Bildniß von „Friedrich“ wird vor den Titel, und das von „Heinrich VI.“ zwischen Seite 208 und 209 eingebunden.

Inhalt

des dritten Bandes.

	Seite
Siebentes Buch.	1
Achtes Buch.	97
Neuntes Buch.	200
Erläuterungen und Belege.	250

Nachricht für den Buchbinder.

Das Bildniß von „Friedrich“ wird vor den Titel, und das von „Heinrich VI.“ zwischen Seite 208 und 209 eingebunden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michaud, Joseph Fr., / Ungewitter, F. H., / Förster, Lebrecht Gotthilf,

Geschichte der Kreuzzüge

Bd.: 3 : Mit 2 Bildn.

Quedlinburg ; Leipzig 1831

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6524
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249135-3